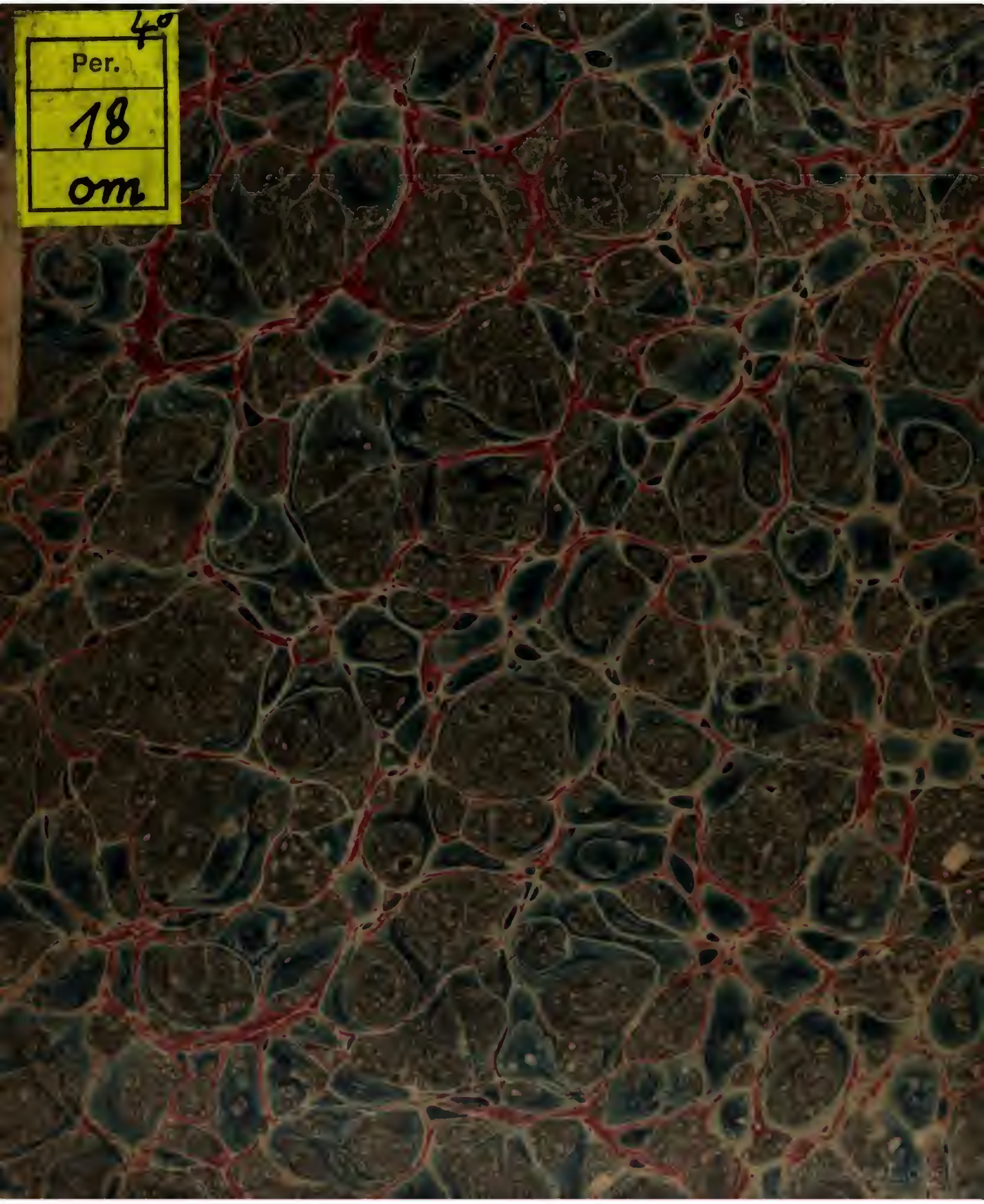
4°
Per.
18
om.



4° Per.
18 om

Volbedelli

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt

BIBLIOTHECA REGIA

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Zuchheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. — Einrückungen werden mit 3 Kreuzer für die Zeile (Kleinschrift) berechnet.

Nr. 1. Mittwoch, den 1. Januar **1851.**

Freundlichen Gruß zuvor!

Das neue Volksblatt empfiehlt sich hiermit dem geneigten Leser bestens und bittet (wie jener höfliche Herr) um Verzeihung, daß es auf der Welt ist. Es sind zwar so viele Blätter — darunter auch Volksblätter — auf der Welt, daß wohl auch noch eins dazukommen dürfte, ohne daß es sich deßwegen besonders zu excusiren brauchte; indessen geht es uns doch nicht gerade darum, nur noch ein weiteres Blatt zu den vielen andern Blättern in die Welt zu setzen, sondern weil ein Blatt von der Art, wie wir's im Sinne haben, unsers Wissens noch nicht da ist, und unseres Dafürhaltens doch da sein sollte. Erstens schreiben die meisten Blätter nicht so, daß es Jedermann klar und deutlich versteht, und das ist doch einmal die Hauptsache. Zweitens treiben die meisten Blätter, und just absonderlich die Volksblätter, fast nichts als lauter Politik und Politik und immer und ewig Politik, daß sich am Ende die Leute einbilden — und Viele bilden sich's jetzt schon ein — die Politik sei das Höchste und Wichtigste in der Welt, und das ist doch nicht wahr, sondern ein sehr schädlicher Irrthum. Es ist darum nicht wahr, weil alle Politik sich nur mit den äußerlichen Verhältnissen der Völker befaßt, und auf diese kommt zwar viel an, aber nicht Alles, nicht einmal das Meiste. Viel mehr kommt darauf an, daß die Menschen ordentlich miteinander leben, und dazu trägt freilich auch das viel bei, daß ihre äußerlichen, bürgerlichen und staatlichen Verhältnisse gut geordnet seien, aber doch weit mehr kommt darauf an, daß die Menschen einen guten Sinn in sich haben. Aber daran denkt man immer zu wenig und sucht alles Heil nur in äußerlichen Verbesserungen, die doch nur Flickwerk sind und bleiben, so lange man nicht anfängt darauf bedacht zu sein, daß von innen heraus gebessert werde. Dies möchte nun das neue Volksblatt ganz besonders in's Auge fassen und dafür zu wirken suchen, so viel es kann. Fragt man aber den Schreiber des Volksblattes was im Politischen seine Farbe ist, — denn eine Farbe muß doch ein Jeder haben — so antwortet er frei: „**schwarz-roth-gold** für immer!" Das versteht sich! Will aber irgend ein vorwitziger guter Freund noch mehr wissen, nämlich auf welcher Seite er steht; so will er ihm ganz geheim anvertrauen, daß er im Sinn hat, auf der rechten Seite zu stehen, für die rechte Seite hält er aber die, welche man heut zu Tag gewöhnlich die „Linke" zu nennen pflegt. Doch um dem geneigten Leser vollends klaren Wein einzuschenken, so muß der Volksblattschreiber ihm noch sagen, daß er die Partei der „Linken" nur insoweit für die rechte hält, als sie in allen Stücken den **Fortschritt** will, und soweit gehört er mit Leib und Seele zu dieser Partei, im Uebrigen geht er aber nicht in allen Stücken mit, und zwar just weil er, als zur

Digitized by Google

Partei der „Linken“ gehörig, die Freiheit liebt; darum ist er denn auch so frei und geht nicht mit, wenn die guten Freunde mitunter Wege einschlagen, die ihm nicht gefallen.

Nun bemerkt er noch über den Inhalt des Volksblattes, daß in demselben Alles besprochen werden kann und soviel als möglich, auch besprochen werden soll, was eben das „Volk“ und dessen Wohl und Förderung berührt. Also werden wir auch die Politik nicht ausschließen, sondern wo möglich in jedem Blatte die wichtigsten Tagesereignisse besprechen. In diesem ersten Blatte geschieht es nur darum nicht, weil dasselbe mehrere Wochen zum Voraus gedruckt werden muß. — Soll aber etwas aus dem Volksblatt werden, dann ist vornehmlich erforderlich: erstlich, daß auch Andere daran mithelfen, wozu wir hiermit freundlich einladen, denn wenn Einer allein Alles schreiben sollte, so könnte nicht viel daraus werden. Also helft, ihr andern werthen Herren und Freunde, denen das Volk am Herzen liegt. Und da wäre uns besonders lieb, wenn Jeder, der uns etwas für das Volksblatt zuschickt, frisch und frei seinen Namen darunter setzte, wenigstens seinen Anfangsbuchstaben; doch muß es nicht gerade sein, aber lieber wäre es uns immer.*) Zweitens gehört aber auch dazu, daß das Volksblatt gehörig verbreitet werde, nicht allein von wegen den Kosten, sondern auch — das ist ja natürlich — weil das Schreiben für nichts wäre, wenn es nicht gelesen würde. Wer also denkt, daß durch das Volksblatt etwas Gutes gewirkt werden kann, der halte es und helfe auch dazu, daß Andere es halten. Wenn diese zwei Stücke befolgt werden, dann wird's schon gehen.

Gott sprach: es werde Licht! und es ward Licht.

Das ist ein großer Trost, liebe Freunde! denn was Gott einmal gewollt hat, das will er allezeit, denn bei ihm ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß. Drum, weil Gott einmal die Sonne geschaffen hat, daß sie uns Licht und Wärme spende, drum strahlt sie heute noch vom Himmel herab, und geht alle Tage ihren Gang, und es hat keine Noth, sie wird in diesem ihrem Gang nie irre werden, sie wird nicht Morgens einmal ausbleiben, sie wird auch an ihrer Kraft nichts verlieren. Der Schöpfer hat gewußt, daß die Welt Licht braucht, drum hat er es ihr gegeben und wird es ihr auch erhalten, so lange sie es braucht, das heißt, so lange sie steht.

Es ist eine schöne Sache um das Licht; die Welt könnte ohne es nicht bestehen, und selbst, wenn sie es könnte, wie betrübt sähe es ohne dasselbe auf der Welt aus! Oder wem wäre die Finsterniß wohl lieber als das Licht? Höchstens den Nachteulen und den Dieben und andern Strolchen. — Nun gibt es aber auch noch Licht und Finsterniß von einer andern Sorte. Christus hat einmal gesagt: „Das Auge ist des Leibes Licht; wenn dein Auge einfältig ist (d. h. so ist, wie es sein soll), so wird dein ganzer Leib licht sein; wenn aber dein Auge ein Schalk ist (d. h. nicht ist, wie es sein soll), so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn aber das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird dann erst die Finsterniß sein!“ — Was meint der geneigte Leser, daß Christus wohl unter dem Licht, das in uns ist, verstanden habe? Ich denke, es kann Niemand daran zweifeln, daß mit dem „Licht in uns“ nichts anders gemeint ist, als die Vernunft. Wenn ein Mensch recht vernünftig ist, da ist es licht und helle in ihm, wenn er aber unvernünftig ist, da tappt er in Dunkel und Finsterniß. Daraus sehen wir auch beiläufig, daß Christus ein Lichtfreund war, und daß er etwas auf die Vernunft gehalten hat. Das sollten Diejenigen zu Herzen nehmen, welche heut zu Tage oft so unbarmherzig gegen die Vernunft losziehen, als wenn sie ein Kind des Teufels wäre. Heißt es denn nicht in der Bibel, auf die sich Jene immer berufen: „Gott ist ein Vater des Lichts.“ Alles Licht kommt von ihm, das Licht außer uns und das Licht in uns, das Licht der Sonne und das Licht der Vernunft. Warum? Er hat gewußt, daß die Menschen beides brauchen, drum hat er ihnen

*) Wir werden unsere eigenen Aufsätze mit F. unterzeichnen; indeß wird dies erst von da an nöthig sein, wenn auch einmal Aufsätze von Andern kommen. Wo gar nichts unter einem Aufsatz steht, da kann der geneigte Leser denken, es sei vom Herausgeber selbst.

Digitized by Google

beides gegeben. Drum sollen sie auch beides in Ehren halten und benützen, besonders das letztere, das geistige Licht, denn das leibliche Licht — sei es das Licht der Sonne oder das Augenlicht — thut von selbst seine Dienste, aber das geistige Licht, die Vernunft, das muß der Mensch pflegen, wenn es aus einem bloßen Funken, wie es von Natur ist, ein ordentliches Licht werden soll, das einen hellen und klaren Schein von sich gibt. Wo das Licht der Vernunft nicht gepflegt wird, da bleiben die Menschen eben unvernünftig, wie das liebe Vieh, das Heu und Stroh frißt und dabei recht vergnügt ist. Wie die Russen anno fünfzehn bei uns waren, da stiegen sie auf die Vogelsbeerbäume an der Landstraße und ließen sich die essigsauren Vogelsbeeren recht wohl schmecken und riefen: „Dowre, dowre!“ d. h. „ah, wie gut sind sie!“ — Nun, wohl bekomm's! wir hier zu Land lassen die Vogelsbeeren den Krammetsvögeln. Aber man sagt, die Russen seien heute auch nicht mehr ganz so dumm, wie sie damals waren, und das ist wohl zu glauben; sie haben aus Deutschland und Frankreich wohl manches mit heim genommen, das ihnen nicht befohlen war, und zwar nicht blos im Tornister, sondern auch inwendig in sich, nämlich so ein Fünklein Licht, das hier und da bei ihnen fing, ohne daß sie selbst daran dachten. Außerdem ist es die Art des Lichtes, daß es, wenn es irgendwo angezündet wird, auch weiterhin leuchtet, und nicht gut abgesperrt werden kann; es schafft sich durch alle Grenzsperren durch, sogar ohne Paß. Das macht, weil der liebe Gott besonderes Wohlgefallen am Licht hat, da er der Vater des Lichts ist. Drum hat er gesprochen: „es werde Licht!“ und es ist licht in der Welt geworden. Gott hat's gewollt, und er will es noch immer. Drum hat es gute Wege mit dem Licht, es steht unter Gottes Schutz und wird nie erlöschen, nie aus der Welt verschwinden, und wenn auch hier und da manche Leute, die das Licht nicht leiden können, entweder weil sie so blöde Augen haben, daß sie seinen hellen Schein nicht vertragen können, oder weil sie denken: im Trüben ist gut fischen und im Dunkeln ist gut munkeln, — wenn solche Leute das Licht auch hier und da unter den Scheffel stellen, wie Christus gesagt hat, da ist es doch vergebliche Mühe: das Licht brennt das alte dürre Holz — und selbst wenn's grünes wäre — bald durch, und leuchtet hernach nur um so stärker und heller.

Also lasset euch nur nicht bange werden, wenn ihr das Licht liebt, als könnte es heute oder morgen einmal ausgelöscht werden. Es hat keine Noth, dazu reichten alle Lichtputzen der Welt nicht hin, und wird auch keine erfunden werden, womit sie das Licht ausputzen könnten. Gott hat der Welt das Licht und dem Menschen die Vernunft gegeben, drum wird die Menschheit sich nicht dumm machen lassen, sondern wie es bis daher von einem Jahrhundert zum andern in der Welt heller geworden ist, so wird es auch fernerhin geschehen. Darauf können wir uns ganz getrost verlassen. Die Eulen schreien wohl auch noch eine Zeitlang, wenn schon die Mitternacht vorüber ist, aber deßwegen bleibt doch der Tag nicht aus. Sobald er aber anbricht, dann halten sie das Maul und verkriechen sich in ihre Schlupfwinkeln, die ihnen dann gegönnt sein sollen.

„Es werde Licht! sprach Gott mit Donnerworten,
Das All erbebt, es öffnen sich die Pforten
Des Himmels, und das Licht verscheucht die finstre Nacht.
Es leuchtet hell in nah' und ferne Zonen,
Es bringt hindurch zu Hütten und zu Thronen.
Gott schuf das Licht, es strahlt in ew'ger Pracht!“

Ein höflicher Wink mit dem Scheuerthor.

Der geneigte Leser wird's wohl nicht übersehen haben, was oben am Kopf des Neuen Volksblattes steht, nämlich, daß Beiträge zu demselben sehr willkommen sind, daß aber gewünscht wird, dieselben möchten immer kurz, allgemeinverständlich und ohne Bitterkeit seyn. Wir woll[illegible] hier noch sagen warum. Die Aufsätze im Neuen Volksblatt sollen erstens kurz sein, weil's eben ein Volksblatt ist, die langen Abhandlungen sind aber für das Volk langweilig. Die Deutschen haben es aber so sehr an sich, lang und langweilig zu reden und zu schreiben, daß es sehr Noth thut, ausdrücklich daran zu erinnern. — Die Aufsätze im Neuen Volksblatt sollen zweitens allgemeinverständlich sein, sowohl was die Sprache, als

Digitized by Google

was den Inhalt anbelangt; dies auch wieder, weil's eben ein Volksblatt sein soll. Man sollte meinen, das verstände sich von selbst; aber auch das ist eine Eigenheit der Deutschen, daß sie meistens so gelehrt schreiben, daß es kein ehrlicher Mensch versteht, wie schon Sankt Paulus im 1. Brief an die Corinther gesagt hat: „Hält sich's doch auch also mit den Dingen, die „da lauten und doch nicht leben, es sei eine „Pfeife oder Harfe; wenn sie nicht deutliche „Stimmen von sich geben, wie kann man wissen, „was gepfiffen oder geharfet ist? Und so die „Posaune einen undeutlichen Ton gibt, wer will „sich zum Streit rüsten? Also auch hier, wenn „ihr mit Zungen redet (oder mit der Feder), so „ihr nicht eine deutliche Rede gebet, wie kann „man wissen, was geredet ist? Denn ihr werdet „in den Wind reden." — Zum dritten sollen die Aufsätze im Volksblatt nicht bitter, gallig und giftig sein. Warum? Wieder, weil's ein Volksblatt sein soll. Zu einem Volke aber gehören alle Leute im Lande, die auf der rechten Seite so gut wie die auf der Linken. Wenn die aber wie Hunde und Katzen mit einander leben, und fort und fort einander beißen und fressen, einander als Lumpen, Schufte, Diebe und Mörder tractiren, — wie kann da Einigkeit in's Volk und Einheit in's Vaterland kommen? Wir Deutschen klagen und seufzen über das Elend und die Zerrissenheit des Vaterlandes, und wie es in dem Lied vom deutschen Vaterland heißt: „O Gott im Himmel sieh darein!" — so betet sehnsuchtsvoll jedes ächte deutsche Herz. Aber das Sprichwort sagt: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!" — Wie soll uns geholfen werden, wenn wir uns nicht selbst helfen wollen; wo soll die Einheit des Vaterlandes herkommen, wenn wir uns nicht selbst bemühen wollen, einig zu werden? Ohne Einigkeit keine Einheit! — Aber durch Schelten und Zanken ist noch nie Einigkeit gestiftet worden, so lang als die Welt steht, auch ist Grobsein keine Kunst; es gehört viel mehr dazu, fest und frei, zugleich aber auch ruhig und sanftmüthig zu reden und zu schreiben. Wir können das Alle noch nicht zum Besten, aber wir sollten uns bemühen es zu lernen!

Allerhand.

Nach einer Berechnung standen im Monat Dezember 940,000 Mann deutscher Truppen unter den Waffen. Beinahe eine Million Krieger! Welch' eine Macht hätte Deutschland, wenn es einig wäre. Bis wann wird es aber dies werden? — „O Gott im Himmel sieh darein!"

In Paris soll kürzlich ein Kaufmann die Erfindung gemacht haben, aus dem Straßenkoth Schleifsteine für Messer zu verfertigen. — An diesem neuen Schleifsteinstoff ist auch bei uns zu Land kein Mangel. Wenn er gut bezahlt wird, ließe sich eine schöne Spekulation damit machen.

Bei einem Brande zu Dresden Anno — stand unter den Zuschauern ein dicker Herr mit großem Muff und Haarbeutel. „Hand an, Hand an!" rief ihm ein Wasserträger zu. Der dicke Herr aber erwiederte stolz: „Ich bin der Hofrath N. N.!" — Husch hatte er den vollen Wassereimer über Haarbeutel und Muff. Der Wasserträger war Karl, Herzog von Kurland.

(Religions-Freiheit.) Es hatte Jemand ein amtliches Zeugniß begehrt, der Gerichtshalter sagt ihm: „Zur Ausfertigung dieses Attestes muß man aber Gewisses über Ihre religiöse Ueberzeugung wissen, Hans Tim. Sind Sie katholisch oder evangelisch, Hans Tim?" — „Jä — antwortete Hans Tim — ick bin eegentlich mecklenborgisch." — Wir kennen noch mehr Solcher, die auch eegentlich mecklenborgisch sind.

☞ Was der Zweck des Neuen Volksblattes ist, geht aus dieser ersten Nummer desselben hervor. Das N. Volksblatt will für Licht und Freiheit, aber auch für Sittlichkeit und Bruderliebe wirken. Wer mit uns in der Förderung dieses Geistes die einzig wahre Grundlage des Volkswohles erblickt, den bitten wir, die Verbreitung der N. Volksblattes sich angelegen sein zu lassen.

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. — Einrückungen werden mit 3 Kreuzer für die Zeile (Kleinschrift) berechnet.

Nr. 9. Mittwoch, den 26. Februar **1851.**

Von der Freiheit; nämlich 3) welches der sichere und einzige Weg zu ihr ist.

Also 1) die Freiheit und die Liebe zu ihr ist nichts Schlechtes, sondern im Gegentheil etwas Edles, aber 2) Viele verstehen sie nicht recht, indem sie meinen, Freiheit bestehe im Freisein von Gesetz, Obrigkeit und Abgaben, mindestens im Freisein von den Fürsten; aber wir haben im vorigen Aufsatz nachgewiesen, daß Freiheit ebenso gut bestehen kann in Königreichen als in Republiken, indem Alles darauf ankommt, daß in einem Lande nicht die Willkühr einzelner Menschen, sondern das Gesetz herrsche, und zwar solche Gesetze, welche auch wieder nicht von der Willkühr einzelner Menschen, sondern von der ganzen Staatsgesellschaft durch die gewählten Vertreter des Volkes gegeben werden. So ist es z. B. in England; dort ist ein freies Volk, und doch ist's ein Königreich; in Belgien ist's ebenso. So weit sind wir freilich in Deutschland noch nicht, aber wir werden mit Gottes Hülfe auch dahin kommen. Gut Ding will Weil haben. Der Anfang dazu ist doch schon da; so übel es auch in manchen Stücken noch bei uns aussieht, alle deutsche Länder haben doch bereits — manche schon seit längerer Zeit, manche erst seit ein paar Jahren — Landtage, gewählte Volksvertreter. Daß diese in den meisten deutschen Ländern noch nicht aus völlig freier Wahl des Volkes hervorgehen, und daß ihr Gesetzgebungsrecht noch zu sehr beschränkt ist, das sind die Mängel, über die wir noch zu klagen haben und ohne deren Beseitigung allerdings von wahrer Freiheit des Volkes nicht die Rede sein kann. Aber haben wir auch noch nicht die volle Freiheit, so haben wir doch schon Etwas davon, und wir werden mit der Zeit auch das Uebrige bekommen; Rom ist nicht in einem Tag gebaut worden, und aller Anfang ist schwer. Weil's nun bei uns noch nicht so ist, wie es sein sollte, und weil der Aenderung und Verbesserung unseres Zustandes allerdings große Hindernisse im Wege stehen, da meinen Manche: anders und besser kann's bei uns nur werden durch eine Revolution und hernach durch die Republik. Wir sagen: wenn es Gottes Wille ist, daß einmal mit der Zeit alle Staatsverfassungen republikanisch werden sollen, so wird's wohl werden, und Niemand wird es aufhalten; allein wir sagen auch, wie wir schon gesagt haben: es ist ein mächtiger Irrthum, wenn man meint, die Republik sei selbst schon die Freiheit und ohne Republik sei keine Freiheit möglich. Daß das Letztere nicht wahr ist, sieht man, wie gesagt, an England und Belgien, und daß das Erstere nicht wahr ist, sieht man an Frankreich. Die Engländer und die Belgier

Digitized by Google

sind unter ihrer monarchischen Verfassung freier als die Franzosen in ihrer Republik. Also ist's gar nicht nöthig, daß Manche um nichts als um Republik beten und seufzen, als wenn das der alleinseligmachende Glaube wäre; man kann auch mit der Republik gewaltig geprellt werden, wie in Frankreich zu sehen ist. Es ist aber auch sehr schädlich und verderblich, wenn man sich einen solchen alleinseligmachenden Glauben an die Republik in den Kopf setzt, weil man da nothwendiger Weise auf nichts anderes hoffen kann als auf Revolution. Und diese sollte man doch nicht für ein Kinderspiel ansehen. Wer wirklich ein Herz für das Volk hat, der muß zurückschaudern vor den Strömen von Blut und vor all' dem Elend, welches eine Revolution über die Menschen bringt; und noch dazu kann Niemand zum Voraus wissen, was zuletzt daraus entsteht, — oft statt größerer Freiheit nur größere Knechtschaft. Aber das ist's nicht allein, sondern es ist auch noch ein anderer großer Schade dabei, wenn man sich einbildet, nur durch gewaltsame Aenderung des bestehenden Zustandes könne es besser werden. Dadurch wird gerade das Besserwerden am meisten erschwert; denn wenn Solche auch nicht selbst auf den Umsturz des Bestehenden hinarbeiten wollen, so machen sie's doch wenigstens wie die verdrossenen Kinder, die im Protz-Eckchen stehen und von nichts hören und nichts anrühren wollen. Statt an ihrem Theil stets eifrig und beharrlich für das Besserwerden in der Welt mitzuwirken, lassen Solche die Flügel hängen, haben keinen Eifer für heilsame Bestrebungen, die zum allmäligen Fortschritt dienen, denn sie sprechen: „es ist ja doch Alles für Nichts!" Das ist das Allerschlimmste. Wenn diese Stimmung in einem Volk sich verbreitet, dann läßt man verdrossen Alles gehen wie es will, Keiner zieht einen Strang mehr an, und dann geht es gewiß nicht vorwärts, sondern erst recht hintersich. Vernünftige Leute müssen es anders machen. Vernünftige Leute hängen nicht gleich das Maul, wenn's nicht gerade nach ihrem Sinne geht und legen nicht die Hände in den Schoos und warten bis die gebratenen Tauben geflogen kommen, sondern sie nehmen die Zustände wie sie sind, und suchen daraus zu machen, so viel sie können. Dies ist das vernünftige Streben nach Fortschritt und nach Verbesserung. Und wir wollten einmal sehen, wenn alle Leute in einem Lande so dächten, ob's nicht vorwärts gehen und besser werden müßte! Warum ist's seit dem Jahr 1848 nicht mehr vorwärts gegangen, warum haben die Fortschritte, die so schnell damals gemacht worden sind, nicht Bestand behalten? Aus keinem andern Grund als darum, weil jene Fortschritte nicht sowohl durch allgemeines selbstthätiges Zusammenwirken des Volkes errungen worden sind, sondern fast mehr wie gebratene Tauben von selbst geflogen kamen. Es war auf einmal da, man wußte nicht wie, — und so ist's auch wieder verflogen — aber man weiß jetzt nur zu gut: wie und warum. Wären die freigewählten Vertreter des Volkes, die zu Frankfurt saßen, um Deutschland eine neue Verfassung zu geben, wären sie von Einem Geiste beseelt und darum von Anfang an einig gewesen, so würde ihr Werk ohne Zweifel gelungen sein; denn Anfangs hat Alles, was sie wollten, gegolten sie waren mächtig, und wären sie einig gewesen, so wären sie mächtig geblieben. So aber waren sie wie Kraut und Rüben zusammengewürfelt, die Einen wollten Rechts, die Andern Links, und zerrten so lange an einander hin und her, bis sie müde und matt mit einander umfielen. Wer kann dafür? Das deutsche Volk hatte sie ja gewählt. Also kann Niemand dafür als das Volk selbst. Es ist ihm daher nichts widerfahren, als was ihm nach dem Lauf der Natur widerfahren mußte. Es war im Allgemeinen noch nicht reif für einen bedeutenden Fortschritt. Soll's also vorwärts gehen, so kommt Alles darauf an, daß das Volk selbst in seiner Gesammtheit immer reifer werde; und daß es dies in unserer Zeit mehr und mehr wird, ist kein Zweifel. Das macht sich mit der Zeit von selbst. Doch soll man es keineswegs der Zeit allein überlassen, sondern Jeder, welcher den Fortschritt liebt und nach dem Besserwerden in der Welt sich sehnt, der soll an seinem Theil auch dazu mitzuwirken suchen, daß das Volk reifer werde. Wodurch aber wird das Volk reifer gemacht? Nicht dadurch, daß man ihm fort und fort vorsagt: „es

Digitized by Google

taugt Alles nichts, wie es jetzt ist, und der Teufel soll Die und Die holen, Die sind an Allem Schuld!" — Nein, liebe Freunde, dadurch kann das Volk wohl aufgehetzt und kannibalisch gemacht werden, aber reifer gemacht wird es dadurch nicht. Reifer, mündiger und selbständiger wird das Volk nur dadurch, wenn man es sucht aufzuklären und vernünftiger, aber dabei auch sittlicher zu machen; wenn man nicht darauf ausgeht, dem Volke jene wilde Freiheitsliebe einzuflößen, welche Alles über den Haufen werfen möchte, sondern wenn man jenen viel edleren Sinn in ihm zu wecken sucht, welcher voll Eifer ist, überall zur Beförderung des Guten, zur Verbesserung menschlicher Zustände im Großen und im Kleinen beizutragen. Je mehr ein Volk mit solchem Sinne und mit Eifer für solche Bestrebungen erfüllt ist, desto edler ist es und desto würdiger und fähiger, als ein freies, mündiges Volk dazustehen. „Was Einer werth ist, das fährt wider ihn," pflegt mein Gevattermann zu sagen. Und das ist allerdings, — wenn man's recht versteht, und besonders wenn man es auf ganze Völker anwendet, — ein ewig wahrer Glaubensartikel, den man sich nicht genug einprägen kann. Also laßt uns nur dafür sorgen, daß unser Volk selbst vernünftiger und besser werde, dann werden auch die allgemeinen Zustände im Lande sich bald vernünftiger und besser gestalten; laßt uns dafür sorgen, daß das Volk der Freiheit recht würdig werde, und was es werth ist, das wird ihm widerfahren. Was aber dafür gethan werden kann, um das Volk aufgeklärter, vernünftiger, sittlicher, also reifer, mündiger, selbständiger zu machen, davon reden wir später ein Wort weiter; einstweilen sagen wir nur: Vereine — und zwar nicht gerade politische — wären ein Hauptmittel dazu.

Tagesereignisse.

Am 13. Februar fand die erste öffentliche Sitzung der Abgeordnetenkammer in München statt. Von Seiten der Linken ward der Antrag gestellt, die Kammer möge (wie gewöhnlich) eine Adresse an den König erlassen. Da jetzt nämlich so vieles Wichtige in der Welt vorgeht, so glaubte die Linke, es sei jetzt doppelt nöthig, gleich beim Beginn des Landtages die Stimmung und die Wünsche des Volkes auszusprechen, damit diese wo möglich von der Regierung berücksichtigt werden möchten. Fürst Wallerstein weist namentlich darauf hin, daß jetzt zu Dresden die Bevollmächtigten der deutschen Regierungen beisammen seien, um darüber zu berathen, was für eine neue staatliche Einrichtung Deutschland erhalten solle und spricht dabei das beherzigenswerthe Wort aus: „Ohne Mitwirkung des deutschen Volkes darf rechtsgültig nichts über das deutsche Volk beschlossen werden." Aus der Pfalz spricht noch für den Antrag Kolb; gegen den Antrag Lang und Heine. Ersterer meint, man habe schon beim vorigen Landtag der Regierung alles Nöthige gesagt, wozu solle man es jetzt nochmals thun? Letzterer (Heine) meint: „man solle den Mund nicht so voll nehmen, es zieme sich nicht, Verwahrung gegen Dinge einzulegen, über welche die Regierung sich noch nicht ausgesprochen habe." — Wir unsererseits haben bisher gemeint, die Abgeordneten des Volkes seien dazu da, der Regierung zu jeder Zeit zu sagen, was sie für das Beste des Landes halten, und nicht erst zu warten, bis es vielleicht zu spät ist. Dann meint auch Herr Heine: der alte Bundestag „werde und müsse" wiederhergestellt werden. Er, nämlich Herr Heine, habe die Reformen (Umgestaltungen) des Bundestages stets nur als Scherz genommen; es handle sich um ein Geschick, dem das deutsche Volk nicht entrinnen könne." — Gebe Gott, daß die deutschen Regierungen nicht denken, wie Herr Heine, denn sonst müßten wir allerdings glauben, daß dem deutschen Volke ein schlimmes Geschick bereitet werde, daß aber die Regierungen diesem schlimmen Geschick noch viel weniger entrinnen würden als das Volk! Gebe Gott, daß Die, welche die Geschicke der Völker zu lenken haben, dies erkennen möchten, ehe es zu spät ist! — Für den Antrag stimmte die Linke mit 40 Stimmen, die Rechte mit 76 dagegen, so daß also keine Adresse an den König erlassen wird. — Es scheint, daß der Landtag bald wieder vertagt werden soll, daß aber die Ausschüsse desselben in München bleiben, um Vorarbeiten für den später wieder zusammentretenden Landtag zu machen.

Digitized by Google

Die Nachrichten aus Schleswig-Holstein lauten traurig. Das Land seufzt unter der Last der Einquartierung. Die Oesterreicher hatten bei ihrem Einrücken erklärt, sie kämen nicht als Feinde, sondern als Freunde und Brüder; in einem Schreiben aus Holstein heißt es: „über unsere österreichischen Gäste können wir nicht klagen; Eins nur will unserem Volk nicht behagen, nämlich die vielen Prügelstrafen, die jetzt bereits fast täglich vorkommen. Man versichert uns nun zwar, daß blos wegen Diebereien auf Stockprügel erkannt werde, allein es will uns bisweilen doch scheinen, als wende man sie auch bei ganz einfachen Vergehen an. Genug, es wird tüchtig geprügelt." — Es kann sein, daß dies vielleicht ganz „freundschaftlich und brüderlich" gemeint ist, aber in Schleswig-Holstein ist man eben an diese Mode bisher nicht gewohnt gewesen.

Nachdem die französische Nationalversammlung die von dem Präsidenten der Republik verlangte Zulage von 1,800,000 Franken nicht bewilligt hat, wollen dessen Anhänger eine Sammlung im ganzen Land veranstalten, weil sie meinen, Herr Louis Napoleon könne mit anderthalb Millionen nicht auskommen (so viel hat er nämlich). Nun erklärt zwar Monsieur Louis, er wolle nicht, daß man eine solche allgemeine Sammlung für ihn veranstalte, weil dadurch Volksaufregung veranlaßt werden könne, und daran hat er wohl Recht; aber es scheint ihm nicht Ernst damit zu sein, denn seine Anhänger wollen den Plan keineswegs aufgeben, was sie gewiß thäten, wenn Herr Napoleon ihnen einmal ernstlich zu verstehen gäbe, daß er es nicht haben möchte.*) Aber man ist gewohnt von diesem Herrn mancherlei Reden und Versicherungen zu hören, die man nicht so geradezu für baare Münze nehmen darf. Die Nationalversammlung scheint jetzt immer weniger mit ihm zufrieden zu werden; es heißt, dieselbe wolle, wenn die Zeit herum ist (bis 10. Dezember 1852), keinen neuen Präsidenten mehr wählen lassen, sondern die Regierung der Republik einem sogenannten Directorium von fünf Mitgliedern übertragen.

*) Soeben liest man, daß die Sammlungen doch unterbleiben sollen.

Die preußische Regierung verlangt neuerdings wieder, daß die Schweiz den Canton Neuenburg, der im Jahr 1848 von Preußen abfiel, wieder abtrete; auch sollen Preußen und Oesterreich verlangen, daß die Schweiz andere Maßregeln gegen die politischen Flüchtlinge ergreife. Es sollen daher bereits preußische und österreichische Truppen auf dem Marsch gegen die Schweizergrenze sein. Die Schweizer ihrerseits haben vor Kurzem ein Bündniß mit den nordamerikanischen Freistaaten abgeschlossen und sollen diese nun zum Beistand aufgefordert haben.

Wir haben im vorigen Blatte erwähnt, daß die Deutschen auf St. Thomas den verabschiedeten kurhessischen Offizieren einen ansehnlichen Geldbeitrag überschickt haben. Diese Sendung war von folgendem Schreiben begleitet: „Verehrte Herren! Um Ihre Ehre und Ihr Gewissen rein zu erhalten, wurden Sie ein Opfer der jetzt so traurigen politischen Verhältnisse Deutschlands. Wenn Sie die Sympathien aller redlichen Männer der civilisirten Welt für sich haben, so wird Deutschland, das Ihnen zum größten Danke verpflichtet, die Verbindlichkeit anerkennen, für Ihre fernere Existenz zu sorgen. Von diesem Gefühl durchdrungen, haben die auf dieser kleinen Insel sich aufhaltenden Deutschen eine Subscription eröffnet, deren Ertrag von 551 Dollars als jährlichen Beitrag, für 4 Jahre sich wiederholend, wenn nöthig, und 217 Doll. als momentanen Beitrag, zusammen 768 Doll., sie sich erlauben, Ihnen anzubieten, bis sich Ihnen eine andere Laufbahn eröffnet. Es fühlen sich dieselben den wackeren Kämpfern für Ehre und Recht tief verpflichtet, und hoffen auf gütige Annahme ihres Anerbietens. Mit größter Hochachtung empfehlen sich Ihnen, werthe Herren, Ch. Clemens, C. H. Grasmeyer, F. L. v. Lindemann. St. Thomas, 24. Dez. 1850." — Das ist gewiß schön von den wackern Deutschen auf St. Thomas, aber ihr Brief wäre noch schöner, wenn die undeutschen Worte nicht darin wären: „Sympathie," „civilisirt," „Existenz," „Subscription," „momentan." Gewiß versteht mancher Leser des Volksblattes diese Ausdrücke nicht, und doch gehören sie noch nicht einmal zu den kauderwelschesten. Es ist ein Elend.

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite). 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. — Einrückungen werden mit 3 Kreuzer für die Zeile (Kleinschrift) berechnet.

Nr. 10. Mittwoch, den 5. März **1851.**

„Guten Tag!"

Warum sagen denn die Leute, wenn sie einander begegnen, „guten Tag," „guten Morgen," „guten Abend?" Was hilft das dem Andern? Wenn es ein schlimmer Tag ist, wird er darum doch nicht besser, wenn es regnet, hört es deßwegen doch nicht auf, und wenn Einer den Kopf voll Sorgen und das Herz voll Gram hat, so bleibt es ihm, wenn ihm auch noch so oft ein „guter Tag" gewünscht wird. Drum gehr's auch nicht darum, sondern es ist eben ein Gruß, und die Sitte, daß Leute, die einander begegnen, sich grüßen, ist nicht nur bei uns, sondern unter allen Völkern und war schon zu den allerältesten Zeiten üblich wie heute. Und wenn man's recht bedenkt, so ist es eine gar schöne Sitte, und hat den Sinn, daß zwei Menschen, die sich begegnen, dadurch einander zeigen wollen, daß Einer es gut mit dem Andern meint, wenn er ihn auch nicht kennt, daß er ihn ehrt und es wohl mit ihm meint, weil er eben ein Mensch, Seinesgleichen und sein Bruder ist. Wenn zwei Hunde einander begegnen, die sagen einander nicht guten Tag, sondern schnüffeln an einander herum und knurren und bellen, und es muß gut gehen, sonst fahren sie auch noch einander in die Haare. Drum sind's Hunde, und sie sind sonst noch nicht einmal die schlimmsten unter den Thieren. Es wäre gut, wenn mancher Mensch so treu und liebreich wäre, als der Hund gegen seinen Herrn ist und gegen Alle, die er kennt und die freundlich gegen ihn sind. Im Uebrigen aber sind's eben doch Thiere, und wenn sie zu einander kommen, sehen sie einander eher für Feinde als für Freunde an. Bei dem Menschen soll's nicht so sein. Wenn zwei Menschen einander begegnen, und seien sie auch einander weltfremd, so sollen sie doch zum Voraus Einer im Andern einen Freund erblicken, weil sie eben Menschen und nicht Thiere, d. h. Geschöpfe höherer, edlerer Art, nämlich Kinder Gottes sind. Davon liegt ein Gefühl in der menschlichen Natur, der Vater im Himmel hat es seinen Kindern eingepflanzt, und daher kommt es, daß es unter den Menschen auf der ganzen Welt Sitte ist, einander zu grüßen, zum Zeichen, daß man einander als Menschen respectirt und es gut miteinander meint. — Wer darum ein recht menschliches Gemüth hat, der hält etwas auf diese Sitte, und grüßt gern Jedermann, der ihm begegnet, und zwar freundlich, denn sonst ist's ja für nichts; wenn man seinen guten Tag nur so in den Bart hineinbrummt, oder ihn mit barscher Stimme dem Andern fast wie eine Grobheit an den Kopf wirft, dann behielte man ihn lieber ganz für sich. — Das ist aber vollends etwas Unleidliches, wenn

Digitized by Google

Zwei auf einander zukommen und strecken schon von weitem die Nase in die Höh', und werfen sich in die Brust, damit der Andere ihm zuerst die Ehre anthun soll. Natürlich schickt es sich, daß der Geringere den Vornehmeren zuerst grüßt; doch wenn der Letztere kein Hochmuthsnarr ist, so wird es ihm nicht darauf ankommen, daß er zuerst guten Tag sagt, besonders wenn der Andere älter ist. Das sollte allemal den Ausschlag geben. Also meine ich, so wollen wir es halten. „Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor!" heißt es in der Bibel. Und die Eltern sollen ihre Kinder frühzeitig dazu gewöhnen, höflich und freundlich gegen Jedermann zu sein, das gehört ganz vornehmlich zu einer guten Erziehung. Wenn man durch ein Dorf geht, wo Einem die Kinder und jungen Leute alle höflich und freundlich grüßen, das gefällt einem Jeden wohl, wenn sie Einem aber anglotzen, wie das liebe Vieh, da denkt Jeder, was wird das einmal für Flegel geben, wenn sie groß sind!

Räthsel.

Welches ist das sicherste und unfehlbarste Mittel, in einem Lande jede Revolution unmöglich zu machen?

Wäre diese Räthselfrage es nicht werth, daß sie von den Landesregierungen als eine Preisfrage ausgeschrieben und auf die befriedigende Lösung derselben ein Preis von ein paarmal hunderttausend Gulden gesetzt würde? So viel und wohl noch mehr wäre es für eine jede Regierung werth, wenn ein Mittel entdeckt würde, durch welches jede Revolution in einem Lande sicher und für ewige Zeiten unmöglich gemacht würde. Der Preis wäre wohl auch den Regierungen nicht zu hoch; aber sie schreiben die Preisfrage nicht aus, weil sie denken, es sei nicht möglich, sie zu lösen, denn ein solches Mittel gebe es eben nicht. Das ist aber ein Irrthum. Es gibt ein Mittel gegen die Revolution, das sicher und unfehlbar und dabei auch ganz leicht ausführbar ist. Welches ist es? Aus Besorgniß, Einer von den geneigten Lesern möchte das Räthsel richtig lösen und ihm dann jener Preis, auch ohne daß er darauf gesetzt worden ist, ausgezahlt werden, wollen wir nicht lange hinter'm Berge halten, sondern die Auflösung lieber gleich selbst geben. Wer weiß, vielleicht wird uns der Preis zu Theil.

Also: Das sicherste und unfehlbarste Mittel, jede Revolution in einem Lande unmöglich zu machen, ist dies: Man muß der Revolution den Kopf abschneiden. Das Mittel ist unfehlbar, denn wenn der Kopf ab ist, so ist es fertig, das sieht Jeder ein. Meint der geneigte Leser aber vielleicht, diese Auflösung des Räthsels sei nichts als ein schlechter Witz, der keinen Batzen werth sei, geschweige denn ein paarmal hunderttausend Gulden, so ist er abermals im Irrthum. Es ist ernstlich gemeint. Ja, aber wie macht man's? Nichts leichter als das! Der Leser denkt wahrscheinlich: mit Bajonetten, Säbeln und Kanonen. Wiederum fehlgeschossen. Damit bringt man der Revolution höchstens den Schwanz ab, aber nicht den Kopf! — Nun wie denn? — Ganz einfach! Der Kopf der Revolution ist der Anfangsbuchstabe R; schneidet man den ab, so bleibt übrig die „Evolution." Das ist die Auflösung des Räthsels. Die Evolution ist das unfehlbare Mittel, die beste Arznei, das sichere Gegengift gegen die Revolution. — Nun muß aber der geneigte Leser, wenn er etwa kein Latein versteht, wissen: Evolution (evolutio) heißt auf Deutsch „Entwicklung," ruhige, friedliche Entwicklung, während „Revolution" einen gewaltsamen Umsturz bedeutet. Jeder gewaltsame Umsturzversuch, jede Revolution, entsteht aber immer und allezeit nur da, wo für die ruhige Entwicklung, für den Fortschritt zum Bessern in einem Lande nicht gehörig gesorgt wird, sondern dem Bestreben darnach im Gegentheil Hindernisse in den Weg gelegt werden. Wann in einem Lande — (aber nicht erst, wann es zu spät ist, sondern wann es noch Zeit ist) — dem Volke hinlänglich freier Raum zu seiner Entwicklung gegeben wird, da wird Alles im ruhigen Gleise bleiben. Das sieht man deutlich an dem Beispiel von Nordamerika, oder — wenn es ein Königreich sein soll — an dem Beispiel von Belgien. Dort gibt es nie Revolution. Warum? Man läßt dem Volk seinen Willen; d. h. das Volk wählt seine Vertreter, und was die beschließen, das gilt. —

Digitized by Google

Jetzt weiß ich erst nicht, werd' ich die hunderttausend Gulden bekommen, oder nicht?

Tagesereignisse.

Von Dresden, wo jetzt Deutschlands Angelegenheiten geordnet werden sollen, hört man noch immer nichts Neues; die Herren treiben's dort sehr heimlich. Nur so viel verlautet, daß sie ziemlich uneinig untereinander sind, besonders Oesterreich und Preußen. Das Letztere spielt eigentlich die betrübteste Rolle dabei; bisher wollte es gar nichts von einem Eintritt Oesterreichs in den deutschen Bundesstaat oder Staatenbund wissen, jetzt wäre es froh, wenn Oesterreich sich mit ihm in die Oberherrschaft theilen möchte, allein Oesterreich will jetzt allein den Vorrang haben. Es mag den König von Preußen inzwischen vielleicht schon manchmal gereut haben, daß er die deutsche Kaiserkrone nicht angenommen hat, als sie ihm angeboten wurde. Heute würde er sie wohl nicht mehr ausschlagen?

In der baierischen Abgeordnetenkammer hat Kolb im Namen der ganzen linken Seite einen Antrag auf allgemeine Amnestie, für die politisch Angeklagten, gestellt, allein es ist wenig Aussicht, daß dieser Antrag angenommen werde. Man fürchtet eben, wenn die politisch Angeklagten und Verurtheilten freigegeben und den Flüchtigen die Rückkehr in das Vaterland gestattet würde, — so möchten diese alsbald wieder neue revolutionäre Umtriebe beginnen. Wir unserstheils glauben dies nicht, wir sind gerade im Gegentheil überzeugt, eine solche Amnestie wäre das beste Mittel, um die allgemeine Stimmung im Land um vieles zufriedener und ruhiger zu machen. Wir sind der Meinung, daß die Regierungen gerade in diesem Fall durch Milde sich ein weit besseres Spiel bei dem Volke machen würden, als durch Strenge. Aber alle deutschen Regierungen scheinen der entgegengesetzten Meinung zu sein. Indeß glauben wir doch wenigstens so viel hoffen zu dürfen, daß nach Beendigung des großen politischen Prozesses in der Pfalz bedeutende Begnadigungen eintreten werden, und es wäre wohl am Platze, wenn die Pfälzer seinerzeit in einer allgemeinen Petition darum nachsuchten.

Auch in der französischen Nationalversammlung ist von der Linken ein Antrag auf Amnestie gestellt worden. Bis jetzt war die Mehrzahl der Abgeordneten dagegen; allein man hofft doch für den Antrag die nöthige Stimmenzahl dadurch zusammenzubringen, daß die Linke mit der Partei der Orleanisten übereingekommen ist, für die Rückkehr der verbannten Königsfamilie zu stimmen, wofür jene sich verpflichte, für die allgemeine Amnestie zu stimmen. — In der französischen Nationalversammlung (und überhaupt in Frankreich) gibt es nämlich vier Parteien: 1) die Republikaner, auch „Bergpartei" genannt; 2) die Napoleonisten, welche den Präsidenten Louis Napoleon gerne zum Kaiser machen möchten; 3) die Orleanisten, die Anhänger der im Jahr 1848 vertriebenen Königsfamilie, und 4) die Legitimisten, die Anhänger des im Jahr 1830 vertriebenen bourbonischen Königshauses. Diese nennen sich „Legitimisten" d. h. „Gesetzliche" oder „Rechtmäßige," weil sie sagen, die im Jahr 1830 vertriebene Königsfamilie sei die allein gesetzliche und rechtmäßige Obrigkeit und habe darum fort und fort allein gesetzliche und rechtmäßige Ansprüche auf den Thron von Frankreich. Als den rechtmäßigen König von Frankreich (Heinrich V.) betrachten sie den Grafen von Chambord, der sich zu Frohsdorf in Oesterreich aufhält und in vorigem Herbst in Wiesbaden eine große Zusammenkunft mit seinen Anhängern gehabt hat, wo lange Berathungen stattgefunden haben, ohne Zweifel über die Mittel und Wege, wodurch man Jenem wieder zum Thron verhelfen könnte. Vielleicht in Folge jener Berathungen hat nun der Graf von Chambord vor Kurzem ein Schreiben veröffentlichen lassen, worin er erklärt: „er erkenne es an, daß es nöthig sei, dem Fortschritt der Sitten und der Aufklärung zu folgen und mit ihm die Traditionen (d. h. die ererbten Vorrechte) in Einklang zu setzen." Mit Speck fängt man die Mäuse, aber die Franzosen werden schwerlich an diesem Speck anbeißen. — Inzwischen sinnt der Präsident der Republik, Herr Louis Napoleon, seinerseits unaufhörlich auf Mittel und Wege — nicht die Republik, wohl aber sich selbst so viel als

Digitized by Google

möglich zu befestigen. Es heißt, alle Präfekten und Unterpräfekten, welche ihm nicht völlig ergeben seien, sollten durch andere ersetzt werden. Vor Kurzem soll auch wieder ein General abgesetzt worden sein, weil er seinen Truppen verboten habe, bei der Musterung den Präsidenten mit dem Rufe „Es lebe der Kaiser!" zu begrüßen. Das sind eben keine sonderlich kluge Streiche, — von ehrlich und redlich nicht zu sprechen! — Sein Onkel, der Kaiser Napoleon hat es geschickter anzugreifen verstanden.

Eines der allergrößten und allertraurigsten Uebel unserer heutigen Zeit ist das, daß die Menschen so wider einander sind, daß nicht blos die Einen links wollen und die Andern rechts, sondern daß sie sich auch wegen dieser ihrer verschiedenen Ansichten und Absichten auf's Bitterste hassen und schmähen. In der Nationalversammlung zu Frankfurt war ein immerwährender giftiger Streit zwischen der Partei der Rechten und der Linken, wie konnte da die Einheit des Vaterlandes herauskommen? Und so sieht man es überall; wo Landtagsversammlungen gehalten werden, überall sind da die Parteien gegen einander wie Hunde und Katzen. Und gewöhnlich fängt's gleich an in den ersten Sitzungen. Wenn die Versammlung durch die Thronrede eröffnet worden ist, soll eine Antwort darauf gemacht werden, da wollen nun die Einen so und die Andern so, und da kommen sie gleich in den ersten Tagen oft so an einander, daß es nicht mehr gut zu machen ist. In dem sardinischen Landtag wäre es neulich beinahe auch so gegangen; es ging aber anders, und zwar auf eine Art, daß es der Mühe werth ist, es zu erzählen. Das Königreich Sardinien ist bekanntlich derjenige Staat, welcher dermalen die freisinnigste Regierung nicht allein in Italien, sondern in ganz Europa hat. Der Landtag wurde Anfangs Dezember zu Turin mit der Thronrede eröffnet; die Versammlung gab ihrem Präsidenten Pinelli die Befugniß, ein Mitglied zu erwählen, welches die Antwort auf die Thronrede abfassen sollte. Der Präsident übertrug das Geschäft Einem von der Partei der äußersten Rechten. Als dieser in der folgenden Sitzung seine Arbeit vorlas, gefiel sie der Linken nicht, und der Hauptführer der Linken, Brofferio mit Namen, trat besonders stark dagegen auf. Da wurde der Präsident ärgerlich und sagte: nun, so solle der Herr Brofferio selbst die Antwort abfassen. Erst glaubte man, dieser werde sich nicht dazu verstehen; als man aber hörte, er wolle es doch thun, da dachte man, er thue es wohl nur darum, um auf die Gegenpartei tüchtig loszudreschen. Am andern Tag war daher das Landtagshaus mit Tausenden von Neugierigen angefüllt. Brofferio verlas seinen Entwurf; derselbe war gemäßigt, die Sprache darin so mild und so herzlich, daß, als Brofferio am Schlusse angekommen war, die ganze Versammlung und die Tausende von Zuhörern in einen Sturm von Beifallsrufen ausbrach. Brofferio's Entwurf wurde ohne Weiteres mit allen Stimmen gegen drei oder vier von der äußersten Rechten, angenommen. — Das war ein schöner Auftritt, und hat gewiß viel dazu beigetragen, daß die Parteien in der Versammlung friedlich und brüderlich gegen einander gestimmt wurden. Allein es war auch nicht allzuschwer für Brofferio, eine milde und friedliche Sprache zu führen, denn die Regierung hatte bereits schon viele Maßregeln nach dem Sinne des Volkes ergriffen, und er wußte, daß, wenn auch noch Manches zu wünschen übrig blieb, die Regierung doch geneigt sei, auf die Stimme des Volkes und seiner Vertreter zu hören. — O Heil dem Lande, dessen Regierung gern dem Volk seine Rechte läßt und gerne auf die Wünsche des Volkes hört! In einem solchen Lande ist Vertrauen und Liebe zwischen Volk und Regierung, die Parteien sohnen sich mit einander aus und es herrscht Eintracht, Friede und Glück im Lande. Gott gebe, daß es auch bei uns so werde!

(Lesefruch t.) Dem großen spartanischen Gesetzgeber Lykurg wurde in einem Aufruhr von einem jungen Menschen, Namens Alexander, das eine Auge ausgestoßen. Das Volk lieferte diesen Jüngling dem Gesetzgeber zur Bestrafung aus. — Dieser nahm ihn in sein Haus und lehrte ihn, so wie er, leben. — Dieser Mann war ein Heide, aber er hat nach dem Gebot Christi gehandelt: „Thut wohl Denen, die euch hassen!"

In Commission bei Ed. Kaupler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. — Einrückungen werden mit 3 Kreuzer für die Zeile (Kleinschrift) berechnet.

Nr. 11. Mittwoch, den 12. März **1851.**

März.

Der März ist jetzt wieder da, der Frühling naht; der März ist noch nicht der Frühling, aber er ist der Vorbote desselben und der Wegbereiter. Der März beginnt den Kampf mit dem Winter, überwältigt und vertreibt ihn und öffnet die Thore, daß der Frühling seinen Einzug halten kann. Darum ist der März Allen willkommen und sein Name hat einen guten Klang. Wenn man sagt: „der März kommt!" so ist es gleichsam, als spräche man von einem Befreier, der uns zu Hülfe eilt, um uns von der strengen Herrschaft des Winters zu erlösen und uns in die Freiheit der schönen Sommerzeit zu führen. Solche Gedanken und Empfindungen regen sich in unserer Brust jedes Jahr, wenn der März kommt.

Wißt ihr auch noch, wie es vor drei Jahren März war, im Jahr 1848? Man wird noch lange davon reden! Das war ein März, wie noch nie einer gewesen ist. Wie der März jedes Jahr die Bande des alten Winters sprengt und wie das Wehen seines Odems die Natur von den Fesseln des Eises und Schnees schnell überall frei macht und im Feld und Flur Leben, Keime, Knospen und Blüthen weckt, — so hatte im März 1848 ein wunderbarer Frühlingshauch durch die Völker geweht, die starren Bande der alten Zeit waren mit Einemmale allenthalben wunderbar schnell gelöst, eine neue schöne lebensvolle und blüthenreiche Zeit der Völkerfreiheit schien angebrochen zu sein. Wie hoch und freudig haben damals die Herzen geschlagen! — Sollten diese Gefühle frevelhaft und verbrecherisch gewesen sein, wie heute so Manche sagen? Dann sperret nur die ganze Menschheit in das Zuchthaus, denn man kann wohl sagen: was mit Einemmale so viele tausend und Millionen Herzen so mächtig ergreift, das ist Sache der ganzen Menschheit. Und redet nur, wie ihr wollet, wir fühlen es tief in unserer eigenen Brust, daß unsere Märzgefühle nichts Schlechtes gewesen sind. Freilich — wir leugnen's nicht, sondern wir gestehen es mit tiefer Betrübniß, — in Vielen ist das reine Gefühl der Freiheitsliebe und des Freiheitsdranges bald ausgeartet in ein wüstes, rohes und gewaltthätiges Wesen und Treiben, und Viele sind davon angesteckt worden, in gewissem Maße sogar Viele von den Besseren. Und das war die Hauptursache, warum die so wunderbar siegreich begonnene Sache der Freiheit nicht siegreich blieb, sondern ihre Kraft verlor und zuletzt ohnmächtig zu Boden sank. Anfangs war eben die Sache rein und gut, sie war aus Gott, drum stand sie unter Gottes Schutz und Beistand, später ward sie unrein und ungöttlich, — wie konnte

Digitized by Google

Gott ihr noch ferner Schutz und Beistand und Gedeihen geben?

So hat der im März 1848 so kräftig und hoffnungsreich aufgehende Keim nur eine taube Blüthe getragen, die Frucht ist ausgeblieben, und nach kurzem Blühen ist die Pflanze selbst wieder verwelkt. Wir denken mit Wehmuth daran, und zwar besonders, so oft der März und der Frühling wiederkehrt. Ach, wie anders sieht es jetzt in der Welt aus als damals! Wie ganz andere Empfindungen weckt jetzt der März und der Frühling in unserer Brust als im Jahr 1848!

Doch nicht für immer sind die Märzeshoffnungen zerronnen. Siehe, gerade das tiefe Weh', das deine Brust über das Schwinden derselben erfüllt, — es zeugt, daß sie tief in der Menschennatur gegründet, daß sie also von dem Schöpfer des Menschen selbst hineingelegt sind! Darum Muth, nicht für immer sind die Hoffnungen des Märzes 1848 verschwunden; nicht umsonst ist der wunderbare Märzhauch damals durch die Welt gegangen. Weißt du nicht, daß wenn gleich der März den Kampf mit dem Winter kräftig beginnt, daß er dennoch nicht sogleich und völlig Sieger wird? Nach den ersten Sonnenblicken des Frühlings wintert's oft wieder noch stark, und nach dem März kommt nicht gleich der Mai, sondern erst der April. — Es dünkt mich, wir seien jetzt mitten im April, nämlich nicht nach der Jahreszeit, sondern nach der Welt- und Völkerzeit. Aber nach dem April kommt der Mai! Wann die Zeit erfüllet ist, wird auch Völker-Mai nicht ausbleiben. Aber erst muß die Zeit erfüllt sein. Wann sie erfüllt ist, weiß Gott allein; aber daß sie kommen wird, ist kein Zweifel. Darum ihr Ungeduldigen und Niedergeschlagenen, seid geduldig in Trübsal, fröhlich in Hoffnung!

Laßt euch das Herz nicht werden bang!
Die Zeitenuhr geht ihren Gang
Zwar langsam, doch sie bleibt nicht steh'n,
Und Niemand kann sie rückwärts dreh'n!

Tagesereignisse.

Im nassauischen Landtag ist ein Antrag gestellt und fast einstimmig angenommen worden, daß in den einzelnen Gemeinden Schiedsgerichte eingeführt werden sollen, wo nämlich alle Prozesse und Streitigkeiten zuerst vor etliche von der Gemeinde selbst gewählte Männer gebracht werden müssen, und erst, wenn diese sie nicht auf gütlichem Wege schlichten können, vor Gericht gebracht werden dürfen. Hierdurch werden nicht allein viele Prozesse vermieden, sondern auch die Einigkeit, der Wohlstand und überhaupt die allgemeine Sittlichkeit in den Gemeinden gewiß sehr gefördert. Möchten doch in allen Ländern diese Schiedsgerichte eingeführt werden! In der nassauischen Kammer hat der Abgeordnete Unzicker den Antrag wegen der Schiedsgerichte gestellt, ihr bayerischen — und besonders ihr pfälzer Landtagsabgeordneten, — wer von euch wird's diesem Ehrenmanne nachthun?

Gegen den vielberühmten kurhessischen Ministerpräsident Herrn Hans Daniel Ludwig Hassenpflug, der von dem Kreisgericht in Greifswalde als Fälscher verurtheilt worden, welches Urtheil aber von dem Appellationsgerichte aufgehoben worden war, ist nun auf Veranlassung eben dieses Urtheils des Appellationsgerichtes durch den Staatsanwalt auf's Neue, nur in anderer Form, die Anklage wegen Fälschung erhoben worden. Die Anklagekammer des Kreisgerichts hat diese Anklage bestätigt und die öffentliche Verhandlung ist auf den 19. März festgesetzt. Herr Hans Daniel ist demnach noch nicht überm Graben.

Seit dem Präsidenten der französischen Republik die begehrte Gehaltszulage von 1,800,000 Franken von der Nationalversammlung abgeschlagen worden ist, hat er seine sehr zahlreiche Dienerschaft vermindert und einen Theil seiner Wagen und Pferde verkaufen lassen und soll überhaupt sehr zurückgezogen leben. Wir halten das für recht vernünftig; der Präsident einer Republik ist ja nur der erste Beamte des Staates und braucht kein Hoflager zu halten. Uebrigens läßt sich's mit einer halben Million Frcs. jährlich noch ganz ordentlich leben; es muß ein Mancher mit noch weniger auskommen.

(Aus dem Briefe eines Deutschen in dänischer Gefangenschaft.) „Kopenhagen, 3. Febr. Ich glaube, daß wir in kürzester Zeit zurück-

Digitized by Google

gesandt werden, denn 200 Schleswiger sind bereits in die Heimath entlassen. Sie haben ihre rothen Kragen und Aufschläge selbst ablösen müssen, um sie durch blaue zu ersetzen. Bei dieser Veranlassung hat der Höchstkommandirende der Gefangenen, der dänische Oberst v. Lönborg, folgende Ansprache gehalten: „„Ruhig! — Es ist befohlen worden, daß Ihr die rothen Kragen und Aufschläge und die Dragoner abschneiden sollt. Blaues Tuch, Nadeln und Draht werden Euch Nachmittag geliefert. Wenn Ihr nicht wollt, bis morgen früh nicht angefangen habt, so werde ich andere Maßregeln ergreifen, die Euch, Gott straf' mich, nicht angenehm sein sollen. Es gibt kein Schleswig-Holstein mehr, auch keine schleswig-holsteinische Soldaten. Ihr seid dänische Soldaten und werdet als solche behandelt. Ich lasse, Gott verfluch' mich, von Euch den zehnten Mann aufhängen, wenn Ihr murrt. Macht Ihr Lärm oder Geschrei, so lasse ich, Gott verdamm' mich, gleich feuern, darauf verlaßt Euch. Habt Ihr mich verstanden?!"" — An den geachteten Feldwebel Fröhlich, der sich keine Silbe dagegen hatte verlauten lassen, wandte der genannte Oberst sich darauf mit folgenden Worten: „„Es beleidigt Ihr schleswig-holsteinisches Gefühl, das Roth abzuschneiden!"" — dann zu dem Offizier des Schiffes sich wendend: „„führt den deutschen Hund in's Cachot!"" (in's Loch) — darauf zu Fröhlich gewendet, fortfahrend: „„Wir haben noch Holz, das lang genug ist, Euch zu hängen und es wird auch, Gott verdamm' mich, nicht lange mehr dauern.""

— Die Anstalten, welche er vorher treffen ließ, waren folgende: Er ließ die Besatzung des Schiffes in's Gewehr treten, commandirte: „„zum Feuern fertig!"" und: „„tretet an die Schießscharten!"" — Alles war also bereit; die Füsiliere mit gezogenem Hahnen, die Kanoniere mit brennender Lunte, — und unter ihrem Schutze zwang der barbarische Mann seine Gefangenen, ihr Ehrenkleid selbst zu vernichten! Aber, nimmt man uns auch den schleswig-holsteinischen Rock — ein Herz für dasselbe wird man uns wohl lassen!"

Allerhand.

Die deutsche Kriegs-Flotte, zu welcher im Jahr 1848 der Grund gelegt wurde, besteht dermalen aus 4 Fregatten, 7 Corvetten und 27 Kanonenbooten, sämmtlich mit Geschütz und Mannschaft versehen.

Wie es mit der Religionsfreiheit in Oesterreich steht, ist aus folgendem Schreiben aus Stuhlweißenburg zu ersehen: „Auf meiner Geschäftsreise von Raab nach Essegg über Moor in Ungarn, wo ich mich einige Stunden aufhielt, ward ich Augenzeuge folgender Scene: „Auf dem öffentlichen Platze hörte ich drei Mal ein starkes Trommeln, wozu das Volk groß und klein herbeiströmte. Der Tambour verkündete nun recht deutlich: daß hier die schon ziemlich lang in Arbeit gestandenen, und jetzt vor mehreren Tagen eingekerkerten zwei Ausländer, deutsche Schneidergesellen, wegen ihrer neuen deutsch-katholischen Religion auf Veranstaltung des hiesigen Pater Guardian des Kapuziner-Ordens und des Stuhlrichters, Herrn von B., öffentlich ausgepeitscht werden!! Ungefähr eine Stunde darauf sah ich eine große Menschenmenge die Hauptgasse heran kommen; in der Mitte kamen die zwei Schneidergesellen, gut gekleidete, hübsche Bursche, von zwei bewaffneten Comitatspanduren begleitet; an der Spitze der Schaar ging ein wohlgekleideter Bauer, in der Hand ein mit einem Silberknopf geziertes spanisches Rohr tragend. Ich fragte einen von der Umgebung, wer dies sei? Unser Richter, antwortete er. Ich fragte noch weiter: Was denn diese Burschen angestellt hätten, daß sie so behandelt würden? Eigentlich gar nichts, war die Antwort. Aber die zwei Herren Vikare vom Kloster haben ausgerufen, daß man die zwei Unchristen anspeien und sogar mit Koth und Steinen werfen solle. Ich befahl meinem Kutscher weiter zu fahren und verließ diesen Ort mit dem trüben Gedanken, daß im Jahre 1851 noch so etwas geschehen kann."

Es hat in neuester Zeit geschienen, als bestehe zwischen Preußen und Sachsen kein gar freundliches Verhältniß, daß dem aber nicht so ist, davon ist neulich zu Leipzig der Beweis auf dem Exerzierplatz geliefert worden. Dort werden die Rekruten zu ihrem Handwerk geschult

Digitized by Google

und da es immerhin auf dem großen freien, allen Winden preisgegebenen Platz bei der winterlichen Witterung nicht immer ganz angenehm sein mag, so hat man den etwas sonderbaren Ausweg getroffen, daß die Rekruten während der Pausen sich mit Tanzen die Beine warm erhalten. Die Musik spielt lustig dazu auf. Neulich sahen acht preußische Soldaten diesen Exerzier- und Tanzübungen zu. Da reitet der Major auf seine Schützen zu und raunt ihnen zu: Tanzt doch einmal mit den Preußen. Es will keiner recht dran; doch: „der Erste, der's thut, bekommt ein Frühstück," das hilft und mit Eins rennen sie auf die Preußen zu und holen die bärtigen Jungfern zum Tanz. Und so tanzt Preußen und Sachsen zur Freude des Zuschauerpublikums ganz gemüthlich mit einander und zu noch größerer Freude des Majors, der sich auf seinem Pferde den Bauch vor Lachen hält. Der aber, der den ersten Preußen zum Tanz aufzog, erhält sein Frühstück, das er mit seiner Tanzjungfer freundschaftlichst theilt. — Die sächsischen Soldaten erfreuen sich noch immer der vornehmen Ansprache mit „Sie." Sie meinen aber, es klänge doch recht närrisch, wenn man ihnen ein: „Sie Henochse" in's Gesicht donnert. „Du Heuochse" klänge doch besser.

Der Vatikan, das Residenzschloß des Papstes, enthält 8 große und 200 gewöhnliche Treppen, 20 größere und kleinere Höfe und 4222 Gemächer. Man berechnet, daß er mit Allem, was dazu gehört, einen Flächenraum vom Umfange der Stadt Turin hat. Die Beschreibung aller Merkwürdigkeiten, welche das wunderbare Gebäude enthält, füllt 14 große Bände. — Das ist viel Platz für einen ledigen Menschen! Was das anbelangt, so könnte er heirathen, wann er wollte; und es wäre vielleicht kein Schade.

Ein merkwürdiges Naturereigniß wurde vor Kurzem im Bristoler Kanal auf dem Londoner Handelsschiff „Ellen Anna" beobachtet. Es war trübes Wetter bei frischem Wind und der Kapitän saß ruhig in der Kajüte, als er ein Getöse über sich hörte, wie wenn ein Peloton-feuer gegeben wird. Da man in diesen Gewässern von Seeräubern nichts weiß, so glaubte der Kapitän anfangs, die Schiffsjungen hätten hinter seinem Rücken zum Spaß ein Feuerwerk losgelassen. Das war's aber auch nicht. Er fand endlich, daß viel Deckplanken aus den Fugen gerissen und stellenweise wie von Flintenkugeln durchbohrt waren; und die Löcher, 3 Zoll tief, waren so durchbohrt, daß die Kugeln senkrecht aus den Wolken herabgeschossen zu sein schienen; die Ränder zeigten sich mehr oder weniger versengt. Ein Meteorstein war geplatzt und hatte das Deck bombardirt. („Meteorsteine" sind nämlich jene Erscheinungen, die man zuweilen wie feurige Kugeln am Himmel hinfahren sieht.) Solche Erscheinungen sollen im Mittelmeer nicht selten sein, in nordischen Gewässern waren dieselben aber bisher nicht vorgekommen. — Da auch bei uns bisweilen solche Meteorsteine sich blicken lassen, so kann der geneigte Leser sich in Acht nehmen, daß ihm nicht einmal einer auf die Nase fährt.

Aus Deutschland sind in dem verflossenen Jahre über Bremen in 170 Schiffen 25,776, und über Hamburg in 60 Schiffen 7062 Personen nach Amerika ausgewandert. Die Gesammtzahl der Auswanderten aus Deutschland mit Hinzurechnung Derer, die über Havre, Amsterdam und London gingen, schlägt man auf 80,000 Köpfe an.

(Lesefrucht.) Der große Phocion, einer der berühmtesten Männer Griechenlands, war von seinen neidischen Mitbürgern auf eine sehr ungerechte Art zum Tode verurtheilt worden. Schon wollte er den Giftbecher ausleeren, als man ihn fragte, ob er seinem Sohne nichts mehr zu sagen habe? Lasset ihn kommen, antwortete er. Er kam, und der Vater redete ihn mit folgenden Worten an: „Mein lieber Sohn, ich rathe dir, deinem Vaterlande mit eben so vieler Treue zu dienen, als ich gethan, und es besonders zu vergessen, daß ein ungerechter Tod der Lohn war, womit es meine Verdienste vergalt."

☞ Wir bitten, die Bestellungen auf das Neue Volksblatt für das nächste Vierteljahr bei Zeiten zu machen, damit in der regelmäßigen Zusendung keine Unterbrechung stattfinde. — Dabei bemerken wir, daß man keine Nachbestellungen auf das erste Vierteljahr machen möge, indem die bisher erschienenen Nummern vergriffen sind.

In Commission bei Ed. Kauzler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. — Einrückungen werden mit 3 Kreuzer für die Zeile (Kleinschrift) berechnet.

Nr. 12. Mittwoch, den 19. März **1851.**

Zeitereignisse.

Die Bevollmächtigten der deutschen Regierungen in Dresden können sich noch immer nicht darüber einigen, wie der Zustand in Deutschland zu gestalten sei. Nur darin sind Preußen und Oesterreich bereits einig, daß Deutschland keine allgemeine Volksvertretung, keine National- oder Reichsversammlung erhalten soll. Die Bevollmächtigten von Bayern, Württemberg und Sachsen sollen dagegen protestirt haben. Der König von Württemberg hat an den österreichischen Bevollmächtigten, den Fürsten von Schwarzenberg, einen eigenhändigen Brief geschrieben, worin er demselben Vorstellungen macht, daß es dringend nothwendig sei, der deutschen Nation eine allgemeine Volksvertretung zu bewilligen. In diesem Briefe heißt es unter Anderem:

„In unsern Tagen vermag die bloße physische (äußerliche) Gewalt kein Gemeinwesen aufrecht zu halten." — „Nach meinem Dafürhalten ist eine von der Gesammtvertretung der Nation gestützte und gehobene Bundesregierung ganz allein im Stande, nach unten die zerstörenden Elemente zu bemeistern und nach oben die Absonderung und die Leblosigkeit der Bundesgewalt, sowie die Lockerung des gemeinschaftlichen Bandes unter den Einzelregierungen mit Erfolg zu verhindern. Wenn wir der Nation den ihr gebührenden Selbstantheil an den obersten Angelegenheiten ihres staatlichen Gesammtlebens vorenthalten, so dürfen wir nicht hoffen, sie mit der Bundesverfassung auszusöhnen und eben so wenig die Revolution in Deutschland zum Stillstand zu bringen, vielmehr wird sich mit der Zeit der alte Kampf aller anarchischen Kräfte in und außerhalb der verschiedenen Ständekammern gegen die oberste Bundesgewalt auf's Neue entwickeln, und ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich dabei von der Voraussetzung ausgehe, daß dieser Kampf auf die Länge nicht zum Vortheil unserer neuen politischen Schöpfung ausschlagen wird." — „Als Bundesfürst werde ich gegen den neuen Bund, wie gegen den alten meine Pflicht gewissenhaft erfüllen, aber als Deutscher und als Regent meines Landes kann ich nach Gewissen und Ueberzeugung eine Bundesrevision nicht als eine zeitgemäße, genügende und definitive erkennen, welche den gerechten Ansprüchen der Nation auf eine Selbstheilnahme an ihren großen politischen Geschicken nicht die gebührende Rechnung trägt. Glücklicherweise bin ich alt genug, um die unausbleiblichen Folgen des Handelns wie des Unterlassens von allem Demjenigen nicht mehr erleben zu müssen, was wir in diesem Augenblick in Dresden vollbringen." — Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Der große politische Prozeß vor dem Assisengericht zu Zweibrücken hat am 3. März begonnen. Von den Angeklagten sind 66 verhaftet, die übrigen landesflüchtig. Das Ganze ist in 30 einzelne Prozesse abgetheilt worden, von welchen vor die dermaligen Assisen blos 9 zur Verhandlung kommen. Man glaubt, daß dieser erste Theil des Prozesses 5 Wochen dauern wird. Die Fortsetzung ist auf den 5. Mai festgesetzt. Die Sache, welche zuerst vor-

Digitized by Google

kam, war die des Freischaarenmajors Straßer aus Salzburg. Mehrere Pfälzer, welche sich geflüchtet hatten, um der langen Untersuchungshaft zu entgehen, haben sich jetzt vor dem Beginne des Prozesses freiwillig gestellt, darunter namentlich die als Ehrenmänner allgemein gekannten und geachteten Herren Eppelsheim und Sauerbeck aus Dürkheim. Niemand zweifelt an ihrer Freisprechung.

Nachschrift. Das Urtheil über Straßer ist inzwischen gefällt worden. Die Geschwornen haben ihn von der Hauptanklage, die auf Hochverrath wegen Betheiligung an der politischen Bewegung lautete, freigesprochen, jedoch wegen einer von ihm vorgenommenen Verhaftung für schuldig erklärt, wofür er zu fünf Jahren Gefängniß verurtheilt wurde. Aus der Freisprechung von der Hauptanklage schließt man, daß die Geschwornen die ganze politische Bewegung an und für sich nicht als verbrecherisch betrachten; weßhalb wohl noch manche Freisprechungen erfolgen dürften.

Der pfälzische Sittenverbesserungs-Verein.

II.

Lieber Freund!

In meinem ersten Briefe versprach ich Dir nähere Mittheilung über diesen Verein. Ich halte Wort. Was ich davon weiß, will ich Dir so anschaulich wie möglich darzustellen suchen.

Es war vor mehr als einem Jahrzehnt, als ein edler Mann, ein Niederländer aus Leuwarden, Namens W. H. Suringar, den Wanderstab ergriff und ganz Europa bereiste, um überall die Kerker und deren Bewohner zu besuchen. Aber nicht blos das Leben in diesen schauerlichen Mauern und die darin schmachtenden Gefangenen wollte er sich ansehen. Es war ihm vielmehr darum zu thun, dieser Klasse von Menschen jedwede Erleichterung in ihrem Schicksale zu bereiten, und in ihnen den schlummernden Keim ihres besseren Wesens zu Entwickelung und Wachsthum anzuregen, damit sie in die freie menschliche Gesellschaft gebessert zurückkehren und mit Liebe am Guten und Gerechten hangen sollten, von dessen segensvollen Wegen sie abgewichen waren.

Wen die Pfade des Verderbens aber schon einmal bis in das Gefängniß geführt haben, dem wird durch bloße Vorstellungen und Ermahnungen so leicht nicht wieder geholfen werden können. Deßhalb war es dann noch eine weitere Hauptsorge unseres wackeren Holländers, allenthalben die Theilnahme an dem traurigen Loose der Eingekerkerten zu wecken, und zur Bildung von Vereinen aufzumuntern, welche an jenen Mitleidsbedürftigen das Werk sittlicher Besserung sollten fördern helfen.

So kam der Biedermann, selbst Vorsteher in einer in seiner Heimath mitgegründeten Gesellschaft dieser Art, im Jahre 1840 auch zu uns. In Speyer streute er den Saamen aus, aus welchem unser pfälzischer Sittenverbesserungs-Verein hervorwuchs. In den Gemüthern von mehr als 100 Einwohnern der Kreishauptstadt fand er empfänglichen Boden. Zum Zwecke der Stiftung des Vereins entwarf diese gediegene Schaar Statuten, welche im Anfange des Jahres 1841 zur allerhöchsten Genehmigung nach München gelangten. Es dauerte indeß bis zum August 1842 ehe sie genehmigt zurückkamen. Schnell erklärten sich jetzt in einer allgemeinen Versammlung jene ehrenwerthen Speyerer als Verein begründet, und der erwählte Centralausschuß, dessen Seele der inzwischen verstorbene, auch von anderer Seite her rühmlich bekannte Regierungsrath Kurz gewesen zu sein scheint, nahm die Leitung der Geschäfte in die Hand.

Der Verein, welcher nach der Inschrift seines Correspondenzsiegels den Namen „der Pfälzer Verein für Sittenverbesserung“ führt, machte im Kreis-Amtsblatte seine Satzungen bekannt. Hiernach — (§. 1.) — ist „sittliche Besserung verwahrloster armer Kinder und entlassener jugendlicher Sträflinge“ sein Zweck. In einer durch den Centralausschuß in demselben Blatte veröffentlichten Ansprache an die edelgesinnten Bewohner der Pfalz spricht dieses Hauptorgan des Vereins aus, daß ein ähnlicher Verein, wie deren in anderen europäischen Staaten zur sittlichen Besserung der Gefangenen bereits mehrere bestehen, für unsere Pfalz nicht nur

Digitized by Google

sehr wünschenswerth, sondern sogar ein dringendes Bedürfniß sei. Blos allein den Gefangenen aber, und noch dazu ohne Ausscheidung nach dem Alter, seine Fürsorge zuzuwenden, sei weder rathsam, noch von Nöthen. Denn ältere Sträflinge seien ohnehin nur mit großer Mühe oder gar nicht mehr zu bessern, und die Verwaltung der Gefängnisse unseres Kreises widmen überdies dem Loose der Gefangenen jede mögliche Rücksicht. Der Verein beschränke daher seine Obsorge nur auf jugendliche Sträflinge, und zwar erst von dem Zeitpunkte an, wo sie aus dem Gefängnisse entlassen werden. Warum sollte man aber, fährt jene Ansprache fort, das Feld seiner Wirksamkeit, das man bezüglich der Sträflinge zu beschränken für geeignet erachtet habe, nach anderen Richtungen hin nicht wieder erweitern? Von heilsameren Folgen sei es gewiß, sich überhaupt der armen, in der Erziehung verwahrlosten Kinder anzunehmen, bevor sie noch der Schuld und Strafe verfallen seien. Mangel an Bildung und Unterricht sei die Urquelle des Sittenverderbnisses der ärmeren Volksklasse, und diesem Mangel zu steuern, mache sich der Verein zur Hauptaufgabe. Er bestrebe sich deßhalb, durch sittlich religiösen, sowie durch Schul- und Gewerbs-Unterricht solche Verwahrloste zu arbeitsamen, rechtschaffenen Menschen heranzubilden.

„Demzufolge," schließt die Ansprache, „ladet der Centralausschuß alle Pfälzer, in welchen ein warmes, für Wohlthätigkeit gegen arme verwahrloste, jugendliche Geschöpfe empfängliches Herz schlägt, dringend ein, sich dem Vereine als ordentliche Mitglieder anzuschließen. Er ladet ferner alle Pfälzer, insbesondere alle edlen Frauen des Kreises zu außerordentlichen Beiträgen und Geschenken ein, welche der Verein jeder Zeit mit Dankbarkeit annehmen und zu den beabsichtigten Zwecken verwenden wird. Da, wo es galt, zum Wohle ihrer leidenden Mitmenschen ein Opfer zu bringen, haben die Pfälzer ihre humanen (menschenfreundlichen), edlen Gesinnungen niemalen verleugnet. Hier, wo es sich darum handelt, eine sittlich verwahrloste Jugend aus dem Schlamme des Verderbnisses zu reißen, sie dem Müßiggange, dem zwecklosen Umherziehen, dem Betteln und der Demoralisation (Entsittlichung) überhaupt zu entziehen, sie dagegen zu sittlichen und fleißigen Menschen zu bilden, und dadurch rechtliche Leute vor dem Andrange von Bettlern und vor Eigenthumsentwendungen zu wahren, — hier schmeichelt sich der Centralausschuß mit der zuversichtlichen Hoffnung, daß jeder edelgesinnte Pfälzer einen Ruhm darin suchen und finden werde, Mitglied eines so erhabene Zwecke erstrebenden Vereins zu sein."

Im Interesse des Vereinszweckes, wie zur Ehre des damaligen Centralausschusses setze ich Dir, mein lieber Freund, die Worte seiner, eine so treffliche Gesinnung offenbarende Ansprache hier her. O möchten sie heute noch allüberall die erwartete Aufnahme und die so verdiente Beherzigung finden!

Das nächste Mal über die Einrichtung und das Wirken des Vereins.

Tr. Dein

K. F.

Allerhand.

Am 24. Jan. wurde der Geburtstag Friedrich's des Großen zu Berlin von der (preußisch-)liberalen Partei gefeiert. In einem Trinkspruch sprach der Graf von Schwerin den Gedanken aus: „Die friedliche Entwicklung der Zukunft sei nur dann möglich, wenn es gelingt, die geschichtliche und sittliche Berechtigung des Königthums in Einklang zu setzen und zu erhalten mit der sittlichen Berechtigung des Volkes nach bürgerlicher und verfassungsmäßiger Freiheit." Hr. v. Baumstark erinnerte an das Manifest Friedrich Wilhelms III. (des vorigen Königs) vom Jahre 1806, in welchem es heißt: „Vor allen Traktaten (Verträgen) haben die Nationen ihre Rechte!" Mit diesen Worten, sagte Hr. v. B., habe der König eine Macht im Staate außer der des Fürsten anerkannt — die Macht des Volkes (richtiger zu sagen: das Recht des Volkes). Bei Gelegenheit dieses Tages haben öffentliche Blätter auch erinnert, wie Friedrich der Große die Stellung eines Königs zu seinem Volke ansah und sich darüber aussprach, nämlich daß er, der große König, geradezu erklärte, der König sei nichts Anderes, als der erste Beamte im Land, der nicht blos

Digitized by Google

Gott, sondern auch dem Volke für sein Thun verantwortlich sei. — Bei jener Festfeier erinnerte Hr. v. Auerswald an die ausgezeichneten Eigenschaften und glänzenden Thaten des großen Friedrichs, und daß alle seine Kämpfe darum immer mit Sieg für ihn geendigt, weil der König, nach dessen eigenen Worten, zwei Bundesgenossen gehabt haben, die ihn nie verließen: der ungebeugte Muth und die unerschütterliche Beharrlichkeit. In der That, das sind zwei gute Bundesgenossen; wem sie zur Seite stehen, der darf hoffen, zuletzt den Sieg zu erringen. Laßt es uns gesagt sein, wenn die trübe, traurige Gegenwart uns manchmal alle Hoffnung einer besseren Zukunft rauben will, — lasset uns nur ungebeugten Muth und unerschütterliche Beharrlichkeit bewahren, dann ist noch nicht Alles verloren. Muth und Beharrlichkeit!

Neulich ist auf dem bayerischen Landtage gesagt worden, daß seit drei Jahren 3—4000 Gesetzesartikel ausgearbeitet worden wären. Hilf Himmel, da wird es Einem ja ganz angst und bang vor den vielen Gesetzen. Wer kann denn die alle im Kopf behalten?

Der Cardinal und französische Minister Richelieu pflegte zu sagen: „Gebt mir vier Zeilen von Jemand, und ich bringe ihn an den Galgen.“ — Da hat Einer gemeint, der neue preußische Preßgesetzentwurf leiste noch mehr, denn es brauche nur eine Zeile, um nicht allein den Schreiber, sondern auch den Herausgeber, den Verleger, den Buchhändler und den Drucker und vielleicht sogar auch den Papierfabrikanten „zur Ruhe und Ordnung“ zu bringen.

Der Erzbischof von Breslau hat kürzlich zwei „sehr werthvolle“ Geschenke erhalten, nämlich einen Splitter von der Krippe, in welcher Jesus bei seiner Geburt in Bethlehem gelegen und eine Kerze, welche Seine Heiligkeit der Pabst bei der letzten Lichtmeß-Prozession selbst getragen hat.

Als Beweis, wie weit man in einigen Cantonen der Schweiz in der Aufklärung schon gekommen sei, melden die Zeitungen, man habe unlängst in Graubündten einen Geisbock verbrannt, weil er vom Teufel besessen war. — Zu Schilda oder Krähwinkel haben sie früher einmal einen Krebs, dem sie auch nichts Gutes zutrauten, gerichtlich dazu verurtheilt, in's Wasser geworfen und ersäuft zu werden. Das war recht!

Vor einigen Wochen ging das Postdampfschiff „Delphin“ auf dem Züricherſee unter. Ein armer Handwerksbursche hatte von Wallenstadt mit nach Zürich fahren wollen, der Schiffskapitän nahm ihn aber nicht mit, weil er zwei Kreuzer zu wenig Geld hatte. Der Handwerksbursche war ohne Zweifel damals sehr betrübt, daß er wegen dieser zwei fehlenden Kreuzer in seinem Vorhaben gehindert war, aber dieser Umstand rettete ihm das Leben, denn alle Passagiere auf dem Schiffe ertranken. So geht es gar oft im Menschenleben. Wir seufzen oder murren oft über Etwas, das uns widerfährt, und später erweist es sich vielleicht gerade als unser Glück. Bei allem Schlimmen, was uns zustößt, sollte man sich darum gewöhnen zu sprechen: „Wer weiß, wozu es gut ist?“

Die Kriegsmacht der nordamerikanischen Freistaaten besteht jetzt aus 2,006,090 Mann. Im Jahr 1850 sind in den vereinigten Staaten 1360 Schiffe und Fahrzeuge von jeder Art und Größe erbaut worden.

(Lesefrucht.) Den berühmten italienischen Dichter Tasso machte einst einer seiner Freunde aufmerksam, daß eben eine günstige Gelegenheit vorhanden wäre, um sich an einem Manne zu rächen, der ihm aus Neid vielen Verdruß gemacht hatte. O, sagte Tasso, ich möchte meinem Feinde weder sein Vermögen, noch sein Leben, noch seine Ehre, sondern blos seinen bösen Willen nehmen.

☞ Wir bitten, die Bestellungen auf das Rene Volksblatt für das nächste Vierteljahr bei Zeiten zu machen, damit in der regelmäßigen Zusendung keine Unterbrechung stattfinde. — Dabei bemerken wir, daß man keine Nachbestellungen auf das erste Vierteljahr machen möge, indem die bisher erschienenen Nummern vergriffen sind.

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. — Einrückungen werden mit 3 Kreuzer für die Zeile (Kleinschrift) berechnet.

Nr. 13. Mittwoch, den 26. März **1851.**

Zeitereignisse.

In Dresden, wo jetzt die deutsche Einheit ausgemacht werden soll, will's gar nicht damit gehen. Von den beiden Hauptmächten Preußen und Oesterreich möchte jeder das beste Theil für sich haben. Früher, zur Zeit der Nationalversammlung, da glaubte Preußen an die Spitze von Deutschland kommen zu können und suchte daher Oesterreich ganz aus Deutschland hinauszudrängen. Auch noch nach der Auflösung der Nationalversammlung hatte Preußen dieß im Sinn, indem es mit den übrigen deutschen Regierungen die „Union," ein Bündniß schloß, von dem nur Oesterreich ausgeschlossen bleiben sollte. Nachdem aber Alles dieß nicht hat gehen wollen, da wäre Preußen nun zufrieden, wenn Oesterreich sich in die Ober-Herrschaft über Deutschland mit ihm theilen wollte, allein Oesterreich will nun allein wieder obenanstehen. In einem Stück wären Preußen und Oesterreich wohl einig, darin nämlich, daß die übrigen kleineren Staaten Deutschlands so ziemlich nur wie Nullen betrachtet werden sollen, die für sich allein gar nichts mehr gälten, sondern ganz von Oesterreich und Preußen abhängig wären. Dagegen wehren sich nun diese so gut sie können und wollen wenigstens in der Dresdener Versammlung zu Beschlüssen dieser Art ihre Zustimmung nicht geben. Einer dieser Regierungsbevollmächtigten zu Dresden soll neulich gesagt haben: „Wenn wir sterben sollen, so wollen wir es wenigstens nicht freiwillig thun. Das Glück dieser kleineren deutschen Staaten ist die Uneinigkeit und Eifersucht der beiden größeren gegen einander, sonst könnte es ihnen schlecht gehen.

Es wundert unsere Leser vielleicht, daß wir noch kein Wort von unseren Landständen zu München gemeldet haben, obwohl sie schon seit dem 1. Februar beisammen sind; allein wir können nichts dafür, denn die eigentlichen Verhandlungen haben noch nicht begonnen, wofür wir ebenfalls nichts können. Es heißt die Ausschüsse wären mit ihren Vorarbeiten noch nicht fertig. Auch daran sind wir unschuldig.

Nachschrift. Inzwischen haben die Verhandlungen doch begonnen und zwar mit der Berathung über ein Gesetz „über das Einschreiten der militärischen Macht zur Erhaltung der gesetzlichen Ordnung. — Der Abgeordnete Kolb hat einen Antrag auf allgemeine Amnestie gestellt, der Abgeordnete Meuth auf eine Erweiterung der früher gegebenen Amnestie. — N. B. Wäre es nicht an der Zeit, daß aus der Pfalz Petitionen um allgemeine oder wenigstens erweiterte Amnestie eingegeben würden?

Der erste Spruch in dem großen politischen Prozeß zu Zweibrücken, welcher den Freischaarenmajor Straßer von der Anklage des Hoch-

Digitized by Google

verrathes freisprach, und denselben nur wegen einer von ihm vorgenommenen Verhaftung zu 5 Jahren Gefängniß verurtheilte, gab zu der Hoffnung Anlaß, auch die übrigen Urtheile würden nicht sehr strenge ausfallen. Leider ist aber der zweite Spruch ein Todesurtheil gewesen, welches gegen den etwa zwanzig Jahre alten Ph. Schmidt aus Kaiserslautern gefällt wurde. Zwar ist nicht zu erwarten, daß dieses Todesurtheil vollzogen werde; allein auch ohne dies ist ein solches Urtheil schon erschütternd genug. Es dünkt uns, unsere Gesetzgebung sei hinsichtlich der politischen Vergehen zu streng. Denn bei einem jeden Vergehen sollte doch wohl auch die Absicht, die dabei obwaltete, berücksichtigt werden. Wer aber wird leugnen, daß Mancher, der bei einer politischen Bewegung allzuweit und selbst auf strafbare Weise sich fortreißen läßt, doch keine schlechten Absichten gehabt habe. Namentlich sollte in solchen Fällen wohl auch auf den früheren Lebenswandel Rücksicht genommen werden. Und wenn dann trotz allem dem ein Vergehen dieser Art nicht unbestraft bleiben kann, so verdient es doch gewiß nicht die Todesstrafe. Wenn dies auch heute von Manchen nicht zugegeben werden will, so wird doch wohl die Zeit noch kommen, wo die Gesetzgebung sich milder und menschlicher gestalten wird.

In Kurhessen sieht es denn immer noch recht traurig aus. Die außerordentliche Einquartierungslast drückt die Leute schwer; eine Wittwe soll sich vor Kurzem das Leben genommen haben, weil sie die Kosten für ihre Einquartierung nicht mehr aufzubringen wußte. Viele von den in Kurhessen einquartierten bayerischen Soldaten, namentlich Offiziere, sollen es unverhohlen aussprechen, sie sähen jetzt ein, daß dem ruhigen, verfassungstreuen kurhessischen Volke Unrecht geschehe. — Die Militärkommission soll den Ausspruch gethan haben, daß die kurhessischen Offiziere, welche zu den Maßregeln des Ministers Hassenpflug nicht mitwirken wollten, sondern ihren Abschied begehrten, nicht strafbar seien. — Vor Kurzem sind die Mitglieder des landständischen Ausschusses, welche den Minister Hassenpflug wegen Verfassungsbruch angeklagt, den Steuerverweigerungsbeschluß der Landstände aufrecht erhalten und sonst die Verfassung zu vertheidigen gesucht hatten, verhaftet worden. Es heißt, sie sollen vor ein Kriegsgericht gestellt werden, was wir nicht recht begreifen, denn obwohl jetzt der Kriegszustand über Kurhessen verhängt ist, so sollte man doch denken, Anklagen dieser Art gehörten auch im Kriegszustand vor die ordentlichen Gerichte; in der Pfalz ist es wenigstens so gehalten worden.

Schöneres als aus Kurhessen wird jetzt aus Sardinien berichtet. Dieses Land ist bekanntlich so ziemlich das einzige in Europa, welches noch eine freisinnige Verfassung hat. Am 4. März war der Jahrestag der Verfassung; ganz Turin (die Hauptstadt des Landes) war Abends festlich erleuchtet und mehr als 100,000 Menschen wogten die Straßen auf und ab, aber obwohl alle Herzen freudig angeregt waren, so wurde doch nirgends die Ordnung gestört. Der König Viktor Emanuel ging ebenfalls zu Fuß in bürgerlicher Kleidung in der Stadt umher, und empfing überall von dem Volke die Zeichen einer aufrichtigen Achtung und Anhänglichkeit.

Die Russen ziehen sehr große Massen von Militär an der deutschen Grenze zusammen, so daß man kaum zweifeln kann, es sei auf etwas Besonderes abgesehen; — aber auf was? Will man Preußen helfen, der Schweiz den Kanton Neuenburg wieder abnehmen? Oder hat man im Sinne, den Franzosen einen Besuch zu machen, um sie von der Republik zu befreien? Oder will man etwa Deutschland bis an den Rhein besetzen, um endlich einmal die „Ruhe und Ordnung" gründlich herzustellen? Oder ist es am Ende doch wieder nur, wie es schon mehrmals war, eine bloße „Demonstration" d. h. ein Schreckenberger, wodurch Sankt Nikolaus die Einigkeit zwischen Preußen und Oesterreich befördern und überhaupt die deutschen Regierungen nöthigen will, in Dresden die Zustände Deutschlands so zu gestalten, wie man in Rußland es haben möchte? Dieß Letztere halten wir fast noch für das Wahrscheinlichste.

Die katholischen Bischöfe von Ungarn sollen in einer Versammlung beschlossen haben, sich an den Kaiser zu wenden, um ihn zu bitten, nicht nur die katholischen Geistlichen, die in

Digitized by Google

den Strudel der Bewegung hineingezogen worden, sondern auch alle übrigen politisch Angeklagten oder Verurtheilten zu begnadigen.

Der Bischof von Chur in der Schweiz hat ein Fastenmandat erlassen, worin er die gemischten Ehen zwischen Katholiken und Protestanten für Unzucht erklärt. Die Regierung hat die Vorlesung dieses Hirtenbriefes zwar gestattet, jedoch die Stelle von den gemischten Ehen darin gestrichen.

Dieser Tage wurde der katholische Geistliche Dr. Nickel in Mainz, während er die Messe im Dom las, von einem Menschen Namens Sebold mit einem Dolch, jedoch nicht lebensgefährlich verwundet. Der Thäter wurde festgenommen; er soll nicht recht bei Sinnen sein.

Der zu Rudolstadt in Untersuchung befindliche Republikaner Schultheiß wurde gegen Handgelöbniß, daß er das Weichbild von Rudolstadt nicht verlassen wolle, aus der Untersuchungshaft entlassen. Derselbe brach jedoch sein Wort und flüchtete in die Schweiz (Pfui!). Es heißt, er solle ausgeliefert werden. Das geschähe ihm schon recht!

Die nassauische Abgeordnetenkammer hat die Verminderung einiger Ausgaben für das Militär verlangt; der Abgeordnete Wimpf, welcher für diese Verminderung gestimmt hatte, wurde im Wirthshause von mehreren Offizieren in Streit verwickelt und zuletzt von dem Oberlieutenant v. Krüger mit dem Säbel in den Unterleib gestochen. Der Offizier ist verhaftet und in Criminaluntersuchung.

— Nachschrift. Eben liest man, daß der Oberlieutenant v. Krüger durch das Criminalgericht seiner Haft wieder entlassen worden ist, und zwar weil der von ihm Gestochene nicht lebensgefährlich verwundet sei, auch nicht angenommen werden könne, daß er denselben habe lebensgefährlich verwunden wollen. — Wir haben's uns doch gleich gedacht, daß Herr v. Krüger wohl nur im Sinne gehabt habe, Herrn Wimpf freundschaftlich mit dem Säbel ein wenig zu kitzeln. Der im Frankfurter Journal amtlich eingerückte „Haftentlassungsbefehl" des Criminalgerichtes beginnt mit den Worten: „In Untersuchungssachen gegen den Herrn Oberlieutenant v. Krüger aus Wiesbaden — wegen beschuldigten Versuchs der Tödtung des Fabrikanten und Landtags-Abgeordneten Friedrich August Wimpf von Weilburg." — Das Criminalgericht hat es also für passend gehalten, den Angeklagten mit dem Titel „Herrn" zu beehren, während es den von demselben verwundeten Landtagsabgeordneten dieser Ehre nicht werth gehalten hat. — Es geht nichts über Gleichheit vor dem Gesetze und über Unparteilichkeit der Richter! — Es wird jetzt gegen „Herrn v. Krüger" nur noch von dem Militärgericht die Untersuchung fortgesetzt — „wegen Mißbrauch der Dienstwaffe." Dieß kann demselben immer noch eine scharfe Strafe zuziehen, vielleicht Stubenarrest, oder etwas der Art. — Das Benehmen des Herrn v. Krüger scheint bei den Herrn Offizieren Beifall und Nachahmung zu finden, denn inzwischen sind auch einige junge Lieutenants dem Landtagsabgeordneten Raht auf das Zimmer gerückt und haben demselben Drohungen gemacht. — Vortreffliche Zustände!

Allerhand.

(Von den Musiknarren.) Die schwedische Nachtigall, d. h. die berühmte Sängerin Jenny Lind, die in Deutschland schon so viel Beifall und so viel Geld eingenommen hat, ist jetzt in Amerika, und da liest man fabelhafte Dinge, wie sie sich dort um sie reißen. Sie hat dort mit einem Musikmeister einen Vertrag gemacht — ich weiß nicht genau, auf ein Jahr oder nicht einmal so lang, und bekommt dafür 150,000 Dollars d. h. also 370,000 fl. In den Conzerten, in welchen sie singt, kostet die Einlaßkarte gewöhnlich mehrere Dollars. Ein besonderer Verehrer von ihr hat das erstemal für seine Karte 10 Pfund d. i. ungefähr 100 Gulden, und das zweitemal 100 Pfund d. i. 1000 Gulden gegeben. Das ist doch ein wenig arg. Die Tonkunst und insbesondere ein ausgezeichneter Gesang ist etwas Schönes, und es ist recht, daß man etwas darauf hält, und daß man die Künstler ehrt, die etwas Vorzügliches in dieser edlen Kunst leisten; aber es so zu treiben, wie man es heute fast überall mit

Digitized by Google

solchen Künstlern treibt, das geht doch — so zu sagen — „über's Bohnenlied," und artet in Narrheit und Afferei aus, gerade als wenn es nichts Höheres und Wichtigeres in der Welt gäbe, als Musik u. dergl. Da ist vor einigen Jahren einmal ein hübsches Stückchen passirt. Als der berühmte Klavierspieler Liszt — ich glaube es war in Düsseldorf oder dortherum — eines Abends aus einem Concert, wo er die Zuhörer durch sein Spiel entzückt hatte, heimfahren wollte, da spannten sie ihm die Pferde aus und zogen ihn selbst. Ein feiner junger Herr verstauchte sich dabei das Bein. Er hickelte zu dem Doktor N., einem sehr berühmten Arzt und klagt ihm seinen Schaden. Der Doktor fragt ihn, was er denn gemacht habe. Der junge Herr gibt zur Antwort: „J, mein Jott, liebster Herr Doktor, ich habe jeholfen, den göttlichen Liszt nach Hause ziehen!" — Da sagt ihm der Doktor ganz trocken: „Da müssen sie eben zum Thierarzt gehen, er wohnt da drüben!" — Man hätte wahrhaftig manchmal Lust, die Leute dutzendweis zum Thierarzt zu schicken, wenn sie ihre Verehrung gegen ausgezeichnete Künstler bis zur Verrücktheit treiben. In einer Zeit, die so ernst ist, wie die heutige, sind solche Alfanzereien eine doppelte Schande.

Zu Anfang dieses Monates hat der Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha einen Ball gegeben, zu welchem er Leute aus allen Klassen einladen ließ, vom Minister und Oberkammerherrn bis zum Handarbeiter herab. Namentlich hatte der Herzog an die verschiedenen, in seiner Hauptstadt bestehenden Vereine, Einladungen ergehen lassen, eine bestimmte Zahl von Mitgliedern auszuwählen, die an dem Ballfeste Theil nehmen sollte. Der Herzog benahm sich auf dem Ball gegen alle seine Gäste mit der liebenswürdigsten Freundlichkeit. War dieser Ball vielleicht zur Feier der „Märztage" und Märzerrungenschaften (d. h. Märzverlorenschaften) veranstaltet?

Das Frankfurter Journal macht die richtige Bemerkung, daß von dem Streben nach Freiheit und Einheit seit dem Jahr 1848 eigentlich Niemand einen Vortheil gezogen hat, als Die, welche gerade die größten Feinde der Freiheit und Einheit der deutschen Nation sind, nämlich die Jesuiten. — Der Jesuitenorden wurde in Portugal wegen Königsmord aufgehoben im Jahr 1759, in Frankreich im Jahr 1762, in Spanien 1767, vom Pabst selbst wurde er aufgehoben 1773, durch Pabst Pius VII. wurde derselbe zwar wiederhergestellt (1814), mußte jedoch fast in allen Ländern sich darauf beschränken, nur im Stillen und Geheimen zu wirken. Wie die deutschen Grundrechte, welche volle Religionsfreiheit aussprachen, in den meisten deutschen Staaten angenommen wurden, so benutzten das die Jesuiten schnell, um sich wieder einzunisten. Die Grundrechte sind inzwischen fast überall wieder aufgehoben worden, aber die Jesuiten sind geblieben und suchen nun ihr Netz über das Volk auszuspannen. Uebrigens — wenn ihnen auch da und dort Manches gelingt, im Ganzen wird es ihnen nicht mehr gelingen, die Welt in die Dummheit und Sklaverei zurückzuführen; dazu ist die Zeit ein für allemal vorüber.

(Staatsschulden.) Hat der geneigte Leser vielleicht auch Schulden? Er kann sich trösten, die großen Herren haben auch, ja sogar die Staaten, und was für!

Frankreich hat	2600	Mill.	(Thlr.)	Schulden,	f. a. d.	Kopf	73
England	„ 3650	„	„	„	„ „ „	„	126
Holland	„ 600	„	„	„	„ „ „	„	200
Rußland	„ 900	„	„	„	„ „ „	„	15
Oesterreich	„ 1100	„	„	„	„ „ „	„	29
Preußen	„ 87	„	„	„	„ „ „	„	6
Baiern	„ 140	„	„	„	„ „ „	„	31
Württemberg	30	„	„	„	„ „ „	„	18
Sachsen	34	„	„	„	„ „ „	„	20
Dänemark	100	„	„	„	„ „ „	„	76

Nach einer neueren amtlichen Berechnung hat Baiern im Jahr 1819 — 107 Mill. Thlr. Schulden gehabt, die sich aber bis zum Jahr 1850 „durch die Unbilden der Zeit" bis auf 141 Millionen Thlr. erhöhten.

Wir bitten, die Bestellungen auf das Neue Volksblatt für das nächste Vierteljahr bei Zeiten zu machen, damit in der regelmäßigen Zusendung keine Unterbrechung stattfinde. — Dabei bemerken wir, daß man keine Nachbestellungen auf das erste Vierteljahr machen möge, indem die bisher erschienenen Nummern vergriffen sind.

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. — Einrückungen werden mit 3 Kreuzer für die Zeile (Kleinschrift) berechnet.

Nr. 14. Mittwoch, den 2. April **1851.**

Zeitereignisse.

Die Berathungen der Regierungsbevollmächtigten zu Dresden wegen der Einigung Deutschlands haben noch immer zu Nichts geführt, denn die Herren können sich selbst nicht einigen. Oesterreich und Preußen sind darin einig, daß sie beide allein die ganze Macht in die Hände bekommen möchten und den übrigen deutschen Regierungen soll, wie es scheint, das bloße Zusehen gelassen werden; nur darüber können sie sich nicht einigen, wer von ihnen beiden an der Spitze stehen soll. Auch darüber sind beide jetzt ganz einig, daß Deutschland keine Volksvertretung bekommen soll, was die vier Königreiche und die meisten übrigen kleineren Regierungen verlangen, wofür man ihnen dankbar sein muß; — aber wenn „die Großmächte" Preußen und Oesterreich nicht wollen, wird es da gehen? Noch dazu steht hintendran der Erbfeind der Deutschen, der Ruß, — der will es durchaus nicht leiden, daß Deutschland eine Volksvertretung erhalte. Man sieht eigentlich nicht ein, was unsere Angelegenheiten den Kaiser von Rußland angehen, — aber dem Volk irgend ein „Recht" einzuräumen, und gar ein Recht zur Mitwirkung bei der Gesetzgebung, das ist eben nicht russisch. Und weil denn eben der Russe nicht will, daß Deutschland eine Volksvertretung bekomme, so wird's eben keine bekommen! — O wäre doch Deutschland nur einmal einig — aber recht, — dann bräuchte es von den Russen sich nichts mehr vorschreiben zu lassen!

Der Kaiser von Rußland, der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen haben zum Zeichen ihrer Freundschaft einander gegenseitig Geschenke zugeschickt, nämlich goldne Ketten.

Die badische Regierung läßt nach und nach viele Begnadigungen von politisch Verurtheilten eintreten; auch sind im Badischen verschiedene abgesetzte Beamte wieder angestellt worden. Das ist ein erfreuliches Verfahren, möchte es doch von allen deutschen Regierungen, namentlich auch von der baierischen nachgeahmt werden!

Die erste Kammer des preußischen Landtags hat vor Kurzem beschlossen, daß für schwere Verbrecher die Todesstrafe zwar beibehalten, jedoch in keiner Weise geschärft, auch der Hingerichtete auf dem Kirchhofe begraben werden solle. — Ehedem hätte man es für eine Sünde gehalten, dem Leichnam eines hingerichteten Menschen ein „ehrliches Begräbniß" zu bewilligen; derselbe mußte vielmehr durch den Henker auf den Schindanger eingesperrt werden. Es gehört zum Fortschritt unserer Zeit, daß man auch hierin milder und menschlicher

Digitized by Google

denkt als früher. — Ueberhaupt wird in neuerer Zeit immer mehr darauf gedrungen, die Todesstrafe ganz abzuschaffen, und gewiß wird dieß auch noch mit der Zeit geschehen. Zwar meinen jetzt noch Viele, die Todesstrafe sei nöthig, um destomehr vor Begehung grober Verbrechen abzuschrecken; allein es ist eine schon längst ausgemachte Sache, daß dieser Zweck keineswegs erreicht wird, indem in solchen Ländern, wo die Todesstrafe noch häufig vorkommt, ebensoviele oder sogar noch mehr Verbrechen ausgeübt werden, als in jenen Ländern, wo dieselbe nur selten oder gar nicht vollzogen wird. Strafen müssen sein, weil sonst die Ordnung und Sicherheit in der menschlichen Gesellschaft nicht bestehen könnte. Aber dazu reichen die Gefängnisse hin. Durch sie wird der Verbrecher genug bestraft, und die menschliche Gesellschaft vor ihm sicher gestellt, ihm selbst aber die Möglichkeit gegeben, sich zu bessern. Und dieß sollte doch bei allen Strafen ein Hauptaugenmerk sein!

Der König von Preußen hat ein Schreiben an den König von Dänemark gesendet, das in den freundschaftlichsten Ausdrücken abgefaßt sein soll, und in welchem er seine besondere Zufriedenheit darüber ausgesprochen haben soll, daß die schleswig-holsteinische Sache zu einem so guten Ende gebracht worden sei. Die dänischen Zeitungen versichern, es herrsche jetzt wieder das freundschaftlichste Verhältniß zwischen den beiden Monarchen. Wenn es die Dänen selbst sagen, so muß es wohl wahr sein.

Am 18. März wurde in Preußen der Armee-Befehl erlassen, daß die Truppen hinfort nur die preußische Cocarde an den Helmen und Tschako's tragen dürfen, also die schwarz-roth-goldne, die sie bisher daneben getragen, ablegen müssen. Gerade in diesen Tagen waren es drei Jahre, daß der König von Preußen mit einer schwarz-roth-goldnen Schärpe geschmückt, in Berlin umherritt und sprach: „Preußen geht hinfort in Deutschland auf!“ — — —

Aus Schleswig-Holstein hört man fortwährend die traurigsten Nachrichten. Das arme Volk dort fühlt, daß es deutsch ist und möchte es so gerne sein, aber es soll und muß nun dänisch gemacht werden. In den schleswig'schen Schulen ist bereits der Gebrauch der dänischen Sprache anbefohlen und die deutsche verboten. — Schulknaben dürfen keine mehrfarbigen Mützen tragen; Frauen, welche Bänder von zweierlei Farben trugen, sind im Theater verhaftet worden. In den durchaus deutschen Gemeinden wird jetzt abwechselnd dänisch gepredigt; um Letzteres zu hören, muß aus jedem Haus Einer zur Kirche kommen, und wer die ihm unverständliche dänische Predigt verläßt, wird mit Gefängniß bei Wasser und Brod bestraft.

In Kurhessen sieht es traurig aus. Die durch die militärische Besetzung dem Lande verursachten Kosten werden auf 3 Millionen Thlr. angeschlagen. Alle Kassen sind leer, man vermuthet, daß das Ministerium Hassenpflug dem Volk doppelte oder dreifache Steuern — mit oder ohne die Zustimmung der Landstände — auflegen werde. Außerdem sind die Kriegsgerichte in voller Thätigkeit. Viele von den Einwohnern suchen diesen drückenden Zuständen durch Auswanderung zu entgehen. — Wie viel Elend kann doch ein einziger Mensch über ein ganzes Volk bringen! Die Kurhessen haben allezeit für ein braves, wackeres Volk gegolten, und auch in der letzten Zeit haben sie nichts gethan, als daß sie an ihrer Verfassung festhalten wollten, die sie durch Hassenpflug angegriffen sahen, — und dafür müssen sie nun so schrecklich büßen!

Neulich meldeten die Zeitungen, das Kreisgericht von Greifswalde, vor welchem bekanntlich gegen Herrn Hans Daniel Hassenpflug die Anklage wegen Fälschung erhoben ist, soll sich an das Ministerium gewendet haben, um dem kurhessischen Minister die gerichtliche Vorladung zuzustellen. Im Fall Herr Hans Daniel sich nicht auf die ergangene Vorladung stellte, würde derselbe steckbrieflich verfolgt werden. Ein steckbrieflich verfolgter Ministerpräsident. Nicht übel! Nachschrift. Die auf den 19. März festgesetzte Verhandlung des Prozesses ist weiter hinausgeschoben worden, weil das kurhessische Ministerium sich weigerte, die Vorladung dem Hrn. H. zu übergeben.

In dem Landtag des Königreichs Sardinien, dessen Regierung bekanntlich eine freisinnige ist, kam am 14. März die Frage zur Verhandlung:

Digitized by Google

ob der Regierung eine Aufsicht über den Religionsunterricht in den Schulen zustehe, oder ob man hierin der Geistlichkeit wie bisher unbeschränkte Freiheit lassen solle. Da äußerte sich der Abgeordnete Canonicus (geistliche Rath) Asproni: „Die Geistlichkeit des Landes habe bisher den Religionsunterricht zu verderblichen Lehren und zu unconstitutionellen (verfassungswidrigen), jede gesetzliche Freiheit zerstörenden Zwecken benutzt. Humanität (Menschlichkeit), Liebe, Versöhnlichkeit, Toleranz (religiöse Duldsamkeit) u. s. w. seien keine Tugenden der dortigen Geistlichen." Und Niemand erhob einen Widerspruch dagegen. Da sieht es traurig mit der dortigen Geistlichkeit aus; um so ehrenvoller aber ist dann eine solche Ausnahme, wie sie Canonicus Asproni macht!

Die Zeitungen melden, der König Ferdinand von Neapel habe kürzlich, nebst der Königin und den Kindern, volle 18 Stunden gefastet, in Folge eines Gelübdes; man wisse aber nicht wofür. Wir wissen es auch nicht. Auch hat ebenderselbe fromme König dem Bild des Erzengel Michael in der Kirche zu Puzzuolo ein kostbares Schwert zum Geschenk gemacht, das dem Heiligen feierlich überreicht wurde. Was soll denn der Erzengel Michael damit thun?

Unter den Verordnungen bezüglich der Eisenbahnen, welche die baierische Regierung kürzlich gegeben hat, ist auch festgesetzt, daß Niemand, wenn der Zug bereits in Bewegung ist, versuchen darf, in einen Eisenbahnwagen hinein- oder herauszuspringen. Wer dieß dennoch versucht, soll bestraft werden. — Dieß ist gewiß recht, denn durch Unvorsichtigkeiten dieser Art sind schon manche Unglücksfälle vorgekommen. — Erst dieser Tage ist bei Darmstadt ein Student, Namens Arnoldi, welcher in den eben abgehenden Bahnzug noch einspringen wollte, gefallen, und von dem Zuge überfahren worden, was seinen augenblicklichen Tod zur Folge hatte.

In Debreczin, einer Stadt in Ungarn, hatten die Herren vor Kurzem einen Ball veranstaltet; aber die eingeladenen Damen entschuldigten sich, die Eine mit Schnupfen, die Andere mit Husten, die Dritte mit Kopfweh u. s. w. Als der Ball beginnen sollte, war auch nicht ein einziges Frauenzimmer da. So mußten die tanzlustigen Herren zu ihrem großen Verdruß unverrichteter Dinge heimgehen, und konnten nicht begreifen, was den Damen nur im Kopf stecke. Als sie sich deßhalb erkundigten, erhielten sie zur Antwort, die Damen hätten sich allerdings verabredet nicht auf dem Ball zu erscheinen, weil sie sich über die Herren geärgert hätten, daß sie in einer so betrübten Zeit an's Tanzen denken möchten. Respekt davor!

Der Kaiser von Rußland kann doch viel; er kann sogar Bischöfe machen und noch dazu lutherische, obwohl er selbst griechisch-katholisch ist. Er hat nämlich vor Kurzem den Vicepräsidenten des evangelisch-lutherischen Consistoriums, Namens Paufler zur Würde eines „lutherischen Bischofs" erhoben.

Es gibt fromme Leute von allerlei Art unter der Sonne. So las man dieser Tage in den Zeitungen, daß in Jestendorf — (einem Dorf im Sächsischen glaub' ich) — der Pfarrer und der Schulz Briefe erhielten: wenn man es leide, daß, wie man es vorhabe, am ersten Sonntag in der Fastenzeit, Tanzmusik gehalten werde, so würde das ganze Dorf abgebrannt werden. Man hielt das für eine leere Drohung und achtete nicht darauf. Als aber wirklich die Musik begonnen hatte, geschah auf einmal ein heftiger Knall, welcher von einer Brandrakete herrührte, die man an dem Strohdache eines Hauses angebracht hatte. Nur der Umstand, daß das Stroh vom Regen naß war, verhinderte, daß nicht dieses Haus, und mit ihm vielleicht noch viele andere abbrannten.

Allerhand.

Ein Schwarzwälder Uhrmacher hat eine Uhr erfunden, an welcher nicht allein ein Wecker, sondern auch eine Kaffemaschine angebracht ist. Um die bestimmte Zeit, auf welche man die Uhr richtet, zündet sie zuerst eine Spirituslampe an, die den Kaffe kocht; wann dieser fertig ist, zündet sie ein anderes Licht an, und weckt vermittelst einer Glocke. Sobald man aufwacht, kann man sich den Kaffe zu Gemüth führen. Gelt, Vetter Michel, so eine Uhr möchte er auch haben? Die besagte aber ist nicht leicht mehr zu bekommen, denn sie ist als Kunstwerk

Digitized by Google

auf die Londoner Industrieausstellung geschickt worden, und unter den Herren Engländern wird es nicht an Liebhabern dazu fehlen. Von der Industrieausstellung werden wir später ein Mehreres berichten. — Auf diese Industrie-Ausstellung werden allerhand rare Sachen geschickt. So hat ein Kunstmetzger aus Homberg eine Probe von extrafeinen Würsten geschickt, von welchen das Stück 17 Pfund wiegt. Nicht wahr, Vetter Michel, wenn Einer so hundert hätte! — Weil viele Fremde aus allen Ländern auf diese Industrie-Ausstellung kommen, so schreiben manche Kaufleute und Gastwirthe auf ihre Aushängeschilder, welche Sprachen sie verstehen, um damit die Fremden anzulocken. So ist an einem Kaufladen zu lesen: „Hier sprecht man deutschen." Ob aber ein Deutscher das Deutsch, das man dort „sprecht," verstehen wird, das ist eine andere Frage.

Es ist nichts Neues mehr, daß man in Zeitungen Heirathsgesuche und Anträge liest, aber lustiger haben wir doch noch keinen gelesen, als folgenden, der neulich in einer Münchener Zeitung stand. Er lautet: Heirathsantrag. Eine Person von gesetztem Alter, welche ein Haus mit Garten, im Werth von 1200 fl., besitzt, sucht einen Mann mit 400 fl. Vermögen, da sie durch eine Hypothekabzahlung gedrängt wird."

(Liberale und Servile.) Der geneigte Leser weiß recht gut, was man Demokraten und Aristokraten nennt, nämlich, daß die Ersteren wollen, in einem Staat soll der Wille des Volkes gelten, während die Letzteren den Vornehmen allein die Herrschaft einräumen. So hört man auch öfters von Liberalen und Servilen reden. Was man unter „Liberal" versteht, weiß auch Jeder, es bedeutet nämlich freisinnig und freiheitsliebend, „Servil" dagegen bedeutet so viel als knechtisch gesinnt. Gewöhnlich wird nun behauptet, daß die Servilen, obgleich sie sich stets als die allerunterthänigsten treugehorsamsten Diener der Höheren beweisen, dieß doch nicht eben gerade aus purer Treue und Anhänglichkeit thun, sondern noch mehr dabei an sich selbst und an ihren Vortheil denken, während die Liberalen behaupten, sie thäten Alles für's Volk. Ob's gerade bei Allen wirklich so ist, kann man nicht so genau wissen; Manche wollen es bezweifeln. Es hat wenigstens Einer einmal eine Erklärung von „liberal" und „servil" gegeben, die kommt nicht ganz auf das hinaus. Er sagte nämlich: „Die Servilen wollen sehr viel, aber die Liberalen wollen lieber Alles." Es ist nicht so ganz ohne.

(Lesefrucht.) Der römische Feldherr M. Atilius Regulus führte gegen die Feinde der Römer, die Carthaginenser, so glücklich Krieg, daß ihnen nicht viel mehr, als Carthago übrig blieb. Zwar überwanden ihn die Feinde in der Folge und machten ihn zum Gefangenen; allein er bewies auch als Gefangener und Ueberwundener viele Geisteesstärke und Liebe zum Vaterlande. Nach abgelegtem Eide wurde er an den römischen Senat unter der Bedingung geschickt, daß er frei sein sollte, wenn er bei den Römern den Frieden, oder doch die Auswechselung gewisser Gefangenen bewirkte, an welchen den Carthaginensern viel gelegen war. Er kam nach Rom, trat vor den Rath und sagte, was ihm aufgetragen war. Weit davon entfernt, um seinetwillen zum Frieden zu rathen, erklärte er vielmehr, er halte es für vortheilhaft, wenn die Römer noch eine Zeit lang den Krieg fortsetzten; auch sollten sie nicht statt seiner die Gefangenen ausliefern; denn diese wären noch jung und gute Anführer; er aber sei alt. Als sein Rath angenommen war, so kehrte er nach Carthago zurück, ob er gleich wußte, daß ihm dort die schmerzlichsten Martern bevorstanden. Die Carthaginenser peinigten ihn darauf wirklich zu Tode, indem sie ihn in einem mit scharfen Nägeln beschlagenen Faß einen Berg hinabrollten.

Eine Weissagung. Im Jahr 1773 schrieb der deutsche Dichter Klopstock:

„Ob's auf immer laste? Dein Joch, o Deutschland
„Sinket dereinst! Ein Jahrhundert nur noch,
„So ist es geschehen, so herrscht
„Der Vernunft Recht vor dem Schwert-Recht!"

Wir bitten, die Bestellungen auf das Neue Volksblatt für das nächste Vierteljahr bei Zeiten zu machen, damit in der regelmäßigen Zusendung keine Unterbrechung stattfinde. — Dabei bemerken wir, daß man keine Nachbestellungen auf das erste Vierteljahr machen möge, indem die bisher erschienenen Nummern vergriffen sind.

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. — Einrückungen werden mit 3 Kreuzer für die Zeile (Kleinschrift) berechnet.

Nr. 15. Mittwoch, den 9. April **1851.**

Zeitereignisse.

Aus Dresden noch immer nichts Neues. Der alte Fürst Metternich, der früher so lange als österreichischer Minister gleichsam für ganz Deutschland den Ton angab und welchem man hauptsächlich alle frühern Rückwärtsbestrebungen in Deutschland zuschrieb, und dem man eine besondere politische Weisheit zuzutrauen scheint, obwohl er im Jahr 1848, wie man zu sagen pflegt, den Karren in den D... geschoben hat, soll auf eine Anfrage der österreichischen Regierung wegen der jetzigen Verhandlungen in Dresden seine Ansichten und Rathschläge in einer ausführlichen Schrift vorgelegt haben; namentlich soll er gerathen haben, Oesterreich möge Preußen nicht allzusehr in die Enge treiben, weil Preußen sich sonst genöthigt sehen könnte, sich „der moderirten Revolution" in die Arme zu werfen. Was Herr Metternich „moderirte Revolution," zu Deutsch „gemäßigten Umsturz, nennt, das pflegen andere Menschenkinder „gemäßigten Fortschritt" zu nennen. Hieraus kann man sehen, — was man übrigens leider auch außerdem nur zu gut weiß, — daß es Leute gibt, welche alles und jedes Streben nach Fortschritt, auch das gemäßigte, für Streben nach Umsturz, für Wühlerei und Revolution halten. Es ist fast unglaublich, aber leider wahr! — Keine Verblendung kann aber größer sein als diese. Man verkennt dabei so ganz und gar, daß das Streben nach Fortschritt, Entwicklung und Vervollkommnung im innersten Wesen der Menschennatur liegt, und von Gott selbst hineingelegt ist, daß es daher unrecht und sündlich ist und wider Gott streiten heißt, diesen Geist des Fortschrittes in der Menschheit bannen und dämpfen zu wollen, daß es aber auch die größte Verblendung ist, zu meinen, daß man dies könne. Wer dies meint, der ist gleich einem Manne, welcher dem neuen Wein wehren will, seinen Geist zu entwickeln, indem er das Faß fest zuschlägt. Aber die Entwicklung des Geistes wird damit zwar gehemmt, aber nicht unterdrückt; sie geht im Stillen fort, bis sie zuletzt plötzlich das Faß zersprengt. Wer ebenso die freie Regung, Entwicklung und den Fortschritt des Menschengeistes mit Gewalt zu unterdrücken sucht, Der ist es, welcher gewaltsame Ausbrüche unausbleiblich herbeiführt. Der König von Würtemberg hat dies besser eingesehen als der alte Metternich, dessen vielgepriesene Weisheit sich schon einmal als bloße Scheinweisheit erwiesen hat. Hat man die ernsten Lehren des Jahres 1848 so bald vergessen?

In Freiburg in der Schweiz hat kürzlich ein Revolutionsversuch stattgehabt. Der Kanton Freiburg gehörte früher bekanntlich zu dem Sonderbund, und die Jesuiten hatten darin die

Digitized by Google

Oberhand. Diese wurden nach dem Sonderbundskriege verjagt und die neue freisinnige Regierung vom Volk mit Jubel aufgenommen. Allein die Jesuitenpartei schürte seitdem im Stillen, und der neuliche Aufstandsversuch war ohne Zweifel eine Folge davon. Am 22. März nämlich kamen etwa 150 bewaffnete Landleute an einem Markttage nach Freiburg, bemächtigten sich des Zeughauses und zweier Kanonen und rechneten wahrscheinlich darauf, daß die an dem Markttage zahlreich in der Stadt anwesenden Landleute gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen würden. Dies geschah jedoch nicht. Es wurde Generalmarsch geschlagen und die Bürgerwehr rückte gegen die Aufrührer an. Es kam zum Feuern. Von den Aufständischen blieben 9 Todte und mehrere wurden verwundet; von der Bürgerwehr soll nur Einer bedeutend verwundet sein. Die Aufständischen wurden alle gefangen genommen. Ihr Anführer Carrard wird vor ein Kriegsgericht gestellt; er soll das Werkzeug des vertriebenen Bischofs Marilley sein. — Als die Nachricht von dem Vorfall sich verbreitete, kamen von allen Seiten die Bewohner der umliegenden Ortschaften der Stadt Freiburg zu Hülfe, was jedoch nicht mehr nöthig war, woraus man übrigens doch sah, daß die Jesuitenpartei sogar in diesem strengkatholischen Kanton nicht viele Anhänger hat.

Zwischen dem Erzbischof von Paris, der für einen vernünftigen Mann gilt, und dem Bischof von Chartres ist ein öffentlicher Streit ausgebrochen. Der Erzbischof hatte nämlich in seinem letzten Hirtenbrief die Geistlichen ermahnt, Achtung vor der „bestehenden" Regierung und Gehorsam gegen die Staatsgesetze zu lehren, ohne sich um den Ursprung der Regierung, oder um die Art, wie die Gesetze entstanden seien, zu kümmern, und sich überhaupt in die politischen Angelegenheiten nicht zu mischen. — Der Bischof von Chartres hat nun eine heftige Streitschrift gegen den Erzbischof von Paris erlassen; er hält es für Pflicht der Geistlichen, bei dem Kampf der politischen Parteien nach Kräften mitzuwirken. — Wer von den Beiden hat nun Recht? Die öffentliche Meinung spricht sich entschieden für den Erzbischof aus, die eigentliche Partei der Geistlichkeit dagegen für den Bischof von Chartres. Der Erzbischof will die Sache vor die nächste Provinzial-Synode bringen. Diese besteht aber aus lauter Geistlichen, sonach ist ein unparteiisches Urtheil nicht mit Gewißheit zu erwarten.

Auf der (türkischen) Insel Rhodus hat am 28. Februar ein furchtbares Erdbeben stattgefunden. Viele Häuser sind eingestürzt. Levissi, eine Stadt von 1500 Häuser soll gänzlich in Trümmern liegen. Ueber 600 Menschen sind dabei verunglückt. Ein Dorf im Innern der Insel wurde zwischen zwei Hügel gepreßt, welche die Erderschütterung förmlich übereinander wälzte. Die Oberfläche der Erde ist hier und da von ungeheuern Rissen durchzogen, aus welchen betäubende Dünste aufsteigen.

Eine furchtbare Feuersbrunst, vielleicht die größte, die es jemals gegeben hat, soll am 1. Januar zu Huquany in China stattgefunden haben. Der Fluß Kiany bildet dort einen ungeheuern Hafen, in welchem auf eine Strecke von mehr als zwei Stunden so viele Schiffe liegen, daß sie vom gegenüberliegenden Ufer mit ihren Masten wie ein dichter Wald, oder wie eine große, auf dem Wasser schwebende Stadt aussehen. In der Nacht des 1. Januar fuhr ein wüthender Sturmwind unter diese unermeßliche Flotte und in der Verwirrung brach in einem Schiffe Feuer aus. Vom Winde angefacht und vom Theer und andern brennbaren Stoffen, womit eine große Anzahl Schiffe beladen sind, genährt, verbreitet sich die Feuersbrunst mit Blitzesschnelle über die umliegenden Fahrzeuge und in wenig Augenblicken brennt die ganze Flotte! Mitten in dem ungeheuern Feuermeer zappelt und heult eine zahllose Menge von Menschen, der Verzweiflung preisgegeben. Denn auf den chinesischen Schiffen halten sich ganze Haushaltungen auf, auf manchem Schiffe 40, 50 bis 60 Menschen. Es sollen über 3000 Fahrzeuge aller Art und mehr als 60,000, sage: mehr als sechszigtausend Menschen verbrannt sein! Wenn dies Alles wahr ist, so wäre dieser Brand wohl der größte, den je die Welt gesehen hat.

Das erste freisprechende Urtheil in

Digitized by Google

dem großen politischen Prozeß zu Zweibrücken ist am 25. März erfolgt. Die HH. Friedrich von Eisenberg, Gelbert von Kaiserslautern, Hofter von Dielkirchen und Munzinger von Quirnbach waren angeklagt, als Vertrauensmänner ihrer Kantone für Einsetzung der provisorischen Regierung gestimmt zu haben. Durch die Untersuchung aber stellte sich heraus, daß die Vertrauensmänner zu dieser Abstimmung durch Drohungen gewissermaßen genöthigt worden (worüber wir später noch ein Wort reden wollen), weßhalb ihre Freisprechung erfolgte. Wir theilen hier die ergreifende Schilderung mit, welche die Speyerer Zeitung darüber gegeben hat: „Um 4 Uhr gingen die Geschwornen in das Berathungszimmer. Nach etwa 15 Minuten kehrten dieselben unter gespannter Aufmerksamkeit des übervollen Saales zurück. Die Angeklagten verließen denselben, und der Vorsitzende, Hr. Fink aus Cusel, verkündete, daß die gegen jeden Einzelnen gerichtete ganz gleiche Anklage verneint sei. — Aus aller Brust erhob sich ein tiefer Seufzer, alle Gesichter strahlten vor Freude, und darüber, daß Wenige sich in ihrer Freude hinreißen ließen, durch Händeklatschen ihren Herzen Luft zu machen, gerieth der Hr. Präsident in eine Heftigkeit, die uns tief schmerzte. — Wer vermag die Freude der zahlreichen Verwandten und Freunde, die in und außer dem Saale sich befanden, zu theilen, als diese 4 Ehrenmänner, nachdem sie 21 Monate der Verfolgung preisgegeben waren, endlich erfuhren, daß sie unschuldig seien.

Vor dem Gebäude und auf der Straße hatte sich eine große Menge von Menschen versammelt und alle sprachen durch gegenseitigen Händedruck und Begrüßung ihre Freude aus, verhielten sich aber ernst und still. Nicht blos die unmittelbaren Theilnehmer, nein, allerwärts wo man hinsah, bemerkte man unter Jung und Alt, Hoch und Nieder eine Freudigkeit, wie man sie so gerne bei den Urtheilen von Schmidt und Zinn gesehen hätte.

Besonders ergreifend soll der Augenblick gewesen sein, als die vier befreiten Männer nach dem Gefängnisse zurückkehrten, um von ihren vielen Freunden Abschied zu nehmen. Als sie von Ferne dem großen Hause naheten, sollen alle Fenster des obersten Stockes von ihren Bewohnern besetzt gewesen sein und diese begrüßten durch Zuruf und Tücherschwenken ihre befreiten Brüder, gleich als ob sie auch ihnen die Befreiung brächten. — Der Empfang und Abschied im Gefängnisse selbst war nach Aussage eines Betheiligten ein herzzerreißender; derselbe versicherte mich, der Abschied von so vielen Unglücklichen habe ihn so sehr geschmerzt, als seine Befreiung gefreut. — Eine Scene, von der wir Augenzeuge, müssen wir noch erwähnen; die Frau des so lange unglücklichen Munzinger war mit ihrem einzigen Söhnchen von Quirnbach in dem Augenblicke vor dem Lamme dahier angekommen, als der ihr seit 21 Monaten entrissene, jetzt befreite Gatte aus dem Gefängnisse zurückkehrte. Die arme Frau brach, vom Wagen gestiegen, auf der Straße zusammen, und es bildete sich ein Act, der keinen Mann ohne Thränen ließ. Wer über die Straße ging und fuhr, machte eine veränderte Miene; man unterhielt sich in dem Wirthslokale bis spät in die Nacht auf's Herzlichste, und wie oft hörte ich die Bemerkung: „möchten doch die Richter der noch inhaftirten Unglücklichen uns recht viele solcher Abende bereiten, an welchem Wonne auf allen Gesichtern strahlt."

Außerdem sind inzwischen noch mehrere freisprechende Urtheile erfolgt. Hr. Hauber aus Zettenbach, früher Schulgehilfe zu Katzweiler, der Mitwirkung zum Umsturz der Staatsregierung angeklagt, war bereits nach Amerika ausgewandert, von wo er aber zurückkehrte und sich dem Gericht freiwillig stellte, wurde freigesprochen. Ferner: Gutsbesitzer Henrich, Bäcker und Wirth Robinson, Kaufmann Leich, Sattler Dietrich, sämmtlich von Lauterecken, der Theilnahme des Hochverraths angeklagt, sind freigesprochen worden; der fünfte Mitangeklagte, Rentamtsgehilfe König, ebenfalls von Lauterecken wurde zwar von der Hauptanklage ebenfalls freigesprochen, jedoch wegen Verhaftung mehrerer Personen zu 5 Jahren Gefängniß verurtheilt.

Digitized by Google

Allerhand.

In dem 1623 erschienenen Buch des Jesuiten Tantarel wird die Stellung ausgesprochen, welche die Jesuiten dem Pabste zuschreiben. Es heißt darin: „1) Der Pabst hat eine zeitliche Macht über alle Fürsten; 2) Alle, welche die Staaten regieren, thun dies aus speciellem Auftrag von ihm; 3) der Pabst kann den Fürsten Vormünder geben, sie strafen, absetzen in Folge von Ketzerei, Unfähigkeit, Nachläßigkeit, oder aus jedem andern Grunde; 4) er kann über ihre Staaten verfügen; 5) der Pabst ist der Diener aller Diener, aber auch der Herr der Herren, und alle Macht unter dem Himmel ist von seiner Macht abhängig." — Und doch meinen heute so manche Regierungen, die Jesuiten als ihre Stützen betrachten zu dürfen. Wer die übrigen saubern Grundsätze der Jesuiten kennen lernen will, der findet sie dargestellt in dem von Professor Genin zu Paris 1844 herausgegebenen Buch Les jésuites et l'université. Dies Buch verdiente wohl in's Deutsche übersetzt, oder noch besser, auf eine volksthümliche Weise deutsch bearbeitet zu werden. Es trägt den Wahlspruch: O vos, qui cum Jesu itis, nolite ire cum Jesuitis! zu deutsch: Wer mit Jesu will gehen, darf nicht zu den Jesuiten stehen!

(Messer und Gabel.) Ein bei Fulda (in Kurhessen) bei einem armen Bauer einquartierter österreichischer Soldat zeigte sich — so wird erzählt — sehr brutal, forderte hundert unmögliche Dinge und fuhr mit dem Säbel umher, daß Frau und Kinder vor ihm die Flucht ergriffen. Bei Tische legte er den bloßen Säbel neben sich. Der Bauer entfernte sich still und kehrte nach einiger Zeit mit der Mistgabel zurück, die er ebenfalls neben sich auf den Tisch legte. „Was soll das?" schnauzte der Oesterreicher; der Bauer aber versetzte ganz kaltblütig: „Zu einem großen Messer gehört auch eine große Gabel;" und damit soll der Herr Oesterreicher sich zufrieden gegeben haben.

Die Chinesen sind ein kurioses Volk. An Bildung stehen sie uns Europäern kaum nach, aber ihre Sitten und Gebräuche sind sehr von den unsrigen verschieden: Sie sind sehr ernsthafter Natur, Tanzbelustigungen kennen sie nicht und würden sie unter ihrer Würde halten. Da begab es sich, daß einmal der Commandant der englischen Flotte in den chinesischen Gewässern verschiedene vornehme Chinesen eingeladen hatte. Nach der Mahlzeit veranstalteten die englischen Offiziere einen kleinen Ball. Die Chinesen sahen dem Tanz eine Zeitlang ganz verwundert zu, dann ließ Einer durch den Dolmetscher fragen: warum man diesen närrischen Gebrauch, — wenn er doch einmal sein müsse — nicht lieber von den Bedienten abthun lasse? — Ein andermal war der englische Commandant bei einem vornehmen Chinesen eingeladen. Da der Engländer kein Chinesisch und der Chinese kein Englisch verstand, auch gerade kein Dolmetscher da war, so suchte man sich zu verständigen, so gut man konnte. Als nun eine Speise aufgetragen wurde, welche der Engländer nicht kannte, die er aber für ein Gericht von Enten hielt, so deutete er auf die Schüssel und sagte fragend: „Quack, quack?" Der Chinese aber schüttelte den Kopf und antwortete: „Wau, wau!" — Die Chinesen halten nämlich das Fleisch von jungen Hunden für einen besondern Leckerbissen. — Ländlich — sittlich! —

(Lesefrucht.) Der berühmte athenienſische Feldherr und Redner Perikles wurde einst von einem Bürger öffentlich geschmäht; ja dieser Mensch verfolgte ihn mit seinen Schmähungen bis vor seine Hausthüre. Hier sagte Perikles, ohne etwas auf jene Schmähungen geantwortet zu haben, kaltblütig zu seinem Bedienten: Es ist kalt, geh' doch und begleite diesen Bürger nach Hause.

Als Perikles seinem Tode nahe kam, sprachen seine umstehenden Freunde, die nicht glaubten, von ihm gehört zu werden, von allen seinen rühmlichen Handlungen. Allein Perikles, der Alles verstand, sagte zu ihnen, sie möchten ihn nicht wegen solcher Thaten preißen, die er unter glücklichen Umständen verrichtet hätte. Das Lobenswürdigste in meinem Leben, setzte er hinzu, ist dieses, daß ich niemals einen Bürger in Trauer versetzt habe.

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. — Einrückungen werden mit 3 Kreuzer für die Zeile (Kleinschrift) berechnet.

Nr. 16. Mittwoch, den 16. April **1851.**

Zeitereignisse.

Von Wichtigkeit gibt es jetzt wenig zu melden und was zu melden ist, ist nichts sehr Erfreuliches. — In Dresden kommen die Berathungen über die Einigung Deutschlands nicht vom Fleck, und es heißt, Preußen habe sich jetzt mit Oesterreich darüber geeinigt, daß man den alten Bundestag üblen Andenkens wieder einführen müsse. Das wäre eine traurige Bescheerung!

Von dem baierischen Landtag ist immer noch nicht viel mehr zu melden, als daß er seit dem 1. Februar beisammen ist. Der sächsische Landtag dagegen ist so eben mit einem desto wichtigeren Gegenstande beschäftigt, nämlich mit der Aufhebung der in Sachsen bereits eingeführten deutschen Grundrechte.

Die vornehmen Frauen in Ungarn wollen den Kaiser um eine allgemeine Amnestie für die wegen ihrer Theilnahme an dem Aufstande im Gefängniß Schmachtenden oder aus dem Vaterlande Geflüchteten bitten. Eine große Anzahl der ersten Damen Ungarns wollen sich zum Kaiser begeben. Am 17. April soll ein besonderer Eisenbahnzug diese Frauen von Pesth nach Wien führen, um am Charfreitag vor dem Kaiser zu erscheinen. Der Anzug derselben wird in der ungarischen Nationaltracht bestehen, nämlich in einem schwarzen Schleppkleid von Atlas, mit Stahlperlen besetzt. Eine österreichische Zeitung, welche dies berichtet, setzt hinzu: „Gott gebe, daß der Gang dieser Frauen kein vergeblicher sei!" in welchen Wunsch auch wir von Herzen mit einstimmen. —

Was für ein Geist jetzt wieder in Oesterreich herrscht, ist am besten aus folgenden Thatsachen zu ersehen. Einer der Herren, welchen die Oberleitung der Volks-Schulen übertragen ist, äußerte kürzlich bei einer Schulprüfung, daß er gar nicht mit dem Stand der Schulen zufrieden sei, indem die Kinder zu viel lernten. Ueberall werden weibliche Klosterschulen gegründet; die Leitung des Volksunterrichtes ist überwiegend in den Händen der Geistlichkeit; auch gibt es Lateinschulen, auf welchen fast alle Lehrer Augustiner-, Cisterzienser-, Prämonstratenser- und Benediktiner-Mönche sind. Es wird Einem schon vor diesen Namen ganz angst und bange! — Die sogenannten „Missionen," die jetzt fast in allen deutschen Ländern stark betrieben werden, wo nämlich wandernde Geistliche, Mönche und Jesuiten besondere Andachtsübungen halten, sind in Oesterreich sehr in Schwung. Aus Brünn wird gemeldet, daß bei den von Liguorianermönchen dort abgehaltenen Missionen, den Leuten im Beichtstuhl die Hölle so heiß

Digitized by Google

gemacht wurde, daß drei Personen wahnsinnig geworden sind!

In Schleswig wird jetzt bei den Kirchenvisitationen den Predigern aufgegeben über den Spruch zu reden: „Seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat, denn sie ist von Gott," und den Schullehrern wird die Frage vorgelegt: „Da die Kirche sich in der letzten Zeit gegen den Staat empört hat, wie hat sich die Schule dabei zu verhalten?" Bei den Visitations-Essen bringt der Probst Martens gewöhnlich den Trinkspruch aus: „auf die Gesundheit Seiner Majestät unsers Königs und unserer tapferen dänischen Armee." Das wird den Schleswigern herrlich munden! — Zu bemerken ist, daß die schleswig'sche und holstein'sche protestantische Geistlichkeit so ziemlich die altgläubige Richtung hat; aber dies hat sie nicht gehindert, den Kampf gegen die Dänen gutzuheißen, und der als sehr fromm (mitunter sogar als etwas überfromm) bekannte Probst Dr. Harms in Kiel hat kürzlich in einem offenen Brief unverhohlen ausgesprochen, daß er den Kampf gegen die Dänen, den man jetzt als eine gottlose Rebellion darstellen will, so wie jeden Vertheidigungskampf gegen ungerechte Unterdrückung nicht für sündlich und gottlos, sondern für erlaubt und recht halte. Was werden unsere Frommen dazu sagen, bei welchen sonst der alte Harms in großem Ansehen steht? Wir möchten wissen, was Harms von der Erhebung des deutschen Volkes für die Reichsverfassung hält. Vielleicht würde er auch nicht ganz mit in das Geschrei der Frommen in Deutschland einstimmen, die nicht müde werden, dieselbe fort und fort als die größte Gottlosigkeit zu schelten.

Von dem im vorigen Blatt berichteten Revolutionsversuch in Freiburg in der Schweiz hat sich inzwischen mit Sicherheit herausgestellt, was man gleich zu Anfang vermuthete, nämlich, daß die Jesuitenpartei die Sache angezettelt hatte. Es sind vier Pfarrer verhaftet worden, welche mit unter der Decke gesteckt haben sollen. Man sah übrigens gleich bei der Gefangennehmung der Aufrührer, daß die Religion bei ihnen stark im Spiele sei, denn als man den Anführer Carrard hinter einem Haufen Bretter, wo er sich verkrochen hatte, herauszog, fand man, daß er sowohl den Griff seines Säbels als auch die Läufe seiner Pistolen mit Rosenkränzen umwickelt hatte. Aehnliche Schutzmittel trugen auch alle seine Genossen bei sich. Man hatte sie glauben gemacht, die Kugeln würden unschädlich an ihnen abprallen. Sie waren darum mit unbegreiflicher Keckheit in ganz geringer Anzahl in die Stadt eingedrungen. Als aber bei den ersten Schüssen gleich mehrere von ihnen zusammenstürzten, da sank ihnen schnell der Muth, sie warfen ihre Waffen weg und flehten um Gnade. — So dumm werden die Menschen durch die Art von Religion gemacht, welche heute wieder nicht nur in der katholischen, sondern auch in der protestantischen Kirche sich breit macht und in den meisten Ländern noch dazu von oben begünstigt wird. — Man zweifelt nicht daran, daß diese Aufständischen von der Regierung mit Schonung behandelt werden. Zwar haben einige demokratische Blätter in der Schweiz verlangt, die Regierung solle nicht wie bisher Nachsicht üben, sondern mit gleicher Strenge verfahren, wie die andern nicht-freisinnigen Regierungen gewöhnlich zu verfahren pflegen. Wir hoffen aber, daß man auf diese Stimmen nicht hören wird. Eine freisinnige Regierung soll wahrlich das nicht nachahmen, was man an den nicht-freisinnigen tadelt und für Unrecht erklärt! Möge man überhaupt bedenken, daß die Freiheitsliebe nur dann etwas Edles ist, wenn sie aus dem warmen Gefühl für die Rechte des Menschen hervorgeht, daß sie dann aber auch mit Menschenliebe und Menschlichkeit, d. h. mit einem milden, wohlwollenden Sinn gegen alle Menschen, — auch gegen die Fehlenden — auch gegen die Gegner und Feinde verbunden sein muß! Wo diese Gesinnungen nicht mit der Freiheitsliebe verbunden sind, da ist sie nichts Edles, sondern nur ein zorniges Hadern mit dem Gegner, das sehr leicht in ein wüstes Wesen und Thun ausartet, von welchem Der, welcher wirklich Sinn für das Rechte, Gute und Menschenwürdige hat, seine Augen mit Widerwillen abwenden muß!

In Kaiserslautern hat sich folgender ebenso traurige als empörende Vorfall zuge-

Digitized by Google

tragen: Zwei Soldaten, die in einem Bürgerhause einquartiert waren, kommen Abends um 9 Uhr nach Hause. Der Mann liegt schon im Bette. Das Essen wird ihnen aufgetragen, aber sie beschweren sich, daß die Frau sich nicht zu ihnen setzen will. Sie gerathen darüber zuletzt in solchen Zorn, daß sie ihre Säbel ziehen und Alles im Zimmer zusammenschlagen. Auf den Hülferuf der Frau eilen mehrere Personen herbei. Diese — acht an der Zahl — werden alle von den beiden Wüthrichen verwundet und Einer davon, der Steuereinnehmer Sproß von Kaiserslautern so sehr, daß er bald darauf stirbt — ein Vater von zehn Kindern! — Bei diesem Vorfall drängt sich uns auf's Neue wieder die Frage auf: ist es denn nöthig, daß das Militär, auch wenn es nicht im Dienst ist, seine Waffen trage? Es würde sicher manches Unglück weniger geschehen, wenn das Militär seine Waffen nur im Dienste tragen dürfte.

Aus Linz (in Oesterreich) wird ein nicht minder empörender Vorfall berichtet: Eine Frau schöpfte Wasser am Brunnen, ihr sechsjähriges Kind steht neben ihr und spielt in dem Wasser. Ein kaiserlich königlicher Oberst reitet vorüber; das Kind spritzt mit seinem Händchen Wasser nach ihm. Der höchlich beleidigte Oberst fordert die Mutter auf, das Kind sogleich durchzuhauen. Die Mutter that das natürlich nicht. Der Herr Oberst ruft ein Paar Soldaten herbei, läßt das sechsjährige Kind auf die Hauptwache bringen und ihm daselbst sechs Ruthenstreiche geben. Die augenblicklich versammelte Volksmenge wurde so erbittert, daß man die drohendsten Aufforderungen zu Thätlichkeiten gegen den Obersten vernahm, der sich auch alsbald davon machte. Die Zusammenrottungen dauerten fast bis nach 9 Uhr, so daß Patrouillen zu Pferd und zu Fuß ausgesendet werden mußten, um die Menge zu zerstreuen.

Es geschehen manchmal Gräuelthaten, die so abscheulich sind, daß man sie für unmöglich halten würde, wenn es nicht allzusicher wäre, daß sie eben doch geschehen sind. So hat in dem Orte Bukau bei Magdeburg eine Mutter ihr eigenes Kind, um es langsam zu tödten, drei Jahre lang ununterbrochen bei Wasser und Brod in ein Faß eingesperrt, bis die Behörden endlich Nachricht von diesem Verbrechen erhielten, und das Kind aus seinem Kerker hervorziehen ließen. Es war jetzt sieben Jahre alt, mit Schmutz bedeckt, an Geist und Körper verkrüppelt. Ein Frauenverein hat dessen Pflege und Erziehung übernommen. — Wenn wir nicht überhaupt gegen die Todesstrafe wären, und nicht dafür hielten, daß Menschen das Recht nicht zusteht, einem andern Menschen das Leben zu nehmen, außer im Fall der Nothwehr, — so würden wir sagen: ein solches Verbrechen verdiente den Tod — nicht ein- sondern hundertmal!

Es kommen seit einiger Zeit ungewöhnlich viele Unglücksfälle in der Welt vor. Erst im vorigen Blatte haben wir von einem Erdbeben berichtet, das zu Ende Februar auf der Insel Rhodus außerordentlichen Schaden angerichtet hat. Auch zu Carthageno in New-Granada (in Amerika) war im Februar ein Erdbeben, wodurch viele Häuser einstürzten. Auch in der Schweiz hat man in jener Zeit Erdstöße verspürt, die jedoch keinen Schaden anrichteten. — Im Badischen Oberland haben große Ueberschwemmungen stattgefunden, wodurch Brücken, Dämme und Straßen zerrissen wurden. Menschen sind dabei glücklicherweise nicht umgekommen. Doch mußten die Bewohner von St. Blasien Nachts in größter Eile, im Hemd, sich flüchten und durch das 4 Fuß tiefe Wasser waten. — In Köln ist ein militärisches Feuerwerkergebäude in die Luft geflogen, wobei es 13 Todte und 32 Schwerverwundete gegeben hat.

Nachdem in dem politischen Prozeß zu Zweibrücken letzthin mehrere Freisprechungen erfolgt waren, so haben nun leider auch wieder einige Verurtheilungen stattgefunden. Grill, Bolza und Helm aus Rockenhausen wurden zwar von den neun gegen sie erhobenen, auf Hochverrath lautenden Hauptanklagepunkten freigesprochen, jedoch der gewaltsamen Wegnahme einer Kasse für schuldig erklärt und daher Grill und Bolza zu drei Jahren, Helm zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt.

Digitized by Google

In Detole, einem Dorfe im Königreich Sardinien, predigte neulich der Pfarrer gegen die Liberalen, die an den Bewegungen der drei letzten Jahre Theil genommen. Unter den Zuhörern gab sich bald eine merkliche Mißstimmung kund; da Jener aber in seinem Verketzerungseifer sich nicht hemmen ließ, so verließ das versammelte Volk wie auf ein Zeichen und in größter Stille die heilige Stätte und ließ den Eiferer den leeren Bänken predigen.

Der pfälzische Sittenverbesserungs-Verein.

III.

Lieber Freund!

Du wirst mit mir einverstanden sein, daß sittliche Vervollkommnung überhaupt der Endzweck des menschlichen Lebens ist. Ein Verein, der, wie der unserige, die verwahrloste Jugend sich auserwählt, um an dieser jenen Lebenszweck zu verwirklichen, ist daher zu allen Zeiten und unter allen Umständen an seinem Platze. Wenn auch die Wohlthaten, auf welche es hier abgesehen ist, zunächst und hauptsächlich der Klasse von Menschen zu Gute kommen, welche den Gegenstand der Fürsorge ausmachen, so haben doch die Besseren alle miteinander sehr Ursache, sich der Verkümmerten zu erbarmen, wenn sie auch ferne von ihnen stehen und sie sonst nichts angehen. Denn sowie das Unkraut auf einem Acker immer mehr überhand nimmt, wenn man es nicht ausreutet, und nach und nach die guten, nützlichen Pflanzen vertilgen würde, so wird auch bei einem Volke das mannigfache Unkraut der Sittenlosigkeit und Gemüthsverwilderung, wenn ihm kein Einhalt geschieht, sich immer mehr ausbreiten und allmälig mehr oder weniger auf die Glieder jener Familien überwuchern, welche sich zu den gesitteten zählen. Es ist demnach klar, daß durch solche Bestrebungen, wie sie unser Verein sich zur Aufgabe gemacht hat, im Grunde ein doppelter Zweck erreicht werden soll. Einmal will man nämlich den Bedürftigen zu ihrem eigenen Vortheile wohlthätig sein, dann aber auch das sittliche Wohl des gesammten Volkes pflegen und fördern. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, erscheint unser Verein nicht nur für eine einzige Volksklasse, sondern für das ganze Volk als ein schätzbarer Wohlthätigkeitsverein. Er ist ein wahrer Volksverein von ächtem Schrot und Korn, welchem seine Theilnahme zuzuwenden unerläßliche Pflicht für einen Jeden ist, der sich für einen Freund des Volkes hält, oder gar den förmlichen Beruf hat, für dessen Heil auf die eine oder andere Weise zu wirken. Wer sein Volk geachtet, groß und mächtig sehen möchte, der kann sich nicht zurückziehen, wenn es gilt, bei demselben, und besonders bei dessen vernachläßigtstem Theile, Reinheit und Gediegenheit der Sitten entweder zu erhalten oder neu zu schaffen. Denn nur auf dem Grunde der Sittlichkeit gedeiht, wie des einzelnen Menschen, so eines ganzen Volkes wahre Größe und Macht. Warum ist doch unter uns Deutschen Vaterlandsliebe so selten, oder warum bringt sie so wenig zu Stande, wenn sie wirklich vorhanden ist? Gewiß vornehmlich deßwegen, weil die mannigfaltigen Glieder des Volkes, seine einzelnen Klassen und Stände, sich noch nicht als ein zusammengehöriges Ganzes kennen und fühlen und lieben gelernt haben. Bemühen wir uns deßhalb, unter uns Allen ohne Ausnahme das Sittlich-Gute zu fördern. Einer den Andern, trotz aller sonstiger Verschiedenheit, als Bruder auf diesem Felde zu unterstützen, und hier das Band der Eintracht und gegenseitigen Liebe zu knüpfen, — dann wird auch in allen sonstigen Beziehungen die Einheit und die damit verbundene Macht und Hoheit nicht ausbleiben.

(Forts. folgt.)

(Lesefrucht.) Die Hofleute Philipps, Königs von Macedonien, wollten ihn überreden, daß er sich an einem wohlverdienten Manne rächen möchte, der übel von ihm geredet hatte. Ich muß vorher wissen, sagte Philipp, ob ich ihm Ursache gegeben habe, übel von mir zu reden. Da er erfahren hatte, daß er diesem Mann nie eine Wohlthat erwiesen habe, so schickte er ihm große Geschenke. Nicht lange hernach hörte er, daß dieser Mann ihn sehr lobte. Ihr sehet, sagte darauf der König, daß ich die Kunst besser verstehe, als ihr, der Verleumdung ein Ende zu machen.

In Commission bei Ed. Kaupler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. — Einrückungen werden mit 3 Kreuzer für die Zeile (Kleinschrift) berechnet.

Nr. 17. Mittwoch, den 23. April **1851.**

Zeitereignisse.

In Kurhessen hat jetzt auch das Militär, wie in Oesterreich, Preußen und Sachsen, die deutsche Cocarde von den Kopfbedeckungen ablegen müssen. Herr Hassenpflug scheint kein Liebhaber von Schwarz-Roth-Gold zu sein. Es heißt aber für gewiß, die Kurhessen, und zwar das kurhessische Militär mitbegriffen, hätten mit den deutschen Farben doch den deutschen Sinn nicht abgelegt, ob nun Herr Hassenpflug Gefallen daran habe oder nicht.

In Schleswig wird die dänische Sprache als „Kirchen- und Schulsprache" eingeführt. Schullehrer, die kein Dänisch verstehen, werden entweder versetzt oder müssen sich einen Gehilfen halten, welcher Dänisch kann. Von den 200 Geistlichen Schleswigs sind etwa 100 abgesetzt worden; von den neu eingesetzten sind 50 in Dänemark geboren und von den übrigen in Schleswig geborenen sollen viele solche sein, die früher zurückgestellt worden waren, weil sie das Examen nicht bestehen konnten. Jetzt sind sie auch ohne Kenntnisse gut genug, wenn sie nur gut Dänisch gesinnt sind; diese Gesinnung ist jetzt dort der alleinseligmachende Glaube.

Da der König Otto von Griechenland keine Kinder hat, so ist dem Prinzen Luitpold von Bayern für seinen erstgebornen Sohn die Thronfolge von Griechenland angetragen worden. Dieser weigert sich aber den Antrag anzunehmen, wenn nicht der §. 40. der griechischen Landesverfassung abgeändert werde, wonach der König von Griechenland, wenn er ein Ausländer ist, seine Religion wechseln und zu der griechisch-katholischen übertreten muß. Dazu will nun Prinz Luitpold sich nicht für seinen Sohn verstehen. Wir finden diese Weigerung ganz in der Ordnung, denn wir konnten es bisher gar nicht in der Ordnung finden, daß so manche fürstliche Personen ihren Glauben ohne Weiteres wechseln, wie ein Kleid, um dadurch zeitliche Vortheile zu erlangen. Man bringt doch sonst so sehr von Oben auf die Religion, dann muß man aber auch selbst ein besseres Beispiel geben, sonst denken die Leute, es gehe nicht sowohl um die Religion selbst, als vielmehr nur um das Festhalten am Alten.

Carrard, der Anführer des Aufstandes in Freiburg soll in seinem Gefängniß fleißig den Rosenkranz beten und Alles leugnen. Da man ihn nämlich nicht mit den Waffen in der Hand ergriffen hat, so behauptet er, er sei in ganz friedlicher Absicht nach Freiburg gekommen, blos um seine dort wohnende Schwester zu besuchen. Fünf von seinen Mitgefangenen haben neulich einen Versuch gemacht, aus dem Gefängniß zu entfliehen, was aber mißlang. Es scheint, daß dabei Hilfe von außen im Spiele war. Da es

Digitized by Google

bekannt ist, daß bei der Untersuchung der Aufstandsgeschichte das Augenmerk besonders auch auf zwei hohe Würdenträger der katholischen Kirche gerichtet wird, so befürchtet man noch weitere Befreiungsversuche. Die gefangenen Geistlichen, von welchen Einer der Pfarrer des Wohnortes Carrards ist, sollen nicht so hartnäckig leugnen als dieser, da ihnen der Aufenthalt im Gefängniß und die schmale Kost gar nicht zu behagen scheint.

Auf dem Landtage des Königreichs Sardinien ist der Vorschlag gemacht worden, das 21. Jahr statt des bisherigen 16. als Zeitpunkt festzusetzen, an welchem junge Mönche ihr Ordensgelübde ablegen dürfen, da bereits 280 Klöster in dem Königreich seien und täglich neue Mönche hinzukämen. Einer von der frommen Partei sagte, dieser Vorschlag sei ein Eingriff in die Rechte Gottes. Der Landtag beschloß indeß trotz dieser Einrede, den Gegenstand in weitere Erwägung zu ziehen.

Im Ritterhause, d. h. in der ersten Kammer des Königreichs Schweden, ist ein Antrag auf bürgerliche Gleichstellung der Juden mit den Christen gestellt worden. Die bedeutendsten Männer Schwedens sprachen sich für den Antrag aus. Er wurde jedoch für diesmal noch nicht angenommen, indeß waren doch 50 Stimmen dafür, 78 dagegen. Daraus schließt man, daß der Antrag später doch wohl noch durchgehen könne. Ein ähnlicher Gesetzes-Vorschlag war bekanntlich dem bayerischen Landtag von der Staatsregierung vorgelegt und von der zweiten Kammer (der Abgeordneten) angenommen, von der ersten Kammer (der Reichsräthe) aber mit allen Stimmen gegen 1 verworfen worden. Die erste schwedische Kammer ist also geneigter als die erste baierische, den Juden gleiche Rechte wie andern Menschen einzuräumen. — Was ist die Meinung des geneigten Lesers von dieser Sache, wenn man fragen darf? Es gibt bei uns Viele, die sich zu den Liberalen oder Freunden der Freiheit zählen, und die doch nichts von der Gleichstellung der Juden wissen wollen. Aber wenn man die Freiheit will, weil man sie für ein Recht des Menschen hält, so muß man dieses Recht nicht blos für sich, sondern auch für andere und zwar für alle Menschen wollen. Oder sind die Juden vielleicht keine Menschen?

Neulich las man in den Zeitungen, daß in der Kirche zu Santa Praedis ein fürchterlicher Knall geschehen sei, und man schrieb dies einer in der Kirche zerplatzten Granate zu. Allein wie soll die Granate in die Kirche gekommen und darin angezündet worden sein? Könnten das nicht die Liberalen gethan haben, die sind ja heutzutage ohnehin an Allem Schuld? Nun aber scheint sich die Sache doch etwas anders herauszustellen. Es wird nämlich berichtet: Der Geistliche in jener Kirche habe gerade vom höllischen Feuer gesprochen, und um es seinen Zuhörern recht anschaulich zu machen, habe er nach einer brennenden Kerze gegriffen, und in diesem Augenblicke sei der Knall erfolgt. — Das lautet ja fast, als sei durch die Kerze der Knall bewirkt worden? Sollte vielleicht nur irgend ein Spaßemännchen von Pulver damit angezündet werden, um das höllische Feuer recht anschaulich zu machen, das aber nicht gut gemacht war und deßwegen mit einem Knall losging? — So etwas wäre in Italien schon möglich, denn wie sehr man dort anschauliche Darstellungen in der Kirche liebt, beweist auch folgender Vorfall. In Trastevere nahm in den letzten Tagen ein Missionar einen nachgemachten Teufel mit auf die Kanzel und fing dort mit demselben ein ordentliches Zwiegespräch an. So Etwas macht Eindruck!

Der Herausgeber des französischen Jesuiten-Blattes Univers sagt in einer kürzlich herausgegebenen Schrift: „Was mich betrifft, so bedaure ich, daß man den Luther nicht gleich„falls verbrannt hat wie den Johannes Huß, „und ebenso, daß sich kein Fürst gefunden hat, „der fromm und politisch genug war, um einen „Kreuzzug (Vertilgungskrieg) gegen die Prote„stanten zu unternehmen.“ — Sie haben fürwahr sehr christliche Gesinnungen, diese frommen Leute! — Die jesuitische „Luzerner Zeitung“ behauptet steif und fest, daß Christus von den Liberalen der damaligen Zeit gekreuzigt worden sei. Wir haben aber noch nicht gehört, daß die Hohenpriester, Pharisäer und Schriftgelehrte große Liberale gewesen seien; im Gegentheil

Digitized by Google

haben wir bisher immer gemeint, es seien Hauptpfaffen gewesen.

Der letzte Angeklagte der ersten Abtheilung des politischen Prozesses zu Zweibrücken, der gewesene Schullehrer Mattern aus Stauf, wurde von den Geschworenen zu zwei Jahren verurtheilt. Die zweite Abtheilung des Prozesses wird im Monat Mai beginnen. Die Gesammtzahl der Angeklagten beträgt 307; davon sind 190 Pfälzer und 117 Nicht-Pfälzer. Die meisten derselben befinden sich jedoch theils in der Schweiz, theils in Frankreich, theils (und zwar größtentheils) in Amerika.

Der pfälzische Sittenverbesserungs-Verein.

III.

(Fortsetzung und Schluß.)

Sehen wir nun, in welcher Art und Weise oder durch welche Mittel unser Verein seine Zwecke sittlicher Besserung zu erreichen beabsichtigt, und wie er sich zu dem Ende organisirt oder eingerichtet hat.

Diejenigen armen Kinder, welche dem Sittenverderbnisse ausgesetzt sind, und sonst Niemanden haben, der für sie sorgt, sollen, gleich den entlassenen jugendlichen Sträflingen, als Vereinspfleglinge aufgenommen werden. Dieselben werden sittlich-religiös erzogen, sowie in den Gegenständen der Volks- und Gewerbsschule unterrichtet. Man verschafft ihnen Gelegenheit zur Arbeit, bringt sie bei rechtschaffenen Pflegeltern, Lehrmeistern und Dienstherrschaften unter, und führt über ihr sittliches Betragen und ihren Fleiß stete Aufsicht. (§§. 2 und 3 der Statuten.)

Mitglied des Vereins wird man, wenn man jährlich einen Beitrag von 2 fl. entrichtet. (§. 4.) Sämmtliche Mitglieder machen den Verein aus. Sie bilden unter sich aber kein Ganzes, sondern zerfallen nach den 4 Gerichtsbezirken, in welchen sie wohnen, in vier gesonderte Abtheilungen oder Sektionen. Die Mitglieder einer jeden Abtheilung werden alle Jahre einmal zu einer allgemeinen Versammlung berufen, in welcher Alles, was die gemeinsamen Angelegenheiten des ganzen Vereins sowohl, als der besonderen Abtheilung berührt, zur Berathung kommen soll. Namentlich wird für die Bedürfnisse der Vereinsabtheilung im laufenden oder nächsten Jahre Vorsorge getroffen, und über die Ausgaben des vergangenen Rechnung gestellt. (§. 8.)

Zur Leitung und Verwaltung aller Geschäfte der Abtheilung wird ein Ausschuß gewählt, welcher am Hauptorte des Bezirks seinen Sitz hat. Der Ausschuß des Bezirkes Frankenthal macht jedoch hievon eine Ausnahme. Dieser hat seinen Sitz in der Kreishauptstadt Speyer, und ist zugleich auch Central-Ausschuß des ganzen Vereins, in welcher Eigenschaft ihm, außer der Besorgung der Angelegenheiten seiner Bezirksabtheilung, auch noch die Geschäftsführung des Vereins im Allgemeinen obliegt. (§§. 10. und 11.)

Der Sektionsausschuß trägt, nach §. 17., Fürsorge für alle in seinem Bezirke befindlichen Pfleglinge. Da er allein aber dieser Pflicht nicht nachzukommen vermag, so wählt er in jeder Gemeinde einen oder mehrere achtbare Männer als Correspondenten, die übrigens nicht gerade Vereinsmitglieder zu sein brauchen.

Die Obliegenheiten der Correspondenten bestimmt der §. 18. Sie sind es, welche die zu bessernden Kinder ermitteln und dem Ausschusse zur Aufnahme anmelden. Sie machen Vorschläge, in welcher Art und Weise für dieselben gesorgt werden könne. Sie mitteln rechtliche Pflegeltern oder Lehrmeister für die Kinder aus, und schließen, vorbehaltlich der Genehmigung des Ausschusses, vorläufig die geeigneten Verträge mit jenen ab. Sie überwachen den sittlich-religiösen und sonstigen Unterricht der Pfleglinge, und sind für Erhaltung ihrer Gesundheit und für deren gute Verpflegung besorgt. Ueber den Charakter, das sittliche Betragen und über die Arbeitsamkeit derselben haben sie dem Ausschusse von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben.

Nach §. 20. hat der Centralausschuß unter anderen die Verpflichtung, im Allgemeinen das Einkommen des Vereins und dessen zweckmäßige Verwendung zu überwachen. Ferner erhebt er von den Bezirksausschüssen die Angaben über die Ergebnisse ihrer Wirksamkeit, und entwirft

Digitized by Google

darüber einen Hauptbericht, den er, unter Zusammenstellung sämmtlicher Einnahmen und Ausgaben, und mit einem Verzeichnisse aller Mitglieder, Correspondenten und Wohlthäter des Vereins, nicht nur jedem Vereinsmitgliede mitzutheilen, sondern überhaupt geeignet zu veröffentlichen hat.

Sämmtliche Ausschuß-Mitglieder und Correspondenten versehen, wie sich von selbst erwarten läßt, nach §. 28., ihre Verrichtungen unentgeltlich.

Dies sind die wesentlicheren Bestimmungen der Vereinssatzungen. Du wirst so viel daraus entnehmen, daß sich zwar etwas Tüchtiges dadurch erzielen ließe, wenn sie allenthalben mit unermüdlichem Eifer in Ausübung gebracht werden würden. Sie haben dagegen aber auch wieder ihre Hauptgebrechen, welche verhindern, daß Wachsthum, Geist und Leben den in seinen Grundstoffen zwar kerngesunden, in seiner Entwickelung jedoch unvollendet gebliebenen Vereinskörper durchdringen. Ueber Hebung dieser Gebrechen zu einer anderen Zeit; denn zunächst habe ich Dir ja noch über die bekannt gewordenen Leistungen des Vereins Mittheilung zu machen.

Tr. K. F.

Allerhand.

In Oesterreich, wo der Tabaksverkauf nur von der Regierung betrieben wird, hat man kürzlich den Preis der Cigarren erhöht. Von den ächten Havannah-Cigarren gibt es 16 Sorten, von der wohlfeilsten Sorte kosten 100 Stück 6 fl., von der theuersten 25 fl. Das macht also das Stück 15 Kreuzer. Das gibt theuern Dampf!

Die Pariser werden jetzt fromm. Eine reiche Betschwester gab daselbst am Fastnachts-Dienstag eine „tanzende Abendunterhaltung.“ Mit der zwölften Stunde begann der Aschermittwoch, und die fromme Gesellschaft wagte nicht fortzutanzen und fortzuessen, obwohl man zu Beiden noch große Lust hatte. Plötzlich wird eine silberne Schüssel aufgetragen, die Dame hebt den Deckel mit sehr gottesfürchtigem Gesicht auf, zieht einen Zettel heraus und verliest ihn; — es ist der Dispens, den der Pfarrer des Bezirks für Geld und gute Worte ausgestellt hatte. Man tanzte und aß sonach weiter.

Die zwei kürzesten Briefe, welche wohl je in der Welt geschrieben worden sind, haben zwei Engländer mit einander gewechselt, deren Einer in Amerika, der Andere in England lebte. Der Letztere erhielt von dem Freund in Amerika einen Brief, in welchem nichts stand, als — ein Fragzeichen. Der Engländer verstand übrigens diesen kurzen Brief sogleich und beantwortete ihn eben so kurz, indem er dem Freund in Amerika seinerseits einen Brief schickte, in welchem nichts stand als eine Null. Hätte der geneigte Leser diese Briefe wohl auch verstanden? Das wäre so eine Art von Räthselaufgabe, und wir sollten billig die Auflösung erst in dem nächsten Blatte bringen. Weil es denn aber doch kein eigentliches Räthsel ist, so wollen wir lieber gleich jetzt den Aufschluß geben, daß der erste Brief mit dem Fragezeichen an den Freund in England die Frage stellt: „Was gibt's Neues bei euch zu Land?“ Jeder wird nun leicht verstehen, daß die in einer Null bestehende Antwort besagen sollte: „Nichts, was der Mühe werth wäre, euch über's Meer hinüber zu melden.“ — Versuche der geneigte Leser einmal, ob er auch so kurze Briefe schreiben kann? Es ließe sich damit ein Erkleckliches an Dinte, Papier und Zeit ersparen.

(Lesefrucht.) Wenn du ein reines Gewissen hast, sagt Chrysostomus, so hast du einen fortwährenden Festtag, weil dich immer die süßesten Hoffnungen erfüllen und die Erwartung der zukünftigen Güter die ein dauerndes Vergnügen gewährt. Wenn aber dein Gewissen nicht freudig sich reget, wenn du vieler Vergehungen dich schuldig gemacht hast, so magst du tausend Feiertage und Feste anstellen, du wirst nicht besser daran sein, als die von Leid Angefochtenen. Denn was kann der heiterste Sonnenschein mir helfen, wenn es in meiner Seele finster ist?

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. — Einrückungen werden mit 3 Kreuzer für die Zeile (Kleinschrift) berechnet.

Nr. 18. Mittwoch, den 30. April **1851.**

Zeitereignisse.

Die Nachrichten aus Kurhessen lauten über die Maßen traurig. Es ist in den meisten Gegenden des Landes eine Armuth, von der man sich kaum einen Begriff machen kann. Den letzten Bissen an Lebensmitteln haben die zahlreichen Executionstruppen verzehrt, und bleich und hohlängig vor Hunger irrt ein großer Theil der ärmeren Bevölkerung umher, auch die ungesundesten Nahrungsmittel mit Gier verzehrend. Selbst die Aecker können theilweise gar nicht mehr bestellt werden, da die ärmeren Bauern ihre Saatkartoffeln und Saatgetreide hergeben mußten, um ihre militärischen Gäste zu sättigen. Der Kurfürst selbst soll sich in der besten Laune befinden, und da eine seiner Töchter sich mit dem in seinem Lande jetzt gebietenden österreichischen Commissär, Graf Leiningen verlobt hat, so gibt es glänzende Feste aller Art, bei welchen der Aufwand auf's Höchste getrieben werden soll. Das paßt recht gut zu der Noth des Volkes!

Wir haben früher berichtet, daß das Kreisgericht zu Greifswalde (in Preußen), vor welchem der kurhessische Ministerpräsident Hans Daniel Hassenpflug, wegen Fälschung angeklagt ist, sich an das kurhessische Ministerium gewendet hat, um dem Angeklagten die Vorladung zuzustellen; da dies aber abgelehnt wurde, so hat nun das Kreisgericht zu Greifswalde verfügt, daß die Vorladung durch öffentliche Blätter bekannt gemacht werde. Den kurhessischen Blättern ist aber verboten worden, die Vorladung abzudrucken; dieselbe soll daher nun in auswärtige Blätter eingerückt werden. Der Herausgeber der Kasseler Zeitung, an den die Vorladung zuerst geschickt wurde und der schon ohne vorhergegangenes Verbot die Aufnahme derselben verweigerte, ist ein gewisser Wilhelm Obermüller aus Karlsruhe, ohne Zweifel der nämliche Wilhelm Obermüller, welcher früher übermäßig liberal war. Derselbe steht nun ganz auf Hassenpflugs Seite und schimpfte auf die Liberalen, so dick es nur zur Feder herauskann. Es gibt noch mehr Leute dieser Art, und zwar nicht blos zu Kassel. Traue, schaue, Wem!

Die katholischen Soldaten im bayerischen Heere, wenigstens zu München, haben strengen Befehl erhalten, in der österlichen Zeit zur Beichte zu gehen. Da kann's sich ja wohl nicht fehlen, da müssen die Leute fromm werden??

Der König von Preußen hat ein eigenhändiges Schreiben an den Pabst gerichtet, worin er sich bedankt, daß er seinem Lande die Ehre angethan und zwei Erzbischöfe (von Breslau und von Köln) zu Kardinälen gemacht habe.

Digitized by Google

In England geht jeder Offizier, wenn er nicht Dienst thut, in bürgerlicher Tracht. Den Gebrauch, daß in andern Ländern sogar die gemeinen Soldaten außer Dienst ein Seitengewehr tragen, sehen die Engländer als eine sonderbare und gefährliche Unsitte an. Eine englische Zeitung erinnert dabei spöttisch an den fabelhaften König Nabo von Norwegen, der immer geharnischt und mit der Streitart in der Hand geschlafen habe.

Das Gefängnißwesen zu Rom erinnert noch an die alten Zeiten, wo Unmenschlichkeit und Grausamkeit noch für Gerechtigkeit gehalten wurden. Politische Gefangene werden zu Rom zu Dieben und Mördern gesperrt. Die Gefängnißcommission besteht aus Prälaten (höhern Geistlichen); diese Commission hat neulich gemeint, der kleine, enge und finstere Raum im Gefängnißhofe, wo die Gefangenen manchmal ein wenig frische Luft schöpfen dürfen, sei zu groß für sie, und ließ denselben durch eine Wand absperren. Das rief unter den Gefangenen die heftigste Aufregung hervor, welche die Unglücklichen zu Schimpfworten gegen die Commission hinriß. Es wurden ihnen dafür noch an demselben Abend schwerere Ketten angelegt. Einer, der schon krank war, wurde dadurch noch kränker. Der Arzt gab sich Mühe, denselben in das Spital zu bringen, was jedoch nicht gestattet wurde; bald darauf starb er. Und dies waren keine Verurtheilte, sondern nur Angeklagte, die schon über ein Jahr sitzen, ohne daß Manche unter ihnen noch verhört worden sind!

Der Vicekönig von Aegypten läßt soeben den Plan zu einer Eisenbahn entwerfen, die gegen 50 Meilen lang werden soll. Die Welt schreitet doch überall vorwärts, sogar in Aegypten! Schade daß dieser Bau nicht schon vor 3000 Jahren ausgeführt worden ist, da hätten die Kinder Israel ihren Auszug aus Aegypten per Eisenbahn machen können. Item: laßt nur die Leute brav Eisenbahnen in allen Welttheilen bauen, dann wird es nicht blos auf diesen Bahnen, sondern auch in allen andern Stücken rascher vorwärts gehen!

Ein Rückblick auf die politische Bewegung.

Als vor Kurzem das Schwurgericht zu Zweibrücken das erste freisprechende Urtheil fällte zu Gunsten der Angeklagten Friedrich, Munzinger, Hoster und Gelbert, da freuten sich gewiß Viele in der ganzen Pfalz. Auch wir haben uns von Herzen darüber gefreut; allein wir wurden zugleich durch den Prozeß dieser Männer an einen Umstand erinnert, den wir schon zur Zeit der Bewegung auf's Tiefste beklagt haben, wie wir es heute noch thun. Die genannten Männer waren angeklagt, für die Einsetzung einer provisorischen Regierung in der Pfalz gestimmt zu haben, und zu ihrer Freisprechung wirkte hauptsächlich der Umstand mit, daß sie zu jener Abstimmung gewissermaßen gezwungen worden waren.

Als die Einsetzung einer provisorischen Regierung bekannt wurde, erschrack man in der ganzen Pfalz darüber, und fast von allen Seiten wurde dieser Schritt sehr mißbilligt; denn wohl hatte die Pfalz, wie überhaupt die Mehrzahl des deutschen Volkes die Einheit und Freiheit des Vaterlandes und darum die Anerkennung der Reichsverfassung gewollt, aber für dieselbe wirklich „Gut, Blut und Leben“ einzusetzen, dies war keineswegs der Wille des Volkes, obwohl diese Redensart vielfach im Munde geführt wurde; aber es war eben für die Meisten nichts mehr als eine bloße Redensart. — Schon die Errichtung eines Landesvertheidigungsausschusses war sicherlich nicht nach dem Sinne der Mehrzahl der Pfälzer, doch ließ man sich diesen Schritt noch eher gefallen, weil damit noch nicht die Hoffnung abgeschnitten war, daß vielleicht Alles noch durch friedliche Unterhandlungen mit der Regierung ausgeglichen werden könne. Durch die Einsetzung einer provisorischen Regierung aber war eine friedliche Ausgleichung unmöglich geworden, durch diesen Schritt war gleichsam die Brücke zwischen der Pfalz und der bayerischen Regierung abgerissen. Jetzt mußte das Schwert entscheiden. Und das hatte die allergrößte Mehrheit der Pfälzer gewiß nicht gewollt. Diejenigen, welche die Errichtung einer provisorischen Regierung beabsichtigten, wußten es auch, daß

Digitized by Google

das pfälzische Volk hierin nicht mit ihnen übereinstimme, aber dennoch mußte ihr Wille durchgesetzt werden. Es wurden Vertrauensmänner aus allen Cantonen der Pfalz nach Kaiserslautern berufen; aber es war vorher nicht mitgetheilt worden, zu welchem Zweck; sie sollten gleichsam überrumpelt werden, es sollte ihnen keine Zeit gelassen werden, die Sache vorher zu überlegen und sich mit ihren Wählern darüber zu besprechen, weil man wohl wußte, daß dann die Wahlversammlungen in den einzelnen Cantonen sich zum Voraus gegen die Errichtung einer provisorischen Regierung ausgesprochen haben würden. So kamen die allermeisten der Cantonsabgeordneten nach Kaiserslautern, ohne nur zu ahnen, was man von ihnen verlangen wolle. Als sie ihre Berathungen anfingen, standen hinter ihren Stühlen Bewaffnete, die bei jedem Worte, das gegen die Errichtung einer prov. Regierung geredet wurde, laute, stürmische Zeichen des Mißfallens gaben, indem sie sogar mit ihren Waffen klirrten und drohende Bewegungen machten, so daß damals allgemein gesagt wurde, man habe fürchten müssen, das Leben zu riskiren, wenn man gegen die Errichtung einer prov. Regierung gestimmt hätte.

Dies war ein über alle Maßen schmählicher Vorgang! Man berief sich beständig auf das Volk, that Alles „im Namen des Volkes," und dennoch scheute man sich nicht, Dasjenige mit Gewalt durchzusetzen, was offenbar nicht der Wille des Volkes, sondern nur der Wille sehr Weniger war.

Und dies, dies war das Hauptübel und die Hauptschuld bei der ganzen politischen Bewegung. Ueberall sprach man den gewiß sehr vernünftigen und rechtlichen Grundsatz aus, daß Dasjenige gelten solle, was die Mehrzahl der menschlichen Gesellschaft in einem Lande wolle, und doch achteten so Viele, welche diesen Grundsatz immer im Munde führten, denselben nicht im Geringsten, sondern suchten immer nur ihren Willen durchzusetzen, unbekümmert, ob es der Wille der Mehrzahl sei oder nicht, und fielen hiedurch gerade in ebendenselben Fehler, welchen sie den Fürsten und Regierungen mit so großem Unwillen vorwarfen. War es aber nicht so in der ganzen Pfalz, ja in ganz Deutschland, daß überall die Heftigsten die Leitung an sich rissen und dann „im Namen des Volkes" thaten, was oft dem Willen der Mehrzahl des Volkes ganz und gar entgegen war? Möchte man doch erkennen, wie unwahrhaftig, unredlich und unsittlich eine solche Handlungsweise war, und wie dadurch — mehr als durch alles Andere — der deutschen Freiheit für diesmal ihr Grab gegraben wurde! Denn wie kann eine Sache Bestand haben, wenn sie auf Unwahrheit beruht? — Und was ist das für eine unglückselige Selbsttäuschung, zu glauben, man könne das Besserwerden in der Welt auf unredlichem Wege und durch unsittliche Mittel befördern? „Der Zweck heiligt die Mittel!" Wie Viele, die für das Besserwerden in der Welt kämpfen, handeln nach diesem Grundsatz, und bedenken nicht, daß es ein längst gerichteter Grundsatz der Jesuiten ist! — O Ihr, die ihr wollet, daß es in der Welt besser werden soll, meinet doch nicht, es habe nicht so viel zu sagen, wenn man die „gute Sache" auch durch Mittel zu fördern suche, die nicht „so ganz recht" seien! — Ihr, die ihr wollet, daß es in der Welt besser werden soll, bedenket doch, daß die Uebel, über die ihr klaget, ja nur davon herrühren, daß diese oder jene Menschen Unrecht thun. Aus dem Unrechtthun kommt alles Uebel in der Welt. Das gebet ihr gewiß zu; denn ihr klaget ja so bitter über das Unrecht, welches Diese und Jene an der menschlichen Gesellschaft ausüben. Aber wie könnet ihr denn nun meinen, ihr könntet das Besserwerden in der Welt durch Unrechtthun befördern? — Ihr Alle, die ihr das Besserwerden wollet, möchtet ihr, — belehrt durch die Fehler eurer Gegner, wie durch die Fehler der eignen Partei — doch erkennen, daß auf die Hauptfrage: „Wie soll's besser in der Welt werden?" immer und ewig nur dies die richtige Antwort ist: „Werden wir besser, bald wird Alles besser sein?" — Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Allerhand.

In dem soeben erschienenen I. Band von Vehse's Geschichte der deutschen Höfe findet sich

Digitized by Google

auch eine Schilderung der preußischen Hauptstadt Berlin. Vor 200 Jahren war Berlin eine kleine Stadt von 6000 Einwohnern (jetzt hat es weit über 100,000); in den Straßen liefen „Schinkenthierchen" frei und ungehindert umher. Die Stadt war nicht gepflastert, den Koth jeder Art warf man aus Häusern ohne Weiteres auf die Straße, und die zu Markt kommenden Bauern waren gehalten, bei der Rückfahrt ihre leeren Wagen mit Straßenkoth zu beladen. Nicht wahr, das ist doch ein Unterschied zwischen damals und heute? Merke: die Welt schreitet eben vorwärts. Das Vorwärtsschreiten in solchen Dingen ließen sich gewisse Leute gerne gefallen, allein, daß sie auch in allen Stücken vorwärts schreitet, das müssen sie sich eben auch gefallen lassen.

(Ein Blutmeer.) Jemand will ausgerechnet haben, seitdem die Erde stehe, seien ungefähr 14 Tausend Millionen Menschen im Krieg umgekommen. Das Blut aller dieser zusammen würde einen See von 3 Meilen im Umfang und 10 Fuß Tiefe ausfüllen. Die Kriegsschiffe der ganzen Welt könnten darin herumschwimmen? — Eine gräßliche Vorstellung! — Bis wann wird der letzte Krieg stattgefunden haben? Bis wann werden die Menschen aufhören, sich gleich wilden Raubthieren — und ärger als diese — gegenseitig massenweise zu morden? — Diese Zeit wird kommen, wo diese unmenschlichen, diese kannibalischen Gräuel des Kriegs aufhören; diese Zeit wird kommen, sie wird gewiß kommen, — aber bis wann??

In der guten alten Zeit konnten die gelehrten Leute besser lateinisch als deutsch, und die andern Vornehmen, die nicht viel vom Latein verstunden, sprachen lieber französisch. Und damit man doch auch zeige, daß man entweder gelehrt oder vornehm sei, so suchte man in Alles, was man auch in deutscher Sprache redete oder schrieb, recht viele lateinische und französische Brocken zu bringen, daß ein anderer ehrlicher Mensch das Kauderwelsch gar nicht verstand. So war die gute alte Mode. In neuerer Zeit wird man hierin etwas vernünftiger und man fängt an, wieder mehr deutsch zu reden und zu schreiben; auch die vornehmen Leute halten es heute schon fast für vornehmer, wenigstens für gebildeter, rein deutsch zu schreiben; die Gelehrten wollen noch nicht recht dran, denn es heißt nicht umsonst: „je gelehrter, desto verkehrter." Es hat sich vor einigen Jahren sogar ein „Verein für deutsche Reinsprache" gebildet, und das ist ganz recht und löblich; nur wird die Sache mitunter etwas übertrieben; denn wenn man z. B. liest von „verwahrgläubigen Geistlichen," so weiß ein ehrlicher deutscher Mensch gewiß nicht, daß das einen protestantischen Pfarrer bedeuten soll, oder wenn von „Wonnemonatblumen" geredet wird, so rathen wohl auch nicht Viele, daß damit die Maiblumen gemeint sind. Allzuspitz sticht nicht; sonst wär's schon im Uebrigen recht, daß man sich bemüht, die deutsche Sprache von den fremden Wörtern zu reinigen. Man hat übrigens auch schon früher hin und wieder dies angeregt, und namentlich auch verlangt, daß man nicht allein die fremden Wörter, sondern auch die fremden Buchstaben nicht gebrauche. Zu letztern gehören z. B. das X, Y, C und Ph. — „Aber, — sagte einmal ein Oesterreicher in einer Gesellschaft, wo davon die Rede war, — „aber wenn's kein X gäb', wie sollt' ma denn schreib'n: Xeg'nt' Molzeit?" — Da wissen sich die Pfälzer besser zu helfen; sie vermeiden das ausländische X, und sagen auf gut Deutsch: „Prost d'Mahlzeit!"

(Lesefrucht.) Zu dem Schriftsteller Abbé de Voisenon kam einst einer seiner Feinde und sagte mit einem bittern Lächeln zu ihm: „Sehen Sie hier, Etwas für Sie! Geben Sie mir Ihr Urtheil darüber." Es war eine bittere Spottschrift auf ihn, welche er ihm darreichte. — Der Mann las in Gegenwart seines Feindes die Spottschrift durch. Statt Ueberdruß zu äußern, lächelte er zuweilen beim Lesen und sagte endlich zu dem Verfasser: „Es ist sehr flüchtig geschrieben; wenn sie erlauben, so will ich einige Anmerkungen dazu machen." Er streicht hier und dort aus, verbessert den Ausdruck, macht Zusätze und gibt dann die Schrift kaltblütig dem Verfasser mit den Worten zurück: „Jetzt halte ich sie für gut; sie wird gewiß Aufsehen und mich lächerlich machen." — Sein Feind betrachtet ihn, wirft das Papier in's Feuer, bittet um des Mannes Freundschaft, und ist auch nachher in seinen Armen gestorben.

In Commission bei Ed. Kauzler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber **1) kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), **2) allgemeinverständlich** und **3) ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. — Einrückungen werden mit 3 Kreuzer für die Zeile (Kleinschrift) berechnet.

Nr. 19. Mittwoch, den 7. Mai **1851.**

Im Mai.

„O wunderschön ist Gottes Erde
„Und werth darauf vergnügt zu sein!"

Ja fürwahr, in einer wundervollen Schönheit und Herrlichkeit steht jetzt die Natur vor unsern Blicken in ihrem grünen, mit Blüthen geschmückten, vom goldnen Sonnenschein umglänzten Maigewand. Ist die Erde jetzt nicht ein wahrer Garten Gottes, ein irdisches Paradies? Und wird uns nicht bei diesem wahrhaft himmlischen Anblick fühlbar: es ist die Liebe des Schöpfers, welcher so viel Schönes und Herrliches zu Lust und Freude seiner Geschöpfe, zumal seiner Menschenkinder geschaffen hat. Fürwahr, in dieser wunderherrlichen Jahreszeit fühlen wir es recht, daß die Welt ein Reich Gottes ist. Ein Reich Gottes sollten darum die Menschen darstellen; nach dem Ebenbilde dessen, der sie geschaffen, und der von seinem göttlichen Geiste einen Funken ihnen eingehaucht hat, und der die Liebe ist, nach seinem Bilde sollten denn auch seine Kinder, die Menschen, unter einander leben, wohlwollend, freundlich, liebevoll gegen einander sein, Einer des Andern Wohl und Jeder das Wohl Aller zu befördern suchen, — wie schön wäre dann erst die Erde, dann wäre sie erst ein rechtes Reich Gottes!

Aber statt dessen — welch einen Anblick bietet uns das Menschengeschlecht dar! In der Natur zeigt sich uns so viel Schönes, so viel Gutes, so viel Göttliches — und in der Menschenwelt, — ach so viel Ungöttliches, so viel Böses, so viel Häßliches! In der Natur so viel Freude und Friede, und in der Menschenwelt so viel Unfriede, so viel Hader, so viel Haß, so viel Streit, und darum so viel Elend!

Noch nie haben wir das mehr empfunden als jetzt. Die Natur ist jetzt so schön und so lieblich, aber wir können uns dieser Schönheit nicht so freuen wie sonst, denn wie freundlich auch die Freiheitssonne über die Erde scheint, — über den Menschen, über den Völkern der Erde lagern trübe Wolken, — muß es da nicht auch in unserm Gemüthe trübe und düster aussehen? — Ja vor drei Jahren — als damals die Maisonne schien, da war es auch hell und wonnig in unsern Herzen! Es war ja mit dem neuen Frühlingsleben in der Natur auch ein neues Frühlingsleben in der Menschheit angebrochen. Ein neuer Geist war erwacht, und der Geist war kein böser. Es war der Geist der Freiheit, der da wurzelt im Gefühl der Menschenwürde, es war der Geist des Fortschrittes, der die edelste Bestimmung des Menschen und der Menschheit ist, es war der Geist der Einigung und Brüderlichkeit, der die Glieder eines Volkes zu einem Ganzen vereinen und die Völker unter einander zu einer großen

Digitized by Google

Völkerfamilie verbinden will. War dieser neu erwachte Geist auch in Vielen noch nicht recht verstanden, in Vielen noch mit manchem Unreinen vermischt, er war seinem Wesen nach doch ächt und gut. Ach, hätte man ihm Rechnung getragen, es stünde jetzt besser in der Welt! Alle Hoffnungen, die man hegte, hätten wohl nicht in Erfüllung gehen können, aber besser in der Welt würde es doch geworden sein, und es würde jetzt Ruhe und Zufriedenheit unter den Völkern herrschen, statt daß so viel Trübsal und so viel Unzufriedenheit, so viel unseliger Haß und Hader überall herrscht.

Daß so viele schöne Hoffnungen nicht in Erfüllung gegangen sind, daß die gehofften Fortschritte im Völkerleben nicht stattgefunden haben, das ist wohl betrübt; aber noch weit betrübter als dies ist der Zwiespalt und der Parteihaß, welcher in Folge davon in einem noch nie gesehenen Maße jetzt in der halben Welt und besonders in unserm Vaterlande herrscht. Dieser Zwiespalt, dieser Parteihaß, er ist gewiß unter allen Uebeln unserer Zeit das größte. Wer sollte das nicht fühlen?

Soll er ewig fortwähren? Das wünscht wohl Keiner! Aber wann soll er aufhören? Jede der beiden Parteien meint, nur dann und nur dadurch könne dieser unselige Hader enden, wenn sie einmal völlig gesiegt habe und die Gegenpartei völlig unterdrückt und beseitigt sei. Das wäre aber wohl auf jeden Fall noch lange, sehr lange! — Wäre es nicht vernünftiger und besser gedacht, wenn man sich vornähme, dieses Hauptübel unserer Zeit so bald als möglich zu beseitigen, wenigstens so viel als möglich es zu vermindern? Das wäre wohl die Pflicht eines Jeden, dem das Wohl der Menschheit und das Wohl des Vaterlandes wirklich am Herzen liegt. Und dazu könnte Jeder wohl Etwas beitragen. Die allgemeinen Zustände in der Welt und im Vaterlande kannst du Einzelner nicht ändern, nicht bessern, aber du kannst für deine Person dem Parteihaß entsagen, unter dem das Vaterland leidet, du kannst dazu beitragen, daß in dem Kreise deiner Umgebung des Hasses, der Erbitterung, der Feindschaft weniger werde und ein milderer, besserer, versöhnlicherer Geist wieder zurückkehre. — Behalte immerhin deinen Eifer für Freiheit, Fortschritt und Einigung, trage immerhin dazu bei, soviel du kannst, aber glaube nicht, daß zur Gesinnungstüchtigkeit, zur Entschiedenheit, zum Eifer für die gute Sache auch die Bitterkeit und der Haß und die Anfeindung des Gegners gehöre! Damit wird dem Vaterlande nimmermehr gedient und das Wohl der Menschheit nimmermehr gefördert!

Alle sollten das zu Herzen nehmen, ganz besonders aber Die, welche zur Fahne des Fortschrittes geschworen haben, d. h. die das Besserwerden in der Welt wünschen und dafür mitzuwirken suchen. Je mehr die Fortschrittspartei einsehen muß, daß in jetziger Zeit für den politischen Fortschritt, für das äußerliche Besserwerden in der Welt, wenig oder Nichts gethan werden kann, destomehr sollte die Fortschrittspartei ihr Augenmerk auf den geistigen Fortschritt, auf das von innen heraus kommende Besserwerden in der menschlichen Gesellschaft richten! Und dazu gehört vor Allem, daß der Haß aus der menschlichen Gesellschaft weiche und ein wohlwollender brüderlicher Sinn gefördert werde. Dazu sollte jeder Einzelne an seinem Theile beizutragen sich vornehmen; aber es könnte und sollte dafür noch mehr auf dem Weg der Vereine gewirkt werden. Hievon wollen wir ein andermal weiter sprechen.

Zeitereignisse.

Die hauptsächlichsten Zeitereignisse sind dermalen, daß die Birnbäume und die Repsfelder blühen, sonst gibt's wenig Neues, und noch weniger Erfreuliches. Die Dresdener Versammlung besteht noch fort, soll aber nächstens schlafen gehen, ohne Etwas zu Stande gebracht zu haben. Ausgenommen, daß Oesterreich das stolze und ruhmredige Preußen Schritt vor Schritt zurückdrängt und es jetzt dahin gebracht hat, daß Preußen jetzt nichts mehr dagegen einwendet, zum Bundestag in seiner alten Gestalt zurückzukehren, wozu es denn wirklich bald zu kommen scheint. Dabei fällt mir ein, was der Herr Christus einst gesagt hat: „Man flicket nicht ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch; denn der Lappen reißt doch wieder vom Kleide und der Riß wird ärger.

Digitized by Google

Man faſſet auch nicht jungen Wein in alte Schläuche, ſonſt zerreißen die Schläuche und der Moſt wird verſchüttet und die Schläuche kommen um; ſondern man faſſet Moſt in neue Schläuche, ſo werden ſie beide miteinander behalten." Das ſollten die Herrn Politiker doch ein wenig zu Herzen nehmen. Es iſt jetzt viel junger gährender Moſt in der Welt, will man ihn mit Gewalt in alte Schläuche einſperren, ſo werden dieſe ſicherlich über kurz oder lang zerplatzen. Oder denken die Herrn Politiker, wie einſt der alte Metternich geſagt haben ſoll: „Mich hält das Ding noch aus!" —?

Nach dem Vorgang von Preußen und andern Staaten hat nun auch in Bayern das Militär die deutſche Cocarde ablegen müſſen. Es ſcheint, daß die verſchiedenen deutſchen Regierungen miteinander übereingekommen ſind, dieſen Befehl zu erlaſſen. Wir halten das für recht betrübend. Dieſe Farben ſind dem ganzen deutſchen Volke lieb und werth, denn ſie ſind, außer der Sprache, faſt nur noch das Einzige, was die Deutſchen in den verſchiedenen Ländern erinnern konnte, daß ſie ein Volk ſind. So wird wohl auch auf dem Palaſt der neuen deutſchen Bundesverſammlung ſchwerlich die deutſche Fahne wehen?

Aus Kurheſſen hört man fortwährend die traurigſten Nachrichten von der immer größer werdenden Noth, indem die übermäßige Einquartierung das kleine Ländchen ſo zu ſagen ganz aufzehrt. Man ſollte nicht meinen, daß dieſe ungeheuere Truppenmaſſe nöthig wäre, um ein kleines Volk im Zaum zu halten, das ohnehin nie eine gewaltthätige Widerſetzlichkeit gezeigt hat. Aber es ſcheint, daß dieſe Truppen nicht ſowohl zur Aufrechthaltung der Ruhe als vielmehr zur Strafe im Lande bleiben. Eine harte Strafe für ein Volk, das nichts gethan und nichts gewollt hat als treu an ſeiner Verfaſſung feſthalten! Und all dieſes Elend, welches nun über dieſes arme Volk kommt, hat ein einziger Menſch über es gebracht! Und was für ein Menſch? Der ſoeben vor Gericht eines gemeinen Vergehens angeklagt iſt! Die Vorladung gegen Haſſenpflug iſt nun wirklich am ſchwarzen Brett des königlichen Kreisgerichtes zu Greifswald angeſchlagen. Sie lautet: „Auf Grund der Anklage der königl. Staatsanwaltſchaft hierſelbſt iſt gegen den vormaligen Präſidenten des Appellationsgerichts hier, jetzigen kurfürſtlichen Miniſterpräſidenten Hans Daniel Friedrich Haſſenpflug wegen Fälſchung die Unterſuchung eröffnet und zum öffentlichen und mündlichen Verfahren von dem unterzeichneten Gerichtshofe auf den 26. November 1851, Vormittags 9 Uhr, anberaumt. Der ꝛc. Haſſenpflug wird daher aufgefordert, in dieſem Termine zu ſeiner Verantwortung ſich zu ſtellen." — „Sollte derſelbe nicht erſcheinen, ſo wird in contumaciam der Beweis aufgenommen, das Urtheil gefällt und verkündet werden" u. ſ. w.

Allerhand.

(Ein Eſelsprozeß.) Nachſtehendes iſt eine aus der „Gerichtszeitung" entnommene wahre Geſchichte, die in Südtirol vorgefallen iſt. Ein gewiſſer A. trieb ſeinen Eſel, mit Butter und Käſe beladen, von der Alpe herab, als ihm auf dem Wege B. begegnete. A. ſprach den B. um eine Priſe Schnupftabak an, welche ihm dieſer jedoch mit dem Bedeuten verweigerte, daß er für ihn keine Priſe habe. A. fragte darauf, ob er wohl dann eine Priſe erhalten würde, wenn er dem Andern dafür ſeinen Eſel ſammt der darauf befindlichen Waare geben würde? B. nahm dieſen Vorſchlag an, gab dem A. die Priſe Tabak und dieſer übergab ihm den beladenen Eſel. So zogen ſie in beſter Eintracht, B. ſeinen beladenen Eſel treibend, über den Berg herab bei der Wohnung des A. vorbei, bis in das Dorf, wo B. anſäſſig war. Als ſie an deſſen Hauſe ankamen, ſagte B.: „Da nimm deinen Eſel wieder, ich ſehe die Sache nur als Scherz an." Darauf erwiedert aber A., daß er ſeinen Eſel hier nicht annehme, B. hätte ihm denſelben bei ſeinem (des A.) Hauſe übergeben ſollen; da er dies aber nicht gethan, ſo ſei er verpflichtet, ihm den Eſel hinaufzutreiben. Darüber geriethen ſie in Wortwechſel, und da Keiner den Eſel nehmen wollte, begaben ſich beide zum Gemeindevorſtand, um dort ihren Streit auszumachen. Der Gemeinde-Vorſtand verſuchte ſie zu vergleichen; allein umſonſt, beide verließen mit Zurücklaſſung des

Digitized by Google

beladenen Esels das Haus. Der Gemeinde-Vorstand ließ nun den Esel entlasten und Butter und Käse in einem Verkaufsgewölbe niederlegen, den Esel aber gab er in das dortige Gasthaus zur einstweiligen Verpflegung. Nun klagte der A. gegen den B. und stellte das Begehren, der Letztere sei schuldig, ihm den Esel in das Haus zu stellen und alle Kosten zu vergüten. Dieser Prozeß dauerte beinahe ein volles Jahr, bis er von dem Gerichte nach dem Begehren des Klägers entschieden wurde. B. appellirte jedoch und gewann hier den Prozeß. Nun holte A. seine Waare ab und wollte auch seinen Esel nach Hause treiben, allein dies wurde ihm von dem Wirthe verweigert, welcher den Esel nur gegen Bezahlung der Verpflegungskosten ausliefern wollte. A. verweigerte die Vergütung und meinte, der Wirth möchte sich nur von Demjenigen bezahlen lassen, der ihm den Esel in Verpflegung gegeben habe. Wirklich belangte der Wirth den Gemeindevorstand auf Zahlung der Verpflegungskosten, und wirklich wurde dieser auch zur Zahlung verurtheilt. Dies war der zweite Prozeß. — Nun aber belangte der Gemeindevorstand den Eigenthümer des Esels auf den Ersatz der an den Wirth bezahlten Verpflegungskosten, welchen er endlich auch erstritt. Dies war der dritte Eselsprozeß. — Wie viele Prozesse gleichen diesem hier erzählten, wenn sie auch nicht ganz so spaßhaft sind, wie dieser hier. Aber wir möchten fast sagen: mehr als die Hälfte aller Prozesse sind — Eselsprozesse.

(Eine Luftfahrt.) Der Herzog Karl von Braunschweig hat vor etwa 6 oder 8 Wochen mit dem berühmten englischen Luftschiffer Green beabsichtigt, von England aus über das Meer nach Frankreich zu fahren. Sie mußten aber damals von ihrem Vorhaben abstehen, weil der Wind ungünstig war. Am 31. März sind nun beide von Hastings aus mit einem Riesenballon wirklich aufgestiegen. Unter dem mit 32,500 Kubikfuß Gas angefüllten Ballon war ein kleines Schiffchen angebracht, in welchem die Luftschiffer saßen; an demselben waren große Blasen befestigt für den Fall, daß dem Ballon über dem Meer ein Unglück zustoßen sollte. Die Abfahrt fand um 1 Uhr statt, Abends um 5 Uhr ließen sich die Luftschiffer bei dem Dorfe Neufchatel nahe bei Boulogne in Frankreich glücklich nieder.

Ein Kellner zu Antwerpen hat vor Kurzem in der badischen Lotterie das große Loos mit 50,000 Gulden gewonnen; er hatte jedoch das Loos gemeinschaftlich mit einem Kameraden genommen, allein dieser hatte kurz vor der Ziehung erklärt, er wolle keinen Theil mehr daran haben. Demohngeachtet theilte Jener den Gewinn mit demselben. — Respekt davor!

(Lesefrucht.) Amin, der Sohn des Kalifen Harun-Ben-Raschid, bat einstmals seinen Vater inständig um die Erlaubniß, einen Menschen nachdrücklich bestrafen zu dürfen, der von Zebedab, der Mutter Amin's, schlecht gesprochen hatte. Der Kalif erwiederte seinem Sohne auf dieses Gesuch: „Milde und Sanftmuth zu üben, ist für jeden guten Muselmann eine heilige Pflicht. Niemand kann ungehaltener auf Denjenigen sein, welcher Zebedab geschmähet hat, als ich; allein ich verzeihe ihm. Als Harun-Ben-Raschid merkte, daß Amin in der Aufwallung des Zorns die Empfehlung der Milde und Sanftmuth nicht zu Herzen nahm, fuhr er fort: Wenn du die Flamme des Zorns in deinem Busen durchaus nicht ersticken kannst, so will ich dir zur Befriedigung deiner Rachlust allenfalls erlauben, daß du nach Verlauf von acht Tagen von der Mutter jenes Menschen eben so viel Uebels redest, als er von deiner Mutter gesprochen hat. — „Erst nach Verlauf von acht Tagen, mein Vater?“ — „Ja, ich fordere so lange Verzug!“ „Aber nach acht Tagen werde ich es vergessen haben.“ — „Was hindert dich also, mein Sohn, es jetzt sogleich zu vergessen?“

Altes Räthsel.

Wo ist ein König ohne Land?
Wo ist ein Wasser ohne Sand?

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. — Einrückungen werden mit 3 Kreuzer für die Zeile (Kleinschrift) berechnet.

Nr. 20. Mittwoch, den 14. Mai **1851.**

Der pfälzische Sittenverbesserungs-Verein.

IV.

Lieber Freund!

Du weißt jetzt, auf welche Art der Verein entstanden ist, und kennst seine Satzungen. Nachdem der Centralausschuß in's Dasein gerufen war, war es nunmehr dessen Sache, aus der ganzen Bevölkerung der Pfalz Kräfte heranzuziehen, um daraus vorerst einen tüchtigen Vereinskörper zu schaffen, damit alsdann an den aufzunehmenden Pfleglingen das Werk gedeihlicher Erziehung begonnen werden konnte.

Diese nächste Aufgabe suchte jener Ausschuß dadurch zu lösen, daß er die höheren Staats- und Kirchenbehörden um Beihülfe anging. In allen Richtungen wurden von diesen auch die unteren Stellen angewiesen, für den Verein so viele Mitglieder als möglich zu gewinnen, aus deren Beiträgen die erforderlichen Geldmittel erwachsen sollten. Ob man aber allerwärts die Sache gehörig anzupacken wußte, um sie zu einem glücklichen Gedeihen hinauszuführen, das will ich weiter nicht untersuchen. An vielen Orten wenigstens war dies unbezweifelt der Fall. Trotzdem wollte es nicht recht gelingen, die Sache in Gang zu bringen, so willkomm sie auch verschiedentlich erschien. Denn Manche nahmen daran Anstoß, daß es hauptsächlich Beamte waren, durch deren Bemühen der Verein zu Leben gebracht werden sollte. Von Irrthum befangen, wähnten sie, die ganze Angelegenheit sei blos eine Regierungssache. Von dieser Seite sich keinen Zwang anthun lassen wollend, hielten sie sich deßhalb fern. Andere dagegen, um ihren Mangel an Gemeinsinn zu bemänteln, schützten vor, sie wollten erst zusehen, was der Verein leiste. Als ob man auch Früchte erwarten könnte, bevor man gesäet hat! So kam es, daß erst mit dem Jahre 1844 auch in den 3 anderen Bezirken die Sektionsausschüsse gebildet werden konnten. Im Ganzen zählte der Verein jetzt ungefähr 1000 Mitglieder, und hatte sonach die Hoffnung auf eine jährliche Einnahme von 2000 Gulden. Für den Anfang immerhin etwas Erfreuliches!

Somit käme ich denn auf das Kapitel der eigentlichen, inneren Wirksamkeit des Vereins, nämlich der sittlichen Heranbildung der Pfleglinge. Dies wäre zwar das Hauptkapitel, und Du würdest Dich in deinem Rechte befinden, wenn Du die Aufzählung einer reichen Fruchtfülle hier erwartetest. Leider muß ich Dir aber mein Bedauern ausdrücken, daß Du Dich in Deinen Erwartungen täuschest. Denn ungeachtet der Centralausschuß nach Vorschrift der Satzungen über die Gesammtleistungen und über

Digitized by Google

das Gedeihen des Vereins jedes Jahr Bericht abstatten und denselben der Oeffentlichkeit übergeben sollte, so ist dies doch nur ein einziges Mal, nämlich am Schlusse des Jahres 1845, und da nicht ganz zur Genüge der statutarischen Bestimmungen geschehen. Später erfolgte gar keine Veröffentlichung der Art mehr, weßhalb ich nicht nur in Verlegenheit, sondern vollkommen in der Unmöglichkeit mich befinde, von den seitherigen Gesammtleistungen des Vereins Dir ein anschauliches Bild zu geben.

Hieraus darfst Du aber doch nicht gerade den Schluß ziehen, als sei, außer dem anfänglichen Wirken, seitdem überhaupt gar nichts mehr geschehen. Wir wollen vielmehr hoffen, daß immerhin etwas geschah, wenn es auch nicht bekannt geworden, was im Ganzen geschehen ist. So viel wenigstens weiß ich, daß in einzelnen Gegenden das Walten des Vereins ununterbrochenen Fortgang hatte und noch hat, wenn dieser auch gerade nicht von großem Umfang ist. Jenen Mangel an Kundgebung beklage ich hauptsächlich um deßwillen, weil gerade hierin eine Hauptursache davon zu suchen ist, daß der Verein keine größere Ausbreitung erhielt, und somit auch nicht in erforderlichem Maße wirken konnte.

Getröste Dich also, mein Lieber, über die Früchtespärlichkeit, welche Dir in dem nächsten Briefe vor Augen treten wird.

Tr. K. F.

Schiedsgerichte.

Wir haben neulich berichtet, daß bei dem nassauischen Landtag ein Antrag auf Einführung der Schiedsgerichte gestellt worden sei; es wurde aber beschlossen, die Einführung solcher Gemeindeanstalten dem freien Willen des Volkes zu überlassen. Möchten sich doch recht viele Gemeinden finden, welche sich dieser heilsamen Einrichtung entschließen. Folgendes ist der dem nassauischen Landtag vorgelegte aus 19 §§. bestehende Entwurf: „Um Prozesse und die damit in Verbindung stehenden vielen Unannehmlichkeiten, sowie Zeit und Kosten möglichst zu ersparen, sollen in allen größeren Gemeinden Schiedsgerichte zusammentreten. Das Schiedsgericht besteht aus einem ständigen und vier unständigen Mitgliedern und zwei Ersatzmännern. Das ständige Mitglied ist in der Regel der Bürgermeister. Die übrigen werden auf 3 Jahre durch Stimmenmehrheit von der Gemeinde gewählt. Das Amt eines Schiedsrichters wird als Ehrenamt unentgeltlich verrichtet. Die Kosten werden aus der Gemeindekasse bestritten. Der Zweck der Schiedsgerichte ist Beilegung von Streitigkeiten jeder Art, mittelst gütlicher Vereinigung der Parteien, resp. Beseitigung der Veranlassung zu gerichtlichen Prozessen. Kein Prozeß darf vor dem zuständigen Gerichte anhängig gemacht werden, bevor nicht die Beilegung vor dem Schiedsgerichte versucht worden ist. Nichtbeachtung dieser Bestimmung zieht eine Strafe von 1 fl. 30 kr. zum Besten der Gemeindekasse nach sich. Jeder Vorladung des Dirigenten muß bei Meidung einer Strafe von 30 kr. Folge geleistet werden. Für Einladungsgebühr hat der Kläger 4 kr. vorzulegen, welche der Gegner zur Hälfte ersetzen muß, falls ein Vergleich bewirkt wird. Gehören die Parteien verschiedenen Gemeinden an, dann Vereinbarung über die Zusammensetzung und den Ort des Gerichts. Auswärts Wohnende können sich durch einen Bevollmächtigten vertreten lassen, die Vollmacht wird, auf Freipapier ausgefertigt, vom Bürgermeister beglaubigt. Die Vergleichsbedingungen werden in einem Gerichtsbuch niedergelegt. Ohne Vorzeigung des Protokolls über einen Nichtvergleich kann kein Prozeß anhängig gemacht werden. Alle Acten der Schiedsgerichtsverhandlungen, auf Freipapier, werden zur Geltendmachung vor den zuständigen Gerichten mit dem Siegel der Gemeinde, in welcher die Verhandlung vollzogen wurde, versehen.“ — Möchte das Schiedsgericht von allen wahren Menschen- und Vaterlandsfreunden durch freie Anregung in's Leben gefördert werden! Gewiß würde es ein mächtiges Mittel zur Verbesserung unserer Zustände und zur Hebung unseres deutschen Volkes abgeben!

Jesuitisches.

Sie haben, lieber Freund, in Nr. 15 Ihres Volksblattes, von dem von Genin 1844 herausgegebenen Buche: les jésuites et l'université,

Digitized by Google

gesprochen und gesagt, es verdiene dies Buch in's Deutsche übersetzt zu werden. Das ist bereits, und im nämlichen Jahre schon, geschehen, und es liegt vor uns unter dem Titel: Die Jesuiten und die Universität. Von F. Genin, Professor an der philosophischen Fakultät in Straßburg. Nebst einem Anhang, enthaltend die Geschichte der Verbannung der Jesuiten aus Portugal, Frankreich und Spanien, so wie der gänzlichen Aufhebung ihres Ordens durch Pabst Clemens XIV. Aus dem Französischen übersetzt von Gottlob Fink. Belle-Vue (bei Konstanz) 1844. — Genin sagt Seite 21: „Nach der Revolution von 1830 bildete man sich ein, die Jesuiten seien verjagt; die Thoren sagten, auf immer, die Weisen sagten, auf lange Zeit, die Jesuiten sagten nichts, aber sie dachten mit Recht, die allgemeine Sicherheit werde die Dauer ihrer Verbannung um Vieles abkürzen. Sie spielten die Todten und gleichwohl machten sie sich heimlich wieder an's Werk mit der Geduld und Zähigkeit des Insektes, welches, wenn ihm zum hundertsten Male sein Gewebe mit dem Besen weggefegt wird, dasselbe, ohne den Muth zu verlieren, ohne lange zu zögern, von Neuem beginnt. Die Jesuiten gleichen den Spinnen, sie müssen anzetteln." — Wie sehr dieses Insekt sein Gewebe, in unsern Tagen, auch über die protest. Kirche ausgebreitet hat, tritt immer klarer hervor, und daß die Eier, welche es in dieselbe allenthalben gelegt, nicht allein bereits lebendig geworden sind, sondern auch die feinsten Gewebe hie und da schon sichtbar werden, ist kein Geheimniß mehr. Es ist wirklich possierlich (wiewohl auch etwas unheimlich) anzusehen, wie emsig diese kleinen Geschöpfe arbeiten und weben und sich üben, um, wenn sie einmal größer geworden sind, dann auch größere Gespinnste fertigen und ausbreiten zu können. Obiges Buch könnte Manchem als Brille dienen, um diese kleinen Wesen entdecken und ihr feines Gewebe bei Zeiten vernichten zu können; denn sehen wir sorglos zu, wie sie sich vermehren, dann dürften bald gewöhnliche Kehrwische (sogar Ramberger) nicht mehr genügen, sie wegzufegen.

P.

Zeitereignisse.

Die Noth, die in Kurhessen herrscht, wird mit jedem Tage größer, sowohl das Volk als die Einquartierung soll genöthigt sein, sich meistens mit der kärglichsten Nahrung zu begnügen. Ganz das nämliche hört man aus Schleswig-Holstein. In beiden Ländern wandern Viele nach Amerika aus. Die Schleswig-Holsteiner klagen, daß ihnen keine Unterstützungen aus Deutschland mehr zufließen, die sie jetzt doch so nöthig bedürften. Das ist freilich betrübt, aber das ganze deutsche Volk ist jetzt abgespannt und matt, das ist noch betrübter!

Die bei dem Aufstandsversuch in Freiburg in der Schweiz Betheiligten sind nun verurtheilt; der Anführer Carrard zur lebenslänglichen Verbannung aus dem Lande, die Uebrigen zu 20- und mehrjähriger Landesverbannung. Wir freuen uns über diesen Spruch, namentlich daß kein Todesurtheil gefällt wurde, so strafbar Jene auch waren. Für politische Verbrecher ist die Verbannung aus dem Lande die wichtigste Strafe. Vor Kurzem starb in Zürich ein deutscher Flüchtling, ein Student, der in Folge langen Darbens erkrankt war. Derselbe hatte nämlich ein ganzes Jahr lang fast nur von Brod und Aepfeln gelebt, weil er zu viel Ehrgefühl besaß, um Unterstützung zu betteln. Ach, wie Viele sind durch die traurigen Ereignisse der letzten Jahre unglücklich geworden, und so Mancher darunter hätte wohl ein besseres Schicksal verdient! Bis wann wird wohl die Zeit kommen, wo so viele aus dem Vaterlande Entfernten wiederkehren können? Ehe eine Aussöhnung der Parteien im Vaterlande selbst stattfindet, ist wohl nicht daran zu denken. Aber von einer Aussöhnung wollen beide Parteien bis jetzt noch nichts wissen. Leider!

In Portugal hat kürzlich eine Revolution stattgefunden. Der General Herzog Saldanha griff zu den Waffen, um das Ministerium zu stürzen. Die Revolution gelang, der Minister Graf Thomar wurde entlassen und Saldanha an dessen Stelle gesetzt. Wäre die Revolution mißlungen, so hätte man ihn geköpft. So geht's in der Welt.

Digitized by Google

Allerhand.

In England haben die vornehmen Herren eine Menge Pfarreien zu vergeben, z. B. der Herzog von Devonshire 48, der Graf von Fitzwilliam 31, der Herzog von Beaufort 29, der Marquis von Bristol 20 u. s. w. Auf diese Art werden mehr als 4000 und zwar meist sehr einträgliche „Pfründen" vergeben, deren manche über 1000 Pfund, d. h. über 10,000 Gulden eintragen. Sehr häufig wohnt der Pfarrer gar nicht in seinem Sprengel, sondern hält sich um ein geringes Geld einen Vikar und verzehrt sein reiches Einkommen anderswo. Diese englischen Pfründner findet man überall: in den deutschen, französischen und spanischen Bädern, in der Schweiz und in Italien, auf Jagden und auf Bällen, nur nicht auf ihrem Posten. Es scheint aber auch, als ob in England diese Mißbräuche die längste Zeit gedauert haben, denn die öffentliche Stimme erhebt sich stets mehr und mehr dagegen und wird sich auch im Parlamente bald Bahn zu brechen wissen. Merke: es ist eine gar gute Sache um die öffentliche Stimme, und sie ist mächtiger, als man gemeiniglich glaubt. Es gibt Nichts, was so fest eingerostet wäre, daß es die öffentliche Stimme nicht am Ende zu beseitigen vermöchte. Dies ist bei vielem Betrübten in der Welt doch etwas gar Tröstliches; denn wer dies nur einmal recht erkannt hat, der hat keine Angst, manche Uebel und althergebrachten Mißbräuche würden ewig bleiben, weil sie so fest eingerostet sind; er denkt auch nicht, nur durch gewaltsame Revolution könnten solche eingerosteten Mißbräuche aus der Welt entfernt werden, sondern er weiß, daß die öffentliche Stimmung, die allgemeine Meinung, der allgemeine Volkswille, wenn er einmal wirklich allgemein geworden ist, eine größere Macht hat und sicherer sein Ziel erreicht, als gewaltsame Revolutionen; darum verzagt ein Solcher nie, sondern ist „geduldig in Trübsal, fröhlich in Hoffnung!" Aber es gehört Glauben und Geduld dazu, und Beides ist eben nicht Jedermanns Ding.

Ein Stockholmer Blatt erzählt folgende Anekdote: Einer unserer Gelehrten, Berzelius, kam von Palästina nach Rom und befand sich in dürftigen Umständen. Er klagte seine Noth einem der gelehrten Kardinäle und bat um eine Unterstützung. Der Kardinal rieth dem Berzelius, er solle eine kleine Partie des Strohes zum Verkauf anbieten, auf welchem die Mutter Gottes mit dem Kinde in Jerusalem geruht habe, und als Berzelius ihm den Einwand machte, er habe kein solches Stroh von Jerusalem mitgebracht, entgegnete ihm der Kardinal lächelnd: „In Rom ist kein Mangel an altem Stroh."

Daß es viele Schuldleute gibt, die nicht gerne zahlen, das weiß Jeder. Da haben's Viele in der Mode, wenn man ihnen Etwas fordert, da sagen sie: ja, ja, bis den und den will ich Alles bezahlen, und wenn der Tag kommt, zahlen sie doch nicht und sagen wiederum auf's Neue so, und ziehen's so Jahr und Tag hinaus, bis man das Geld bringt, und manchmal bekommt man's auch gar nicht, trotz aller Versicherungen und schönen Worten. Da hat es jener Oesterreicher ganz anders gemacht. Als Einer eine alte Schuld bei ihm einforderte, sagte er: „i hob holters ka Geld net;" und als dieser nun verlangte, er sollte es wenigstens unterschreiben, daß er's ihm schuldig sei, da sagte der ehrliche Oesterreicher: „ja, schreib'n will i wol, aber zohl'n thu i net." Kann man aufrichtiger reden?

(Wahrer Adel.) Als der König Alphons von Arragonien sich deßhalb rühmen hörte, weil er der Sohn eines Königs, der Neffe eines Königs und der Bruder eines Königs wäre, sagte er zu dem Schmeichler: „Was du an mir rühmest, hat für mich keinen Werth; denn das ist die Größe meiner Vorfahren, aber nicht die meinige. Den wahren Adel kann man nicht erben, sondern er ist blos die Frucht und Belohnung der Tugend."

Auflösung des Räthsels in dem vorigen Blatte.

Wo ist ein König ohne Land?
Wo ist ein Wasser ohne Sand?
Der König in den Karten, der hat kein Land,
Das Wasser in den Augen hat keinen Sand.

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. — Einrückungen werden mit 3 Kreuzer für die Zeile (Kleinschrift) berechnet.

Nr. 21. Mittwoch, den 21. Mai **1851.**

Der pfälzische Sittenverbesserungs-Verein.

V.

Lieber Freund!

Aufgeschaut denn nun! Der Vorhang rollt in die Höhe, und das Feld der Thätigkeit des Vereins liegt offen da vor Deinen Blicken. In einem Halbkreise siehst Du dessen Hauptorgane in vier Gruppen, die eine von 7, und jede der anderen von 5 Personen. Die erstere stellt einmal den Centralausschuß des ganzen Vereins, und dann den Sektionsausschuß des Bezirkes Frankenthal vor. Die 3 übrigen sind die Bezirksausschüsse von Kaiserslautern, Zweibrücken und Landau. Der Vorstand des Centralausschusses hält den Rechenschaftsbericht vom Ende des Jahres 1845 in den Händen und liest die bis dahin erlangten Ergebnisse ab. Diese sind folgende:

1) In Berücksichtigung, daß nach den Statuten, die jugendlichen Sträflinge mit ihrer Entlassung aus dem Gefängnisse von dem Vereine in Obhut genommen werden sollen, hat der Centralausschuß bei dem anfänglichen Mangel anderer Pfleglinge einstweilen auf die für die Jugend bestimmte Zweigstrafanstalt zu Speyer sein Hauptaugenmerk gerichtet. Die seit dem Bestehen des Vereins aus dieser Anstalt entlassenen jugendlichen Sträflinge, 112 an der Zahl, worunter 15 Mädchen, hat der Ausschuß nach Thunlichkeit bedacht. Von den Jünglingen hatten bereits 4 Handwerke erlernt, und 46 erlernten deren noch während ihrer Strafzeit. So ausgerüstet, gingen diese Alle, mit angemessenen Vereinsunterstützungen versehen, in die Fremde. Nachdem die Uebrigen Kleider erhalten hatten, entließ sie der Ausschuß, auf Verlangen ihrer Angehörigen, entweder nach Hause, oder er wußte ihnen Dienst zu verschaffen. Von sämmtlichen 112 Sträflingen wurden nur 11 rückfällig, von welchen 10 auf die Jahre 1842 und 1843 kommen, und nur 1 auf die folgende Zeit bis Ende 1845. Die Ausgaben für alle diese Personen belaufen sich auf 748 fl., worunter auch jene Verwendungen begriffen sind, welche für noch weitere 8 verwahrloste Kinder, die nicht aus jener Strafanstalt kamen, gemacht werden mußten.

2) Gegen Ende des Jahres 1845 hat der Centralausschuß — wohl nur als Sektions-Ausschuß des Frankenthaler Bezirks — 32 verwahrloste Kinder als Pfleglinge aufgenommen. Theils kamen diese zu Handwerkern in die Lehre, theils als noch schulpflichtig zu Pflegeltern. Der jährliche Aufwand für sie wird 400 fl. jedenfalls übersteigen.

3) Der Bezirksausschuß für Kaiserslautern nahm 18 entlassene jugendliche Sträflinge in

Digitized by Google

Obhut, und that sie zu Handwerkern in die Lehre. Für die meisten derselben übernahmen die Heimathgemeinden die desfallsigen Kosten. Von diesen Pfleglingen betrugen sich 17 sehr gut. Nur Einer ist aus der Lehre entlaufen.

4) Der Bezirksausschuß von Zweibrücken nahm 27 verwahrloste arme Kinder in Pflege und Lehre, wofür er eine Summe von 383 fl. zu verwenden hatte.

5) Vom Bezirke Landau wird gemeldet, daß nur 6 verwahrloste arme Kinder zur Anzeige gebracht und daß dieselben auch zur Erlernung von Handwerken als Pfleglinge aufgenommen worden seien.

Soweit der angezogene Jahresbericht, der noch die weitere erfreuliche Mittheilung enthält, daß schon mancher menschenfreundliche Pfälzer entlassene jugendliche Sträflinge und auch andere verwahrloste Kinder unentgeldlich aufgenommen und so dem Vereine wesentliche Dienste geleistet habe. — Möchte doch dieser Edelsinn viele Nachahmung finden!

Siehst Du! der Verein war nicht unthätig. Mit den Erstlingen seiner Leistungen darf man in der That zufrieden sein. Denn außer der Fürsorge für die entlassenen jugendlichen Sträflinge, hat er in den 4 Bezirken zusammen 83 Pfleglinge aufgenommen, welche für den Geist der Sittlichkeit zugänglich gemacht, und zu tüchtigen Handwerkern herangebildet werden sollen, um einst redliche Familienväter und nützliche Bürger zu werden.

Was der Verein zu thun fortfuhr, ist, wie früher gesagt, nicht kundgemacht worden. Ich kann Dir deßhalb hierüber im Ganzen auch weiter nichts mehr mittheilen. Jedoch sind mir von Freundeshand über das Vereinswirken in einem Cantone des Bezirks Landau Notizen zugekommen, deren Inhalt Du nächstens erfahren sollst. Lebe indessen recht wohl!

Tr. K. F.

Zeitereignisse.

Die Versammlung der Bevollmächtigten der deutschen Regierungen zu Dresden soll nun nächstens aufgehoben werden, ohne daß dort etwas Anderes zu Stande gebracht worden wäre, als daß man es auf's Neue mit dem alten Bundestag versuchen will, welcher nun bald in Frankfurt wieder zusammentreten soll. Von einer Volksvertretung dabei scheint nun, nachdem Preußen und Oesterreich nichts davon wissen wollen, keine Sprache mehr zu sein; indessen hoffen wir, daß eine solche, wenn auch nicht jetzt, doch wohl später durch die Bemühungen der Landtage der einzelnen deutschen Länder zu Stande kommen werde.

Wovon in der letzten Zeit in den Zeitungen am meisten die Rede ist, das ist die große Industrie-Ausstellung zu London. Nicht blos aus allen Ländern Europas, sondern auch aus andern Welttheilen, namentlich aus Amerika und aus China sind die ausgezeichnetsten Meisterstücke menschlicher Betriebsamkeit aller Art gesendet worden, um dort zur Schau und zum Verkauf ausgestellt zu werden. Für die Ausstellung ist ein ungeheueres Gebäude besonders erbaut worden, dessen Dach und Seitenwände fast ganz von Glas sind, um überall das nöthige Licht einzulassen. Am 1. Mai hat die feierliche Eröffnung stattgefunden. Ueber die dort aus allen Welttheilen zusammengekommenen Kunstgegenstände werden wir vielleicht später etwas Näheres mittheilen können.

Der bisher sehr freisinnige Landtag des Königreichs Würtemberg wurde bekanntlich in vorigem Jahre von der Regierung aufgelöst, ein neues Wahlgesetz gegeben und mit dessen Hülfe ein Landtag zusammengebracht, welcher zum größten Theil aus „Liberal-Conservativen" besteht, d. h. aus Solchen, die durch Dick und Dünn mit der Regierung gehen, aber stets behaupten, sie seien dabei doch die rechten und wahren Freisinnigen. Am 7. Mai fand die erste Sitzung der zweiten Kammer statt, und in dieser stellte der Prälat (d. h. ohngefähr so viel als ein protestantischer Bischof) v. Kapff, ein bekannter Pietist, den Antrag, jede Sitzung solle mit einem Gebet begonnen werden. Der Abgeordnete Mohl entgegnete: er glaube nicht weniger Religiosität zu besitzen, habe aber keinen Geschmack an frömmlerischen Formeln; der ganze Landtag verdanke seinen Bestand in dieser seiner neuen Zusammensetzung einer schweren Rechtsverletzung, je mehr aber das

Digitized by Google

Recht verletzt werde, desto weniger sei es geeignet, solche Rechtsverletzungen mit frömmelnden Formen gleichsam heiligen zu wollen. Trotzdem wurde mit 48 gegen 32 Stimmen beschlossen, daß jede Sitzung täglich mit Gebet begonnen werden solle, und Prälat v. Kapff sprach sogleich ein Gebet für das Erstemal. Am Schluß der Sitzung aber stellte ebenderselbe Kapff den Antrag: Da das tägliche Gebet zur bloßen Form herabsinken könne, so möchte dasselbe vorerst blos alle 4 Wochen, nämlich nur am ersten Montag jedes Monats gesprochen werden. Und siehe da, die Kammer die eben erst, nach starkem Widerspruche, das tägliche Gebet beschlossen hatte, schaffte es nun wieder ab und verwandelte es in ein monatliches. Das ist doch einmal ein Landtag, der sich leiten läßt! — Was nun die Sache selbst betrifft, jede Landtagssitzung täglich mit Gebet zu beginnen, was auch in England und in Nordamerika geschieht, so wäre dagegen, daß eine solche mit wichtigen Dingen sich beschäftigende Versammlung beim Beginne ihrer Berathung ihre Gedanken zuerst auf Gott richtete und auf das, was sein Wille ist, — keineswegs etwas einzuwenden; aber ein solcher Gebrauch wird — wie selbst Hr. v. Kapff gesteht, fast unvermeidlich zur bloßen Form werden, und dann ist es vom Uebel. Es hat Zeiten gegeben, wo auch bei solchen Gelegenheiten das öffentliche gemeinsame Gebet zweckmäßig war, und es kann wieder einmal die Zeit kommen, wo es passend sein wird, wenn nämlich in der menschlichen Gesellschaft wieder mehr religiöser Geist als jetzt herrschen wird; jetzt aber, wo dieser nicht herrscht, ist das öffentliche Gebet bei solchen Gelegenheiten offenbar nicht zweckmäßig. Für weit zweckmäßiger würden wir es halten, wenn bei solchen Versammlungen die Sitte eingeführt würde, daß beim Beginn der Sitzung der Präsident eine kurze Ansprache an die Versammlung zu richten hätte, worin er die Mitglieder an die Wichtigkeit ihres Berufes erinnerte und an die Pflicht, treu und redlich nach ihrer Ueberzeugung, ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit zu handeln, besonders aber stets ohne Leidenschaft, Bitterkeit und Gehässigkeit zu sprechen, um hiedurch nicht allein die Eintracht in der Versammlung zu bewahren, sondern auch zugleich damit dem ganzen Lande ein gutes Beispiel zu geben. Denn es läßt sich nicht leugnen, daß das böse Beispiel, welches auf allen Landtagen durch Bitterkeit und Bissigkeit dem Volk bisher gegeben worden ist und noch gegeben wird, sehr viel dazu beigetragen hat, um einen gleichen bittern und gehässigen Ton und Geist unter den verschiedenen Parteien gegen einander zu erregen und zu mehren. Durch die eben angedeutete Sitte könnte vielleicht in den Landtagen und durch sie auch in dem Volke manches in dieser Hinsicht gebessert werden. Das wäre wohl auch ein nicht zu verachtendes Anfangsgebet! In diesem Sinne dürfte man sogar auch noch ein Schlußgebet halten, — so nämlich, daß der Präsident am Schluß der Sitzung mit wenig Worten daran erinnerte, ob in dieser Sitzung der rechte Ton und Geist — nämlich der Geist der Liebe und nicht des Hasses — kurz der christliche Geist — gewaltet habe, mit der Bitte, wo dagegen gefehlt worden sei, es morgen und künftig zu meiden.

In Paris hat kürzlich eine geheime Gesellschaft einen gedruckten Aufruf zu einer neuen Revolution erlassen, weil Frankreich, obwohl eine Republik, doch nicht nach republikanischen Grundsätzen regiert werde. Das Letztere ist nun freilich wahr, es gibt wohl nicht leicht Jemand, der weniger ein Republikaner ist als der Präsident der Republik, Louis Napoleon. Aber hat ihn nicht das Volk gewählt? Also gedulde man sich, bis seine Zeit abgelaufen ist! Uebrigens würde Louis Napoleon und seine Regierung nicht so un- und widerrepublikanisch regieren können, wenn nicht die Mehrzahl der Mitglieder der Nationalversammlung ebenfalls unrepublikanisch gesinnt wären. Aber wer kann dafür? Auch sie hat ja das Volk gewählt. Es ist also nicht das mindeste Recht zu einer gewaltsamen Aenderung des jetzigen Zustandes in Frankreich vorhanden. Frankreich liegt jetzt so, wie es sich eben selbst gebettet hat; ein Beweis, daß das französische Volk für die Republik noch keineswegs gehörig reif gewesen ist; weßhalb es ganz in der Natur der Dinge liegt, daß es auch nur eine sehr unreife Re-

Digitized by Google

publik zu Stande gebracht hat. Damit ist aber nicht gesagt, daß diese nicht mit der Zeit reifer werden könnte. Wir glauben vielmehr, daß die Republik in Frankreich, trotz den Kaisergelüsten Louis Napoleons, Bestand haben und nach und nach sich entwickeln und vervollkommnen wird, was auf friedlichem Wege geschehen kann; denn jemehr das Volk selbst an Einsicht gewinnt, desto mehr wird es auch später die rechten Leute in die Nationalversammlung wählen, und so kann die Entwicklung des Zustandes in Frankreich, wenn auch langsam, doch auf ruhigem und gesetzlichem Wege geschehen und zum Bessern fortschreiten. — Aber dies mögen Jene nicht abwarten, die den erwähnten Aufruf zur Revolution erlassen haben. Sie wollen augenblickliche Aenderung, darum gewaltsamen Umsturz; und zwar sprechen sie unverhohlen aus, daß es nur dadurch besser werden könne, daß bei einer neuen Revolution alle Gegner, und zwar zu Tausenden, aus der Welt geschafft würden. Jene wollen also den Zustand ihres Vaterlandes dadurch bessern, daß sie ein ungeheures Blutbad in demselben anrichten! Welch eine Verblendung, zu meinen, daß das Heil des Volkes durch Greuelthaten und durch die unmenschlichste Grausamkeit befördert werden könne! — Zugleich wird in jenem Aufruf den Mitgliedern von der äußersten Linken in der Nationalversammlung, (der sogenannten Bergpartei, die bekanntlich sehr heftig ist) der Vorwurf gemacht, sie seien noch viel zu matt, und behauptet, wenn sie kräftiger, d. h. mit noch größerer Heftigkeit und Bitterkeit wider die Gegenpartei ankämpften, dann würde Alles besser stehen, dann würde dieses ihr kraftvolles Auftreten das Volk begeistern, und die Gegner so einschüchtern, daß sie nicht wagen würden, Widerstand zu leisten. — Sind diese Leute, die da wollen, daß die Minderzahl der Volksvertreter die Mehrzahl derselben durch heftiges Auftreten einschüchtern soll, — sind sie Republikaner, die den Willen der Mehrheit im Lande respektiren? Und ist das wohl die Wahrheit, oder ist es nicht Irrthum und Verblendung, zu meinen, daraus könne Gutes kommen, wenn die Minderzahl die Mehrzahl durch Drohungen einzuschüchtern sucht? Wir reden aber absichtlich hievon, weil ähnliche Meinungen, wie bei jener geheimen Revolutionspartei in Frankreich, auch in gar vielen Köpfen in Deutschland und in andern Ländern herrschend sind. Möchte man erkennen, daß dieser Weg „der brutalen Gewalt" nimmer zum Heil, wohl aber zum Verderben eines Volkes führt! — Von der Zeit an, als man die Mehrzahl der Frankfurter Nationalversammlung, (wie sehr sie auch in vielen Stücken gefehlt haben mag) nicht mehr, wie man schuldig gewesen wäre, respektirte, sondern sie durch Volksaufläufe und durch Schlagen an die Thüren der Paulskirche einzuschüchtern suchte, und selbst sich nicht scheute, zwei Mitglieder dieser Versammlung auf die abscheulichste Weise zu morden, — von der Zeit an war es um das Ansehen der deutschen Nationalversammlung geschehen; und daß es heute keine Vertretung des deutschen Volkes mehr gibt, ist wohl größtentheils die Folge davon. Hätte das deutsche Volk selbst seine Vertreter, auch wenn es Ursache hatte, unzufrieden mit denselben zu sein, dennoch geachtet, geehrt, ja gleichsam heilig gehalten, dann würde es wohl auch für die Regierungen nicht thunlich gewesen sein, deren Anordnungen zu widerstehen und die Volksvertretung selbst am Ende zu vernichten. Hätte das deutsche Volk seine Volksvertretung geachtet, sie bestände vielleicht heute noch, und würde bei einer zweiten oder dritten Neuwahl wohl nach und nach besser geworden sein. Es ist nur allzu wahr: Auch das deutsche Volk war noch nicht reif zur Freiheit. Möchte es durch die bitteren Erfahrungen reifer werden!

Am 12. April war der Jahrestag der Rückkehr des Pabstes Pius IX. nach Rom. Die Einwohner der Stadt waren aufgefordert worden, Abends ihre Häuser zu illuminiren (Lichter vor dieselben zu stellen); allein mit Ausnahme der Häuser der Cardinäle und ihrer Bedienung und einiger andern, blieb Alles dunkel. Welch ein Unterschied zwischen heute und vor 3 bis 4 Jahren! Damals hätte bei einem solchen Anlaß auch der Aermste seinen letzten Heller daran gewendet, um sein Haus dem Pabst zu Ehren zu erleuchten. Das ist vorüber.

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. — Einrückungen werden mit 3 Kreuzer für die Zeile (Kleinschrift) berechnet.

Nr. 22. Mittwoch, den 28. Mai **1851.**

☞ Volkssouveränität, Volksmündigkeit, Selfgovernment.

Der oberste Grundsatz aller Freiheitsbestrebungen der neueren Zeit, der Hauptgedanke, welcher ihnen zu Grunde liegt, ist: daß die Zustände und Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft in einem Lande nicht nach dem Willen eines Einzigen oder einiger Wenigen, sondern nach dem Willen der ganzen Gesellschaft geregelt werden sollen, daß also der Wille des Volkes gelte. Dies nennt man „Volkssouveränität" oder mit dem englischen Ausdruck „Selfgovernment" (Selbstregierung). — Der Gedanke, daß die menschliche Gesellschaft in einem Staate sich selbst regiere, mindestens an der Regierung wesentlichen Antheil habe, ist ohne Zweifel ein sehr wahrer, jedoch nur dann, wenn das Volk bereits die nöthige Reife erlangt hat. Für Völker, welche noch unreif, roh und ungebildet sind, paßt sich offenbar die Selbstregierung nicht, da ist es unstreitig besser, daß der Wille eines einzigen hervorragenden Mannes die Uebrigen leite. Es ist mit der Menschheit wie mit dem einzelnen Menschen: so lange der Mensch noch unmündig, noch Kind ist, muß er unter der väterlichen Leitung stehen, erst wie er reifer und mündiger wird, kann und soll er auch mehr sich selbst überlassen werden. Das ist offenbar Gesetz der Natur, also auch Gottes Ordnung, und ganz ebenso verhält es sich auch mit den Völkern; auch sie haben eine Zeit der Kindheit, der Unreife, wo sie unter Aufsicht und Leitung stehen müssen, und erst wenn sie reifer werden, ist es auch naturgemäß, daß sie nun auch mehr und mehr Freiheit und Antheil an der Leitung der allgemeinen Angelegenheiten erhalten. Wenn man daher in neuerer Zeit ein größeres Maß von Freiheit und mehr Antheil an der Regierung des Staates für das Volk (durch Volksvertretung) begehrt hat, so hat man sich zur Begründung dieser Forderung auch immer darauf berufen, daß das Volk „mündig" und darum zum „Selfgovernment" (Selbstregierung) reif geworden sei.

Da hat nun neulich in der Kammer der Abgeordneten zu München, als von den Eisenbahngesellschaften die Rede war, welche von dem Staate eine Garantie von fünf Prozent begehrten, der Minister v. d. Pfordten geäußert, „es stehe ziemlich fest, daß solche Gesellschaften nicht zu Stande kämen, wo ihnen nicht der Staat bedeutend unter die Arme greife; — wo man es mit dem vielgeforderten Selfgovernment versuche, schlage der Versuch fehl!" — Was sagen wir dazu? Wir sagen: es ist leider nur zu viel Wahres an dieser Behauptung. Das haben

Digitized by Google

wir schon früher bei gar vielen Anlässen erkannt und bedauert (auch schon mehrfältig es selbst ausgesprochen). Man verlangt das Recht für das Volk, an den allgemeinen Angelegenheiten mitzuwirken; aber wo man dies Recht wirklich hat, da macht man keinen Gebrauch davon. Wie? höre ich fragen, wo hat man denn dies Recht? Antwort: in gar manchen Stücken, an die man aber gemeiniglich gar nicht denkt, weil sie nicht gerade zur „hohen Politik," nicht zur Verfassung und Gesetzgebung gehören. Aber es gibt eine Menge Angelegenheiten des Volkes, die zu dessen Entwicklung und Wohl beitragen, und die das Volk ungehindert selbst in die Hand nehmen könnte. Wir wollen nur auf Einiges hinweisen. Eins der größten Uebel in einem Lande ist gewiß die Verarmung Einzelner und ganzer Gemeinden und besonders die Bettelei. Wer hindert nun die Bevölkerung eines Landes oder eines Kreises, hier selbst Hand anzulegen, um abzuhelfen? Daß abgeholfen werden könnte, ist gar kein Zweifel, wenn Alle sich dazu vereinigen wollten; aber wo hat man bisher auch nur den Versuch dazu gemacht? — Ein anderes Hauptübel ist der Unfriede in den einzelnen Gemeinden, die Streitigkeiten, die Anfeindungen und Prozesse der Bürger unter einander. Vieles könnte hier gebessert werden, wenn man in den einzelnen Orten sich zur Errichtung von Gemeinde-Schieds- und Friedensgerichten vereinigte. Gewiß wäre es für ein gebildetes Volk weit angemessener, daß man in einer jeden Gemeinde für Erhaltung der Eintracht und des guten Verhaltens der Einwohner gegen einander zu sorgen und entstehende Streitigkeiten gleich von vornherein zu schlichten suchte, — gewiß wäre dies für ein gebildetes Volk weit angemessener und würdiger, als daß man Alles gehen läßt, wie es will, und zuletzt kein anderes Mittel weiß, als zur Polizei und zu den Gerichten seine Zuflucht zu nehmen. Wohl haben die „Märzvereine" hin und wieder Etwas der Art versucht, und zwar nicht ohne guten Erfolg, allein warum denkt jetzt weiter kein Mensch mehr daran? Weil die politischen Vereine verboten oder doch sehr gehemmt sind? Nun! solche Vereine würden wohl sicher weder verboten noch gehemmt werden. Aber laßt es uns nur gestehen: an Bestrebungen für Verbesserung menschlicher Zustände, die nicht zur Politik gehörten, daran haben die Meisten keinen rechten Geschmack. Und doch ist's gewiß, gerade von solchen gesellschaftlichen („socialen") Verbesserungen hängt das Wohl des Volkes am meisten ab; denn was würden die besten Gesetze und Verfassungen in einem Lande, was würde die größte Freiheit helfen, wenn in den einzelnen Gemeinden des Landes theils Armuth, theils Unsittlichkeit herrschte? Dahingegen ist es gewiß, wenn in den einzelnen Gemeinden Sittlichkeit und Wohlstand herrscht, und sie, die Gemeinden, selbst dafür sorgen, daß ihre Glieder in beiden Beziehungen sich gegenseitig zu unterstützen und zu heben suchen, da kann auch bei weniger guten Gesetzen und Verfassungen und bei einem geringeren Maß von Freiheit dennoch das Volk wahrhaft glücklich sein.

Dies sollten Die erkennen, welche die Verbesserung des Volkswohles und den Fortschritt der menschlichen Gesellschaft wollen! Ein wahrhaft mündiges und gebildetes Volk wird vor Allem dort das Selfgovernment beginnen, wo es der Schuh am meisten drückt, und wo übrdies Niemand es hindert, selbst Hand anzulegen. Solange aber das nicht geschieht, so ist es ein Zeichen, daß das Volk eben zum Selfgovernment noch keineswegs recht reif ist. Wo es dagegen geschähe, wo das Volk einmal anfinge, ernstlich durch freie Vereine seine Zustände zu bessern, da würde dies nicht allein die wahre Reife und Mündigkeit des Volkes beurkunden, sondern es würde einem solchen Volk auch das politische Selfgovernment sicher nicht lange vorenthalten werden können. Möge man es wohl beherzigen: ☞ Hier ist das uns offen stehende Uebungsfeld für das Selfgovernment!

Zeitereignisse.

Die zweite Abtheilung des großen politischen Assisen-Prozesses zu Zweibrücken hat am 5. Mai begonnen. Bis jetzt sind die drei ersten Angeklagten, Helffrich von Zweibrücken, Zöller von Waldmohr und Louis, Damm-

Digitized by Google

wart zu Ludwigshafen, freigesprochen worden. An den Letzteren richtete der Assisenpräsident folgende Anrede: „Louis, Sie sind frei. Wir „haben Sie durch die Verhandlungen als einen „braven Mann kennen gelernt. Sie haben die „ungesetzlichen Funktionen, zu deren Ueber„nahme Sie durch den Wunsch Ihrer Mit„bürger hingedrängt wurden, im Interesse „der öffentlichen Ordnung und der Sicherheit „von Personen und Eigenthum ausgeübt. Kehren „Sie zu Ihrer Familie, zu Ihrer Frau und zu „Ihren Kindern zurück! Bleiben Sie, wie bisher „ein ordentlicher, friedliebender Bürger, und es „wird Ihnen und Ihrer Familie eine heitere „und angenehme Zukunft lächeln." — Es ist gewiß erfreulich, wenn einem freigesprochenen Angeklagten von dem Richter selbst gesagt werden kann, daß er sich ferner so betragen möge, wie er bisher sich betragen habe; aber traurig und mehr als traurig ist es, daß ein Solcher zwei Jahre lang im Gefängniß zubringen mußte. — Waren aber unter den übrigen politisch Angeklagten nicht eine Menge in dem nämlichen Falle wie Louis, welche die redlichsten Gesinnungen und Absichten hatten und nur — theils „durch den Wunsch ihrer Mitbürger," theils überhaupt durch die Macht der Zeitverhältnisse zu den Schritten „hingedrängt" wurden, um derentwillen sie jetzt vor Gericht stehen? Wahrlich nicht blos Louis ist der einzige „brave Mann" unter jenen Angeklagten!

Nachschrift. Soeben hören wir die zwar erwartete aber darum nicht minder freudige Nachricht, daß die Dürkheimer Angeklagten, die Herren Sauerbeck, gewesener Bürgermeister, Gutsbesitzer Eppelsheim, Doktor Joachim, Gerichtsbote Scheuermann und Salinenbeamter Stöhr sämmtlich freigesprochen worden sind. Es war freilich nicht anders zu erwarten, da sogar die Belastungszeugen nur Günstiges über diese Männer aussagen konnten. — Es ist überhaupt zu erwarten, daß von nun an wenig oder gar keine Verurtheilungen mehr stattfinden werden, da der k. Staatsprokurator selbst in seiner Anklage gegen Zöller zu den Geschworenen die Worte gesprochen hat: „Wenn Sie diesen Angeklagten freisprechen, so können Sie keinen der Anderen mehr verurtheilen!"

In Traunstein, einer kleinen Stadt im jenseitigen Bayern hat vor Kurzem ein furchtbarer Brand stattgefunden, welcher den ganzen Ort in Asche legte; nur 15 Häuser sollen stehen geblieben sein. In welch ein Elend die Einwohner dadurch versetzt sind, läßt sich denken. Sie sind für's Erste in den umliegenden Ortschaften untergebracht, und es fließen ihnen von allen Seiten reichliche Unterstützungen zu, so daß sie für jetzt keine Noth leiden; aber wird es möglich sein, ihnen auch auf die Dauer zu helfen? Daß auch die Pfalz für diese Unglücklichen reichlich beisteuern werde, sind wir im Voraus versichert.

Nachschrift. Soeben wird die Sammlung für die Traunsteiner in den Gemeinden der Pfalz vorgenommen. Es wäre gut, wenn bei solchen Sammlungen jedesmal in den Beilagen des Kreis-Amtsblattes, so wie auch in den pfälzischen Zeitungen öffentlich bekannt gemacht würde, wie viel eine jede Gemeinde beigesteuert hat. Dies würde gegenseitigen Wetteifer hervorrufen.

Für die Schleswiger ist nun eine Amnestie erlassen worden; 33 Personen sind ganz von derselben ausgeschlossen, vermuthlich also eine noch größere Anzahl Anderer theilweise. — Auch ist öffentlich bekannt gemacht worden, daß Jeder die dänischen Offiziere und Beamten grüßen müsse, und zwar nicht blos so leichthin, sondern so, daß die Hand, welche die Mütze oder den Hut abzieht, sich bis auf die Lende senkt. (!) Wer diese Verfügung nicht beachtet, der erhält nicht nur sofort Schläge, sondern hat auch außerdem 24stündige Einsperrung zu gewärtigen. — Es ist uns dabei eingefallen, wie einst, als die Schweiz zu Tell's Zeiten unter österreichischer Herrschaft stand, der Landvogt Geßler auf einem öffentlichen Platz seinen Hut auf eine Stange hängen und bekannt machen ließ, daß jeder Vorübergehende dem Hut seine „Reverenz" erweisen müsse, und wer es nicht that, der wurde auch eingesteckt. Aber nicht lange hernach wurde die Schweiz frei und ist es noch heute. — Auch du, Schleswig-Holstein, wirst nicht für immer verloren sein!

Allerhand.

Es ist eine schöne Sache, wenn man ohrdo-

Digitized by Google

krahfisch schreiben kann, d. h. wenn man weiß, wo ein großer oder ein kleiner Buchstab hingehört und dergleichen. Heut zu Tag kann das fast jedes Schulkind, aber es sind noch keine dreißig Jahre, da konnte es mancher Lehrer selber nicht recht. Kam einmal ein Inspektor in die Schule zu X. in der Pfalz, da war vom Rechtschreiben keine Rede, der alte Lehrer konnte es selber nicht, woher sollten's die Kinder gekonnt haben? Die Vorschriften, d. h. die Vorlegeblätter zum Schönschreiben, die der alte Schulmeister geschrieben hatte, wimmelten von Schreibfehlern, da sagte der Inspektor zu demselben, das sei doch arg, er müsse sich besser in Acht nehmen, in dem Buch, aus welchem er die Vorlegeblätter abgeschrieben habe, seien die Wörter doch richtig gedruckt. Der Alte entschuldigte sich so gut es ging, er habe eben, als er jene Blätter geschrieben, keine gute Dinte gehabt, das Papier sei auch nichts nutz gewesen, dazu habe er auch sein Federmesser verlegt gehabt, daß er sich keine ordentliche Feder habe schneiden können; aber in Zukunft solle der Herr Inspektor besser mit ihm zufrieden sein. Wie der Inspektor nun nach einiger Zeit wieder kam, hatte der Schulmeister andere Vorschriften mit allem Fleiß geschrieben, und es waren auch wirklich wenigstens keine so argen Fehler darin; doch zweifelte der Inspektor einmal an einem Wort, ob der Anfangsbuchstabe richtig oder falsch sei, und fragte daher: „Herr Schullehrer, soll das ein kleiner oder ein großer Anfangsbuchstabe sein?" Das war nun für den Alten eine hähliche Frage, die ihn in nicht geringe Verlegenheit setzte; aber er faßte sich schnell und sagte: „So 'n Mittelgatting, Herr Inspektor!" — Da lachte der Inspektor und sagte nichts weiter. Der Schulmeister aber rieb sich die Hände vor Freude, daß der Herr Inspektor so vergnügt war, und dachte im Stillen: es geht doch nichts darüber, wenn man sich in der Geschwindigkeit zu helfen weiß. — Wenn also der geneigte Leser auch einmal in den Fall kommen sollte, daß er nicht recht wüßte, ob er einen großen oder kleinen Buchstaben machen solle, so kann er auch so 'n Mittelgatting machen.

(Lesefrucht.) **Karl IX.** war ein sehr argelistischer, grausamer König, welcher im 16. Jahrhunderte in Frankreich herrschte. Er ließ im Jahre 1572 in einer Nacht, die Bartholomäusnacht genannt, ohngefähr 30,000 Protestanten meuchelmörderischer Weise um's Leben bringen; und da er am Morgen nach dieser schrecklichen Nacht einige flüchtige Protestanten vor seinem Palaste erblickte, so ergriff er eine Jagdflinte, und schoß mehrmals auf sie. — Wie starb dieser grausame Mann? — Zwei Tage vor seinem Ende ließ Karl seinen Leibarzt Mazille zu sich kommen, klagte bitterlich über seine Schmerzen und fragte ihn, ob es denn nicht möglich sei, daß er oder irgend ein anderer geschickter Arzt ihm in seiner Krankheit einige Erleichterung verschaffe? Denn, sagte er, ich werde grausam und unmenschlich auf meinem Lager gemartert. Mazille erwiederte: was menschliche Hülfe vermag, das Alles haben wir bereits versucht, zu Gott allein, dem obersten Retter, haben sich Ew. Majestät jetzt in ihrem Elende zu wenden." Ich glaube, daß Ihr Wahrheit redet, sagte der König, und daß euere Kunst am Ende ist. Zieht die Vorhänge zu, ich will es versuchen, ob ich ein wenig schlummern kann. Der Arzt zog die Vorhänge zu und befahl, daß Alle das Zimmer verlassen sollten, ausgenommen Drei, Latour, St. Pris und seine Pflegerin, welche der König außerordentlich liebte. Eben als sich diese niedergelegt hatte, hört sie den König bitterlich ächzen und weinen. Sie nähert sich leise dem Lager und der König spricht: „Ach, theuere Pflegerin, welch' ein Blutmeer umrauschet mich! Wie gräßlich umröcheln mich die Stimmen meiner Erwürgten! Ach! ich bin schlechten Rathgebern gefolgt. O, mein Gott, vergib, und sei mir gnädig! Ich weiß nicht, wo ich bin, — so sehr haben sie meine Seele umstrickt und umfangen. Wie wird das Alles werden? Was soll ich Elender thun? Ach! verloren bin ich, das weiß ich, auf ewig verloren!" — Verloren, auf ewig verloren wäre dieser Tyrann freilich gewesen, — wenn Gott nicht barmherziger wäre, als Jener gewesen war.

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. — Einrückungen werden mit 3 Kreuzer für die Zeile (Kleinschrift) berechnet.

Nr. 23. Mittwoch, den 4. Juni **1851.**

Der pfälzische Sittenverbesserungs-Verein.

VI.

Lieber Freund!

Heute will ich Dir also berichten, was ich durch Mittheilung eines Freundes über das Vereinsleben im Kanton Annweiler erfahren habe.

Schon gleich im Jahre 1843 gab es dort 33 Mitglieder, welche, mit sehr wenigen Ausnahmen, alle aus Annweiler waren. Als aber im Jahre 1844 die Beiträge für diese beiden Jahre zusammen erhoben wurden, verweigerten nicht nur einige Mitglieder ihre Zahlung, sondern mit diesen traten zugleich auch noch viele andere aus, so daß 1845 nur 16 und 1846 nur 7 Mitglieder mehr vorhanden waren. Die Bemühungen des dortigen Vereins-Correspondenten hatten jedoch zur Folge, daß in den nächsten Jahren die Zahl der Mitglieder sich wieder bis auf 28 vermehrte. Hievon kommen dermalen 24 auf Annweiler, 1 auf Eusserthal, 1 auf Rinnthal, 1 auf Sarnstall und 1 auf Wilgartswiesen. Außerdem zählt die Gemeinde Albersweiler noch mehrere Mitglieder mit einem eigenen Vereins-Correspondenten. Da mir indessen deren Zahl und Leistungen nicht näher bekannt sind, so muß ich von dem dortigen Wirken schweigen und mich blos an das von Annweiler halten.

Seit dem Frühjahre 1846 wurden auf Anmeldungen des Correspondenten von da aus verschiedenen Gemeinden dieses Kantons durch den Bezirksausschuß von Landau bis heute nach und nach 14 Pfleglinge aufgenommen, nämlich 4 aus Annweiler, 1 aus Eusserthal, 1 aus Queichhambach, 1 aus Waldhambach, 1 von Münchweiler, 1 von Dimbach, 1 von Lug, 1 von Hofstetten und 3 aus Gräfenhausen, wozu noch ein weiterer aus Wolmesheim, Kantons Landau, kommt, der zu Annweiler untergebracht wurde.

Unter diesen 15 Pfleglingen befinden sich 14 Knaben und 1 Mädchen. Alle, mit Ausnahme eines einzigen, dessen Eltern noch leben, sind entweder von beiden oder doch wenigstens von einer Seite elternlos. Bei der Menge Geschwister, die sie meistens haben, entbehrten sie daheim mehr oder weniger ganz oder beinahe jedweder Aufsicht. Sie waren vielmehr allen Gefahren des Elendes und der Verwahrlosung ausgesetzt, und selbst theilweise schon davon ergriffen. Einige waren sogar schon wegen Entwendung zuchtpolizeilich bestraft worden. Bei ihrer Aufnahme waren sie in einem Alter von 10 bis 17 Jahren.

Das Mädchen wurde im Weißzeugnähen unterrichtet. Von den Knaben kamen 3 zu Schustern, 5 zu Schneidern und 2 zu Webern

Digitized by Google

in die Lehre, während 3, die noch in die Schule gehen, Pflegeltern übergeben wurden, und Einer gegen Lohn dient. Dieser letztere, der bei seiner Aufnahme theils auf Kosten seiner Heimathgemeinde, theils auf Rechnung des Vereins gekleidet wurde, hinterlegt jede Woche bei dem Correspondenten seinen verdienten Lohn, woraus seine Bedürfnisse künftig bestritten werden sollen. Mit Ausnahme eines einzigen, für welchen der Verein nur das Lehrgeld bezahlte, wurde der Bedarf aller übrigen Knaben sowohl an Kleidung als an Lehr- und Pfleggeld und an Dingen, die sie in der Schule nöthig hatten, aus der Vereinskasse bestritten. Das Mädchen erhielt hieraus nur soviel, als sie für Lehrgeld und die unentbehrlichste Kleidung bedurfte. Die Kost gab ihr ihre Mutter. Im Ganzen hat der Verein für diese 15 Pfleglinge zusammen bis jetzt 876 fl. 49 kr. ausgegeben, während die Beiträge der Mitglieder des Kantons Annweiler, jene von Albersweiler jedoch ausgenommen, von Anfang an bis auf heute nur 404 fl. betragen.

Den Zweck der Mittheilung dieser Einzelnheiten wirst Du hoffentlich nicht verkennen. Nur durch sie allein wirst Du Dich in den Stand gesetzt sehen, von den Leistungen des Vereins Dir einen Begriff zu machen. Wenn Du zudem die Sache weiter verbreiten willst, so werden sich doch wohl mindestens diejenigen darum interessiren, in deren Gegend die erwähnten Pfleglinge zu Hause sind. Wie die Bemühungen des Vereins an diesen angeschlagen haben, davon das nächste Mal.

Tr. K. F.

Denkfreiheit.

(Eingesendet.)

Ein Wasser, das nicht freien Abfluß und nicht immer frische Zuflüsse hat, wird zum faulen stehenden Sumpf, unter dessen grüner Decke nur Fröschen und Unken wohl ist. — Durch das Verwehren des lauten gemeinsamen Denkens möchten jetzt wohl Manche einen solchen Sumpf aus der Menschheit machen. — Allein die Denkfreiheit, das unumwundene öffentliche Besprechen aller und besonders der religiösen Gegenstände muß doch die Religion im höchsten Grade gefährden? O der eitlen Furcht! So lange eine Vernunft noch denkt und ein Herz noch fühlt, ist die Gottheit sicher auf ihrem Throne, und die vollkommenste aller Religionen, die christliche, nicht im Geringsten bedroht und gefährdet. — Aber die Denkfreiheit kann doch die Staaten untergraben und umstürzen? Was diese thun kann, ist doch nur einzig das, daß sie die Schwächen in der Grundlage und Verfassung des Staates, die Fehler in der Führung und Verwaltung desselben aufdeckt; daß sie den Mitteln nachforscht, wodurch demselben kann geholfen, wodurch er blühender und glücklicher kann gemacht werden; — und das soll heißen: den Staat umkehren, zerrütten und zertrümmern? — Wenn ein Bauverständiger mit aufmerksamem Blicke ein schadhaftes Gebäude durchgeht, und nun dem Besitzer räth, welche Wand er einschlagen, welchen Boden er aufbrechen soll; wirft er ihm damit das Haus über dem Kopf zusammen? Oder wenn ein Arzt die Ursache von den Leiden seiner Kranken ausspäht und ihm die Mittel nennt, wodurch ihm kann geholfen, wodurch sein Schmerz kann gelindert werden; thut er ihm damit an seiner Gesundheit, an seinem Leben Abbruch? — Wer Gefahr läuft, ist hier offenbar nicht der Hausbesitzer und nicht der Kranke; es ist das Ungeziefer, das in der Wohnung des Einen, oder in den Eingeweiden des Andern sein Wesen treibt, und das freilich in große Noth kommt, wenn es beim Einreißen und Umbauen seinen gewohnten Schlupfwinkel verliert, oder wenn die Arznei an dem Schlamm und Moder, worin es haust, zu lösen und wegzuräumen anfängt.

Das Assisengericht zu Zweibrücken hat inzwischen abgeurtheilt 1) über die Angeklagten Mattil und Mergott aus Neustadt, welche beide zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt wurden. Hr. Louis, Gerichtsbote zu Grünstadt, wurde freigesprochen, gewiß zur Freude Vieler, da Louis allgemein als ein braver Mann bekannt und geachtet ist.

Allerhand.

Die großen Herren sind in neuester Zeit besonders freigebig mit Verleihung von Würden

Digitized by Google

und Orden gewesen; aber großartiger hat's noch keiner getrieben als der türkische Sultan Abdul-Medschid. Dieser hat unlängst dem König von Belgien die Kaiserwürde verliehen, d. h. angeordnet, daß demselben in der Türkei der Titel „Padischah" beigelegt werde, welches Wort soviel bedeutet als Kaiser und auch der Titel des türkischen Kaisers selbst ist. Der türkische Kaiser soll übrigens ein ganz gescheidter Mann sein, wie nachstehende Erzählung beweist.

Der Vater des jetzigen türkischen Kaisers war so eine Art von Demokrat, d. h. so kein eigentlicher, aber er suchte doch allerhand von den alten hergebrachten Mißbräuchen abzuschaffen und Verbesserungen einzuführen. Sein Sohn hat auch so Etwas von der Art in sich; als er daher sehr jung zur Regierung kam, bemühte sich die hohe Geistlichkeit, ihn von der Nachahmung des von seinem Vater gegebenen Beispiels, nämlich von Abänderung des Alten, so viel wie möglich abzuhalten. Denn man sagt, auch die türkische Geistlichkeit habe es an sich, daß sie das Alte liebe und alles Neue nicht leiden könne. Unter den Christen soll's hier und da auch so sein — sagt man. Also besinnen sich die frommen Väter, wie sie dem jungen Sultan die Lust zur Abänderung des Alten vertreiben möchten. Hört, wie sie's anfingen! Als der junge Sultan eines Tages nach seiner Gewohnheit am Grab seines Vaters sein Gebet verrichtet, hört er aus dem Grabe eine dumpfe Stimme mehrmals rufen: „Ich brenne!" Beim nächsten Gebet geschah es wieder. Darauf fragt der Sultan den obersten geistlichen Rath, was dieses Wunder zu bedeuten habe, und erhielt zur Antwort, daß sein Vater zwar ein großer Mann, aber leider auch ein großer Neuerer gewesen, und daher wohl zu fürchten sei, daß er deßhalb jetzt in der andern Welt gebraten werde. Der Sultan gebot jetzt seinem Schwager und dann mehreren von seinen Hofleuten an der nämlichen Stelle zu beten, und jedesmal wurden die nämlichen schauerlichen Worte gehört. Nun erklärte der Sultan, daß er an einem bestimmten Tage sich in feierlichem Zug zu seines Vaters Grab begeben wolle, und begab sich dahin mit glänzendem Gefolge, worunter die angesehensten Lehrer des mohamedanischen Gesetzes. Kaum, daß er seine Andacht begonnen, so erschallten die Worte: „Ich brenne!" und Alle zitterten, nur der Sultan nicht. Er stand von seinem Bet-Teppich auf, rief seinen Wachen und befahl ihnen, das Pflaster wegzuräumen und das Grab zu öffnen. Vergebens widersetzten sich die Priester, vergebens sagten sie, es sei eine große Entweihung, vergebens warnten sie vor den fürchterlichen Folgen, — der Sultan beharrte. Das Pflaster wurde entfernt, der Grund aufgegraben, und siehe — in einer geschickt angelegten Höhle fand sich — zwar kein brennender Sultan, aber ein Derwisch d. h. ein türkischer Mönch. Der junge Fürst sah ihn eine Zeit lang fest und schweigend an, und sagte dann ohne weitere Bemerkung und ohne den geringsten Ausdruck von Zorn: „Du brennst? So müssen wir dich im Bosporus (das ist das Meer bei Konstantinopel) abkühlen!" — In wenigen Minuten stack der Derwisch in einem Sack und lag der Sack sammt dem Derwisch im Bosporus. Der Sultan aber ritt in seinen Palast zurück, gefolgt von seinem Hofstaat und seinen Ministern, die immerwährend riefen: „Mashallah! Groß ist Allah! es gibt keinen Gott außer Gott, und Mohamed ist sein Prophet!" — Der Mohamed war nun zwar eigentlich kein Prophet, sondern ein Betrüger und Spiegelfechter, aber der junge Sultan ist ein gescheidter Kopf. An so Einem hätt' ich Freud', wenn er auch bei uns zu Land — die Irrwische — nicht in das Meer würfe, das wäre nicht nöthig, sondern nur die Stirn ein wenig gegen sie runzelte, dann thäten sie schon gut.

M. Chevalier, Mitglied der französischen Nationalversammlung, spricht folgenden höchst wahren, wichtigen und beherzigenswerthen, aber bis jetzt noch sehr wenig beherzigten Gedanken aus: „Sollen die Völker auf der geheiligten Bahn der Freiheit und der Gerechtigkeit vorwärts schreiten, so müssen die Sitten dazu beitragen, wie die Gesetze. Die Völker der Neuzeit begehren Freiheit und Gerechtigkeit zu genießen; ihre Gedanken und Gefühle aber sind vielfach von Vorurtheil befangen, von irrigen Meinungen und Gewohnheiten, die sie

Digitized by Google

hindern, jenes Gut zu erfassen. Dieses schmachvolle Joch muß abgeschüttelt werden, wenn man will, daß die Zustände sich entwickeln, daß wir gerettet werden; denn wir müssen vorwärts- oder untergehen. In Zeiten der Umgestaltung, wie die unserigen, gleichen die Völker dem Wanderer, welcher die Eisflächen Hochasiens in der bösen Jahreszeit überschreitet. Stillstehen bringt Tod. Wie viele Völker sind mehr durch den Verfall ihrer Sitten als ihrer Gesetze untergegangen. So endete der römische Staat, der zur Zeit seiner vollen sittlichen Kraft die Welt besiegt hatte. Hier liegt die Aufgabe des französischen Volkes (*auch des deutschen!*), bei welcher Jeder ohne Ausnahme das Seinige zu vollbringen hat, *denn Jeder muß mindestens sich selbst überwinden lernen!*" Möchten doch Alle, welche nach Fortschritt und Besserwerden in der Welt streben, die Wahrheit dieser Worte erkennen, und nicht meinen, mit der Verbesserung der Gesetze und Verfassungen sei Alles gethan; noch weit mehr kommt darauf an, daß man an der sittlichen Hebung und Veredlung des Volkes arbeite. Hierin allein liegt das Mittel zur wahren und gründlichen Heilung der Krankheit unserer Zeit; ohne dies ist alles Uebrige nur Quacksalberei. „*Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!*"

Im Bitscherland lebte einmal ein Franzos, der sich für einen Doktor ausgab, obwohl er eigentlich keiner war. Item er kurirte die Leute, die ihn rufen ließen. Wurden sie gesund — gut; starben sie, so redeten sie kein Wort mehr. Er war eigentlich seines Handwerks ein Barbier in dem innern Frankreich, und konnte daher auch nicht viel Deutsch. Er hatte einmal einen Schmied in der Kur, der vom Fieber sehr geplagt war; er gab ihm Chinapulver u. s. w., aber es half Alles nichts. Da sieht einmal der Schmied seiner Frau zu, wie sie eine große Schüssel mit Sauerkraut und Schweinfleisch anrichtet, und es wässert ihm das Maul darnach, aber der Doktor hat's ihm verboten. Wie aber die Frau einmal hinausgeht, und war auch sonst Niemand in der Stube, da kann er nicht länger widerstehen. Er macht sich an die Schüssel, und ißt eine tüchtige Portion Sauerkraut und Speck. Wie die Frau wieder hereinkommt, und sieht ihren Mann der verbotenen Speise zusprechen, schlägt sie die Händ' über'm Kopf zusammen und denkt er ist des Todes; allein es thut ihm nichts. Im Gegentheil, von Stund an war er gesund. Ein paar Tage darauf kommt der Doktor, um nach seinem Patienten zu sehen, und freut sich nicht wenig, als er hört, daß er frisch und gesund sei. „Hé bien," sagt er, „for die letzt Arsenei isch gewes kut, sehre kut!" Aber der Schmied lacht und sagt: „Ja, Prost Mahlzeit Herr Doktor, Sauerkraut und Speck, das war die Arznei, die mich kurirt hat!" und erzählt ihm nun, wie sich die Sach' verhält. Als der Doktor heimkam, nahm er sein Buch, worin er die Mittel für die verschiedenen Krankheiten aufzeichnete und schrieb hinein: „Sauerekraut und Speck isch kut for die Fieber." — Kurz darauf wird er wieder zu einem Fieberkranken geholt, und diesmal ist's ein Bäck' — wie sie im Bitscherland sagen, d. h. ein Bäcker. Der Doktor sagt: „Mon ami, mein lieber Freund, for mich Sie nit will ylog mit die viel Arsenei; for Sie muß eß Sauerekraut und Speck, und for Sie werd gesund." Der Bäcker folgt, ißt tüchtig Sauerkraut und Speck, und wie der Doktor des andern Tags kommt und nachsieht, war er todt. Da schüttelt der Doktor gewaltig den Kopf, und wie er heimkommt, schreibt er in sein Buch: „Sauerekraut und Speck isch kut for die Schmied aber nit for die Bäck."

Es ist bekannt, daß in England die Gesetze stets ganz streng nach dem Buchstaben genommen werden. Es besteht dort das Gesetz, daß Derjenige, welcher betrüglicher Weise eine zweite Frau nimmt, während seine erste noch lebt, gehenkt wird. Da ist einmal der Fall vorgekommen, daß Einer wirklich zum Tod verurtheilt wurde, welcher zwei Weiber geheirathet hatte. Da erklärte derselbe aber, daß er sogar noch eine dritte Frau habe — und wurde nun freigesprochen, weil in dem Strafgesetz nur die Rede ist von Denjenigen, welche zwei, nicht aber von denen, die drei Weiber haben.

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. — Einrückungen werden mit 3 Kreuzer für die Zeile (Kleinschrift) berechnet.

Nr. 24. Mittwoch, den 11. Juni **1851.**

Der pfälzische Sittenverbesserungs-Verein.

VI.

Lieber Freund!

Mit den erwähnten 15 Pfleglingen sowohl, als mit deren Lehrmeistern und Pflegeltern unterhielt der Correspondent einen steten Verkehr, um auf diese Weise zu bewirken, daß Jene durch liebevolle Behandlung auf den Weg zur Tugend geleitet und darauf erhalten werden, und daß die Lehrlinge insbesondere ihr Geschäft fleißig betreiben und es vollkommen gut erlernen sollten. Daß die Pfleglinge zum regelmäßigen Besuche der Kirche, wie der Schule anzuhalten seien, wurde zur ausdrücklichen Bedingung der abgeschlossenen Verträge gemacht. Die Kirche ist auch von allen so ziemlich fleißig besucht worden. Gegen die Sonntagsschule aber hegten die Lehrlinge die im Allgemeinen wider dieselbe bestehende Abneigung, weßhalb sie aus dieser Anstalt wenig Nutzen zogen. Da Du über die kirchlichen Verhältnisse der Pfleglinge vielleicht auch gerne etwas erfahren möchtest, so wisse, daß 8 derselben der katholischen, und 7 der protestantischen Kirche angehören.

Frägst Du nun, in wie weit an diesen Pfleglingen der Zweck des Vereins erreicht worden, so muß ich Dir freilich gleich von vorn herein gestehen, daß von den 11 Lehrlingen in dem ersten halben Jahre ihrer Lehrzeit 2 entliefen, welche, aller Anstrengungen ungeachtet, zu ihren Meistern, an deren Behandlungsweise nichts auszusetzen war, nicht mehr zurückgebracht werden konnten. Das Mädchen hatte zwar in 5 Monaten ihr Geschäft des Weißzeugnähens so weit erlernt, daß sie es für sich allein hätte weiter betreiben und ihren Unterhalt sich dadurch verdienen können. Sie blieb dann aber eigenmächtig aus der Lehre weg und entzog sich so den Einwirkungen des Vereins wieder, sich fortan anderen Dienstzweigen hingebend. Diese 3 blieben demnach ungebessert und unverbesserlich. Es sind übrigens auch gerade Diejenigen, welche wegen Entwendung vorher schon bestraft worden waren. Ein Beweis, daß wer bereits schon einmal verdorben ist, entweder nur mit vieler Mühe oder gar nicht mehr gut gemacht werden kann. Es dürfte daher zu rathen sein, die der Vereinshülfe bedürftigen Kinder so frühe und so unverdorben als möglich, auszumitteln und in Verwahr zu nehmen.

Was dagegen die 12 übrigen Pfleglinge betrifft, so haben sich diese alle gut betragen. Arbeitsam und gewillig, wie sie waren, erkannten und erkennen sie die ihnen zu Theil gewordene Wohlthat mit dankbarem Gemüthe an. Besonders erfreulich ist es von 3 Zigeuner-Brüdern, die sich unter den Pfleglingen

Digitized by Google

befinden, dies sagen zu können, und zwar um so mehr, als dieselben schon vor 12 Jahren in dem zartesten Alter ihre beiden Eltern durch den Tod verloren, und, von ihren zahlreichen Geschwistern verlassen, seither auf dem Bettel herumzogen. Der älteste derselben ist derjenige, welcher gegen Lohn dient und sich dadurch selbst für Bestreitung seiner Bedürfnisse sorgt. Die 2 jüngeren Brüder waren bisher noch schulpflichtig. Während der jüngste dies noch ein Jahr lang verbleibt, ist der mittlere jetzt confirmirt worden. Mit einem weiteren Pflegling, der ebenfalls an Ostern confirmirt wurde, erwartet er nunmehr die Entscheidung des Bezirksausschusses über seine künftige Bestimmung. Von den 9 anderen Pfleglingen haben 8 bereits ihr Handwerk ausgelernt, und ernähren sich darauf nunmehr selbst, so daß der Verein ihnen keine Geldunterstützung mehr zu gewähren braucht. Der einzige noch übrige Lehrling steht erst in dem ersten Jahre seiner Lehrzeit; er berechtigt übrigens jetzt schon zu einer besonderen Hoffnung auf glückliche Vereinsfrüchte.

Diesem allem nach kann man von den 15 Pfleglingen doch 12 soweit als gerettet ansehen. Ein Ergebniß, mit welchem der Verein sowohl, als die Familien und Heimathgemeinden derselben zufrieden sein dürfen. Namentlich haben die Gemeinden hiezu alle Ursache; denn ohne die Hülfe des Vereins wären sie es gerade, denen sonst diese Personen dereinst, vielleicht noch dazu mit zahlreicher Familie, zu Last gefallen wären, während dieselben jetzt ihre eigene Stütze geworden sind. Möchte dies doch nicht ohne die gebührende Berücksichtigung bleiben!

Tr. K. F.

Strafe des Betrugs.

Eine Parabel. Nach dem Buche des Kabus.

(Eingesendet.)

Ein Gutsbesitzer hatte eine große Schaafheerde und dabei einen Hirten, der ein frommer, treuherziger Mann war und alle Ungerechtigkeit verabscheute. Mit der größten Sorgfalt und Redlichkeit verwaltete dieser Hirt seinen Dienst; er melkte die Schaafe zur gehörigen Zeit und überbrachte seinem Herrn die gewonnene Milch treulich. Der Herr aber war nicht so bieder gesinnt; er goß jedesmal die Hälfte Wasser unter die empfangene Milch und gab dieselbe so verfälscht dem Hirten, damit dieser sie verkaufen sollte. Der redliche Hirt konnte sich nicht enthalten, den reichen Mann, seinen Herrn, zu ermahnen, doch ja keine solche Betrügerei gegen seine Mitmenschen zu üben, weil dereinst gewiß die gebührende Strafe dafür ihn treffen würde. Allein der Reiche achtete die wohlgemeinte Warnung nicht und fuhr fort, täglich die Milch zu verfälschen. Mochte auch der Hirt ihn wiederholt ermahnen: „Herr begehe keine Ungerechtigkeit gegen die Menschen, „denn die Ungerechten nehmen ein unglückliches „Ende!“ er blieb bei allen Mahnungen und Bitten taub. Hierauf geschah es, daß der Hirt eines Abends die Schaafheerde in ein Thal führte und sie daselbst übernachten ließ; er selbst aber legte sich auf eine nahe Anhöhe schlafen. Da dieses im Frühlinge war, so fiel in jener Nacht auf dem Gebirge ein heftiger Platzregen, in Strömen floß das Wasser in das Thal hernieder und riß die Schaafe mit sich fort, so daß kein einziges sich zu retten vermochte und alle ertrinken mußten. Der Hirte dankte Gott für seine Rettung, und als es Morgen geworden war, begab er sich ohne Milch zu seinem Herrn. Dieser fragte sogleich: „Wo bleibt denn die Milch?“ „Warum bringst „du sie nicht mit?“ Der Hirt erwiederte: „Wo „soll ich Milch hernehmen, wenn keine Schaafe „da sind?“ — „Wo sind denn die Schaafe „hingekommen?“ fragte der Herr weiter. — Ihm entgegnete der Hirt: „Habe ich dir nicht immer „gesagt, mische kein Wasser unter die Milch „und handle nicht ungerecht gegen die Menschen? du hast aber meinen Mahnungen nicht „gefolgt; nun hat sich das Wasser, welches du „unter die Milch gegossen hast, gesammelt und „ist zu einem Strom geworden, der alle deine „Schaafe mit fortgerissen und ersäuft hat.“ — Hierauf verarmte der habsüchtige Betrüger und mußte bis in seinen Tod in drückender Armuth leben. —

Enthält diese Parabel nicht eine tiefe und durch die Erfahrung hinlänglich bestätigte Wahrheit?

Digitized by Google

Allerhand.

Die „Censur," welche auch in Deutschland bis zum Jahr 1848 bestand, d. h. das Verbot, irgend Etwas drucken zu lassen, bis die dazu aufgestellten Beamten es gelesen und erlaubt hatten, diese Censur ist eine Erfindung des Pabstes Alexander VI. der um's Jahr 1500 lebte, und sich durch seine maßlose Verworfenheit berühmt gemacht hat. Als Cardinal lebte er offenkundig in wilder Ehe und hatte vier Kinder. Sein Sohn Cäsar ermordete seinen Bruder und lebte mit der eigenen Schwester in unzüchtigem Umgang. Diese wurde von ihrem Vater dreimal verheirathet und dreimal geschieden. Oeffentlich verordnete dieser Pabst, daß die ganze Christenheit des Tags dreimal, Morgens, Mittags und Abends, zu Gott beten möchte, damit Gott die Macht der andringenden Türken brechen möchte, und heimlich schloß derselbe Mensch mit dem türkischen Sultan ein Bündniß gegen Frankreich! — Weil es Schmäh- und Stachelschriften wider den römischen Hof damals regnete, so verbot Alexander den Buchdruckern unter Strafe des Kirchenbannes, ein Buch zu drucken oder zu verkaufen ohne Erlaubniß des Bischofs und vorausgegangene bischöfliche Censur und Gutheißung. Aus dem nämlichen Grunde wurde später ein Verzeichniß von verbotenen „ketzerischen" Büchern angefertigt (Index librorum prohibitorum), die zu lesen als eine Todsünde verboten war. Als „ketzerische" Schriften galten aber alle diejenigen, in welchen von den Mißbräuchen in der Kirche die Rede war. Dieser Pabst Alexander starb an vergiftetem Wein, den er mit seinem Sohne Cäsar für zwei reiche Cardinäle bereitet hatte und den er aus Versehen genoß.

Die letzten Urtheile in dem politischen Prozesse zu Zweibrücken sind: Sutter und Bohl aus Hornbach wurden freigesprochen; Moses, genannt Wolf, Maler aus Speyer, der von der provisorischen Regierung als Oberlieutenant der Artillerie angestellt war und zu Rastatt zum Feuern kommandirte, wurde zum Tode verurtheilt, welches Urtheil jedoch sicherlich nicht vollstreckt werden wird. Die mit Jenem Angeklagten Moos und Welz aus Speyer wurden freigesprochen.

Um die Größe des Glaspalastes zu London anschaulich zu machen, in welchem jetzt die große Ausstellung von Kunsterzeugnissen aus allen Ländern der Welt stattfindet, bemerkt ein englisches Blatt: „der Alhambra (das kgl. Schloß in Madrid, der Hauptstadt Spaniens) und die Tuilerien (das kgl. Schloß in Paris) würden nicht einmal die beiden Flügel des Glaspalastes ausfüllen; die Paulskirche in London nimmt nicht die Hälfte des Grundes ein; der Palast in Marseille, der größte in der Welt, würde nur wenig über das Mittelschiff hinausragen, und unter dem Glasdache desselben könnten bequem ein Dutzend große Kirchen stehen.

In England ist eine neue Posteinrichtung eingeführt worden, nach welcher man auch baares Geld in Briefe einlegen darf, und wofür nur sehr wenig Porto bezahlt zu werden braucht. Dies hat aber den Mißstand herbeigeführt, daß Gold- und Silbergeld oft ganz lose in die Briefe hineingelegt wird und verloren geht, ehe es an seine Adresse gelangt. Auf einem einzigen Postbureau in London sind auf diese Weise im vorigen Jahr 62 Pfund, d. i. beiläufig 700 Gulden in einzelnen Geldstücken gefunden worden, ohne daß ermittelt werden konnte, aus welchen Briefen sie herausgefallen waren. Im Jahr 1848 haben sich auf den englischen Posten über eine Million unbestellbare Briefe gefunden, deren Porto über 70,000 Thaler betrug. In 10,972 dieser Briefe fanden sich Wechsel im Betrag von 411,980 Pfund Sterling, Banknoten und baares Geld von 9669 Pfund. Ein sehr großer Theil dieser unbestellbaren und mit Geld beschwerten Briefe war ganz ohne Adresse in den Briefkasten geworfen worden. (Man meint, den Engländern müßte es im Kopf rappeln!) Ein Brief ohne Adresse der auf dem Bureau entsiegelt wurde, enthielt Banknoten von 1500 Pfd. St. (10,000 Thlr.) Der Absender hatte, wie es scheint, solche Eile, daß er in seiner Hast das Nothwendigste, die Adresse vergaß. Zum Glück stand im Brief sein eigener Name, so daß wenigstens die Post nicht in die Verlegenheit kam, das Geld wie in vielen andern Fällen, für sich zu behalten. — Ich kenne mehr als Einen, der käme dabei

Digitized by Google

gar nicht in Verlegenheit. Es kommt Alles auf die Natur an.

Als die Preußen im Sommer 1849 das Großherzogthum Baden besetzten, hatte der preußische Commandant in Heidelberg sein Quartier in einem der ersten Gasthöfe aufgeschlagen und dafür mußte die Stadt monatlich 80 Gulden bezahlen. Dies war dem Gemeinderath doch etwas zu viel. — Der Bürgermeister ersuchte daher den Commandanten; sich nach einer Privatwohnung umzusehen, deren es viele und schöne gebe, und welche weniger kosteten als der theuere Aufenthalt im Gasthaus. Der Commandant erwiederte, er glaube, 80 Gulden monatlich sei nicht zu viel, um die badischen Schweine zu hüten. Der Bürgermeister antwortete darauf, im ganzen badischen Land gebe es keinen Schweinhirten, der einen so hohen Gehalt, wie der Herr Oberst, beziehe. Später bekam Letzterer einen Wink von Oben, nachzugeben.

Es war einmal in einer Gesellschaft davon die Rede, daß es nichts tauge, wenn man sich so früh schlafen lege; man verschlafe so die Hälfte seines Lebens. Da sagte Einer: „Ich für meinen Theil lege mich Abends zwar früh, steh' aber Morgens desto später auf." Der kommt nicht zu kurz.

Wie tief ist das Meer? Ein amerikanischer Schiffskapitän hat auf seiner Fahrt von Rio de Janeiro nach dem Vorgebirg der guten Hoffnung an einer Stelle in einer Tiefe von 3100 Faden oder Klaftern (6 Fuß) Grund gefunden. Demnach eine Tiefe von 18,600 Fuß; also mehr als zehnmal so tief, als der höchste Berg in der Pfalz hoch ist; denn der Donnersberg hat etwa 1800 Fuß Höhe.

Es wurden einmal zwei Gerichtsdiener geschickt, um einen Schuldner zu verhaften. Dieser aber sah sie kommen, verriegelte seine Thür und überhäufte sie von oben herab mit Schimpfworten. Da die Gerichtsdiener sahen, daß hier für diesmal nichts zu machen sei, gingen sie und setzten folgendes Protokoll auf: „Herr N. N. hat uns von seinem Fenster herab geschimpft und gesagt, wir wären Lumpen, Spitzbuben, Schlingel und Esel, welches wir hierdurch der Wahrheit gemäß mit unserer Unterschrift bestätigen."

(Lesefrucht.) Der berühmte Schriftsteller Jean Paul Friedrich Richter war Bürger einer freien Reichsstadt. Mit großem Eifer unterstützte er gemeinnützige Anstalten. So gab er z. B. zur Armen-Versorgungsanstalt sehr reichlich her. Man wunderte sich darüber; aber Richter meinte, er gäbe eher zu wenig als zu viel, weil er wirklich nicht mehr gäbe, als sonst, da die Straßenbettelei noch erlaubt gewesen wäre, an Arme und Bettler vor den Thüren hätte geben müssen. „Damals, sagte er, war ich selbst überzeugt, daß mein Almosen nur selten wahre Wohlthat war, daß ich sogar zuweilen, obgleich wider meine Absicht, Böses damit stiftete, wenn Faulheit und Liederlichkeit dadurch unterhalten wurden. Wollte ich jetzt weniger geben als sonst, so würde ich ja von der wohlthätigen Armen-Versorgungsanstalt Vortheil für mich ziehen wollen. Mehr aber sollte ich von Rechtswegen geben, um durch dies Mehr doch auch etwas für die gute Sache zu thun, weil es gute Sache ist.

Sylbenräthsel.

Erste Sylbe.

In dem Feuer, wie im Feld
Kennt die Erste alle Welt.

Zweite und dritte Sylbe.

Die zwei Letzten im Geflügel —
Sind der Ersten Farbenspiegel.

Das Ganze ist ein gut Gericht
Dutzendweis doch einzeln nicht.

Das ist aber doch kurios Vetter Michel, daß es eine Essensspeis' geben soll, die dutzendweis besser wäre als einzeln? Aber er denkt vielleicht, das sind, was weiß ich, für kleine Dinge, von denen man eben wenigstens ein Dutzend braucht, um sich daran satt zu essen. Das ist aber weit gefehlt, denn zwei oder drei geben schon eine Schüssel voll für eine ganze Familie. Jetz rath' er!

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. — Einrückungen werden mit 3 Kreuzer für die Zeile (Kleinschrift) berechnet.

Nr. 25. Mittwoch, den 18. Juni **1851.**

Der pfälzische Sittenverbesserungs-Verein.

VIII.

Lieber Freund!

In Sachen des Vereins ist allerdings zu Annweiler gerade auch nicht viel geschehen. Indessen hast Du aber ganz Recht, wenn Du darauf hinweisest, von welcher Bedeutung der Verein werden könnte, wenn überall wenigstens so viel geschähe, wie dort. Daß allenthalben eben so viel, und an manchen Orten noch weit mehr geschehen könnte und geschehen sollte, wird Niemand bezweifeln wollen, der die Verhältnisse der Pfalz kennt. Rechnen wir übrigens nur nach dem Maßstabe der Ergebnisse von Annweiler, und nehmen wir diese als die Leistungen im ganzen Kantone an, so könnten, wenn in sämmtlichen 31 Kantonen des Kreises nur gleichmäßig so gehandelt würde, in einem Zeitraume von 5 Jahren 31 mal 15 = 465, und in 10 Jahren 930 verwahrloste Geschöpfe zu ihrem eigenen Besten, wie zum Gewinne und zur Ehre der Pfalz, zu guten, brauchbaren Personen herangebildet werden. Ginge dieses Wirken dann von Jahrzehnt zu Jahrzehnt so fort, so müßten, wenn auch in unbestimmbarer Ferne, mit der Zeit die Quellen, woraus die Verwahrlosung entspringt, doch allmälig gänzlich versiegen.

Vergegenwärtige Dir dagegen aber einmal im Allgemeinen den Zustand derer, die, ohne fremde Beihülfe in Noth und Elend aller Art aufwachsen; werfe einen tieferen Blick in ihr Gemüth, und schaue Dir die Unzufriedenheit und den Mißmuth, den Argwohn und den Neid, den Du hier wahrnimmst, nur recht an; bedenke zudem, daß bei den jetzigen staatlichen Zuständen und bei den allgemeinen Lebensverhältnissen, Viele, gar zu Viele, besonders unter der Jugend, nur äußeren Genüssen nachjagen, ohne sich erst durch Arbeit das zu verdienen, was solche Dinge kosten; überblicke dann, wenn auch nur flüchtig, die im raschen Zunehmen begriffene Menge solcher Leute, — und es wird Dir vor der Zukunft ordentlich bange werden. Was dergleichen Vernachlässigte in vielen Staaten und an nicht wenigen Orten des deutschen Vaterlandes jetzt schon für Verlegenheiten bereiten, das ist bekannt genug. Und wenn das so fortgeht mit dem alten Schlendrian im menschlichen Leben, so werden die Gefahren verzweiflungsvoller Verarmung oder des Proletariates, wie man das Ding mit einem fremden Namen nennt, haufenweise sich mehren, zum furchtbaren Schrecken aller derjenigen, welche dermalen noch in guter Ruhe und in ungestörter Sicherheit ihres Besitzthumes sich erfreuen.

Allerdings scheinen diese drohenden Gefahren

Digitized by Google

noch in weiter Ferne zu sein, und Mancher wird vielleicht nicht einmal an deren Möglichkeit glauben wollen. Sie können aber auch, je nach Umständen, eher, als uns lieb sein wird, über uns hereinbrechen.

Ohne zu untersuchen, wer die Schuld solcher unglückseligen Zustände trägt, darf Jeder, ohne Ausnahme, wer er auch sei, sich eine Mitschuld daran beimessen. Das Uebel kommt nicht von gestern und heute. Es ist so alt, wie das Menschengeschlecht, und besteht darin, daß Viele glauben, sie hätten sich um Andere nicht zu bekümmern, deren Wohl oder Wehe gehe sie nichts an, und daß deßhalb die Einen mit mehr oder weniger Geringschätzung sich über die Anderen hinwegsetzen, was natürlich auf letzterer Seite nicht ohne eine gewisse Feindseligkeit bleiben kann. Die Schuld ist eine allgemeine! Dies lerne man einsehen, und darum erkenne man auch, daß die Pflicht, dieselbe zu tilgen, ebenso eine gemeinsame ist. Insbesondere möge die Bewohnerschaft der Pfalz auf ihrer Hut sein und das Uebel, das in ihrer Mitte verhältnißmäßig jetzt noch nicht allzu groß ist, bei Zeiten an der Wurzel angreifen!

Die einzigen Mittel hiezu sind ohne allen Zweifel aber nur Vereine, welche aus inniger, herzlicher Liebe und aus frohem Dankgefühle gegen die göttliche Vorsehung für die geistigen und leiblichen Schätze, die man selbst zu genießen so glücklich ist, ihrer armen, verlassenen, in Bekümmernissen aller Art dahin schmachtenden Mitmenschen sich erbarmen, und in deren Gemüthern jenen Grad von Zufriedenheit und Glück erzeugen, ohne welchen das Dasein immerhin als werthlos angesehen wird.

Zu einem solchen bedeutungsvollen Vereine ist bei uns im Kreise bereits der Grund gelegt. Der Sittenverbesserungsverein schließt einen so gesunden, vortrefflichen Kern in sich, daß er bei geeigneter Wartung und Pflege zu einem riesengroßen Baume gedeihen könnte, an dessen Früchten zahlreiche Familien süße, lebenskräftige Labung fänden. Soll es aber dazu kommen, so muß der Verein an theilnehmenden Mitgliedern und verwendbaren Geldmitteln einen ganz anderen Zufluß gewinnen, als er solchen bisher hatte. So fremd und kalt er an vielen Orten jetzt auch noch betrachtet wird, so bin ich doch überzeugt, daß man sich ihm zuneigungsvoll anschließen würde, wenn man die sichere Aussicht hätte, daß er zu so Großem die Anlage in sich trage. Von dieser Seite will ich Dir ihn das nächste Mal mit meinem schwachen Lichte zu beleuchten suchen.

Tr. K. F.

Zeitereignisse.

Die Versammlung der Regierungsbevollmächtigten zu Dresden ist nun geendigt, ohne daß etwas Anderes dort zu Stande gekommen wäre, als daß der deutsche Bundestag zu Frankfurt wieder hergestellt werden soll.

Der Landtag zu München ist vom 8. Juni bis zum 1. Oktober vertagt, nachdem derselbe fünf Monate beisammen war und ebenfalls nicht viel Bemerkenswerthes zu Stande gebracht hat.

In Deutschland ist das Herzogthum Sachsen-Weimar vielleicht das einzige Land, welches noch seine im Jahre 1848 eingesetzte freisinnige Regierung hat. Die „Grundrechte des deutschen Volkes“ sind dort noch in Gültigkeit, und es wird noch fortwährend im Geiste des Fortschrittes dort regiert. Vor Kurzem ist dort ein neues Schulgesetz erschienen, durch welches die Besoldungen der Lehrer verbessert und dieselben von einigen lästigen und für sie keineswegs ziemlichen Dienstleistungen vom Neujahrssingen, Uhrendienst, Hochzeitbitten, Chorrocktragen u. s. w. freigesprochen werden. Bei uns zu Land haben die Lehrer schon längst die meisten von derlei Dienstleistungen nicht mehr zu besorgen, hingegen wird doch noch da und dort von ihnen verlangt, daß sie den Kelch tragen, wenn der Pfarrer einem Kranken das Abendmahl gibt u. dgl. Jeder Pfarrer, der kein „Priester“ sein will, sollte solches nicht begehren. Es ist kein Wunder, wenn die Lehrer gegen die Pfarrer überhaupt eingenommen sind, so lange sie hin und wieder so behandelt werden, als wären sie die bloßen Diener des Pfarrers.

Am 20. Mai fand in Weimar die Trauung eines gemischten Paares, von welchem der männliche Theil Jude und der weibliche Christ

Digitized by Google

war, statt, und zwar gemeinschaftlich von dem Pfarrer Monhaupt hier und dem Landrabbiner Dr. Heß in Eisenach, in der Weise, daß zuerst der christliche Geistliche den Akt nach kirchlichem Ritus verrichtete und dann unmittelbar darauf und an derselben Stelle die Trauung nach dem Gebrauch der Synagoge stattfand, da es so von dem Brautpaar gewünscht ward. In der Anrede an dasselbe wies nun der christliche Geistliche ganz besonders darauf hin, daß das Christenthum, als die Religion der Liebe auch dem Bunde, welchen zwei Herzen für die ganze Lebenszeit gründen wollen, seinen Segen nicht versagen dürfe, während der jüdische Geistliche hervorhob, daß auch das Judenthum keinen Unterschied zwischen Menschen und Menschen kenne, daß auch seine Lehre von verschiedenen Wegen zu einem und demselben heiligen Ziel, zu dem einen Gott, der uns Alle geschaffen und zur Glückseligkeit berufen, wisse; er ermahne daher die Verlobten, der Welt auf's Neue das schöne Beispiel zu geben, daß man wohl auf verschiedenen Wegen die Annäherung zum himmlischen Vater suchen, aber darum doch einen einigen Weg durch das Leben gehen könne. — Bereits im vorigen Jahre sind zwei solcher Ehen hier eingesegnet worden, und zwar die eine von dem christlichen Geistlichen und die andere von dem Landrabbiner allein.

Dem bayerischen Landtage war im vorigen Jahre ein Gesetz vorgelegt worden, welches zwar nicht eine gänzliche, aber doch theilweise Gleichstellung der Israeliten mit den Christen bezweckte. Die zweite Kammer (die der Abgeordneten) hatte das Gesetz angenommen, aber die erste Kammer (die der Reichsräthe) hatte es verworfen. Vor Kurzem haben nun auch die Reichsräthe das Gesetz angenommen, es wird demnach in Kraft treten. Also doch hin und wieder auch einmal ein Fortschritt. Der Zeitgeist macht sich eben doch immer wieder geltend. Erwähnenswerth ist, daß zwischen dem Fürsten Wrede, dem vormaligen Regierungspräsidenten der Pfalz und dem Freiherrn v. Lerchenfeld aus Anlaß der Kammerverhandlungen über diesen Gegenstand ein Zweikampf stattgefunden hat. Fürst Wrede, Mitglied der ersten Kammer war einer der heftigsten Gegner gegen dieses Gesetz, Freiherr v. Lerchenfeld, Mitglied der zweiten Kammer, sprach sich deßwegen über den Fürsten Wrede in einer Weise aus, wodurch derselbe sich so sehr beleidigt fand, daß er Jenen auf Pistolen forderte. Das Duell fand statt, und v. Lerchenfeld erhielt einen Schuß in die linke Seite. Die Verwundung soll zwar nicht unbedeutend, aber doch nicht lebensgefährlich sein.

(Aus Schleswig-Holstein.) Ein vor mehreren Wochen aus seinem Amte entlassener Geistlicher aus Satrup von etlichen 80 Jahren begegnete einem dänischen Offizier, und da der Greis durch Alter und Sorgen beinahe erblindet ist, so erkannte er den Offizier nicht und unterließ es ihn nach Vorschrift zu grüßen. Hierauf wurde der alte Mann vor die Fronte einer Truppe Soldaten gebracht und mußte dort auf Commando die Begrüßung zu häufig wiederholten Malen ausführen. So geht's dermalen in Schleswig-Holstein zu!

Allerhand.

(Der Streit des Königs Philipp des Schönen von Frankreich mit Pabst Bonifazius VIII.) — Pabst Bonifazius VIII. verbot im Jahr 1295 allen Geistlichen in Frankreich, dem Könige Steuern zu zahlen, weil dieser ihm nicht zu Willen war. Der König verbot dagegen irgendwelches Geld aus dem Lande zu schicken. Dadurch würde der Pabst seine aus Frankreich ihm damals zufließenden sehr bedeutenden Einkünfte verloren haben; er lenkte darum ein und that dem König förmlich Abbitte. Aber fünf Jahre später bekam er neuen Streit mit dem König und berief alle französischen Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und Prälaten nach Rom, um über den König zu Gericht zu sitzen. Außerdem erklärte er Jeden für einen Ketzer, der nicht glaube, was er, der Pabst, sage. Hiergegen berief der König die Reichsstände zusammen und die Abgeordneten des Adels, der Geistlichkeit und des Volkes wiesen die Anmaßung des Pabstes zurück. König Philipp redet in einem Briefe an den Pabst diesen also an: „Philipp, König von Frank„reich entbietet dem Bonifaz, der sich für einen „Pabst ausgibt, einen geringen oder keinen „Gruß. Deine höchste Dummheit soll wissen,

Digitized by Google

„daß wir dich und Jeden für einen Narren „halten, welcher glaubt und fordert, daß wir „in weltlichen Dingen einem Andern unter„thänig sein sollen." — Dadurch ließ sich jedoch der stolze Pabst nicht heilen; kühn behauptete er, „jedes Geschöpf müsse bei Verlust der ewigen Seligkeit dem römischen Bischof unbedingt gehorchen," und in diesem priesterlichen Stolze sprach er abermals den Bann über den König von Frankreich, suspendirte die gesammte französische Geistlichkeit, entzog ihr das Recht, geistliche Handlungen zu verrichten, hob die Universitäten auf und sprach über das ganze Land das Interdict, d. h. den allgemeinen großen Kirchenbann aus, durch welchen jede religiöse Handlung im Lande untersagt wurde. Gegen dieses unerhörte Unterfangen des Pabstes berief der König die Stände des Reiches, welche dem Pabst den Gehorsam aufkündigten und an ein allgemeines Concil apellirten. König Philipp ließ die päbstlichen Bullen (schriftlichen Erlasse) verbrennen und kündigte dem Pabst allen Gehorsam auf und das ganze französische Volk stimmte mit ein.

Ein ganz ähnlicher Streit fand später (1324) zwischen dem deutschen Kaiser Ludwig IV. von Wittelsbach und dem Pabst Johann XXII. statt, wobei das deutsche Volk sich ebenso benahm.

Neulich lasen wir in einem Blatte eine sehr beherzigenswerthe Frage: „Ist es nicht möglich zu tadeln ohne zu spotten, und zu spotten ohne zu verwunden? Müssen Aufklärer den Lichtscheeren ähnlich sein, die nur helle machen, indem sie schneiden? Verdrießliche Nothwendigkeit!" — Aber ist es denn eine Nothwendigkeit? Wir meinen nein, sondern es ist nur eine Liebhaberei. Man soll nur tadeln, um zu bessern; man darf wohl auch spotten, eine verkehrte Sache darf man in ihrer Lächerlichkeit darstellen. Das wirkt oft mehr als der ernste Tadel. Aber wenn man spottet, um zu verwunden, nicht um die Sache, sondern um Personen anzugreifen, so wirkt das freilich auch — aber nur Haß und Erbitterung, aber nicht Besserung!

(Lesefrucht.) Im dreißigjährigen Kriege belagerte der grausame kaiserl. Feldherr Tilly die Stadt Leipzig, und mußte nach Erstürmung der hallischen Vorstadt, in dem Hause eines Todtengräbers Quartier nehmen, da dieses allein stehen geblieben war. Tilly führte ihn der ehrliche Todtengräber in das beste Zimmer seiner Wohnung, dessen Wände mit gemalten Schädeln, Gerippen und Todtengebeinen, den Sinnbildern seines Geschäftes ausgeschmückt waren, und Tilly, dieser sonst so gefühllose, barbarische Mensch, der Magdeburg völlig zerstörte und bei dem Anblicke von 6000 verstümmelten und von der Flamme halb aufgezehrten Leichen, kalt und gleichgültig geblieben war, erbleicht und erzittert vor diesen gemalten Todtenköpfen und Menschengerippen so sehr, daß der grausame Mordbefehl, der Leipzig ein gleiches Schicksal, wie Magdeburg bereiten sollte, von ihm zurückgenommen wird. Voll Verwunderung sieht ihn der biedere Wirth an, dem die Schwäche des Helden nicht unbemerkt bleibt; und die Offiziere bemerken auch bald die Niedergeschlagenheit des Generals, deren Grund sie nicht kennen. Von diesem Augenblicke an war der Muth des Feldherrn gewichen; er floh die Schlacht, die er sonst suchte, ward, als er sie nicht mehr vermeiden konnte, durch Fehler, die seine Zaghaftigkeit verursachte, von Gustav Adolph, König der Schweden, 1631 bei Leipzig auf der Ebene von Breitenfelde überwunden, und fand in einem andern Treffen, das seine Niederlage rächen sollte, den Tod.

Auflösung des Sylbenräthsels im vorigen Blatt.

In dem Feuer wie im Feld gibt es Kohl. — Unter dem Geflügel sind die Raben schwarz wie eine Kohle. Kohlraben sind ein gut Gericht, so lang man ein Dutzend braucht. Wenn sie einmal so dick sind, daß man an Einer genug hat, dann gehören sie zum rauhen Futter.

☞ Wir bitten, die Bestellungen auf das neue Volksblatt für das nächste Vierteljahr bei Zeiten zu machen, damit in der regelmäßigen Zusendung keine Unterbrechung stattfinde.

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber **1) kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite). **2) allgemeinverständlich** und **3) ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. — Einrückungen werden mit 3 Kreuzer für die Zeile (Kleinschrift) berechnet.

Nr. 26. Mittwoch, den 25. Juni **1851.**

Zeitereignisse.

So wäre denn nun der alte, im Jahr 1848 verblichene Bundestag zu Frankfurt im Jahr 1851 wieder auferstanden. Gleichwohl haben sich die Augen Aller bisher viel weniger nach Frankfurt, als vielmehr nach Warschau und nach Petersburg gerichtet, denn an ersterem Orte, wo der Kaiser von Oesterreich mit dem Kaiser von Rußland kürzlich eine Zusammenkunft hatte, ist wohl hauptsächlich beschlossen und ausgemacht worden, wie es in Deutschland gehalten werden soll. Der Kaiser Napoleon, der Etwas von der Sache verstand, hat nach seinem Sturze, kurz vor seinem Tode, wie Jedermann weiß, prophezeit: „In fünfzig Jahren wird Europa entweder republikanisch oder kosackisch sein!“ Wenn nun diese Prophezeihung auch nicht buchstäblich bis jetzt in Erfüllung gegangen ist, so ist doch Etwas davon wahr geworden; denn es läßt sich nicht läugnen, daß der Kaiser von Rußland einen sehr großen Einfluß wenigstens in Deutschland hat. Wird dieser Einfluß noch zunehmen? Das ist leicht möglich. Uebrigens wird deßwegen doch weder Europa noch Deutschland „kosackisch“ werden. Damit hat es wohl keine Gefahr — weder in dem einen noch in dem andern Sinne. Gleichwohl ist das jetzige Verhältniß, diese Abhängigkeit Deutschlands von Rußland, ebenso wenig erfreulich für das deutsche Volk, als es auch für die deutschen Fürsten und Regierungen für die Dauer gewiß nicht ersprießlich sein wird. Nach unserer Meinung hätten die deutschen Fürsten und Regierungen nicht allein für das Volk, sondern auch für sich selbst weit besser gesorgt, wenn sie den republikanischen Forderungen mehr nachgegeben hätten, als den russischen; das Volk würde dann zufrieden gewesen sein auch ohne Republik. Vielleicht lernt man das später noch einsehen. Noch wäre es nicht zu spät!

In Speyer sind nun auch seit dem 7. Juni die Jesuiten eingezogen, um dort eine Zeitlang sogenannte Missionspredigten zu halten, dies soll, wie es heißt, täglich drei- bis viermal geschehen. Jemand, der sie predigen hörte, hat uns gesagt, er habe sich gewundert, daß sie so vernünftig predigten. — Ja, daß die Jesuiten nicht dumm sind und wissen, wie man's angreifen muß, das weiß man schon lange; aber — —

Ein Theil der Nationalversammlung von Frankreich will, daß die Verfassung revidirt, d. h. auf's Neue berathen und theilweise abgeändert werde. Die Republikaner sind dagegen, denn es ist dabei offenbar von den Einen darauf abgesehen, den Präsidenten L. Napoleon zum Kaiser oder mindestens doch zum beständi-

Digitized by Google

gen Präsidenten zu erheben, während die Andern hoffen, daß die königliche Verfassung auf diese Weise wiederhergestellt und die alte Königsfamilie wieder auf den Thron gebracht werden könne. Der Abgeordnete Tingny hat den Antrag gestellt: Es solle alle 4 Jahre eine Versammlung eigens zu dem Zwecke gewählt werden, um alle 4 Jahre auf's Neue zu entscheiden, ob Frankreich dieselbe Regierungsform behalten solle, und, falls die monarchische (königliche) Regierungsform bestände, ob dieselbe regierende Familie den Thron behalten solle.

Zu Newyork feierten die Deutschen kürzlich ein Maifest in dem benachbarten Ort Hoboken, wobei Struve und Andere Reden hielten. Plötzlich kamen aus Newyork eine Anzahl eingeborener Amerikaner, sogenannte „Rowdies“ oder „Short Boys“, bewaffnet und fingen an die Versammelten zu schimpfen und die anwesenden Frauen zu mißhandeln, eine Anzahl von deutschen Turnern trat ihnen, obgleich sie nur 30 Unbewaffnete gegen 120 Bewaffnete waren, muthig entgegen und schlug sie nach hartnäckigem Kampf in die Flucht, wobei freilich mehrere von den Deutschen todt auf dem Platze blieben, da die Rowdies von ihren Feuergewehren Gebrauch gemacht hatten.

Magdeburg. Am 9. Juni, um 11 Uhr Vormittags, verbreitete sich in der Wolmirsleber Feldmark, nahe an der Altenweddinger Grenze, ein furchtbarer Dampf, der bis Nachmittag 5 Uhr unaufhörlich fortdauerte. Man fand bei näherer Untersuchung der Ursache viele Risse von ½ bis 1 Zoll Breite und verschiedener Länge im Erdboden, aus denen der Schwefelgeruch verbreitende, dicke Dampf hervorströmte, welcher auf der Oberfläche der betroffenen Ackerstücke Alles verbrannte. Den bedeutendsten Verlust erleidet ein Zuckerrübenacker von circa 100 Morgen Fläche, auf den der Brand so stark gewirkt hat, daß man die Rübenblätter zu Pulver reiben konnte; eben so war es mit den Erzeugnissen eines etwa 1000 Schritt davon gelegenen Mohnstückes. Die Erde war 1 Zoll tief ebenfalls verkohlt, der Verlust wird auf 4000 Thaler angeschlagen. Zu bemerken ist noch, daß es eine Stunde vorher stark geregnet hatte. Die Erforschung des Phänomens ist bereits im Gange, doch bis jetzt resultatlos geblieben; die erste Vermuthung brachte die seltsame Naturerscheinung mit den drei Viertel Stunden davon gelegenen Braunkohlengruben in Zusammenhang. In der Entfernung machte der Dampf so lebhaft die Erscheinung einer gewöhnlichen Feuersbrunst, daß benachbarte Spritzen zum Löschen herbeieilten.

Von den in dem politischen Prozeß zu Zweibrücken Verurtheilten haben mehrere an den Cassationshof zu München appellirt. Am 14. Juni hat dieser das Urtheil gesprochen. Die Cassationsgesuche von Ph. Schmidt und Zinn aus Kaiserslautern wurden verworfen. (Ersterer war zum Tode, Letzterer zu 5 Jahren Gefängniß verurtheilt). Dagegen wurden Mattern aus Stauf (zu 2 Jahren), Grill und Bolza aus Rockenhausen (zu 3 Jahren) und König aus Lauterecken (zu 5 Jahren) freigesprochen.

Eine ganz alltägliche Geschichte, aus der aber etwas zu lernen ist.

Vorigen Sommer fuhr ich einmal im Omnibus von L. nach N. Ich kam vorn in's Coupé (Vorderwagen) zu sitzen, wo schon ein Herr mit einem Schnurrbart und braunem Rock saß, der nach K. wollte. Er kam aus dem jenseitigen Bayern und man hörte es ihm auch an der Sprache an, daß er drüben zu Hause war. Es schien ein gar gutmüthiger Mann zu sein; er plauderte viel und freundlich über Allerhand; zuletzt kam auch das Gespräch auf die Politik. Aber — hilf Himmel, was war da der Mann für ein Aristokrat und Reaktionär! Von der Linken in der bayerischen Kammer, meinte er, gehe nur Unheil aus, von allen Liberalen wollte er gar nichts wissen, und vollends die „Demokrotten“ — auf Die war er bitterböse; er schimpfte zwar nicht über sie, wie Manche thun; dazu war er zu gutmüthig; aber er gerieth doch über sie so in die Hitze, daß man sah, er hasse sie wie die Pest und halte sie sammt und sonders für Leute, an denen auch kein gutes Haar sey. Es that mir leid, daß ein Mann, der offenbar einen guten und wohlwollenden Sinn hatte, solch eine Feindseligkeit gegen eine ganze Partei in sich trug, unter

Digitized by Google

welcher es zwar allerdings an rohen und mitunter auch bösen Gesellen, aber sicherlich doch auch an braven ehrenwerthen Leuten nicht fehlt. Ich sagte etwas der Art zu ihm. Darauf erwiederte er: „Sie kennen diese Leute nicht, ich habe sie kennen gelernt. Ich habe letzten Winter (1848) in Orb in Garnison gelegen, da“ .... „Ah so, sagte ich, der Herr ist Militär?“ — „Ich bin Oberlieutenant in dem und dem Regiment.“ Ja, dachte ich, jetzt wundert's mich nicht, daß der Herr ein Aristokrat und Demokratenfeind ist, die Offiziere sind's eben alle. Aber, dachte ich weiter, es ist doch eine recht leidige Sache, daß die Militärpersonen so abgeschlossen der übrigen menschlichen Gesellschaft gegenüber stehen, als gehörten sie nicht dazu, und recht betrübt ist es, daß sogar solche Männer, die sonst offenbar den gutmüthigsten und leutseligsten Sinn von der Welt haben, doch so blind gegen alles Freisinnige eingenommen sind. Das dachte ich nämlich in der Geschwindigkeit, schneller, als man's so liest. Der Oberlieutenant aber hatte inzwischen fortgefahren zu sprechen: „Als ich letzten Winter in Orb in Garnison lag, da war auch das ganze Nest demokratisch, sie suchten unsre Mannschaft, die nicht zahlreich war, zu verführen, was ihnen auch bei vielen von den Gemeinen gelang, dann hetzten sie diese gegen uns Offiziere auf: „schlagt sie todt, die Hunde! u. s. w. Die Aergsten darunter hatten sich verabredet, daß sie allemal, wenn sie uns begegneten, zum Gruß gegen uns ausspuckten und uns Schimpf und Spott anthaten, wo und wie sie nur konnten. Wir waren unserer zu wenig, es mußten erst noch mehrere Kompagnien mit Kanonen geschickt werden; hernach bekam das Lumpenzeug Respekt.“ — So erzählte der Oberlieutenant und wurde bei der Erinnerung an die erfahrenen Unbilden ganz roth vor Zorn. Ich aber dachte: Wahrhaftig, wenn Einer solche Erfahrungen gemacht hat — kann man es ihm da übel nehmen, wenn er aufgebracht ist? Und wenn Einer dergleichen Erfahrungen öfters und an verschiedenen Orten macht, darf man sich da groß wundern, wenn er nun das Kind mit dem Bade ausschüttet, und die ganze liberale Partei „Lumpenzeug“ schilt? — Solche und ähnliche Erfahrungen hat aber das Militär und besonders der Offiziersstand allerdings vielfältig machen müssen. Wenn man das bedenkt, da findet man es begreiflich, daß die Offiziere meistentheils so übel auf die ganze freisinnige Partei zu sprechen sind. Freilich thun sie daran Unrecht, daß sie das wüste Thun und Treiben mancher rohen Menschen nun der ganzen Partei zur Last legen, und meinen, freisinnig sein, heiße so viel als roh, feindselig und boshaft sein. Darin haben sie Unrecht, und vernünftige Leute sollten nicht so urtheilen. Aber das bleibt ausgemacht: es haben sich zu der Partei der Liberalen oder Freigesinnten eine Menge Menschen geschlagen, die eigentlich gar nicht freisinnig sind, sondern die nur zügellos sein möchten, und diese sind, mit ihrem rohen, wilden, zügellosen und — wie man zu sagen pflegt — wüsterlichen Wesen hauptsächlich Schuld daran, daß viele, sonst brave Leute von der ganzen liberalen Partei nichts wissen wollen. Darum merkt's euch, ihr lieben Freunde von der Linken, wenn wir wollen, daß unsre Partei und unsre Gesinnungen und Bestrebungen nicht fort und fort in einem falschen Lichte betrachtet werden sollen, so müßt ihr vor Allem darauf bedacht sein, daß unsre und unserer Freunde und Genossen Freisinnigkeit und Freiheitsliebe nie in Zügellosigkeit und rohes Wesen ausarte. Leider Gottes ist das bisher überall nur zu viel der Fall gewesen!

Die Telegraphen.

Vermuthlich weiß der geneigte Leser, was Telegraphen sind? Es sind diejenigen Instrumente, durch welche man eine Nachricht schnell an einen entfernten Ort bringen kann. Die ersten Telegraphen waren auf hohen Gebäuden errichtet, und hatten lange Arme, welche in die Kreuz und Quer gedreht wurden, wodurch man theils Buchstaben, theils Worte bezeichnete. Diese Telegraphen wurden lange für eine merkwürdige Erfindung angesehen, und doch sind sie gar nichts gegen den jetzigen. Denn mit den vorigen konnte man nur bei Tag und bei hellem Wetter Zeichen geben; wenn es aber Nacht oder Nebel war, so hatte die Herrlichkeit ein Ende; auch ging es ziemlich langsam und

Digitized by Google

schwerfällig damit. Mit den neuen „elektromagnetischen Telegraphen ist es eine ganz andere Geschichte, die gehen bei Tag und Nacht, bei Sonnenschein und Nebel, und zwar so rasch, daß z. Beisp., wenn von Oberschlettenbach nach München eine solche Telegraphenlinie bestände, man in einer Stunde eine Nachricht oder Anfrage nicht blos hinschicken, sondern auch schon wieder Rückantwort darauf haben könnte, wiewohl Oberschlettenbach so ziemlich am Ende der Welt (wenigstens der Pfalz) liegt und fast hundert Stunden Wegs bis nach München sind. Diese Telegraphenlinien bestehen aus einfachen Drähten, die auf etwa 20 Fuß hohen Stangen durch die Luft gehen, wie man an unserer pfälzischen Eisenbahn sehen kann. In jedem Bahnhofe steht nun eine sogenannte elektrische Batterie, die mit der Drahtlinie in Verbindung steht. Wie man nun die Batterie anläßt, so gibt sie einen Schlag, und der fährt in einem Augenblick durch die ganze Drahtlinie, sie mag so lang sein als sie will. Nun ist es so eingerichtet, daß auf jedem Bahnhof neben der Batterie eine Maschine steht, wie eine Uhr anzusehen, jede Zahl auf dem Zifferblatt bedeutet einen Buchstaben, und so ist das ganze ABC und die andern nöthigen Schriftzeichen auf der Uhr (z. B. die Zahl 1 bedeute a, die Zahl 2 — b, 3 — c u.s.w.). Richtet man nun den Zeiger auf 1 so gibt die Batterie einen Schlag auf eine Uhrglocke, richtet man sie auf 2, 3 ꝛc., so gibt es eben so viele Glockenschläge, aber diese nicht nur an dem Ort, wo man den Zeiger richtet, sondern zu gleicher Zeit auch auf allen folgenden Bahnhöfen, so daß man überall jetzt weiß, daß der Buchstabe a oder b, oder x oder y gemeint ist. Auf diese Art ist eine kurze Nachricht in der Geschwindigkeit zusammenbuchstabirt und zugleich in die weiteste Ferne gemeldet. — Man hat sogar kürzlich eine solche Telegraphenlinie von Frankreich nach England unter dem Wasser durchgeführt, und hat Meldungen damit gemacht; jedoch ist der Draht bald gerissen. Jetzt aber soll eine stärkere Drahtlinie gelegt werden, die mit Gutta Percha überzogen wird, damit sie nicht rosten kann, und die mit Bleigewichten in den Grund des Meeres eingesenkt werden soll.

Das sind gewiß merkwürdige Erfindungen. Allein jetzt treibt man's noch weiter. Neulich bin ich mit einem Herrn gereist, der erzählte, es sei jetzt eine neue Telegraphensorte erfunden worden von ganz eigener Art, nämlich von Schnecken. Vetter Michel, was meint Er dazu? Es wäre nämlich so etwas wie Sympathie dabei im Spiel. Die Schnecken würden nämlich zuerst eine Zeitlang zusammengesetzt, und wenn sie dann von einander gethan würden (so weit man will), so macht eine jede Schnecke das nach, was die andere macht. Also käme in Zukunft in jeden Bahnhof, anstatt einer elektrischen Batterie, eine große Gartenschnecke; wie es darnach weiter gehen soll, weiß ich nicht genau. Vermuthlich, wenn man der einen Schnecke ein-, zwei-, dreimal oder zehn- oder zwölfmal in den Schwanz pfeift, daß sie allemal vorne die Hörner einzieht oder ein krummes Maul macht, so machen's die andern nach.— Ich weiß nun weiter nicht, ob's so ist, oder ob der Herr mir einen Bären hat aufbinden wollen, oder ob er sich einen hat aufbinden lassen. Der geneigte Leser kann's einmal selbst probiren; es gibt ja überall Schnecken. Welches die besten wären, hat der Herr nicht zu sagen gewußt. Ich meine, die großen schwarzen müßten nicht so übel sein.

Allerhand.

Eine Dame zu Berlin sieht aus dem Fenster, wie ihr gutgekleideter Sohn auf der Straße liegt und ein Gassenjunge ihn durchprügelt. „Wart' Junge, schrie sie zum Fenster hinaus, ich will dir helfen!“ Der Gassenjunge erwiederte: „Bleiben Sie man oben, liebes Madamken, ik wer schonst mit ihm alleene fertig werden.“

☞ Wir bitten, die Bestellungen auf das neue Volksblatt für das nächste Vierteljahr bei Zeiten zu machen, damit in der regelmäßigen Zusendung keine Unterbrechung stattfinde.

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. — Einrückungen werden mit 3 Kreuzer für die Zeile (Kleinschrift) berechnet.

Nr. 27. Mittwoch, den 2. Juli **1851.**

Zeitereignisse.

So hätte denn Deutschland wohl eine gemeinsame Centralgewalt wieder erhalten in dem im Jahr 1848 entschlafenen, 1851 aber wieder auferstandenen „Bundestag"; auf eine Volksvertretung bei demselben scheint aber nicht die geringste Aussicht zu sein, obgleich die Regierung und der Landtag von Hannover darauf dringen; aber Oesterreich will nichts davon wissen, und Preußen, das früher so viel davon geredet hat, gibt eben Oesterreich in allen Stücken nach, und in diesem Stücke vielleicht sehr gerne; da es ja in seinem eigenen Lande immer mehr zu dem alten vormärzlichen Wesen zurückzukehren sucht. So sind kürzlich die im Jahr 1848 aufgehobenen „Provinzialstände" wieder eingeführt worden, wogegen sogar mehrere Oberpräsidenten protestirt haben, was aber wohl wenig helfen wird. — Was aber die allgemeinen Angelegenheiten Deutschlands anbelangt, so scheinen diese weit mehr von Rußland abzuhängen, als von dem Bundestage zu Frankfurt; wenigstens soll die schleswig-holsteinische Angelegenheit durch Rußland's Einfluß ihrer Entscheidung nahe gebracht sein, und zwar ganz zu Gunsten der Dänen. — In Württemberg geht man soeben darauf aus, die dort noch gültigen „deutschen Grundrechte" durch den Landtag abschaffen zu lassen; wenn dieser etwa nicht daran wollte, so wird man es wohl ohne ihn fertig bringen. — In Frankreich scheint, ungeachtet der unter den verschiedenen Parteien herrschenden großen Uneinigkeit, doch der Fortbestand der Republik und sogar die Wiedereinführung des allgemeinen Stimmrechtes mehr und mehr Aussicht zu gewinnen, dagegen die Hoffnungen des Präsidenten L. Napoleon sich sehr zu vermindern, da er in der letzten Zeit allzu deutlich hat merken lassen, worauf es bei ihm abgesehen ist. Es scheint, daß man befürchtet, es könne bald von Frankreich aus sich wieder ein neuer Sturm erheben, denn es heißt, daß die deutsche Grenzlinie gegen Frankreich und die Schweiz durch österreichische und preußische Truppen besetzt werden soll. Ob es dabei gelegenheitlich auf einen Einmarsch in Frankreich und in die Schweiz abgesehen ist? — Wir unserstheils würden dies nicht für sehr gerathen halten.

Der Messias für unsere Zeit.

Es treten zuweilen Zeiten ein, wo die Menschheit gleichsam in ein neues Lebensjahr übergehet, wo wenigstens für ganze Völker eine ungewöhnliche Entwicklung, ein ungewöhnlicher Fortschritt zu höherer Reife stattfindet, wo darum auch die bisherigen Verhältnisse eine

Digitized by Google

andere Gestalt gewinnen, — kurz, wo aus der alten Zeit eine neue Zeit geboren wird. In solchen Zeiten regt sich in der Menschheit, in den Völkern ein geheimnißvoller Trieb und Drang, ein Sehnen nach dem, was da kommen soll, gleichwie in dem Zugvogel, wenn die Zeit kommt, sich ein Trieb und Drang regt, eine neue Heimath zu suchen.

In einer solchen Zeit leben wir heute. Die alte Zeit will eine neue gebären; die Menschheit fühlt es, es regt sich in den Völkern ein Trieb und Drang, ein Sehnen nach dem neuen und Besseren, das die Zukunft bringen soll. Eine ähnliche Zeit wie die jetzige war, war diejenige, wo einst vor 1800 Jahren für die Menschheit durch das Christenthum eine große neue Zeit begonnen hat.

Als das Christenthum in die Welt eintrat und schon einige Zeit vorher, war gerade bei den gebildetsten Hauptvölkern der damaligen Zeit, bei den Römern und Griechen, ein Zustand eingetreten, welcher in vieler Beziehung dem unserer gegenwärtigen Zeit glich. Manche bis dahin bestandene Verhältnisse in der menschlichen Gesellschaft waren gealtert, erschlafft, gelockert, man hatte keine Anhänglichkeit mehr für dieselbe, man fühlte sich in denselben nicht mehr behaglich, man empfand, daß sie, gleichsam wie ein verwachsenes Kleid, nicht mehr für die fortgeschrittene und reifer gewordene Zeit paßten. Ganz besonders war dies in Ansehung der Religion der Fall. An die alten Götter, an die man bisher geglaubt hatte, glaubte Niemand mehr; man empfand das Bedürfniß einer besseren Erkenntniß des Göttlichen, und gleichwohl wußte man es nicht zu finden. In diesem gleichsam halbunbewußten geistigen Naturtrieb und Sehnen nach Besserem hatten die Griechen in ihrer Hauptstadt Athen einen Tempel erbaut mit der Ueberschrift „Dem unbekannten Gott," und bekanntlich zeigte sich bei den Römern ein gleicher Trieb und Drang nach besserer Erkenntniß darin, daß Jene damals überaus geneigt waren, ja, daß es, so zu sagen, Mode bei ihnen war, begierig auf Alles zu hören, was ihnen von fremden religiösen und philosophischen Geheimlehren zu Ohren kam. Doch konnten sie in Allem dem, was ihnen bisher von da und dorther war geboten worden, keine wirkliche Befriedigung finden. Aber gerade hierdurch war dem Christenthum der Weg bereitet, daß es desto leichter Eingang bei ihnen finden konnte; und in ihm fand nun immer mehr die Menschheit das, was sie früher gesucht hatte, aber nicht finden konnte. Das Christenthum wurde nun der neue Geist, der die Menschheit zu einer sicheren Entwicklungsstufe emporhob und eine neue Zeit herbeiführte, in welcher alle Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft sich anders, besser, reifer, würdiger und auch glücklicher als früher gestalteten.

Daß das Christenthum von der Vorsehung, d. h. nach Gottes, des Weltregierers, Rath und Plan das große Mittel seyn sollte, die Menschheit auf eine höhere Stufe emporzuheben und eine neue Zeit herbeizuführen, dies erkennen alle Denkenden an. Ebenso ist es auch etwas allgemein Anerkanntes, daß es als eine Fügung der Vorsehung betrachtet werden muß, daß auf die eben angedeutete Weise dem Christenthum schon unter den gebildetsten Völkern der damaligen Welt, für die es zunächst bestimmt war, zum Voraus der Weg bereitet wurde. — Wie sollte sich aber nun erwarten lassen, daß ebendieselbe Vorsehung dem Christenthum nicht auch den Weg ganz besonders vorbereitet haben werde unter demjenigen Volk, in dessen Schooße es entstanden ist? So hat denn auch in der That bei dem jüdischen Volke die allermerkwürdigste Vorbereitung auf das Christenthum stattgefunden. Wer weiß es nicht, daß schon lange vor der Geburt des Stifters des Christenthums das jüdische Volk einen Messias erwartete? Als jenes Volk nach einer Zeit des Ruhmes und Glanzes, deren es sich früher erfreut hatte, von andern Völkern unterjocht worden und in tiefes Elend gerathen war, da richteten es seine „Propheten" auf durch die Versicherung, Gott werde ihnen wieder empor helfen und werde sie aus ihrer Noth erlösen und ihnen einen König geben, der sie wieder zu Glück und Ehren bringen werde. Je länger die Noth des Volkes fortdauerte und je schwerer sie drückte, desto fester klammerte sich das unglückliche Volk an diesen Trost, an diese Hoffnung auf einen kommenden „Erlöser" oder

Digitized by Google

„Messias“ an. Zur Zeit Jesu Christi und schon geraume Zeit vorher, befand sich das südische Volk unter dem Joch der damals allgewaltigen Römer, und die Sehnsucht nach dem verheißenen Messias und Erlöser erwachte um so stärker in allen Gemüthern, je mehr der Zustand der Knechtschaft, worin sie lebten, sie niederdrückte.“ Diese Sehnsucht nach Dem, „der da kommen“ und „Israel erlösen“ sollte, — sie war damals das Gefühl, das Verlangen, der Trieb und Drang, und das tägliche heiße Gebet aller Israeliten, welchen das Wohl des Volkes und Vaterlandes am Herzen lag.

Wer kann es verkennen, daß in unserer Zeit heute etwas ganz Aehnliches stattfindet? Fühlen sich nicht die Völker gedrückt und unglücklich in den Lagen, worin sie sich jetzt befinden? Geht nicht ein allgemeines Weh durch die Welt? Regt sich nicht eine tiefe Sehnsucht nach Erlösung aus diesen drückenden Zuständen in Tausend und Millionen Herzen? Zeigt sich nicht überall ein Drang und Trieb nach Neugestaltung der Zeit? Wenden sich nicht aller Augen auf die Zukunft, ob sie nicht endlich Hülfe bringe? Ist es nicht, als ob die gegenwärtige Zeit mit heißem Sehnen einem erlösenden Messias entgegenharre?

Und er wird kommen. — Dieser allgemeine Drang der Völker, dieses tiefe Sehnen, welches jetzt durch den gebildeten Theil der ganzen Menschheit sich hindurchzieht, es ist — wie einst — von Gott; es ist vom Geiste Gottes in den Menschenherzen angeregt, um den Eintritt einer neuen Zeit, um den Anbruch einer neuen großen Entwicklungsstufe in dem Leben der Menschheit vorzubereiten. Gott, der Weltregierer selbst, hat dieses Sehnen und Verlangen in den Herzen der Völker angeregt; er wird es nicht täuschen! (Fortsetzung folgt.)

Das Inquisitionsgericht.

Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Allein das Schrecklichste der Schrecken —
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

Um Unglauben und Ketzerei auszurotten, führte Pabst Innocenz III. das Inquisitionsgericht auf der vierten sogenannten Lateransynode (Kirchenversammlung) im Jahr 1215 ein und die Kirchenversammlung zu Toulouse im J. 1229 bezeichnete genau, wie dieses Glaubensgericht, das man das „heilige“ zu nennen pflegte, zu verfahren habe. Es wurde nämlich durch jene Synode verordnet: „Jeder Fürst, Gutsherr, Bischof oder Richter, der einen Ketzer verschont, soll seines Landes, Gutes oder Amtes verlustig gehen; jedes Haus, in welchem ein Ketzer gefunden wird, soll niedergerissen werden. Zu Ketzern oder Menschen, die der Ketzerei verdächtig sind, wird auch selbst in einer tödtlichen Krankheit kein Arzt und kein Genosse ihres Verbrechens zugelassen. Diejenigen, welche aufrichtige Reue zeigen, müssen aus ihrer Heimath entfernt werden, erhalten eine besondere Kleidung (wodurch sie Jedem als Ketzer kenntlich werden) und sind aller öffentlichen Rechte so lange verlustig, bis sie vom Pabste losgesprochen oder dispensirt sind. Diejenigen, welche blos aus Furcht Buße üben, sollen eingekerkert werden.“ — Alle weltlichen Behörden waren unter Androhung von Bann und Kirchenacht verpflichtet, dem Ketzergerichte jede Hülfe und Unterstützung zu leisten; dessen Handhabung von Pabst Gregor IX. den Dominikanermönchen i. J. 1232 übertragen worden war. Dieses Gericht, welches den Mangel an Glauben und jede abweichende Religionsmeinung mit dem Tode bestrafte, stand unmittelbar unter dem Pabste, war sonst Niemanden verantwortlich und konnte Jeden ohne Unterschied vor seinen Richterstuhl ziehen. Die Strafen, welche die Inquisition auferlegte, waren in der Regel ewige Gefangenschaft oder der Feuertod, nebst Einziehung des Vermögens für die Kirche. Selten kam ein Mensch wieder an das Tageslicht, wenn er vor dem Inquisitionsgericht gestanden hatte. Ein Schrei des Entsetzens ging deßhalb durch ganz Europa. Im südlichen Frankreich folgte ein Aufstand des Volkes dem andern, worin die Inquisitionsrichter und ihre Gehülfen erschlagen wurden; ebenso in Italien. In Deutschland vereinigten sich Volk und Bischöfe gegen das aufgedrungene Ketzergericht, und der Oberketzerrichter Konrad von Marburg wurde 1233 zwischen Mainz und Marburg erschlagen. Hier-

Digitized by Google

auf verschwand die Inquisition aus Deutschland, und es wurde kein ernsthafter Versuch mehr gemacht, sie wieder zurückzuführen. In Spanien wurde sie besonders gegen die Juden und Muhamedaner gerichtet, welche man von Staatswegen zwang sich taufen zu lassen seit 1391. Erst 1830 wurde sie dort aufgehoben. In Spanien wurden allein unter dem Großinquisitor Thomas de Torquemada über 10,000 Menschen lebendig verbrannt. Ueber 25,000 Mann Dienstleute waren bei dem Inquisitionsgerichte angestellt, und noch im Jahr 1732 erschien eine königliche Verordnung, welche es jedem Unterthan zur Pflicht machte, jeden Anders Denkenden anzuzeigen. Die spanische Nation wurde dadurch so sehr entsittlicht, daß die Hinrichtungen der Ketzer (Auto da fé's genannt, so viel als actus fidei oder Glaubenshandlungen!) zu den größten Volksbelustigungen gehörten. — König Philipp III., welcher gegen unglückliche Opfer der Inquisition, die man zum Feuertode führte und die er für unschuldig hielt, Mitleid gezeigt hatte, mußte sich deßwegen drei Unzen Blut aus den Adern nehmen lassen, die dann die Inquisition durch den Henker in's Feuer gießen ließ. — Nicht wahr, das waren schöne Zeiten?

Allerhand.

Die Donau ist bekanntlich ein mächtiger Strom, noch stärker als der Rhein, aber bei Donaueschingen, wo ihre Quelle entspringt, ist sie ein ganz winziges Wässerchen, das man mit einer Hand aufhalten kann. Es war einmal Einer dort, der hielt das Wasser mit der Hand zurück und rief lachend aus: „Wie werden sie sich in Wien wundern, wenn die Donau ausbleibt!“ — Diesem Pfiffikus gleichen alle jene Leute, die da meinen, sie könnten auch Licht und Vernunft in der Welt aufhalten, daß sie sich nicht weiter verbreiten. Sie werden sich trumpiren.

Eine Frau in Pesth führt schon seit fünf Jahren mit einem Bürger zu Wien einen Prozeß wegen eines Bügeleisens im Werth von 2 Gulden, und hat schon mehrere hundert Gulden an Prozeßkosten zahlen müssen. Nachdem sie diesen Prozeß schon zweimal verloren hat, hat sie neuerdings an das oberste Gericht appellirt. — Dieses sollte nach unserer Meinung das Urtheil sprechen, das Weibsbild solle ein Jahr in's Narrenhaus gesteckt werden.

Wir machen die Leser des Volksblattes auf den 28. Juli dieses Jahres aufmerksam. An diesem Tage wird eine Sonnenfinsterniß stattfinden, wie seit den Jahren 1654, 1666 und 1788 keine mehr zu sehen war. Dieselbe erreicht Nachmittags um 3 Uhr ihren Höhepunkt und wird so stark seyn, daß man den Mond und die Sterne am Himmel sieht; der Mond wird mit einem silberweißen Ringe umgeben sein.

Ein Pfarrer aus dem Sprengel von Cambroy in Frankreich that sich in Gegenwart des berühmten frommen Erzbischofs Fenelon viel darauf zu gut, daß er das Tanzen an den Sonn- und Festtagen unter seinen Bauern abgeschafft habe. „O Herr Pfarrer, sagte der gute Erzbischof, wir wollen zwar nicht tanzen, aber wir wollen diese armen Leute immer tanzen lassen; warum sollten wir sie hindern, sich für die Plagen einer ganzen Woche einige Augenblicke zu vergnügen?“ — Es ist eine schöne Sache, wenn die Geistlichen nicht blos fromm, sondern auch vernünftig sind.

Napoleon rief zu Fontainebleau, mehrere Flugschriften und Tagesblätter in der Hand, aus: „Hätte man mir vor drei Jahren nur den hundertsten Theil dieser Wahrheiten gesagt, mein Thron stünde noch heute.“ — Es fragt sich aber, ob er drei Jahre früher auf „diese Wahrheiten“ gehört hätte.

(Lesefrucht.) Ein berühmter Römer, Rutilius genannt, wurde ungerechter Weise aus seinem Vaterlande verwiesen. Da er aus Rom wegging, sagte Jemand zu ihm, um ihn zu trösten, es werde wohl bald ein bürgerlicher Krieg im Vaterlande entstehen, und dann würden gewiß alle Vertriebenen zurückberufen werden. „Was habe ich dir denn gethan, antwortete Rutilius, daß du mir eine Rückkehr wünschest, die noch trauriger sein würde, als meine jetzige Verbannung?“

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber **1) kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), **2) allgemeinverständlich** und **3) ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. — Einrückungen werden mit 3 Kreuzer für die Zeile (Kleinschrift) berechnet.

Nr. 28. Mittwoch, den 9. Juli **1851.**

Zeitereignisse.

Obgleich der neue Bundestag zu Frankfurt bis jetzt noch nicht viel von sich hat hören lassen, so darf man doch daraus nicht schließen, derselbe sei unthätig und müßig; es heißt vielmehr — was auch ganz glaublich ist, — es würden zu Frankfurt allgemeine Maßregeln für ganz Deutschland vorbereitet. Namentlich sollen von Preußen „Repressivmaßregeln" (zu deutsch: Niederdrückungsmaßregeln) „zur Sicherung von Ruhe und Ordnung" vorgeschlagen worden sein, aber so scharf, daß man wenigstens manche Abänderungen nöthig finden soll.

In Kurhessen ist das seit dem Jahr 1848 auf die Verfassung beeidigte Militär seines Eides entbunden worden. — Bisher hat man geglaubt, nur der Papst könne, als Stellvertreter Gottes, geschworene Eide lösen, nun sieht man aber, daß auch Hr. Hassenpflug damit umgehen kann. In selbigem Kurhessen ist kürzlich auch eine „Amnestie" erlassen worden, durch welche wenigstens alle Die sicher gestellt werden, welche ohnehin kaum etwas zu fürchten hatten; doch heißt es darin, der Kurfürst behalte sich vor, unter Denjenigen, die verurtheilt werden würden, Solche vielleicht zu begnadigen, „welche mit vollständigem Anerkenntniß ihrer Verschuldung Unsere landesväterliche Gnade in Anspruch nehmen." — Da ist also für Diejenigen, welche glauben, nur nach ihrer Pflicht gehandelt zu haben, auf keinen Fall etwas zu hoffen!

Der Kaiser von Rußland hat befohlen, daß alles Silbergeschirr eingeliefert werde. Wer es einliefert, erhält dafür — eine Empfangsbescheinigung; wer es nicht einliefert, dem wird es, wenn es entdeckt wird, ohne Bescheinigung weggenommen.

In China, wo die christliche Religion bisher nicht geduldet und die Ausübung des christlichen Gottesdienstes verboten war, hat nun endlich der Kaiser die freie Ausübung der christlichen Religion erlaubt. Also sogar China, dieses Reich des Stillstandes, kann trotz der steuernen Mauer, mit der es umgeben ist, dem Fortschritte der Zeit nicht ewig widerstehen.

Aus Würzburg wird berichtet, daß dort seit 14 Tagen das Betteln der Handwerksburschen aufgehört habe. Wie ist das zugegangen? Man hat dort einen „Handwerksburschenverein" gegründet, durch welchen diejenigen Handwerksburschen, die wirklich bedürftig sind, Unterstützung erhalten. Dies verdient Nachahmung. Ueberdies meinen wir, auf ähnliche Weise ließe sich überhaupt alles Betteln im ganzen Lande beseitigen, wenn man einmal ernstlich Hand anlegen wollte. Hievon werden wir später noch mehr reden.

Der kathol. Pfarrer von Zweibrücken, Herr

Digitized by Google

Tafel, ist seines Amtes entsetzt worden, weil seine kirchlichen Vorgesetzten mit seinem Verhalten als Abgeordneter bei dem Landtage und der Reichsversammlung nicht zufrieden waren. Da aber das pfälzische Volk, welches ihn gewählt hatte, mit seinem Verhalten bisher sehr zufrieden war, und er um dieses seines Verhaltens willen Amt und Brod verloren hat, so dünkt es uns, das pfälzische Volk habe die Pflicht, für seine Entschädigung zu sorgen.

Die dritte Abtheilung des großen politischen Prozesses zu Zweibrücken hat am 23. Juni begonnen. Die beiden ersten Angeklagten, Burkhard und Zülch aus Schweigen, sind freigesprochen worden; ebenso mehrere schon vor dem Specialgericht Abgeurtheilte aus Bergzabern. In Folge dieses Spruches erhielten ihre Freiheit: Rothhaas, Behret und Augsburger aus Bergzabern, die Uebrigen müssen ihre von dem Spezialgericht über sie verhängten Strafen einstweilen antreten. Hoffen wir, daß ihr hartes Schicksal durch eine baldige Begnadigung gemildert werde!

Der Messias für unsere Zeit.

(Fortsetzung.)

Im Vorigen haben wir darauf hingewiesen, wie unsere Zeit unverkennbar eine höchst merkwürdige Aehnlichkeit mit der Zeit Jesu Christi hat. Wie damals die Völker nach etwas besserem Neuen sich sehnten, wie namentlich das ganze jüdische Volk mit heißer Sehnsucht auf einen erlösenden Messias harrte, so sind auch jetzt die Herzen der Völker, namentlich die Herzen des deutschen Volkes mit einer tiefen Sehnsucht nach Erlösung und nach einem neuen bessern Zustand erfüllt; unsre ganze Zeit harret gleichsam auch einem Messias entgegen.

Mit heißem Verlangen hatte das jüdische Volk einem Erlöser, Helfer und Heiland entgegengehofft, als aber Jesus unter ihnen auftrat, da glaubten sie nicht an ihn. Sie hatten eben einen ganz anderen Erlöser erwartet, nämlich einen, der als König sich an ihre Spitze stellen und sie vor Allem von dem ihnen so verhaßten Joch der Römerherrschaft befreien und dann das Volk zu weiterer Macht und äußerem Glanz und Ruhm erheben würde. Das wollte nun Jesus freilich nicht. Erlösung, Hülfe und Heilung bot er seinem Volke allerdings, aber auf einem ganz andern Wege: Nicht ein irdisches Machtreich wollte er herstellen, sondern ein Reich Gottes; nicht auf äußerliche Weise, sondern von innen heraus wollte er den Zustand des Volkes bessern durch sittliche Besserung und Veredlung des Volkes. Aber das achteten Jene gering, das hielten sie für keine Erlösung, mit welcher ihnen geholfen wäre. Und doch wäre ihnen sicher damit geholfen gewesen. Hätten sie von Jesus sich leiten lassen, hätten sie sich dazu verstanden, die ebenso erhabenen als einfachen Grundsätze, die er aufstellte, anzunehmen, sie wären dadurch sittlich gute Menschen geworden und hätten sich sicherlich wohl dabei befunden; auch ihr äußerer Zustand würde dadurch unfehlbar um Vieles gebessert worden sein. So war der Messias, den sie so lange und so heiß ersehnt hatten, der rechte Erlöser, er war bereits mitten unter ihnen, — aber sie erkannten ihn nicht und nicht das, was zu ihrem wahren Frieden gedient hätte. Sie hofften fort und fort auf einen andern Messias. Nicht lange nach Jesus Zeit stand ein gewisser Simon Bar Chochba auf, der sich für den Messias ausgab und sich an die Spitze des Volkes stellte. Dies war ein Messias und eine Erlösung nach ihrem Sinne; diesem fiel das Volk zu, es ließ sich von ihm gegen die Römer führen und vertrieb sie aus dem Lande. Aber mit doppelter Macht kehrten sie zurück, eroberten das Land auf's Neue, brannten die Hauptstadt Jerusalem nieder, mordeten mehr als die Hälfte aller Einwohner des Landes und zerstreuten den Ueberrest in alle Welt, wo die Trümmer jenes Volkes jetzt noch gleichsam als ein ewiges Denk-, Merk- und Warnungszeichen dastehen, um den Völkern die Mahnung vorzuhalten: „Wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen!“ — und um namentlich die Völker ernst und nachdrücklich zu erinnern, daß es Verblendung sei, des Volkes Heil nur auf dem Wege äußerlicher Verbesserungen zu suchen.

Finden wir nicht auch hier wieder so manches Aehnliche in unserer heutigen Zeit? Wie

Digitized by Google

einst die Israeliten nach einem erlösenden Messias sich sehnten, so sehnen sich auch heute die Völker, und namentlich das deutsche Volk, nach Erlösung aus dem gegenwärtigen Zustand; und wie einst der rechte Erlöser mitten unter jenem Volk der Israeliten dastand, aber von ihnen nicht erkannt und angenommen wurde, so ist der von der heutigen Zeit ersehnte Messias und Erlöser bereits auch da und bietet ihr seine Hülfe an, aber er wird auch von unsrer Zeit nicht erkannt und seine Hülfe verschmäht.

Und wer ist dieser Messias und Erlöser für unsere Zeit? Es ist kein anderer, als der, welchen Gott für alle Zeiten dazu gemacht hat, — Jesus Christus. Es ist der Geist Jesu Christi, oder das wahre Christenthum, welches allein unserer Zeit von ihren Uebeln, die sie drücken, erlösen und den bessern Zustand, wonach man sich sehnt, herbeiführen könnte. Denn was sind das für Uebel, über die man klagt? Was sind das für neue Zustände, nach welchen man sich sehnt? Man klagt über Knechtschaft und Ungerechtigkeit, man verlangt nach Freiheit und Gerechtigkeit im Lande — „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!“ — das war ja die Losung, die im Jahr 1848 in Aller Munde gewesen ist. Ist nun aber dies Alles nicht gerade das, was — wenn es recht verstanden wird — auch das Christenthum will, — wenn nämlich auch dieses recht verstanden wird? Das Christenthum verkündigt, daß Gott aller Menschen Vater ist, daß Alle sich als Brüder ansehen sollen. Ist also der Geist des Christenthums nicht ein Geist der Brüderlichkeit, und muß nicht, wo er herrscht, auch Freiheit und Gleichheit im rechten Sinne herrschen? Und nicht zugleich auch Recht, Gerechtigkeit? Denn das Christenthum erklärt Alles für Sünde, was unrecht und ungerecht ist. O sicherlich, wenn der Geist des Christenthums im Lande herrschte, wenn Hohe und Niedere von ihm beseelt wären, dann wären wir erlöst von Allem dem, worüber jetzt so vielfach geklagt wird.

Sprichst du vielleicht: „Ja freilich, wenn die Großen und Mächtigen vom Geiste des Christenthums recht beseelt wären, dann wäre es gut; aber so lange das nicht der Fall ist, was könnte es helfen, wenn auch das ganze Volk noch so christlich dächte und handelte? — Dies ist aber ein großer Irrthum. Gebt einem Volke alle Freiheit, sogar die Republik und Alles, was ihr wollt, und wenn das Volk nicht von einem sittlichen Geiste durchdrungen ist, so wird sein Zustand nimmermehr ein glücklicher sein. (Man kann's z. B. an Frankreich sehen!) Ist aber das Volk wirklich von einem sittlichen Geiste erfüllt und durchdrungen, dann — kommt zwar auf den äußern Zustand, unter welchem es lebt, auf Gesetz und Verfassung im Lande, immerhin Etwas und Viel an, aber nicht Alles, nicht einmal das Meiste; eine sittliche Gesellschaft von Menschen wird auch dann gut und glücklich miteinander leben, wenn ihre äußerlichen Verhältnisse nicht die günstigsten sind.

Alles käme also darauf an, daß man suchte dahin zu wirken, die Sittlichkeit, die geistige Bildung, Entwicklung und Vervollkommnung der Volkes zu heben; alles Andere würde sich hernach von selbst geben. Aber dies erkennen heute die Allermeisten ebensowenig, als sie es zu Jesu Christi Zeiten erkannten. Wie damals, so suchen auch jetzt fast Alle das Heil und die Erlösung des Volkes einzig und allein in der Verbesserung der äußern Zustände; man hat nur Sinn und Gedanken für Politik, Verfassung und Gesetzgebung der Staaten. Auch wir halten dies für wichtige Angelegenheiten, aber nicht für das Wichtigste oder gar für das einzig und allein Wichtigste, wofür es Viele zu halten scheinen, die darum keinen Sinn haben für die innere sittliche Verbesserung des Volkes, und die es für Träumerei halten, auf diesem Wege irgend Etwas in der Welt zu bessern. Und doch ist das der allein richtige und zum Ziele führende Weg! — Hierüber noch ein Wort im nächsten Blatte. (Schl. folgt.)

Allerhand.

(Die chinesische Mauer.) Das ungeheure chinesische Kaiserreich ist mit einer Mauer umgeben, welche schon vor zweitausend Jahren erbaut worden ist. Der Missionär Dokt. Güzlaff beschreibt dieselbe folgendermaßen: Das

Digitized by Google

Fundament dieses Riesenwerkes besteht aus ungeheuren, mit Mörtel einfach zusammengefügten Steinblöcken. Der Theil über der Erde hingegen ist aus Mauersteinen errichtet. Da wo die Mauer durch Felsen gebildet ist, die man nicht zu Pferde erklimmen kann, hat sie nicht mehr als 15 oder 20 Fuß Höhe; wo sie aber ein Thal oder einen Fluß überschreitet, ist sie 30 Fuß hoch und mit großen viereckigen Thürmen versehen. — Der schottische Gelehrte Barrow hat berechnet, daß die Mauer 1500 englische Meilen lang ist. Wenn diese ungeheure Steinmasse auf 12 Fuß Höhe und 4 Fuß Dicke zurückgeführt werden könnte, so würde sie lang genug sein den ganzen Erdball zu umfassen." — Diese Mauer wurde ursprünglich erbaut, um eine erste Schutzwehr gegen andringende feindliche Völker zu bilden; wohl aber auch, um überhaupt das chinesische Volk von der übrigen Welt abzuschließen. Das ist denn auch so ziemlich gelungen, und hat bewirkt, daß jenes Volk, obgleich weit vorgeschritten, in einer gewissen Bildung, dennoch in seiner Verfassung, in seinen Einrichtungen, Sitten und Gebräuchen und namentlich auch in seinen religiösen Ansichten heute noch fast auf dem nämlichen Standpunkte steht, wie in den ältesten Zeiten. Das wäre so etwas für manche Leute unter uns, die Alles hübsch immer beim Alten lassen wollen, und jede Veränderung, jeden Fortschritt hassen und fürchten. Nun, — mögen sie nach China gehen, wohin sie besser passen, als zu uns, wo Alles nach Fortschritt strebt. Indessen hilft die chinesische Mauer in neuerer Zeit doch nicht mehr viel. Es besteht jetzt ein lebhafter Handelsverkehr zwischen den Chinesen und den andern Völkern, namentlich den Engländern, und da kommen mit den Waaren, d. h. durch die Menschen, die sie bringen und holen, auch manche neue Gedanken unter die Chinesen und es wird dort schwerlich mehr noch einmal so lange Alles beim Alten bleiben, als es bisher geblieben ist.

In einer englischen Fabrik von Streichzündhölzchen werden durch eine Dampfschneidemühle jährlich ungefähr 156,000 Gros Späne für Schachteln geschnitten. Ein Gros ist zwölf Dutzend; also weit über eine Million Schachteln; jede Schachtel enthält 50 Streichhölzchen; im Ganzen werden also jährlich 1,423,200,000 Hölzchen in dieser einzigen Fabrik gefertigt. Dazu werden wöchentlich 400 Kubikfuß Holz und im Jahr 400 große Stämme verbraucht.

Ein bibelfester Pater Missionar erzählte (in den 1820er Jahren in Frankreich) auf der Kanzel den Mord Abels und wie verschieden Kain und Abel in ihrer Aufführung gewesen seien. Abel, sagte er, ging täglich in die Messe und bezahlte seinem Pfarrer den Zehnten pünktlich. Aber Kain war ein gottloser Jakobiner, der sich nichts aus dem geistlichen Stand machte, den Rosenkranz verachtete und lieber in die Komödie ging, als in die Kirche. Dafür wurde auch seine Seele vom Teufel geholt und in die ewigen, höllischen Flammen geworfen.

Ein Ehemann, den seine Frau krank geärgert hatte, erhielt von einem seiner Freunde einen Krankenbesuch, gerade als seine Ehehälfte sich aus dem Zimmer entfernte. „Nun wie geht's?" fragte der Eintretende. „Etwas besser," versetzte der Kranke, „mein Uebel scheint mich jetzt wieder verlassen zu wollen." — „Richtig," sagte der Freund, „ich bin ihm soeben auf der Treppe begegnet."

Auf Französisch heißt bekanntlich der Vater père und die Mutter mère, ein Regenschirm aber parapluie. Da kam nun einmal ein Herr aus Baiern mit seinem Bedienten nach Paris. Dort besuchte er einen guten Freund, der auch erst vor Kurzem mit seinem Bedienten dort angekommen war. Die beiden Bedienten waren auch früher gute Bekannte zusammen gewesen, und klagten nun einander ihre Noth, daß sie mit der französischen Sprache gar nicht zurecht kommen könnten. „Die Franzos'n, sagte der Eine, senn holt a welsch's Volk; sez bin i scho vierzehn Dog hie, un hob noch ka deutsch Wort g'hört als Borrobli!" „Ho, sagte der Andere, deutsch hört ma scho noch mehr, aber grod nix gar Schön's: 'n Voter hoaßen's en Bären und d' Mutter a Mähren." — Hätten die guten Leute in einem Wörterbuch gelesen, daß im Französischen der Sohn fils und die Tochter fille heißt, — was würden sie dazu gesagt haben?

In Commission bei Ed. Kauzler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. — Einrückungen werden mit 3 Kreuzer für die Zeile (Kleinschrift) berechnet.

Nr. 29. Mittwoch, den 16. Juli **1851.**

Zeitereignisse.

Wie im Politischen, so sind jetzt auch im Kirchlichen die Rückwärtsbestrebungen im besten Flor. In der protestantischen Kirche tritt die Partei der Altgläubigen immer schroffer auf, in der katholischen Kirche sehen wir die Jesuiten überall auftauchen und als Missions- oder Bekehrungsprediger im Land herumziehen. Auch fehlt es nicht an Wundern. So wird z. B. aus Oesterreich gemeldet, bei Celle zeige sich die Mutter Gottes an einem Fichtenstamme, jedoch wird hinzugesetzt, es sehe sie nicht ein Jeder. Dies ist zu bedauern.

In Schleswig-Holstein treiben's die Dänen noch immer nach der alten Weise. Neulich standen einige Bauersleute vor einem Wirthshause; als sie eine dänische Patrouille kommen sahen, zogen sie sich in das Haus zurück, um nicht, dem Befehl gemäß, die Kopfbedeckungen abnehmen zu müssen; zwei von ihnen traten dann unbedeckten Hauptes wieder heraus. Als die Dänen an das Haus kamen, ergriffen sie diese sammt den Andern in der Stube und zwangen sie, ihre Kopfbedeckungen wieder aufzusetzen und sie dann viermal vor ihnen abzunehmen. — Von den abgesetzten schleswig-holsteinischen Geistlichen sind kürzlich mehrere im Badischen angekommen. Die dortige Regierung soll sich geneigt zeigen, sie anzustellen. — König Ludwig von Bayern hat am 5. Juli dem Frankfurter Hilfscomité für die Schleswig-Holsteiner 500 fl. überschickt für Offiziere, „die für die deutsche Sache ruhmvoll gekämpft."

In den Städten Comorn, Pesth und Preßburg in Ungarn fand neulich ein Erdstoß statt, der mit einem donnerähnlichen Getöse verbunden und so heftig war, daß die Glocken anschlugen, Schornsteine einstürzten und fast alle Häuser mehr oder weniger beschädigt wurden.

Am 30. Juni wurde dem „Herrn" Oberlieutenant v. Krüger zu Wiesbaden, welcher dem (Nicht-Herrn) Fabrikanten und Landtagsabgeordneten Wimpf mit dem Säbel in den Leib gestochen, (s. Volksblatt Nr. 13) das Urtheil des Criminalgerichts angekündigt. Das Urtheil lautet auf zweijährige Zuchthausstrafe. (Wohl verdient!) Zugleich ist das Justizamt durch den Criminalsenat mit der sofortigen (d. h. augenblicklichen) Verhaftung des Angeklagten beauftragt worden. Die Haft kam jedoch — trotz der „sofortigen" Verfügung — nicht zum Vollzuge, wurde vielmehr auf eine von ihm gestellte Caution wieder aufgehoben; der Verurtheilte hat Appellation ergriffen. Es hält in der That schwer, bis man diesen „Herrn" endlich einmal an den Ohren kriegt.

In der dritten Abtheilung des großen politischen Prozesses zu Zweibrücken sind bis jetzt

Digitized by Google

nur freisprechende Urtheile erfolgt. Außer den schon genannten Angeklagten von Bergzabern wurden inzwischen freigesprochen: Lippack, Baumann, Bürkel, König, Huber und Deßlocher aus Pirmasens und Linz aus Edenkoben.

Der Messias für unsere Zeit.

(Schluß.)

Es ist, wie wir im Vorhergehenden ausgesprochen haben, unsere tiefste und festeste Ueberzeugung, daß zur Verbesserung der Zustände unserer heutigen Zeit zwar auch Verbesserung der Gesetze und Verfassungen des Staates, weit mehr aber die sittliche Verbesserung des Volkes selbst erforderlich ist. Ein Land, das von sittlich gesinnten und darum auch sittlich lebenden Menschen bewohnt wäre, würde ohne Zweifel, auch bei einer mangelhaften Verfassung und Gesetzgebung, dennoch ein glückliches Land sein, und es könnte nicht lange dauern, daß in einem solchen Lande auch Gesetze und Verfassung bald sich verbesserten. — Aber, sagt man vielleicht: „das ist Alles recht, nur sieht man nicht recht ein, was man dafür thun soll, daß das Volk sittlicher und von dem rechten Geiste des Christenthums durchdrungen werde; man will ja heute das Volk recht mit Gewalt christlich machen; da sind auf der einen Seite die Jesuiten und ihr Anhang, die jetzt aller Orten wie Schwämme aus dem Boden wachsen, und auf der andern Seite die Pietisten und was zu ihnen gehört; geben Die sich nicht alle Mühe, die Leute recht christlich zu machen?“ — In ihrer Art ja! — aber von dem Christenthum oder vielmehr Kirchenthum dieser Herren reden wir nicht, sondern nur von demjenigen, was wir bereits als den Geist des wahren Christenthums bezeichnet haben, welcher nach der ebenso erhabenen, als einfachen und vernünftigen Lehre des Stifters des Christenthums kein anderer Geist ist, als der Geist der Sittlichkeit und vor Allem der Geist des Wohlwollens und der brüderlichen Liebe. Und wahrlich! wenn es gelänge, diesen Geist recht in dem Volk zu wecken, einen sittlichen und ganz besonders einen wohlwollenden, menschenfreundlichen, milden Sinn im Volke zu wecken, — wahrlich, es sollte dann bald besser in der Welt aussehen! —

Wohl, sagt man, — aber wie und auf welche Weise kann man denn etwas dafür thun? Ich sollte meinen, das sei nicht so unmöglich und nicht so schwer, als es dir vielleicht vorkommt, weil dir dieser Gedanke bisher eben noch ein ganz fremder gewesen ist. Wenn nur dieser Gedanke den Leuten so lebhaft zur Erkenntniß und zur Ueberzeugung gebracht würde, und so viel Liebe und Eifer dafür in den Gemüthern erwachte, als dies in neuerer Zeit mit andern Gedanken geschehen ist, die vorher auch dem Volke ziemlich fremd waren, — wenn so, wie z. B. der Gedanke von der Freiheit und Einheit des Vaterlandes in neuester Zeit tausend und Millionen Herzen mächtig ergriffen, und mit Liebe, Eifer und Begeisterung dafür erfüllt hat, — wenn ebenso der gewiß noch weit großartigere und herrlichere Gedanke einmal die Herzen eines Volkes ergriffe, der Gedanke: es muß unter uns sittlich-besser werden, wir müssen ein sittlicheres und vor Allem ein brüderlicheres Leben unter uns herbeizuführen suchen! — saget, würde nicht schon durch das bloße Allgemeinwerden dieses Gedankens unendlich viel gewonnen sein?

Und wenn man für die Verwirklichung und Ausführung dieses Gedankens ebensoviel Eifer bewieset, als man für den äußerlichen, politischen Fortschritt bewiesen hat, — wenn man allenthalben Volksvereine bildete, welche den Zweck hätten, Sittlichkeit und Brüderlichkeit im Vaterlande auf jede Weise zu fördern, — würde dies wohl ohne Frucht bleiben können? Es würden sich, wenn man diesen Weg nur einmal im Allgemeinen betreten hätte, dann schon die weitern Wege und Mittel finden, wie und wodurch der große und heilige Zweck der Bildung und Veredlung des Volkes zu fördern wäre.

Ihr also, die ihr warme Herzen für das Besserwerden in der Welt habt, — erkennet, welches der rechte Weg dazu ist, und präget euch diesen Gedanken nur einmal recht ein! In kleinerem Kreise dafür zu wirken, hat Jeder ohnehin jeden Tag Gelegenheit; vielleicht bietet sich aber bald auch Gelegenheit, in größerem

Digitized by Google

Kreise dafür zu wirken. Aber für's Erste ist es die Hauptsache, daß man an die große Wahrheit glauben lerne: „Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!“ — Dies ist das Eine, was noth ist!

Das Ei des Columbus.

Christoph Columbus oder eigentlich Colombo hieß der große Mann, welcher Amerika (im J. 1446) entdeckt hat. Er ist geboren zu Genua in Italien, stand aber in Diensten der Königin Isabella von Spanien, weil die Regierung von Genua und später auch die von Portugal, ihn mit seinem Entdeckungsplan abgewiesen hatten, weil sie es für eine Narrheit hielten, daß — wie Columbus steif und fest behauptete — über dem weiten Weltmeer in der Richtung nach Westen noch ein großes unbekanntes Land liegen solle. Alle Welt hielt den Columbus anfänglich für einen Narren und Träumer, bis endlich doch die spanische Regierung sich bewegen ließ, ihm ein paar alte Schiffe anzuvertrauen, um auf seine Entdeckungsreise zu gehen. Columbus war mehrere Monate gefahren und immer noch wollte sich kein Land zeigen, da wurden seine Offiziere und die übrige Schiffsmannschaft zuletzt überdrüßig, länger nach einem unbekannten Land zu suchen, empörten sich wider ihn und wollten ihn mit Gewalt zwingen umzukehren. Alle Vorstellungen, das gesuchte Land müsse jetzt bald sich zeigen, halfen nichts, man glaubte ihm nicht; alle Bitten und Drohungen waren vergeblich, man wollte ihm sogar an's Leben gehen. Da versprach ihnen Columbus mit schwerem Herzen, er wolle umkehren, sie sollten nur noch drei Tage ausharren. Dazu verstanden sie sich denn endlich. Und siehe, am zweiten Tag zeigte sich Land; Amerika war entdeckt! — Als Columbus wieder nach Spanien zurückkam, da hielt ihn nun freilich Keiner mehr für einen Narren, sondern man that ihm große Ehre an. Späterhin erfuhr er aber viel Undank und starb sogar im Gefängniß, in welches ihn seine Neider durch Verläumdung gebracht hatten; allein anfangs wurde er wegen seiner Entdeckung hoch geehrt und bewundert. — Da trug es sich zu, daß Columbus einmal in einem vornehmen Haus zu Gast geladen war und man sprach auch mit Bewunderung von seinem scharfsinnigen Geist, der ihn auf diese Entdeckung geführt hatte. Da sagte ein vornehmer Mann: er sehe nicht ein, daß das so etwas Absonderliches gewesen sei, dieses neue Land hätte ein jeder Andere ebensogut entdecken können; und die andern Herren schienen auf einmal auch der Meinung zu werden, sie Alle wären kapabel gewesen, Amerika zu entdecken; es kam ihnen am Ende als die leichteste Sache von der Welt vor, und sie wunderten sich jetzt, daß sich früher nur Jemand über diese Entdeckung habe wundern können. Columbus blieb ganz gelassen, und da eben eine Schüssel mit gesottenen Eiern hereinkam, sagte er: Ihr Herren, ich glaub's wohl, daß ihr Amerika hättet entdecken können, so gut wie ich: aber Etwas kann ich doch, das ihr nicht könnt. — Und was wäre das? fragten die Herren. „Ein Ei auf seine Spitze stellen, daß es stehen bleibt,“ sagte Columbus. Nun gaben sich die Herren alle Mühe, aber sie brachten's nicht dahin, die Eier wollten nicht stehen bleiben. Endlich wurden sie's müde, und sagten: Columbus könne es auch nicht. Da nahm Columbus ein Ei und schlug es mit der Spitze auf den Tisch, daß die Spitze brach und sich platt eindrückte, und das Ei stand. Da machten die Herren lange Gesichter und waren ganz verdutzt; aber bald erholten sie sich von ihrer Ueberraschung und meinten nun, das sei ein schlechtes Kunststück, das könne ja Jeder nachmachen. „Ja, ja, sagte Columbus ganz gelassen, jetzt habt ihr es gut nachmachen, weil ich's euch vorgemacht habe; ebenso könnt ihr jetzt auch Amerika entdecken; warum habt ihr's aber nicht vorher entdeckt?“ — Wie es dem Columbus gegangen ist, so ist es in der Welt schon gar oft ergangen. Wenn ein gescheidter Kopf etwas Ungewöhnliches ausgedacht hat, so wird er anfangs meist verlacht als ein Träumer und Narr; wenn sich's aber mit der Zeit herausstellt, daß er Recht gehabt hat, so meint hernach jeder Esel, er hätte die Sache ebensogut herausgebracht, sie verstehe sich ja ganz von selbst. — Wie ist's? Kann der geneigte Leser jetzt auch ein Ei auf die Spitze stellen?

Digitized by Google

Allerhand.

(Russisches.) In Rußland ist es verboten, wenn der Kaiser ausgeht, sich mündlich oder schriftlich an ihn zu wenden. Wer es dennoch thut, den ergreift die Polizei und er wird hart bestraft. Ein Reisender erzählt Folgendes: „Eines Tages ging ich zu St. Petersburg über den Isaaksplatz; der Kaiser Nikolaus kam, wie mir schien, aus dem Staatsgebäude und ging raschen Schrittes an mir vorüber. Ich grüßte und drehte mich um, um ihm nachzusehen. Da bemerkte ich in einiger Entfernung am Wege des Kaisers einen armen Bauern. Im Schafspelz lag er auf beiden Knieen, die Stirn auf die Erde gedrückt. Auf seinem Hinterkopf hatte er ein Packet, wahrscheinlich eine Bittschrift, gelegt. In dieser Lage harrte er der Annäherung seines Czaren, seines Gottes auf Erden! Der Kaiser aber ging an dem vor ihm im Staube liegenden Menschen vorüber, ohne ihn nur eines Blickes zu würdigen. Ein Schauer durchrieselte mein Gebein, als ich diese kalte Theilnahmlosigkeit gewahrte. Kaum aber hatte ich mir in einem Seufzer Luft gemacht, so hatte auch schon die Polizei den unglücklichen Menschen ergriffen, und unter Faustschlägen in's Gesicht und unzähligen Rippenstößen wurde er fortgeschleppt. Gott weiß, was sie mit ihm angefangen haben."

In dem „freien" Amerika ist auch nicht Alles so wohl bestellt mit der Freiheit, als man sich es wohl denkt. So besteht dort noch die Sklaverei (Leibeigenschaft) und der Menschenhandel, und wer einen Sklaven gekauft hat, kann mit ihm machen, was er will. So war kürzlich in einer Zeitung aus dem Staat Arkansas folgende Aufforderung zu lesen: „Zwei hundert Dollars Belohnung! Entflohen ist dem Unterschriebenen am 25. Jan. ein hübscher Neger, Namens Alek, ein guter Grobschmied, ungefähr 29 Jahre alt, mit einer schmalen Narbe im Gesicht. Obige Belohnung wird für dessen Ablieferung an mich N. N. gezahlt. Kann der Bursche nicht lebend ergriffen werden, so will ich 25 Dollars für seinen Kopf zahlen."

Der von den alten Römern mit Recht sehr geliebte Kaiser Titus ließ Keinen bestrafen, der ihm selbst eine Beleidigung zufügte. Er pflegte zu sagen: „Es kann mich Niemand beschimpfen, weil ich nichts thue, das Tadel verdient; um ungegründete Nachreden aber bekümmere ich mich nicht."

Es war einmal in einer Gesellschaft davon die Rede, daß es nichts tauge, wenn man sich so früh schlafen lege; man verschlafe so die Hälfte seines Lebens. Da sagte Einer: „Ich für mein Theil lege mich Abends zwar früh, steh' aber Morgens desto später auf." Der kommt dabei nicht zu kurz.

(Lesefrucht.) Der römische Kaiser Augustus vergab mit vieler Großmuth Beleidigungen. Zuweilen wollte er seine Feinde kaum kennen. Einst warnte ihn sein Stiefsohn vor einem Römer, der übel von ihm gesprochen haben sollte. Der Kaiser antwortete: „Erzürne dich darüber nicht sehr, daß es Leute gibt, die übel von mir sprechen. Es ist genug, wenn ich versichert bin, daß sie mir nichts Uebels anthun können." — Cinna, der schon ehemals die Waffen gegen ihn ergriffen hatte, stiftete mit andern vornehmen Römern eine Verschwörung gegen sein Leben. Der Kaiser erhielt Nachricht von dieser Verschwörung, ließ den Cinna allein zu sich kommen, und gebot ihm, ihn im Reden nicht zu unterbrechen. Hierauf hielt ihm Augustus vor, wie er ihn als seinen erklärten öffentlichen Feind begnadigt, ihm seine Güter gelassen und ihm andere Wohlthaten erzeigt habe. Nach diesem Allem, setzte er hinzu, hast du beschlossen, mich umzubringen. Cinna läugnete, daß er diesen Vorsatz gefaßt hätte; allein der Kaiser überführte ihn so deutlich, indem er ihm alle Umstände seiner Verschwörung anzeigte, daß Cinna bestürzt und beschämt schweigen mußte. Was konnte er jetzt anders erwarten, als die Ankündigung seiner Strafe? Allein Augustus sagte zu ihm, nachdem er ihm die Größe und Thorheit seines Verbrechens umständlich vorgehalten hatte: „Ich schenke dir, Cinna, zum zweitenmal das Leben, vormals als meinem Feinde, jetzt als einem Treulosen, der seinem Fürsten nach dem Leben trachtet. Laß uns von dem heutigen Tage an Freunde sein, und künftig sehen, ob mein Vertrauen auf dich, oder deine Treue gegen mich größer sei." Diese unerwartete und edelmüthige Güte machte einen solchen Eindruck auf Cinna, daß er von dieser Zeit an dem Augustus eifrig ergeben blieb.

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. — Einrückungen werden mit 3 Kreuzer für die Zeile (Kleinschrift) berechnet.

Nr. 30. Mittwoch, den 23. Juli **1851.**

Zeitereignisse.

Am 22. Juli findet in diesem Jahre zu London der Friedenscongreß statt, dessen Zweck ist, auf gänzliche Beseitigung des Krieges und Herstellung eines allgemeinen Weltfriedens hinzuwirken; dies soll geschehen durch Errichtung eines allgemeinen Völker-Schiedsgerichtes. Wir werden hievon nächstens mehr berichten.

Im vorigen Blatte haben wir mitgetheilt, daß sich in Würzburg ein Verein zur Unterstützung armer Handwerksburschen gebildet habe, in München hat sich inzwischen ein anderer Verein gebildet, der noch wichtiger ist, nämlich zur Unterstützung der Armen überhaupt, um das Häuserbettelu zu verhindern. Möchte dies doch in allen Gemeinden Nachahmung finden!

Wir wollen nicht unterlassen, die Leser des Volksblattes nochmals daran zu erinnern, daß bis nächsten Montag den 28. d. M. eine Sonnenfinsterniß stattfinden wird, wie schon seit Menschengedenken keine mehr war. Nachmittags um 3 Uhr wird sie am stärksten sein. Der Mond wird dann mitten vor der Sonne stehen und mit einem silberweißen Ringe umgeben sein; es wird dabei so dunkel werden, daß man die Sterne am Himmel sehen kann. Gewiß hat es der menschliche Geist weit gebracht, daß man das Alles so genau vorausberechnen kann! Wie groß aber ist auch die Ordnung, in welcher der Schöpfer des Himmels und der Erde Sonne, Mond und Sterne erhält, daß sie alle kein Haar breit aus ihren Bahnen weichen dürfen! Er aber,

„Der Sternen, Wolken, Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann."

O zweifle Niemand daran, auch die Schicksale des einzelnen Menschen, so wie der ganzen Menschheit werden von dem Schöpfer gelenkt! Wenn daher auch manchmal in deinem Leben oder in dem Leben ganzer Völker zuweilen eine Sonnenfinsterniß eintritt, so muß sie doch vorübergehen und es muß sicherlich wieder helle werden!

Gegenwärtig sieht es in der ganzen Welt fast auch aus wie eine große Sonnenfinsterniß, aber sie wird sicher nicht ewig fortdauern. Während jetzt bei uns in Deutschland die Jesuiten (und Ihresgleichen) glänzen, wie die Sterne zur Nachtzeit, so ist dieser Tage in Rom ein Jesuit wegen einer Beichtpredigt vom Volk öffentlich verfolgt worden. Das sind auch Zeichen der Zeit, welche auf die Zukunft hindeuten, nämlich daß die Jesuiten (und Ihresgleichen) sich wohl schwerlich mehr lange in der Welt werden halten können, wenn man sie sogar in Rom nicht mehr mag.

Digitized by Google

Das allmächtige Rußland, das jetzt bei uns Deutschen ein so bedeutendes Gewicht hat, kann nicht einmal über das kleine Gebirgsvolk der Tscherkessen Herr werden, gegen welches die Russen schon viele Jahre lang Krieg führen, ohne bisher noch viel ausgerichtet zu haben, außer daß sie von Zeit zu Zeit von Schamyl (dem Anführer der Tscherkessen) tüchtig geklopft werden. Dies ist ihnen denn auch dieser Tage wieder passirt.

Das Parlament (die Landesversammlung) von England hat vor Kurzem das Gesetz angenommen, daß auch Juden Mitglieder des Parlamentes werden können. Die Engländer sind eben ein freies Volk, obgleich sie eine Königin haben, aber die gesetzgebende Gewalt hat das Volk, nämlich durch seine Vertreter im Parlament. Weil sie aber frei sind, so fühlen sie auch, daß ebendeßwegen alle Staatsbürger ohne Unterschied des Glaubens gleiche Rechte haben müssen.

Das frühere Mitglied der deutschen Reichsversammlung und der zu Stuttgart eingesetzten „Reichsregentschaft," Franz Raveaux aus Köln, dermalen als Flüchtling zu Brüssel (in Belgien, welches auch ein freies Land ist, obgleich es einen König hat) — ist zum Tode verurtheilt und sein Name auf dem Marktplatz zu Köln an den Pranger (Schandpfahl) geschlagen worden. Franz Raveaux hat früher immer für einen der Edelsten und der Gemäßigtsten in der deutschen Reichsversammlung gegolten; aber er hielt eben die deutsche Reichsverfassung für rechtlich gültig und wollte sie deßwegen mit allen Mitteln zur Ausführung bringen helfen. — Es hat geheißen, Raveaux habe sich dem Gerichte stellen wollen, und sei nur durch einen Blutsturz, der ihn inzwischen befiel, davon abgehalten worden. — Ein anderer von den 5 Reichsregenten, Becher aus Württemberg, hat sich dieser Tage wirklich freiwillig dem Gericht zu Reutlingen gestellt.

Von dem Assisengericht zu Zweibrücken sind inzwischen wieder mehrere politisch Angeklagte freigesprochen worden, nämlich Fuhrmann aus Pirmasens, L. Völker aus Edenkoben und Fournier, Siegel und Dahm, alle aus Dahn.

Der Geist wird siegen und den Völkern die Freiheit erobern.

Die „Freiheit" wird heute viel geschmäht, als sei sie etwas Verdammliches und als seien Die, welche sie lieben, abscheuliche Menschen; und doch ist die Freiheit eines der herrlichsten und heiligsten Güter der Menschen, und Jeder, welcher fühlt, was es heißt, ein Mensch sein, der muß auch fühlen: zu der Würde des Menschen und zu den Rechten des Menschen gehört gewiß auch die Freiheit, d. h. daß der Mensch nicht von der Willkür anderer Menschen abhängig gemacht werde. Wer keine Freiheitsliebe hat, der hat auch kein Gefühl seiner Menschenwürde, er ist eine Knechtsseele. In Rußland, sagt man, herrsche unter den Leuten noch wenig Sinn für die Freiheit; es kann sein, es sind eben Russen, d. h. Leute, die bis jetzt eben noch sehr wenig Fortschritte in der menschlichen Bildung gemacht haben. In Deutschland ist's nicht so, da ist mehr Bildung unter dem Volk und darum auch von Tag zu Tag mehr Liebe zur Freiheit. Darum trauert das deutsche Volk so tief, weil es die Freiheit liebt, und schon geglaubt hat, sie errungen zu haben, aber leider nun sehen muß, daß seine Hoffnungen unerfüllt geblieben sind. Wie trostlos stehen jetzt Manche da und klagen: „Mit der Freiheit unseres deutschen Vaterlandes ist es aus, alle Hoffnung, auch für die Zukunft, ist verschwunden; es bleibt nur Eins übrig, wodurch dem Vaterland wieder geholfen werden kann; das ist die Revolution; nur durch gewaltsamen Umsturz kann die verlorene Freiheit wieder gewonnen werden!" — Ist das nicht die Sprache und die Meinung von vielen Tausenden, die allen Glauben an irgend ein Besserwerden in der Welt verloren haben, außer durch eine neue Revolution? — Aber wißt ihr, was ihr seid, die ihr so denket? Kleingläubige seid ihr, die den Glauben verloren haben, nicht allein den Glauben an den gerechten und allwaltenden Gott, der seine Menschenkinder schon zum rechten Ziele leiten wird, sondern auch den Glauben an die Menschheit habt ihr verloren, und besonders den Glauben an die Macht des Geistes, den Glauben, daß der Geist mit der Zeit alle Hindernisse überwinden, und der Menschheit Bahn machen

Digitized by Google

wird zur Freiheit und zum weiteren Fortschritt. „Ja, hat einmal Einer zu mir gesagt, ja, der Geist wird Bahn machen, ja, wenn die Bajonnette und Kanonen nicht wären; aber da ist's aus mit dem Bahnmachen, was vermag der Geist wider Kanonen?“ — So, also ihr meint, ein Stück gegossenes Metall sei mächtiger als der Geist? Ihr Kleingläubigen, wenn das wäre, so wäre der Geist, sammt der ganzen Menschheit, in welcher er ist, eben nicht mehr werth, als daß man ihr Joch und Maulkorb anlegte. Aber es ist nicht so! Der Geist ist das Mächtigste in der Welt, und er muß zuletzt überall den Sieg davon tragen, und zwar kann er der Menschheit Bahn machen zur Freiheit und zum Fortschritt auch ohne Revolution, ohne äußern gewaltsamen Umsturz. Wenn ihr meint, das sei nicht möglich, nun so sehet: die Erfahrung hat es inzwischen bestätigt. Blicket einmal nach Kurhessen! Was hat dort gesiegt: der Geist oder die Kanonen? Ihr werdet sagen: „Die Kanonen! was anders?“ Ja, je nachdem man's nimmt; sehet doch einmal die Sache etwas näher an. Die Regierung von Kurhessen hatte auch Kanonen und Bajonnette genug. Was hat denn Herr Hassenpflug mit denselben ausgerichtet? Gar nichts. Das ganze Volk war von Einem Geiste beseelt, auch das Militär, und da hätte die Regierung zuletzt nothwendiger Weise den gerechten Forderungen des Volkes nachgeben müssen, wenn nicht von außenher eingeschritten worden wäre. „Je nun, sagt ihr, da waren es aber doch eben auch wieder die Kanonen und Bajonnette, welche den Ausschlag gegeben haben!“ — Aber sehet ihr denn nicht, wo es hinaus will? Wie? wenn es in dem Lande Kurhessen dazu kommen konnte, daß Ein Geist Alle beseelte, kann es nicht ebenso gut auch in ganz Deutschland dazu kommen? Und wenn Ein Geist alle Deutschen beseelte, wo bliebe denn da die Macht der Kanonen und der Bajonnette? Kein Deutscher würde sie auf den andern richten wollen, und dann würden alle gerechten Forderungen des Volkes zur Geltung kommen ohne Revolution, ohne gewaltthätigen Umsturz. — Das ist ein großartiger Gedanke ein herzerhebender, erquickender Gedanke: im Geiste liegt die Macht; der Geist der Menschheit wird, wenn er sich gehörig entwickelt, die erste Großmacht in der Welt sein und er wird der Leitung der Welt sich bemeistern. Aber ihr glaubt nicht an diese Entwicklung des Geistes und der Menschheit? So geht hin und legt euch schlafen, und esset und trinket und laßt euch das Andere nichts grämen, denn weiter wären die Menschen und die Menschheit nichts werth, wenn sie nicht fähig wären, sich geistig zu entwickeln, geistig groß zu wachsen, geistig zu erstarken. Aber dies wird geschehen, so gewiß es bisher schon geschehen ist; daß es aber bis jetzt nur noch sehr theilweise geschehen ist, das ist eben die Ursache, daß es auch mit der Freiheit und dem Fortschritt noch nicht recht gehen will. Man darf sich darüber nicht wundern und nicht einmal sich sehr darüber grämen, denn so lange die Menschheit oder ein Volk nur noch sehr stückweise sich geistig entwickelt hat, so lange ist es noch gar nicht fähig ein großes Maß von Freiheit zu ertragen; es ist noch nicht reif dazu, es hat das Alter der Mündigkeit noch nicht erlangt. Das war die Ursache, warum im Jahr 1848 das Kindlein „Freiheit“ noch nicht gedeihen konnte, die Zeit war noch nicht gekommen. Aber sie wird kommen. Wer aber helfen will, daß sie komme, der suche zu wirken, daß das Volk — nicht aufgehetzt und aufgewühlt, sondern angeregt werde auf dem Wege seiner geistigen Entwicklung vorwärts zu schreiten. Dies ist überhaupt die Aufgabe und Bestimmung der Menschheit; es ist auch der Weg, der alleinige rechte Weg, der zur Freiheit führt. Wem dieser Weg nicht behagt, der verzichte auch auf die Freiheit; er ist derselben nicht werth. Wer nicht säen will, kann auch nicht hoffen zu ernten. Wer aber heute säet, soll nicht ungeduldig verlangen, daß morgen die Ernte schon reif sei!

Allerhand.

Der durch seine Tapferkeit berühmte König Karl XII. von Schweden hatte schon in seiner Kindheit einen sehr mannhaften Sinn. Als er noch ein kleiner Knabe war, sah er auf einer Karte von der Insel Rügen die gedruckten Worte stehen: „Dieu me l'a donné, dieu me

Digitized by Google

l'a ôté, béni soit le nom de Dieu!“ („Gott hat es gegeben, Gott hat es genommen, gelobt sei der Name des Herrn!“). Er fragte seinen Lehrer, was diese Worte auf der Karte zu bedeuten hätten. Dieser erklärte ihm, die Insel Rügen habe früher dem König von Dänemark gehört, sei aber von diesem im Krieg an Schweden verloren worden. Darauf schrieb der kleine Karl unter jenen Spruch die Worte: „Dieu me l'a donné, et le diable ne me l'ôtera pas!“ („Gott hat mir's gegeben, und der Teufel soll mir's nicht mehr nehmen!“) Dies ist mir schon oft eingefallen, wenn ich an die heutige Zeit denke, und an die Fortschritte, welche sie gemacht hat, an den mehr und mehr erwachten Geist der Vernunft und Aufklärung, der Freiheit und Gleichheit vor den Gesetzen und in Ansehung der für alle gleichen Menschenrechte. Dies möchten heute auch gar Manche unserer Zeit wieder entreißen. Aber sprechen wir getrost: „Dieu me l'a donné, le diable ne me l'ôtera pas!“ Gott hat es uns gegeben, und der Teufel soll's uns nicht mehr nehmen! — Wenn dieses Wort im Munde des königlichen Kindes Karl XII. ein mannhaftes, aber dabei etwas übermüthiges Trotzen auf eigene Macht war, so ist es in unserem Munde ein Wort wahren Glaubens an Gott und an sein schützendes Walten über der Menschheit und über ihrer fortschreitenden Entwicklung. Es ist Gottes Plan und Rathschluß, daß die Menschheit voranschreiten soll, und was sie voranschreitet, das thut sie in Gottes Plan und es ist ihr von Ihm gegeben. Darum können auch alle Teufel und Satane, d. h. Solche, die aus Bosheit wider das Gute und von Gott Gewollte ankämpfen, — Manche thun es auch aus Blindheit — aber weder Diese noch Jene können es je der Menschheit wieder entreißen. Wenn es manchmal auch so den Schein hat, es ist nur für eine Zeit lang; aber alle Fortschritte, welche die Menschheit einmal wirklich gemacht hat, sind Errungenschaften, die nicht mehr verloren gehen können. Trösten wir uns dessen!

Wie vor Kurzem in Ungarn, so sollen nun auch im obern Elsaß heftige Erdstöße verspürt worden sein. Es wundert uns, daß die Polizei des Herrn L. Napoleon dies leidet.

(Bevölkerung der Erde.)

Europa:	180,000	Quadratm.	260	Mill. Einw.
Asien:	839,000	„	610	„ „
Afrika:	546,000	„	108	„ „
Amerika:	639,000	„	50	„ „
Australien:	170,000	„	2	„ „
	2,374,000	Q.M.	1030	Mill. Einw.

Darunter sind: 304 Mill. Christen
111 „ Muhamedaner
550 „ Hindu
8 „ Juden
57 „ Heiden.

(Verschiedene Zärtlichkeit.) Man sagt, die Zärtlichkeit vor der Ehe und in der Ehe sollen öfters ziemlich von einander verschieden sein. Es wird erzählt: Ein Frankfurter Bürgerssohn sei Sonntags mit seiner Geliebten spazieren gegangen, und als diese über einen Stein stolperte, habe der zärtliche Liebhaber gesagt: „Gewe Se Acht, falle Se net, mein Engelche!“ — Bald darauf heiratheten die beiden Leutchen einander, und als sie im folgenden Sommer — ein Jahr später — wieder Sonntags spazieren gingen und die Frau auch einmal wieder stolperte, sagte der zärtliche Ehemann: „No, brech de Hals, du steif Oos!“ — Drum hat eine andere Frankfurter Bürgerstochter, die eine Liebschaft mit einem Lieutenant hatte, nicht umsonst geseufzt (nämlich in der Komödie „der Vorjerkapitän“): „Ach daß sie ewig krienend blübe, die schene Zeit der ersten Liebe!“ — Ewig grünend bleiben kann freilich nichts in der Welt. Die Bäume blühen nur im Frühling, aber wenn sie gesunde und gute Bäume sind, so stehen sie auch im Sommer und Herbst noch schön und tragen ihre Früchte. Solchen Bäumen sollen auch Eheleute gleichen, und nicht den Dornen- und Schlehenhecken, die wohl im Mai auch blühen, aber hernach als wüstes Gestrüpp dastehen und nichts als Dornen und Stacheln zeigen. Es kommt aber Alles auf die Menschen selber an, ob sie einen edlen Obstbaum oder eine garstige Dornenhecke vorstellen.

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. — Einrückungen werden mit 3 Kreuzer für die Zeile (Kleinschrift) berechnet.

Nr. 31. Mittwoch, den 30. Juli **1851.**

Zeitereignisse.

In der Nationalversammlung von Frankreich geht es so eben sehr lebhaft zu. Es wird nämlich darüber verhandelt, ob die ganze im Jahre 1848 gegebene Verfassung nicht einer nochmaligen Durchsicht und Verbesserung unterworfen und dabei zugleich namentlich auch in Berathung gezogen werden solle, ob Frankreich Republik bleiben oder wieder zum Königthum zurückkehren solle. Mehrere Redner sprachen es unverhohlen aus, man müsse wieder zum Königthum zurückkehren. Als dagegen Cavaignac, (der frühere Präsident vor Louis Napoleon) die Republik vertheidigte, erhob die rechte Seite der Versammlung ein höhnisches Gelächter, so daß der Präsident der Nationalversammlung (Dupin) sich genöthigt sah, den Herren auf der Rechten zuzurufen: „Als man die Republik angriff, hörte die Linke ruhig zu; hören Sie doch einander ruhig an!“ Auch darauf erschallte wieder ein Gelächter von der rechten Seite, und der Präsident, welcher gegen diese Seite gewöhnlich sehr nachsichtig ist, ließ es ruhig geschehen. — Das ist bis jetzt eines der größten Uebel in allen Ländern gewesen, daß die Parteien in den Landesversammlungen einander nicht mit Ruhe anhören und dann das Gehörte unparteiisch prüfen und das Gute annehmen wollen, sondern daß eine Partei die andere verlacht und verhöhnt. Wir halten dies nicht allein für unwürdig und gemein, sondern auch für ganz abscheulich, ja wir möchten es fast ein Verbrechen gegen das Vaterland nennen, denn dadurch werden nicht allein die Parteien in jenen Versammlungen immer feindseliger gegen einander, sondern es wird auch dem ganzen Lande ein böses Beispiel gegeben, welches bewirkt, daß das Parteiwesen aus den Landesversammlungen in gleich gehässiger Weise auch in das Volk übergeht.

Ein in Havre wohnender Deutscher erzählt in einem Schreiben, was für einen Eindruck eine Anzahl nach Amerika auswandernder Leute aus Kurhessen auf ihn gemacht habe. Folgendes sind seine Worte: „Am Hafen spazieren gehend, fragte ich eines von den auf ihren Habseligkeiten sitzenden Mädchen, wo es her sei? „Wir sind aus Kurhessen,“ war die Antwort. „Aus welcher Gegend?“ „Von Hersfeld,“ antwortete das Mädchen mit jener still duldenden Sanftmuth im Blick und Ton der Stimme, welche den Frauen des braven Kurhessen-Volkes so eigen ist. „Ihr werdet nicht die Einzigen sein, die ihr schönes Vaterland verlassen?“ Statt der Antwort deutete das Mädchen mit dem Finger auf die langen Züge der Auswanderer, Männer, Frauen und Kinder, welche theils am Hafen bei ihrer Habe

Digitized by Google

lagerten, theils mit geschäftigen Händen ihre Koffer auf das Schiff brachten, mit welchem sie nach Amerika überfahren wollten. Ich ließ mich mit einem dieser Männer, dessen ernster kummerschwerer Gesichtsausdruck mich anzog, in ein Gespräch ein, indem ich es absichtlich darauf anlegte, eine politische Meinungsäußerung von ihm zu vernehmen. Ich verfehlte nicht, auf naheliegende politische Verhältnisse anzuspielen. Eine Thräne im Blick des Mannes und des einen der Mädchen sagte mir Alles, aber kein Wort des Zorns kam von ihren Lippen." — Und über solche Leute ist solches Elend gekommen durch solch' einen Menschen!

In vielen evangelischen Kirchen zu Berlin wurde letzthin der Todestag des Johannes Huß, welcher zugleich sein Geburtstag war, feierlich begangen. Huß wurde nämlich am 6. Juli 1415 zu Konstanz als Ketzer verbrannt. So geht es; Menschen, die man zu ihrer Zeit als Gottlose verfolgte, weil sie in der Religion anders dachten, als man damals gewohnt war, sie ehrt man heute als Zeugen der Wahrheit. Das wäre nun wohl recht; allein was soll man dazu sagen, wenn unter Denjenigen, welche diese einst von der Kirche verdammten Männer ehren, auch heute wieder so Manche sind, welche große Neigung haben, Andere zu verketzern und zu verdammen, wenn sie in der Religion nicht gerade so denken, wie sie? Alle Diese, welche es für ein Verbrechen erklären, in der Religion anderer Meinung zu sein, als es gerade herkömmlich ist, — sie sollten doch bedenken, daß Huß verbrannt und Jesus Christus gekreuzigt worden ist, weil man sie auch zu ihrer Zeit für Ketzer erklärte, die vom „alten Glauben" abgefallen seien und Andere ebenfalls zum Abfall verführen wollten. Wahrlich, sie Alle, die heute Jemand um des Glaubens willen verfolgen, sie würden auch Huß, sie würden auch Christus verfolgt haben, wenn sie damals gelebt hätten, oder wenn diese heute lebten. Sie aber, die heute verketzert werden, können sich trösten, denn die Zeit wird kommen, wo man auch über sie anders denken wird.

Zu Karlsdorf in Preußen widersetzte sich die Gemeinde der Beerdigung eines alten Mannes, der sich selbst entleibt hatte. Man ließ die Leiche vom Kirchhofe wegschleppen und vom Wasenmeister (Schinder) mit dem Gesicht zur Erde gekehrt einscharren. Dies trug sich am 7. Juni zu. Am 16. erschien ein Commissär mit 24 Mann Jäger. Die Leiche wurde nach dem Kirchhofe gebracht.

Zu Posen fand am 11. Juli ein ungewöhnlicher Prozeß statt. Ein 17jähriger Zögling der Lateinschule hatte einen 13jährigen Mitschüler im Duell (Zweikampf) erschossen. Derselbe wurde zu 18 Monaten Gefängniß verurtheilt, die Cartellträger und Sekundanten aber freigesprochen. Die Richter mögen nach dem Gesetz gerecht gesprochen haben; aber ist das Gesetz selbst gerecht, wenn es eine solche Mordthat nur mit einigen Monaten Gefängniß bestraft, und die Mitgehülfen freispricht, während es vielleicht zehn- und zwanzigjährige Gefängnißstrafe ausspricht, wenn ein Bauernbursche einen andern im Streit todtschlägt? Und doch ist dies auch ein Zweikampf, so gut wie jener auf Pistolen oder Säbel, oder vielmehr jener ist ein Todtschlag, so gut wie dieser. In solchen Dingen dürften die Gesetze wohl strenger sein; denn so lange der Zweikampf nur so gering bestraft wird, so scheint es ja, als ob man denselben für nicht sehr strafbar halte. So hat man ihn auch in der That in früheren Zeiten für gar nicht strafbar, sondern im Gegentheil für ehrenvoll gehalten. In den früheren, rohen Zeiten war dies in der Ordnung, aber in gebildeten Zeiten sollte man endlich erkennen, daß — wenn zwei Menschen sich rachedürstend und blutlechzend einander gegenüber stehen, gleich zwei wilden reißenden Thieren, — daß dies nur für Thiere oder „Wilde" etwas Ehrenvolles, für Menschen aber etwas ebenso Sündliches als Schmähliches ist.

Der Friedensverein.

Wir haben im vorigen Blatte gemeldet, daß am 22. Juli der „Friedenscongreß" oder die Versammlung der „Friedensgesellschaft" zu London stattfand. Diese Friedensgesellschaft, welche bis jetzt aus Mitgliedern aus Europa und Nordamerika, namentlich aus den Ländern England, Frankreich, Belgien, Deutschland und Italien besteht, versammelt sich jedes

Digitized by Google

Jahr einmal; im vorigen Jahre war ihre Versammlung in Deutschland (in Frankfurt a. M.) im Jahr 1849 in Frankreich (Paris), im Jahr 1848 in Belgien (Brüssel). Gegründet wurde dieser Verein in Amerika, und der Hauptgründer derselben ist Elihu Burritt aus Boston. Diese Friedensgesellschaft setzt sich zum Ziele, dahin zu wirken, daß allmälig der Krieg ganz und gar beseitigt werde und auf der ganzen Erde ein ungestörter Friede herrsche. Dies soll dadurch geschehen, daß ein allgemeines Völkerschiedsgericht errichtet werden soll, vor welches alle Streitigkeiten zwischen den einzelnen Völkern oder Regierungen gebracht würden, um durch den Spruch desselben auf friedliche Weise geschlichtet zu werden.

Jeder Vernünftige wird gewiß zugeben, daß der Krieg nicht allein ein großes Uebel in der Welt ist, sondern daß es auch für vernünftige Wesen nicht ehrenvoll, vielmehr eine Schmach ist, daß sie, gleich wilden Thieren, sich unter einander morden und zerfleischen. Wer sollte es also nicht wünschenswerth finden, daß der Krieg aus der Welt verbannt würde; wer sollte den Gedanken eines ewigen Friedens auf Erden nicht schön und erhebend finden? — Allein wird es wohl möglich sein, diesen schönen Gedanken auch wirklich auszuführen, wird es möglich sein, jemals die Kriege ganz aufhören zu machen? Viele halten dies geradezu für unmöglich und meinen, der Gedanke eines ewigen Weltfriedens sei ein bloser Traum. — Aber warum dies? Blos darum, weil bisher eben noch so viel Krieg und Unfriede in der Welt war und ist? Wie? ist denn das der Beruf und die Bestimmung der Menschheit, daß Alles immer und ewig so bleibe, wie es ist? Hat nicht vielmehr die Menschheit die erhabene Bestimmung, immer weiter voranzuschreiten, immer vollkommener zu werden, und dies dadurch, daß dasjenige, was als recht und gut erkannt wird, immer mehr auch wirklich zur Ausführung komme? Jeder wahre und gute Gedanke soll und muß demnach mit der Zeit zur That und Wahrheit werden, und daß es geschehe, darnach soll Jeder streben, welcher das Gute will und welcher Sinn und Gefühl für das Heil und für die Ehre und Würde der Menschheit hat.

Welcher Gedanke kann aber wahrer sein als der: der Krieg ist ein Uebel und eine Schande für die Menschheit; vernünftigen Wesen ziemt es, ihre Streitigkeit auf dem Weg der Güte durch die Vernunft zu schlichten, und nicht gleich den reißenden Thieren einander zu erwürgen. Und wie natürlich ist auch der weitere Gedanke: anstatt, daß Völker ihren Streit durch das Schwert, durch Mord und Todtschlag ausmachen, sollen sie gegenseitig Schiedsrichter erwählen, deren Spruch sie sich unterwerfen. — In früheren Zeiten hat das sogenannte Faustrecht gegolten, d. h. wer einen Streit mit einem Andern hatte, der machte denselben ohne Weiteres aus mit der Faust oder mit dem Schwert. Bei den sogenannten „Wilden“ ist es noch heute so. Bei den gebildeten Völkern aber ist dies schon längst nicht mehr Sitte, da darf nicht Jeder sich selbst Recht verschaffen auf dem Weg der Gewalt, sondern er muß auf dem friedlichen, wenigstens auf dem unblutigen Weg sein Recht bei dem unparteiischen Richter suchen, den man auch darum „Friedensrichter“ zu nennen pflegt. Wie kommt dies? Es kommt daher, weil die Menschheit eben schon weiter vorangeschritten ist und statt dem unvernünftigen und für Menschen nicht geziemenden Faustrecht eine vernünftigere, des Menschen würdigere Art, den Streit zu schlichten, in's Leben eingeführt hat. Warum sollte man denn nicht glauben, die Menschheit werde bei ihrem immer weiteren Fortschreiten auch noch dahin kommen, daß sie ebenso wie bei den Streitigkeiten zwischen einzelnen Personen, so auch bei den Streitigkeiten zwischen ganzen Völkern künftig nicht mehr der Weg der rohen Gewalt, sondern der Weg der Vernunft, d. h. der Weg des Rechtsprechens durch Schiedsgerichte betreten werde? Noch scheint dies zwar einem Manchen ein bloser Traum, weil die meisten Menschen eben blos an das glauben, was sie sehen, und man von einer solchen Einrichtung bisher noch nichts gesehen hat. Aber wer Herz, Sinn und Gefühl für das Vernünftige und das Gute, für das Besserwerden in der Welt, für Menschenwohl und Menschenwürde hat, der spricht: es ist die Bestimmung, wie des einzelnen Menschen, so auch

Digitized by Google

der ganzen Menschheit, sich stets zu vervollkommnen und Alles was vernünftig, also wahr und gut ist, zu verwirklichen. Was ich daher als vernünftig, als wahr und gut erkenne, nach dessen Verwirklichung will ich streben, in der Ueberzeugung, daß ich damit meiner Bestimmung und dem Willen meines Schöpfers folge, und ebendeßwegen auch in der festen Zuversicht, daß solches Streben nie ohne Frucht bleiben werde.

(Fortsetzung folgt.)

Allerhand.

(Aus der alten Zeit.) Die Töchter des Kaisers Karl des Großen verfertigten nicht allein ihre eigenen Kleider, sondern auch die ihres Vaters. Auf einen alten fürstlichen Küchenzettel, auf den ein mit Zitronenscheiben umlegtes Gericht gesetzt war, schrieb der Fürst mit eigener Hand: „Gelbe Rüben thun's auch." — Als der Kurfürst von der Pfalz einmal mit dem Bischof von Eichstädt Karten spielte und auf jede Karte einen Kreuzer setzte, verwies es dieser ihm ernstlich, „weil man so leicht einen ganzen Gulden verlieren könne." — Die Zimmer der Königin Elisabeth von England waren mit Stroh bestreut. — In Schweden wurde über die königliche Tafel in der Höhe ein Tuch gespannt, damit keine Spinnen in die Schüsseln fallen möchten. — Noch im Jahr 1680 gingen die Hofleute zu Potsdam auf Stelzen nach Hofe wegen des großen Straßenkothes. — Kurfürst Christian IV. schrieb an den Hofmeister seiner Söhne, daß er sie nach der Stadt bringen möge, aber er solle wohl zusehen, daß ihre Strümpfe vorher gut geflickt würden. — Ein Herzog von Sachsen stellte an die Landstände das Begehren, daß sie ihm die Anschaffung einer neuen Kleidung zur Vermählungsfeier seiner Söhne aus der öffentlichen Kasse verwilligen sollten. Als diese ihm aber eine abschlägliche Antwort schriftlich zustellten, mit dem Bemerken, „der Herzog könne die alten Kleider wenden lassen," schrieb der Herzog unter diesen Beschluß: „Gott wird's richten."

Zu S. in der Gegend vom Donnersberg kam einmal eine junge Bauersfrau zu dem Pfarrer, bitterlich weinend. Sie klagte demselben, ihr Mann habe sie mißhandelt und ihr sogar einen Halbmaaß-Krug auf dem **Kopf** zerschlagen. Mit schluchzender Stimme **sagte** sie: „Wann er's net so arig gemacht hätt, so wollt ih nir sahe; Schläh müssen die Weibsleut hunn, deß waaß mer, aber ahm de Hall-moos-Kruck uffem Kopp zu verschlahe, sell eß ze arig!" — Diese Geschichte ist nämlich zu Großvaters Zeiten passirt, der hat sie öfters **erzählt**; heute wird schwerlich mehr Eine sagen: „Schläh müssen die Weibsleut hunn, deß waaß mer;" — im Gegentheil, sie wollen jetzt fast das Vorrecht vor den Mannsleuten haben.

(Lesefrucht.) **Friedrich** II., König von Preußen, ließ bei Berlin viele tausend seiner Soldaten exerciren. Ein Vater sah mit seinen Kindern diesen Uebungen zu. Die Kinder erstaunten, da sie diese Menge Soldaten sahen, und hörten, daß sie alle vom Könige abhingen. Auf den Wink des Königs luden alle Soldaten ihre Gewehre und schossen. Auf seinen Befehl schwenkten sie sich, auf seinen Wink marschirten sie, und sobald er sagte, sie sollten stehen, so standen sie Alle. Nach einigen Stunden ging der Vater mit seinen Kindern nach Hause. Diese redeten immer von der Größe und Macht des Königs, der so viele Tausende regiere. „Freilich, sagte der Vater, ist unser König groß und mächtig, aber was ist er gegen Gott? Gott herrscht ja über alle Menschen in allen Welttheilen, und über alle Thiere. Alle diese Millionen Menschen hängen von Gott ab, gehören ihm, werden von ihm erhalten und müssen seinen Winken gehorchen. Unter diesen Gesprächen fiel die Nacht ein, und der Vater machte seine Kinder auf den gestirnten Himmel aufmerksam. Was ist doch, sagte er, unsere Erde gegen jenen gestirnten Himmel? Hier erzählte er ihnen von den Planeten, welche sich, wie unsere Erde, um die Sonne bewegen, und daß diese eben so wohl, als unsere Erde, ihre Bewohner hätten. Auch erzählte er ihnen von den Fixsternen, die sich nicht um die Sonne bewegen, von welchen man viele Tausende mit seinen Augen sehen kann. „Ach, sagten darauf die Kinder, wie klein und schwach ist doch unser König gegen Gott, den Schöpfer und Erhalter aller Dinge!"

In Commission bei Ed. Kaupler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. — Einrückungen werden mit 3 Kreuzer für die Zeile (Kleinschrift) berechnet.

Nr. 32. Mittwoch, den 6. August **1851.**

Zeitereignisse.

Auf dem Bundestage zu Frankfurt ist von dem Gesandten von Oesterreich der Antrag gestellt worden, daß der Bund die Grundrechte des deutschen Volkes, wie sie durch die provisorische Centralgewalt für Deutschland verkündigt worden seien, für aufgehoben erkläre, und daß der Bund jeder deutschen Regierung aufgebe, diejenigen Bestimmungen in ihrer Verfassung und Gesetzgebung aufzuheben, welche aus jenen Grundrechten in diese übergegangen seien. — Wir meinen, man hätte dies fast nicht mehr nöthig gehabt.

Die französische Nationalversammlung hat nach langen hitzigen Kämpfen den Beschluß gefaßt, daß die Verfassung nicht abgeändert werden solle. Als bei dieser Gelegenheit wiederholt öffentlich die Besorgniß ausgesprochen wurde, L. Napoleon strebe nach dem Kaiserthron, entgegnete der berühmte Dichter und Redner Viktor Hugo: „Frankreich, das einen Napoleon den Großen gehabt hat, wird keinen Napoleon den Kleinen haben wollen."

Wir haben neulich gemeldet, daß abergläubige Frommen die Mutter Gottes an einem Fichtenstamm bei Celli in Oesterreich gesehen haben wollen. Es entstand ein immer größerer Andrang von andächtigen Menschen, welche die wunderbare Erscheinung, die in der Höhe an dem Stamm sich zeigte, anbeteten. Es wurden an jener Stelle im Walde von Schenkwirthen sogar Buden mit Speisen und Getränken aufgeschlagen und der Zudrang wurde immer größer. Da nun auch mancher Unfug dabei vorkam, so mischte sich zuletzt die Polizei in's Spiel. Man stieg auf den Baum und überzeugte sich, daß das Bild der Mutter Gottes nichts weiter war, als eine Stelle von theils gelblichem, theils röthlichem Fichtenharz. Der Baum wurde nun umgehauen. Allein was geschah? Einige wollen die Mutter Gottes bereits wieder auf andern benachbarten Bäumen sehen, besonders die Schenkwirthe.

In Preußen (und andern Ländern) wird man wieder sehr fromm, beinahe so fromm wie vor dem Jahr 1848. So ist in Preußen verboten worden, daß in den Wirthshäusern Sonntags nicht vor 4 Uhr Nachmittags Speise und Trank verabreicht werden darf. Und dies scheint streng durchgeführt zu werden. Neulich hatten in dem Menhard'schen Gasthofe zu Berlin die Gäste sich um 3 Uhr eben zur Tafel gesetzt, als die Polizei in den Saal eintrat und die hungrige Versammlung bis um 4 Uhr vertagte. — Dies ist nicht etwa ein bloser Witz, sondern es steht ganz für Ernst schwarz auf weiß so in der Nationalzeitung zu lesen.

In Berlin hat der Oberconsistorialrath

Digitized by Google

Nitzsch eine Versammlung von Geistlichen veranlaßt, in welcher beschlossen wurde, so wie die evangelische Kirche Missionsanstalten zur Bekehrung der Heiden und der Juden habe, so solle auch eine Missionsanstalt zur Bekehrung der Katholiken errichtet werden, und zwar deßwegen, weil durch die Jesuiten-Missionen in neuester Zeit hier und da Protestanten zum Uebertritt in die katholische Kirche verleitet worden sein sollen. — Also die Katholiken bekehren jetzt die Protestanten und die Protestanten bekehren ihrerseits die Katholiken. In der That eine prächtige Wirthschaft. Da muß ja wohl bald Alles bekehrt oder — verkehrt werden!

Am 10. Juli ereignete sich zu Rottenburg (in Württemberg) ein Vorfall, von dem man nicht weiß, ob man ihn schauderhaft oder spaßhaft nennen soll. Ein Gefangener im Zuchtpolizeihaus war auf den Einfall gekommen, sich an dem auf der Dachfirste befestigten Blitzableiter zu erhängen. Die Zuchthausbeamten sahen ihn und eilten ihn loszumachen, allein er wehrte sich mit Händen und Füßen, so daß Jene ihm nicht beikommen konnten, da sie fürchten mußten, von ihm über das Dach hinabgestürzt zu werden. Endlich ergriff man ein anderes Mittel, man holte einen Stock und hieb ihm tüchtig auf den Hintern los. Dies wirkte; der Gehängte machte sich nun selbst los und ließ sich zum Dach hineinziehen.

Am 1. Juli haben Arbeiter bei dem Straßenbau von Königsberg nach dem See-Badeort Kranz beim Sprengen eines großen Steines unter demselben neun große Silberstangen und alte silberne Beschläge von einer Streitart und zwei Ringe gefunden. — An Steinen fehlt es auch bei uns nicht, es käme darauf an, sie einmal herumzuwenden, vielleicht fände man auch dergleichen Kostbarkeiten darunter. Wer probirt's?

Am 16. Juli stand in Köln ein Greis von 98 Jahren vor dem Polizeigericht und wurde wegen wiederholter Bettelei zu einer Gefängnißstrafe von zwei Tagen verurtheilt. Was soll man dazu sagen? Wenn ein Greis von fast hundert Jahren betteln gehen muß, so sollte man ihn doch wohl lieber in das Armenhaus als in das Gefängniß setzen.

In Italien ist Mord und Todtschlag an der Tagesordnung. Da die Italiener gegen die Oesterreicher und Franzosen mit Gewalt nichts mehr ausrichten wissen, so rächen sie sich durch Meuchelmord an denjenigen Personen, welche sich ihnen besonders verhaßt machen. Dagegen vergeht auch fast keine Woche, ohne daß ein oder der andere Italiener standrechtlich erschossen würde.

Die dritte Abtheilung des großen politischen Assisenprozesses zu Zweibrücken ist nun beendigt. Auch der letzte Angeklagte, Bumiller von Edenkoben, wurde freigesprochen. Ueberhaupt sind in dieser Abtheilung nur freisprechende Urtheile erfolgt. Die vierte und letzte Abtheilung wird am 11. d. M. beginnen.

Der Friedensverein.

(Fortsetzung.)

Es ist ein großer und der Menschheit würdiger Gedanke, den Krieg aus der Welt zu verbannen und den allgemeinen Weltfrieden für immer sicher zu stellen. Diesen Gedanken hat wohl schon Mancher erwogen und ihn schön und erhaben gefunden, aber in unserer Zeit hat man auch den Versuch gemacht, denselben auszuführen. Die „Gesellschaft der Friedensfreunde," die sich zuerst in Amerika gebildet hat, jetzt aber auch in den Ländern Europa's immer mehr Anhänger findet, sie hat sich dies Ziel gesteckt, und sie will es erreichen durch Errichtung eines allgemeinen Völkerschiedsgerichtes, durch welches alle Streitigkeiten zwischen einzelnen Völkern oder Regierungen geschlichtet werden sollen. Man wird diesen Gedanken gewiß gut und vernünftig finden; nur wird man fragen, wie soll derselbe zur Ausführung gebracht werden? Der Plan der „Friedensgesellschaft" ist dieser: es wird jedes Jahr eine allgemeine Versammlung, jedesmal in einem andern Lande, gehalten, auf welcher Mitglieder der Gesellschaft aus allen Ländern zusammenkommen und den großen Gedanken des allgemeinen Weltfriedens besprechen. Dadurch wird dieser Gedanke nach und nach in den einzelnen Ländern bekannt und gewinnt immer mehr Anhänger; es entsteht durch dieses Zusammenkommen zugleich immer mehr eine Verbrüderung zwischen den einzelnen Völkern, und so wird es endlich dahin kommen, daß sich die

Digitized by Google

öffentliche Stimme allgemein dafür ausspricht, daß Friede zwischen den einzelnen Völkern sein müsse. Eben hiedurch, so wie auch dadurch, daß die einzelnen Mitglieder der Friedensgesellschaft sich verpflichtet halten, wo sie nur können, besonders aber auf den verschiedenen Landtagen fort und fort für diesen Zweck zu wirken, hofft man es endlich dahin zu bringen, daß auch die Regierungen der einzelnen Länder, gleich den Völkern, sich dazu verstehen werden, einen allgemeinen Friedensbund zu schließen und ein allgemeines Völkerschiedsgericht zu bilden, welchem alle einzelnen Völker oder Regierungen bei vorkommenden Streitigkeiten sich zu unterwerfen versprechen und zugleich sich untereinander dahin verbinden, daß Jeder, der etwa dem Schiedsgerichte sich nicht unterwerfen wollte, von allen Uebrigen dazu gezwungen würde.

Dieser Gedanke ist gewiß wahr und vernünftig; er ist es so sehr, daß man mit der größten Bestimmtheit sagen kann: derselbe wird gewiß auch einmal zur Ausführung kommen! Ja, ebenso wie es den einzelnen Menschen jetzt nicht mehr, wie früher, freisteht, ihre Streitigkeiten unter einander auf eigene Faust auszumachen, sondern die ganze Menschengesellschaft im Lande (d. h. der Staat) die Einzelnen zwingt, ihre Streitigkeiten auf friedlichem Wege durch unparteiische Gerichte ausmachen zu lassen; ebenso wird auch noch die Zeit kommen, wo die ganze Völkergesellschaft es nicht mehr dulden wird, daß einzelne Völker oder Regierungen ihre Streitigkeiten mit der Faust durch Mord und Todtschlag ausmachen, sondern sie wird dafür auch ein allgemeines höchstes Völkergericht aufstellen. Dazu wird es mit der Zeit sicherlich kommen. Es wird aber um so eher dazu kommen, je mehr und je besser dafür gewirkt wird. Die „Friedensgesellschaft" hat das große Verdienst, daß sie zuerst dafür zu wirken angefangen hat. Wir glauben aber, daß sie bis jetzt noch nicht ganz den rechten Weg dazu eingeschlagen hat. Ihr Wirken beschränkt sich nämlich bis jetzt darauf, daß alljährlich eine Versammlung von Friedensfreunden aus allen Ländern stattfindet. Hierdurch wird zwar schon sehr viel gewirkt, um den Gedanken des allgemeinen Friedens und der Verbrüderung aller Völker immer mehr und allgemeiner zu wecken; allein ungleich mehr würde dies geschehen, wenn die Friedensgesellschaft sich nicht blos auf solche jährliche Versammlungen beschränkte, sondern wenn sie einen förmlichen Verein bildete und dahin zu wirken suchte, daß nun wieder in jedem Lande, in jedem Kreis, in jedem Bezirk und wo möglich nach und nach in jedem Orte ein solcher Verein zu Stande käme. Dadurch würde dann erst die Sache recht allgemein werden, und der Gedanke des allgemeinen Friedens und der Menschen- und Völker-Verbrüderung würde auf diese Weise weit rascher sich unter dem Volke verbreiten. Besonders wenn man dazu nimmt, daß die Angelegenheit, als der Zweck des Vereins, nicht allein in öfteren Landes-, Bezirks- und Ortsversammlungen besprochen würde, sondern daß der Verein auch dafür sorgte, daß besondere Blätter, Zeitungen und andere Schriften in diesem Sinne und für diesen Zweck herausgegeben und unter dem Volke verbreitet würden.

Endlich aber müßte ganz besonders noch etwas Anderes geschehen, wovon wir im nächsten Blatte reden wollen.

(Schluß folgt.)

Allerhand.

(Nachträgliches über die Sonnenfinsterniß.) Diesmal haben aber die Herren Astronomen (Sterngucker) die Leute recht angeführt. Da hat die ganze Welt am 28. Juli die Köpfe in die Höhe gestreckt und die Augen sich fast blind gesehen, ob denn die große Sonnenfinsterniß bald kommen wolle. Nun ist sie zwar gekommen, und zwar ganz richtig auf die Minute, — so weit war es gut ausgerechnet, — aber mit dem Finsterwerden war es nicht viel, und mit dem Sternsehen und dem Schlafengehen der Hühner war es gar nichts. Von der Sorte haben wir wohl schon mehr Sonnenfinsternisse gesehen. Uebrigens war es doch auch schon vorher dahin näher erklärt worden, daß diese Sonnenfinsterniß bei uns zu Land nicht vollständig werden würde. — Bei dieser Gelegenheit will ich dem geneigten Leser mittheilen, wie er bei einer abermaligen Sonnen-

Digitized by Google

finsterniß am allerbesten dieselbe beobachten kann. Ich hatte mir nämlich für diese alle mögliche astronomische Instrumente zurecht gestellt, nämlich einen Zuber voll Wasser, worin die Sonne sich abspiegelt, ein mit einer Nadel durchstochenes Kartenblatt und einige am Licht schwarz gemachte Glasstücke. Mit Hülfe dieser sinnreichen Instrumente kann man allerdings der Sonne ein wenig besser in's Angesicht sehen als so, allein es thut den Augen noch immer wehe, und man sieht doch nicht zum besten. Etwas viel Besseres hat mich der Zufall gelehrt. Ich bemerkte nämlich, daß in meiner Scheune (auf pfälzisch-hochdeutsch: Scheuer) durch einige Ritzen Sonnenstrahlen auf die innere dunkle Wand fielen, wo sie runde Lichtflecken (etwa so groß wie der Boden eines Trinkglases) bildeten. Zufälliger Weise sah ich, daß einer derselben gerade dieselbe Gestalt hatte, wie die verfinsterte Sonne; ich betrachtete auch die andern (fünf bis sechs), und sie hatten alle dieselbe Gestalt. Als sie nun vollends bei Abnahme der Sonnenfinsterniß ebenfalls sich veränderten, bis sie zuletzt am Ende derselben völlig rund wurden, da blieb mir kein Zweifel, daß es wahrhaftige und zwar äußerst deutliche Abbildungen der Sonnenfinsterniß waren, wie in einer camera obscura (will sagen Guckkasten). Eines dieser Strahlenbilder ließ ich in meinen Hut fallen, so daß hier in Wahrheit eine Sonnenfinsterniß in einem Hut war. Das ist vielleicht noch nicht vorgekommen. In Zukunft kann's der geneigte Leser auch einmal probiren. Weiß er es noch geschickter anzufangen als ich, so fängt er sie vielleicht ganz und hebt sie auf. Das wäre noch merkwürdiger.

(Zur Warnung.) Der in Annweiler erscheinende „evangelische Kirchenbote" (Nr. 30) meldet als ein „deutliches Zeichen," das Gott der Herr wegen Entweihung des Sonntags gegeben, daß vor Kurzem Einer, der Sonntags in die Kirschenernte gegangen, vom Baum gefallen sei, so daß er noch darniederliege. — Wir wollen also die geneigten Leser gewarnt haben, daß sie Sonntags auf keinen Kirschbaum steigen. So viel ist gewiß, wer nicht hinauf steigt, der fällt nicht herunter.

Im badischen Oberlande besteht noch die alte deutsche Einrichtung der Rügengerichte und übt einen so heilsamen Einfluß, daß die badische Regierung sie auch in den übrigen Landestheilen einführen will. Zu gewissen Zeiten begibt sich nämlich der Oberamtmann in Begleitung eines Gerichtsschreibers in die verschiedenen Dorfgemeinden seines Bezirkes, um die Ansichten, Wünsche und Beschwerden des Volkes zu vernehmen. Jeder Gemeindebürger ist nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet, öffentlich vorzutreten, wenn er Mißstände, die dem Gemeindewesen nachtheilig sind, zu enthüllen weiß. Der Beamte hat über Alles, was vorgebracht wird, ein Protokoll zu führen.

Der Werth der auf der Industrieausstellung („Weltmesse") im Krystallpallast zu London ausgestellten Kunstgegenstände wird auf zweimalhunderttausend Millionen Franken geschätzt. Seit der Eröffnung soll das Eintrittsgeld bis jetzt schon weit über eine Million Thaler eingetragen haben. Man schlägt nämlich die Anzahl der täglichen Besucher auf 50 bis 60 Tausend an.

(Lesefrucht.) Niemand erkennt die Dinge nach ihrem wahren Werthe besser, als der Sterbende. Die Leidenschaften, welche ihn früher verblendeten, haben ausgetobt, sein Blick fällt in die Zukunft hinaus, die dunkel vor ihm liegt, aber aus welcher doch eine Ahnung der Vergeltung ihm entgegentritt, und nun sieht er sich nach dem um, was dieser ihm ruhig entgegentreten lassen kann. Welcher traurige Anblick seines vergangenen Lebens mag sich ihm aber alsdann bieten, wenn sein Sinn nur auf das Irdische gerichtet war, auf Erdenglanz und Weltlust! — Ein Herrscher, erzählt der weise Saadi, lag auf seinem Sterbebette, als ein Eilbote anlangte und ihm meldete, daß seine Heere eine Stadt der Feinde eingenommen hätten. Darauf erwiederte der sterbende Fürst: „Gehe hin zu meinem Thronfolger und verkündige ihm dieses, füge aber in meinem Namen hinzu, daß die Eroberung von hundert Städten dereinst in seinen letzten Lebensaugenblicken ihm nicht die Ruhe verleihen würde, welche das Andenken an eine einzige gute That gewährt."

In Commission der Gb. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen: sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. —

Nr. 33. Mittwoch, den 13. August **1851.**

Zeitereignisse.

Die Bundesversammlung zu Frankfurt soll die Absicht haben, ein allgemeines Verbot gegen die Hazardspiele ausgehen zu lassen, so daß mit dem 1. Januar 1852 sämmtliche Spielbanken in ganz Deutschland geschlossen werden müßten. — Wenn's nur wahr ist!

Die Kurhessen sind doch nun endlich ihre Einquartierung los. Der Abmarsch der österreichischen und baierischen Truppen ist vor Kurzem erfolgt.

In den ersten Sitzungen des Friedenscongresses (zu London) wurden wieder, gleich früher, Beschlüsse gefaßt, die recht gut gemeint sind, die aber beweisen, daß man immer noch nicht angefangen hat, dem Verein eine in's wirkliche Leben eingreifende Richtung, und namentlich die Verbesserung des gesellschaftlichen Lebens in den Gemeinden, in's Auge zu fassen, sondern noch immer die Sache blos großartig betreiben und mit dem Letzten und Schwersten, nämlich mit Herstellung des allgemeinen Weltfriedens anfangen will. Herr Richard Cobden aus England stellte, unter allgemeinem Beifall, den Antrag: „Da die fortwährenden Rüstungen, mit welchen die europäischen Regierungen einander unter Betheuerung gegenseitiger Freundschaft und Vertrauens bedrohen, eine furchtbare Quelle socialer Immoralität (d. h. Unsittlichkeit im Gemeindeleben), finanzieller Schwierigkeiten (Geldverlegenheiten) und Nationalleiden (Noth ganzer Völker) sind, so möchte der Congreß den Regierungen die dringende Nothwendigkeit an's Herz legen, eine allgemeine gegenseitige Entwaffnung vorzunehmen." — Wird schwerlich viel helfen.

Am 23. Juli hielt der (katholische) Vincenz-Verein zu Köln eine Versammlung, welcher 300 Mitglieder, auch der Weihbischof Baudri beiwohnten. Dieser Verein hat sich unter Anderem die Aufgabe gestellt: Verwahrloste Kinder in Schule und Kirche zu bringen, Lehrlinge und brodlose Arbeiter unterzubringen, wilde Ehen in gesetzliche umzuwandeln, Verirrte zurecht zu bringen ꝛc. — Obgleich nun bei diesem Vereine hauptsächlich der katholisch-kirchliche Zweck vorwaltet, so müssen wir doch demselben unsere vollste Billigung zu Theil werden lassen. Auf diese Weise wirkt man besser als durch Jesuiten und durch katholische oder protestantische Missionen. Möchten Vereine dieser Art nur überall Nachahmung finden. Freilich wäre es noch viel besser, wenn sich ähnliche Vereine, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit des Glaubens, bildeten, um für Hebung der Sittlichkeit und des Wohlstandes in den Gemeinden zu wirken. Vereine solcher Art würden wir allen politischen weit vorziehen.

Digitized by Google

Vor Kurzem ereignete es sich, daß ein Schiffsjunge von einem Boote in den Elbestrom stürzte. Ein Matrose Namens Utheg sprang ihm nach in's Wasser, um ihn zu retten; Jener klammerte sich aber in der Todesangst um seine Beine, so daß Beide dem Ertrinken nahe waren, wenn nicht der Matrose noch mit genauer Noth ein Schiffstau hätte ergreifen und sich daran festhalten können. Da sprang der Schiffsfähndrich Fir in den Strom, riß den Schiffsjungen von den Beinen des Matrosen los und brachte ihn glücklich in das Boot, wohin nun auch der Matrose gelangte. Der Großherzog von Oldenburg hat dem Schiffsfähndrich für diese edle und muthige That die Verdienstmedaille verliehen. Gewiß hat derselbe sie verdient; aber hat sie der Matrose Utheg nicht ebensosehr verdient? Oder ist das Leben eines Matrosen etwa weniger werth, als das eines Fähndrichs?

Der Friedensverein.

(Schluß.)

Die Gesellschaft der Friedensfreunde will durch jährliche Versammlungen (Congresse) in den verschiedenen Ländern dahin wirken, daß der Gedanke der allgemeinen Völkerverbrüderung und des allgemeinen Weltfriedens immer allgemeiner werde und endlich eine solche Allgemeinheit und Macht erlange, daß die Regierungen der einzelnen Staaten sich genöthigt sehen würden, diesem allgemeinen Gedanken und Verlangen der Völker nachzugeben und einen allgemeinen Friedensbund und ein allgemeines Völkerschieds- und Friedensgericht aufzustellen, welches hinfort alle Streitigkeiten der Völker oder Regierungen auf friedlichem Wege entscheiden würde.

Wir haben bemerkt, daß dieser Zweck noch besser erreicht werden würde, wenn nicht blos jährliche Versammlungen oder Congresse der Friedensfreunde abgehalten, sondern wenn ein großer Verein gebildet würde, welcher in allen Ländern, aber auch in jedem einzelnen Orte bestünde. Diese Vereine müßten sich aber nicht darauf beschränken, blos von dem allgemeinen Weltfrieden zu reden, sondern sie müßten gleich anfangen, Etwas dafür zu thun. Zum Frieden in der Welt gehört nämlich gewiß nicht blos der Friede im Lande, sondern auch der Friede in den Gemeinden; und wenn die Störung des Weltfriedens ein Unheil ist, so ist gewiß auch die Störung des Gemeindefriedens ein Unheil. Ja, wenn in der ganzen Welt Friede wäre; nämlich kein Krieg mehr geführt würde, aber in den Gemeinden herrschte Unfriede, zwischen den Bürgern herrschte Zwietracht, da wäre der Zustand der Menschen, ungeachtet des allgemeinen Friedens, dennoch kein glücklicher. Auch läßt es sich gar nicht denken, daß ein allgemeiner Weltfriede eher zu Stande kommen sollte, als bis die Menschen selbst unter einander friedfertig zu leben gelernt haben. Wenn man daher den Weltfrieden befördern will, so muß man seine Blicke und seine Bestrebungen nicht blos auf das Große und Ganze, sondern auch auf das Kleine und Einzelne richten; man muß nicht blos vom allgemeinen Frieden reden, sondern man muß damit anfangen, daß man Etwas für die Beförderung des Friedens der Menschen unter einander thue. Ein allgemeines Völkerschiedsgericht zur Erhaltung des allgemeinen Weltfriedens zu Stande zu bringen, dies steht für's Erste in Niemandes Macht, aber nicht sehr schwer wäre es, in den einzelnen Orten Schiedsgerichte zu bilden, durch welche wenigstens alle Die, welche zu dem Friedensverein gehören, ihre Streitigkeiten ausmachen lassen würden. Wie viel Gutes könnte hiedurch gewirkt, wie viel Prozesse könnten so verhütet, wie viel bittere Feindschaften könnten auf diese Weise gleich bei ihrem Entstehen unterdrückt werden!

Die Orts-Friedensvereine müßten sich dabei auch zum Zweck setzen, ihr Augenmerk auf Alles zu richten, was zum Frieden in der Gemeinde dient; sie müßten also überhaupt die Sittlichkeit, Ehrbarkeit und Wohlanständigkeit in jeder Beziehung zu fördern und allem Bösen und Schlechten, allem rohen, gemeinen und ungestitteten Wesen entgegen zu wirken suchen. — Würde nicht dadurch allein schon ein jeder dieser Ortsfriedensvereine überaus viel Gutes wirken, und eben dadurch zugleich den wahren Grund zu dem allgemeinen Ziel des zu erstrebenden Weltfriedens legen? Denn sind erst die einzelnen Menschen einmal recht mit dem Geist

Digitized by Google

des Friedens und der Brüderlichkeit erfüllt, dann wird auch der Frieden im Ganzen desto leichter zu Stande zu bringen sein, ja er wird dann von selbst zu Stande kommen.

Was aber besonders dazu dienen würde, solche örtliche Friedensvereine zu empfehlen, ihnen allgemeineren Beitritt zu verschaffen und sie recht segensreich für das Gemeindeleben zu machen, das wäre, wenn man dieselben zugleich zu Hilfs- und Unterstützungsvereinen für die Armen und Hilfsbedürftigen machte. Ohnehin gehört das ja auch zum Frieden in der Gemeinde, daß die Bedürftigen die nöthige Hülfe und Unterstützung finden. Ueber diesen Punkt wollen wir uns bald weiter aussprechen.

Alles bisher Besprochene halte ich aber für durchaus nöthig, wenn der schöne und edle Zweck der Friedensgesellschaft erreicht werden soll. Da mir zu dem im vorigen Jahre zu Frankfurt stattgehabten Friedenscongreß eine Einladung zugekommen war, welcher ich aber nicht folgen konnte, so hatte ich schriftliche Vorschläge zu weiterer Ausbildung der Friedensgesellschaft zu einem Verein in obigem Sinne an den Ausschuß geschickt; in den gedruckten Verhandlungen habe ich gelesen, daß man diese Vorschläge für „sehr beachtenswerth" erklärt hat; aber wirkliche Beachtung haben sie doch nicht gefunden, indem sie in der öffentlichen Versammlung nicht zur Besprechung und Berathung vorgelegt worden sind. Dies ist befremdend; wenn man etwas beachtenswerth findet, so sollte man es denn auch beachten. — Ich hoffe aber, daß die Zeit noch kommen wird, wo man namentlich in Deutschland mehr Sinn zeigen wird für ein Wirken in der oben angedeuteten Weise, aus welchem schon an und für sich viel Segen für die einzelnen Gemeinden fließen würde, und das gewiß auch das beste Mittel wäre, den allgemeinen Weltfrieden nach und nach herbeizuführen.

Allerhand.

Mahomed, der Stifter der mahomedanischen oder türkischen Religion war ein Lügenprophet. Man hört wohl manchmal sagen, im Koran, d. i. in der mahomedanischen Bibel, stände sehr vieles Wahre, Gute und Erhabene; es ist aber nicht wahr. Wenn man diesen Koran liest, so wimmelt es darin wohl von abgeschmackten Mährchen aller Art und von wunderbaren Dingen, die Mahomed offenbar absichtlich erdichtet hat. Sehr sparsam findet man hier und da ein vernünftiges Wort, ein sittliches Gebot. Und Mahomed hatte es doch sehr leicht, vieles Gute in seinen Koran aufzunehmen, weil er die Bibel, sowohl das alte als das neue Testament kannte, und sich sogar auf Moses und auf Christus berief, die er für Propheten erklärte, aber doch nur für seine Vorläufer, da er der letzte und Hauptprophet sein wollte. Um sein Prophetenthum zu beweisen, führte er allerhand Stückchen auf. So zähmte er sich insgeheim eine Taube, daß sie kam und ihm eine Erbse aus dem Ohr nahm. Als er nun einmal im Freien eine Rede an das Volk hielt, wurde daheim die Taube fliegen gelassen, und sie kam und flog über Mahomed umher, und steckte ihren Kopf in sein Ohr. Da schrie Alles: „Wunder! Allah (d. h. Gott) ist groß, und Mahomed ist sein Prophet, denn der h. Geist kommt und bringt ihm Offenbarungen!" — Der jetzige Präsident der französischen Republik, Louis Napoleon, hat dem Mahomed dies Stückchen nachmachen wollen. Als er vor etwa 15 Jahren von England aus nach Frankreich kam, um eine Revolution zu machen und sich als Kaiser ausrufen zu lassen, hatte er einen zahmen Adler bei sich, den hatte er gewöhnt sich auf seinen Bonapartshut zu setzen, in welchen er ein Stück Fleisch zu stecken pflegte. Nun sollte der Adler auch vom Schiff losgelassen werden, wenn Musje Louis mit dem Bonapartshut auf dem Marktplatz stünde und dem Volk eine schöne Freiheitsrede hielte; aber das Ding ging fehl, der Adler kam nicht, hingegen kam die Polizei, griff den Herrn Napoleon mit dem Bonapartshut und steckte ihn ein. Heute dankt er's der Polizei und ist sehr gut Freund mit ihr und will von dem Adler und von den Freiheitsreden nichts mehr wissen; er will auch nicht mehr Kaiser werden, — sagt er. Aber um noch einmal auf den Andern, den Lügenpropheten Mahomed, zurückzukommen, so hat es der wirklich auf eine wunderbare Weise verstanden, das Volk an der Nase her-

Digitized by Google

umzuführen. Sagt er auch einmal öffentlich vor dem versammelten Volk, an dem und dem Tag wollte er dem und dem Berg befehlen, zu ihm zu kommen. Als der Tag kam, versammelt sich alles Volk und sperrt Maul und Nase auf und kann die Zeit nicht erwarten bis Mahomed kommt und den Berg marschiren macht. Endlich erscheint Mahomed, macht allerhand Hokus-Pokus und ruft zuletzt feierlich: „Allah ist groß, und Mahomed ist sein Prophet, Berg, ich befehle dir, daß du zu mir kommst!“ — Aber der Berg blieb stehen. „Nun gut, sagte der Prophet, will der Berg nicht zu Mahomed kommen, so kommt Mahomed zu dem Berge!“ und schritt majestätisch auf den Berg los. Und alles Volk stand verdutzt da, sperrte das Maul auf und dachte, dahinter müsse etwas ganz Absonderliches stecken. Die Zweifler aber schwiegen still dazu, denn Mahomed verstand keinen Spaß und es kam ihm wenig darauf an, Einen oder Etliche, auch etliche Dutzende, um einen Kopf kürzer zu machen. Und da seine getreuen Diener immer wieder riefen: „Allah ist groß, und Mahomed ist sein Prophet!“ so dachte das Volk, es muß ja wohl so sein, und so blieb's dabei.

Ein alter englischer Soldat, der ein hölzernes Bein hatte, zeigte eines Tages einem Herrn und dessen Frau und ihrem sechsjährigen Söhnchen einen Plan von der Schlacht bei Waterloo, in welcher er mitgekämpft und sein Bein verloren hatte. Noch hatte der verstümmelte Greis seinen Bericht nicht beendigt, als sich das Kind an den Vater mit der lebhaften Frage wendete: „Aber Papa, warum haben sie sich denn dort so geschlagen?“ Der Vater, sonst ein verständiger und kundiger Mann, wußte jedoch weder die Ursache noch den Zweck jenes Krieges anzugeben; die Mutter ebensowenig. Da wandte sich der kleine Knabe in der Unschuld seines Herzens an den alten Soldaten mit der Bitte: „Lieber Herr, wollen Sie mir nicht sagen, warum sie sich Alle da geschlagen haben?“ Der alte Soldat kam in sichtbare Verlegenheit und nachdem er sich hinter den Ohren gekratzt hatte, rief er endlich aus: „Ich will gehängt sein, wenn ich es weiß!“ — So geht es den Soldaten gewöhnlich. Wenn z. B. die Preußen und die Oestreicher in Hessenkassel aneinander gekommen wären, woran es nahe genug war, da hätten die Soldaten wohl auch schwerlich gewußt, warum sie einander todtschießen, hauen und stechen sollten. Das ist aber doch wirklich eine kuriose Sache, daß Tausende von Menschen auf Tod und Leben einander gegenüber stehen, und wissen nicht warum!

Vehse erzählt in seiner „Geschichte des preußischen Volkes,“ der jetzige König von Preußen habe auch einmal Arrest gehabt, zwar nicht als König, sondern als er noch Kronprinz war. Einst wurden nämlich drei Pferde, ein blindes, ein lahmes und ein mageres so lange vor dem Palast des Königs Friedrich Wilhelm III. in Berlin hin und her geführt, bis dieser es bemerkte und fragte, was es zu bedeuten habe. Das will ich Eurer Majestät sogleich erklären, versetzte der Kronprinz, der zugegen war: „Das magere Pferd ist das Volk, das von Ihren schlechten Beamten ausgesogen wird; das lahme ist das Ministerium, das nicht zu handeln versteht, und das blinde stellt Ew. Majestät selbst vor, die nicht sieht, wie man mit Allerhöchstderselben Blindekuh spielt.“ Hierauf erhielt der Kronprinz Arrest. Der Kronprinz lebt noch und ist jetzt König, sollten wohl die drei Pferde auch noch leben?

Zu München werden, laut einer vom dortigen Magistrat angefertigten Zusammenstellung jährlich verzehrt: 11,000 Ochsen, 6000 Kühe, 15,000 Schaafe und 91,000 Kälber

(Muster eines Todesscheines.)

„Schein.

Der Leichnam ist gestorben den 31. dieses Morgens Elf uhr, und hat Geheisen Adrias Weindetz von hir, wurde Gesetzlicher Vorschrift Gemäß in die Geburts-Acten Eingetragen,

H..... den 31. Dezember 1846.

Der Civilstands-Beamte

N. N.“

Vorstehender bürgermeisteramtlicher Todesschein ist wörtlich und buchstäblich genau abgedruckt. Die Herren Bürgermeister können sich ein Muster daran abnehmen.

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. —

Nr. 34. Mittwoch, den 20. August **1851.**

Zeitereignisse.

Das wichtigste politische Ereigniß ist, daß der zehnjährige Kronprinz von England von seiner Mutter, der Königin, eine Ohrfeige bekommen hat. Er war nämlich mit derselben auf der großen Industrieausstellung (Weltmesse) im Glaspalast; dort ist strenge verboten, irgend Etwas anzurühren. Der Kronprinz dachte, dies Verbot gelte für ihn nicht und fing an die Sachen zu betasten, hin und her zu rücken, die Räder an den Maschinen zu drehen, und andere verboiene Dinge mehr. Seine Mutter verwies es ihm mehrmals, da dies aber nichts fruchtete, so bekam der Prinz unversehens von ihr eine tüchtige Ohrfeige. Die englischen Zeitungen sagen, die Königin, welche ohnehin bei dem Volke beliebt ist, sei durch diese eigenhändige Ohrfeige auf den Gipfel der Volksgunst gestiegen.

Die Kurhessen sind jetzt endlich ihre Einquartierung wieder los, aber sie ist ihnen theuer zu stehen gekommen, und hübsche Summen sind noch zu bezahlen. Die Kosten für das baierische Militär allein sollen über 3 Millionen betragen. Wird dies Kurhessen oder Baiern zu bezahlen haben?

Der Kriegszustand in Italien kostet auch viel, nicht blos an Geld, sondern auch Menschenleben. Nicht gerechnet die vielen Tausende, die in den Schlachten gefallen, sind in der Lombardei bis jetzt nicht weniger als 3732 Menschen standrechtlich erschossen worden. Ungeachtet der Strenge, mit welcher der alte Feldmarschall Radetzky verfährt, hat er bis jetzt die Ruhe nicht herstellen können, da — vielleicht eben durch die allzugroße Strenge veranlaßt — in Italien jetzt die Meuchelmorde immer häufiger werden. Radetzky, dem es so schnell gelungen ist, die Revolution in Italien zu besiegen, soll sehr trübe gestimmt sein, daß es ihm nicht gelingen will, den finstern Groll des Volkes gegen die ihm verhaßten Deutschen zu bändigen.

Der Präsident von Frankreich soll seit langer Zeit über Nichts so sehr sich geärgert haben, als darüber, daß man ihn in der Nationalversammlung „Napoleon den Kleinen" genannt habe. Es war freilich nicht gar höflich; allein Herr Napoleon wird jetzt so häufig mit dergleichen Reden traktirt, daß man denken sollte, er müsse ganz daran gewöhnt sein. So rief neulich der General Changarnier dem Minister Rouher in der Nationalversammlung zu: „Wenn euer Präsident um 12 Uhr die Verfassung verletzt (d. h. versucht nochmals Präsident oder gar Kaiser zu werden, was beides gegen die Verfassung ist), so sitzt er um 1 Uhr in Vincennes (im Staatsgefängniß). — In Paris

Digitized by Google

ist es jetzt ein Sprüchwort: „die Elyseer (d. h. die Anhänger Napoleons) spielen die Tapfern, folglich haben sie Angst.“ An diesem Sprüchwort kann etwas Wahres sein; auch dürfte es sich vielleicht noch da und dort sonstwo anwenden lassen.

Bei der neulichen Sonnenfinsterniß (die in andern Gegenden doch so stark war, daß man — z. B. in Königsberg — mit bloßem Auge die Sterne sah) — sind mancherlei Absonderlichkeiten vorgekommen. Aus dem Lurenburgischen melden die Zeitungen, daß dort die Geistlichen an manchen Orten verkündigt hätten, die Welt werde untergehen, es sei daher die höchste Zeit Buße zu thun. An andern Orten soll gepredigt worden sein, „es werde ein Finsterniß-Wind kommen, der über die Kinder und das Vieh eine schwere Krankheit bringe, nur durch gemeinsames Gebet könne die große Gefahr abgewendet werden.“ Eine ganze Gemeinde habe deßwegen die ganze Zeit, solange die Sonnenfinsterniß währte, auf den Knieen gelegen und gebetet. In der Gemeinde Dettelbach in Baiern soll der Geistliche erklärt haben, bei dieser Sonnenfinsterniß werde die Sonne an die Erde anstoßen und eine große Erschütterung verantlassen, man möge daher die baufälligen Häuser bei Zeiten mit guten Steupern versehen. Auch in der Pfalz soll es hin und wieder vorgekommen sein, daß man die Brunnen zudeckte, in der Meinung, bei der Sonnenfinsterniß werde ein giftiger Thau fallen. — In früheren Zeiten waren dergleichen Dinge ganz allgemein, es wurden bei Sonnenfinsternissen überall öffentliche Gebete angeordnet, Prozessionen gehalten und dergleichen mehr. Heut zu Tage ist nicht gar viel von diesem Aberglauben mehr übrig, das Volk wird eben doch von Tag zu Tag aufgeklärter — zum großen Verdruß mancher Leute.

In Ungarn ist die Aufklärung eben auch noch nicht überall zu Hause. Vor einigen Wochen wurden die Einwohner des Dorfes Vojda in großen Schrecken gesetzt, denn es hieß es hätte sich ganz in der Nähe ein feuriger Drache niedergelassen. Jung und Alt lief zusammen, bewaffnete sich mit Heugabeln, zündete Laternen an (denn es war Nachts) und zog hinaus auf das Ungeheuer los. Als man dieses nun in der Nähe besah, da zeigte es sich, daß es ein Luftballon war, den man in dem drei Stunden entfernten Großwardein hatte aufsteigen lassen.

Aus Wladimir in Rußland wird folgender Unglücksfall berichtet: „Nach einer alten Sitte zieht jedesmal am 20. Mai aus dem hiesigen Kloster eine Prozession mit dem wunderthätigen Muttergottesbilde. Als man eben mit dem Heiligenbilde über eine Brücke zog, brach diese zusammen und es kamen 149 Menschen um's Leben. Als vor mehreren Jahren in Karlsruhe das Theater auf einen Sonntag abbrannte und über 60 Menschen das Leben dabei verloren, da fehlte es nicht an „frommen“ Leuten, die darin ein gerechtes Strafgericht Gottes über die Sonntagsentheiligung erblicken wollten. Es wurde sogar in Karlsruhe auf einer protestantischen Kanzel in diesem Sinne gepredigt. Und dergleichen Urtheile hört man bei ähnlichen Unglücksfällen überhaupt oft, als ob Gott dadurch sein Mißfallen oder gar seinen Zorn sichtbar zu erkennen gebe. Müßte man denn, wenn man dieses annimmt, nicht auch sagen, Gott gebe sein Mißfallen und seinen Zorn zu erkennen, wenn bei Gelegenheit einer religiösen Feierlichkeit ein Unglücksfall sich ereignet? Möchten das doch alle Jene bedenken, welche es für fromm halten, in jedem Unglücksfall ein Strafgericht Gottes zu erblicken, wenigstens dann, wenn es Solche trifft, die nicht gerade von der Farbe sind, wie sie selbst.

Mittheilungen aus den Verhandlungen des Friedenscongresses zu Frankfurt (1850).

Nachdem wir in den letzten Blättern unsere Leser mit dem Zwecke der Friedensgesellschaft einigermaßen bekannt gemacht haben, glauben wir, daß sie nicht ungern etwas von den Verhandlungen der Gesellschaft selbst lesen werden. Von denen, die jetzt eben vom 22. bis 25. Aug. zu London stattgefunden haben, ist uns noch wenig bekannt geworden, wir wollen daher eine Reihe von Auszügen aus den Verhandlungen der in vorigem Jahre zu Frankfurt a. M.

Digitized by Google

stattgehabten Versammlung der Friedensgesellschaft mittheilen. — Viele meinen, es sei lächerlich und abgeschmackt, an die Herbeiführung eines allgemeinen Weltfriedens zu denken; allein man sollte sich doch besinnen, eine Sache so schnell lächerlich und abgeschmackt zu nennen, wenn so viele Männer an derselben bereits eifrigen Antheil nehmen, unter welchen nicht wenige sind, deren Namen in allen Ländern mit Ruhm und Verehrung genannt werden. Diese Männer sind doch auch keine Dummköpfe oder blose Träumer. Nein, sie sind Menschen, welche für Großes und Edles warme Herzen haben, und die darum sich nicht abhalten lassen für eine große und edle Sache Hand an's Werk zu legen, wenn derselben gleich große Schwierigkeiten im Wege stehen. Und wenn sogar durch die Friedensgesellschaft nie etwas mehr erzielt wurde, als daß jährlich bald in dem, bald in jenem Lande sich Menschen aus allen Weltgegenden versammeln, welche sich unter einander als Brüder erkennen, wäre das nicht schon genug? Aber wird nicht dadurch auch überhaupt unter den verschiedenen Völkern der Erde der Gedanke geweckt und ihnen in's Bewußtsein gepflegt, daß alle Menschen Brüder sind? Wird nicht dadurch nach und nach ein Band um alle Völker geschlungen, welches mit der Zeit gar wohl so fest werden kann, daß es unmöglich sein wird, die Völker noch fernerhin mit den Waffen in der Hand einander gegenüber zu stellen, um sich, gleich wilden Thieren, untereinander zu zerfleischen? Wer Glauben an das Bessere im Menschen hat und die Menschen als seine Brüder ansieht, der wird nicht allein wünschen, daß Alle dies empfinden, sondern er wird auch nicht zweifeln, daß es dahin kommen könne und werde, und daß dann — wenn dies einmal geschehen, auch Friede unter den Völkern eintreten wird. Wer dies wünscht und daran glaubt, der wird denn auch bereit sein, mit dazu beizutragen. In Deutschland hat diese edle Sache noch wenig Glauben und Theilnahme gefunden. Was werden die andern Nationen dazu denken, die sonst gewohnt sind, das deutsche Volk für dasjenige zu halten, welches am meisten Sinn für das ächt Menschliche hat? Sie werden hoffentlich das deutsche Volk damit entschuldigen, daß ihm in den letzten Jahren seine schönsten Hoffnungen auf Einheit vereitelt worden sind, so daß ihm jetzt schwer fällt, an Einheit und Frieden in der ganzen Welt zu glauben. Hoffentlich wird sich unser Volk nach und nach wieder von der Krankheit, in welcher es jetzt liegt, erholen, und dann auch eine größere Theilnahme an dem Werk der Friedensgesellschaft nehmen. Wir möchten einstweilen vorbereitend dafür wirken, so viel in unsern Kräften steht; deßwegen theilen wir eine Reihe von Auszügen aus den Verhandlungen des in Deutschland stattgefundenen Friedenscongresses mit. Wir zweifeln nicht, daß Jeder die schönen und erhabenen Gedanken, welche dort vielfältig ausgesprochen worden sind, mit Freude lesen wird.

Nachdem die Friedensgesellschaft schon im Jahre 1844 hauptsächlich durch die Bemühungen von Elihu Burrit zu Boston in Nordamerika gestiftet worden, fand der erste allgemeine Friedenscongreß im Jahr 1847 zu London statt, der zweite 1848 zu Brüssel in Belgien, der dritte 1849 zu Paris und der vierte 1850 zu Frankfurt am Main in denselben Räumen, wo die deutsche Reichsversammlung getagt hatte, in der Paulskirche vom 22. bis 24. September. Es hatten sich ungefähr 400 bis 500 Mitglieder eingefunden (die blosen Zuhörer, die sehr zahlreich versammelt waren, nicht mitgerechnet). Aus England hatten sich 250 Mitglieder eingefunden, die übrigen aus Frankreich, Belgien, Italien und Nordamerika, Deutschland hatte nur 40 eigentliche Mitglieder geliefert!! — O Deutschland, wie krank liegst du darnieder, daß du so kalt bleibst, während Hunderte mit warmem Herzen, von einem großen Gedanken erwärmt, aus weiter Ferne zu dir kommen! — Unter den Anwesenden waren berühmte und ausgezeichnete Männer aus den genannten Ländern. Vorzüglich verdienen genannt zu werden Elihu Burrit aus Nordamerika, der eigentliche Stifter der Friedensgesellschaft, Richard Cobden aus London, der edle Kämpfer für die Rechte des Volkes, Mitglied des englischen Parlaments, die Herren Cormenin, Staatsrath aus Paris, und E. Girardin, Mitglied der französischen Natio-

Digitized by Google

nalversammlung, beide längst bekannt als Vorkämpfer für Freiheit und Volkswohl und endlich, als der merkwürdigste unter allen Gästen, der Häuptling eines Indianerstammes Kageh-ga-gah-bowh. Zum Präsidenten wurde Hr. Staatsrath Jaup aus Darmstadt erwählt. Derselbe eröffnet die Verhandlungen und glaubt im Sinne Aller zu sprechen, wenn er die Versammlung auffordert, Gott zuerst um Schutz und Beistand zur Förderung dieses guten Werkes anzuflehen. — „Ein schreckliches Uebel, vielleicht das schrecklichste ist der Krieg in seiner Wuth; er widerspricht der Moral und Humanität (der Sittlichkeit und der Menschlichkeit); es ist nicht recht, es ist nicht nothwendig, daß Krieg sei. Der Glaube an den Krieg und die Nothwendigkeit desselben beruht auf einem Vorurtheil. Andere schädliche Vorurtheile sind überwunden worden, auch dieses muß überwunden werden, sobald sich die allgemeine öffentliche Meinung dagegen ausspricht. — In Kriminalverfahren hielt man sonst die Abschaffung der Tortur (Folter) für unmöglich, man sah sie an als ein nothwendiges Uebel, — die Tortur ist heute nicht mehr. Man glaubte nicht an die Abschaffung der Todesstrafe, und der gelehrte Italiener Beccaria, der besonders dafür gewirkt und geschrieben hat, wurde noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts darum verlacht und verhöhnt, — heute aber ist die Todesstrafe schon in mehreren deutschen Staaten abgeschafft. Der Antrag von Wilberforce im englischen Parlament um Abschaffung der Sclaverei wurde als Träumerei verlacht, — jetzt ist er schon durchgeführt, und Tausende segnen das Andenken jenes Menschenfreundes. — Wir haben manche Gegner, und wir haben zur Durchführung unserer Ideen nur die Sprache und die Presse. Aber die Zeit ist da, wo das Volk nicht mehr regiert werden kann ohne seine Theilnahme an der Regierung. Die Presse ist der Ausdruck der öffentlichen Meinung und wirkt für die Sache des Friedens; dann wird die Zahl der Friedensfreunde immer mehr und mehr wachsen. Es gibt eine Macht, welche stärker ist als alle andern Mächte, es ist die Macht der öffentlichen Meinung, und sie wird siegen!"

(Fortsetzung folgt.)

Allerhand.

Französische Zeitungen erzählen von Weizenkörnern, die man in Mumien aufgefunden habe. Mumien sind nämlich Leichname, welche die alten Aegypter schon vor mehr als zweitausend Jahren einbalsamirt und in den Pyramiden (großen steinernen Grabdenkmälern) aufbewahrt haben. Solcher Mumien gibt es heute noch viele und dieselben sind noch ganz unversehrt erhalten, aber gleichsam wie versteinert. In einigen dieser Mumien sollen sich Weizenkörner vorgefunden haben. Man hat den Versuch gemacht, sie zu säen, und trotz ihres ungeheuren Alters sollen sie nicht allein aufgegangen sein, sondern auch einen ganz unglaublichen Ertrag geliefert haben. Es wird behauptet, jedes einzelne dieser Weizenkörner habe zwischen zweibis dreitausend Körner geliefert. Es müßte also eine ganz besondere Art von Weizen oder — eine ganz besondere Lüge sein. Wenn es wahr ist, wird man wohl später noch mehr davon hören.

Die vereinigten Staaten von Nordamerika haben eine Bevölkerung von mehr als 23 Mill. Menschen, und das stehende Heer beträgt nur 8—10,000 Mann, indeß für den wirklichen Kriegsfall eine Mannschaft von 2 Millionen vorhanden ist. — Deutschland dagegen hat bei etwa 35 Millionen Einwohner ein stehendes Heer von ungefähr 400,000 Mann.

(Mittel gegen Regenwetter.) Sismondi berichtet in seiner Geschichte der Franzosen, im Jahr 1315 habe es unaufhörlich geregnet, so daß eine gänzliche Mißernte und furchtbare Theurung die Folge davon war. In der damaligen Zeit hielt man dies noch allgemein für ein Zeichen des göttlichen Zorns. Man suchte deßwegen Gott durch Buße zu versöhnen, aber nicht in Sack und Asche, sondern auf eine ganz absonderliche Art. Man stellte nämlich nackte Pilgerfahrten an. Nackte Männer und Frauen zogen in Prozessionen im Land umher. Solches geschah in der guten, alten und frommen Zeit, zu welcher heute Manche so gerne wieder zurück möchten.

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. —

Nr. 35. Mittwoch, den 27. August **1851.**

Zeitereignisse.

In Frankreich kommt jetzt wieder Alles in große Spannung und Bewegung, denn es stehen bedeutende Dinge bevor. Bekanntlich geht die Präsidentschaft des auf 4 Jahre gewählten L. Napoleon im Jahr 1852 zu Ende, und es muß dann ein neuer Präsident gewählt werden. Nach der Verfassung darf ein Präsident nicht zum Zweitenmal gewählt werden. Es haben sich daher die Anhänger L. Napoleons alle Mühe gegeben, daß die Verfassung auf's Neue durchgesehen und abgeändert würde, in der Hoffnung, es dahin zu bringen, daß namentlich jenes Gesetz abgeändert werde, welches die Wiedererwählung des Präsidenten verbietet. Ebenso verlangten auch die Anhänger der letzten Königsfamilie (die Orleanisten), sowie die der früheren (Legitimisten) die Abänderung der Verfassung, in der Hoffnung, daß das Königthum wieder eingeführt werde. Da aber zu Abänderungen der Verfassung nicht blos die einfache Stimmenmehrheit in der Nationalversammlung genügt, sondern zwei Drittheile der Stimmen erforderlich sind, so war jener Wunsch auf Verfassungsänderung nicht durchzusetzen. Zwar glaubt man, daß im Laufe dieses Jahres derselbe Antrag nochmals gestellt werden wird; wenn er aber auch dann wieder abgewiesen wird, was wahrscheinlich ist, so muß jedenfalls im folgenden Jahre ein neuer Präsident und zwar ein anderer als L. Napoleon gewählt werden. Die verschiedenen Parteien machen bereits ihre Vorbereitungen. Von republikanischer Seite wollten als Bewerber auftreten namentlich General Cavaignac, ein gemäßigter Republikaner, und Ledru-Rollin, ein sogenannter Radikaler, Mitglied der ersten provisorischen Regierung nach der Revolution, jetzt als Flüchtling in England. Die Republikaner der verschiedenen Richtungen sollen sich aber dahin vereinigt haben, daß sie alle zusammen nur Einem ihre Stimmen geben wollen; einem Theil von ihnen ist aber Cavaignac nicht republikanisch genug, den Andern ist's Ledru-Rollin zu viel. Sie haben daher Beide zu bewegen gesucht, gar nicht als Bewerber aufzutreten, sondern mit für die Wahl eines gewissen Herrn Carnot zu wirken, welcher also wahrscheinlich die Stimmen aller republikanisch Gesinnten erhalten wird. Die Orleanisten wollen für den Prinzen Joinville, einen Sohn des vorigen Königs L. Philipp, stimmen. Die Napoleonisten oder Elyseer wollen, der Verfassung zum Trotz, für Napoleon stimmen. Und die vierte Partie, die Legitimisten, wissen gar nicht, was sie anfangen sollen. Da haben sie vor Kurzem für den zu Frohsdorf in Oesterreich lebenden Grafen v. Chambord, den sie

Digitized by Google

als ihren rechtmäßigen König (Heinrich V.) betrachten, — einen prachtvollen Thronsessel machen lassen, und ihm denselben auch schon zugeschickt, so daß er sich einstweilen auf denselben setzen kann.

Die Jesuiten rumoren jetzt überall in Deutschland gewaltig mit ihren „Missionspredigten." Vor Kurzem waren sie auch zu Heidelberg. Während dieser Zeit hielten die protestantischen Geistlichen daselbst Predigten gegen die Jesuiten, worin sie die Protestanten mahnten, gegen diese auf ihrer Hut zu sein, jedoch mit den übrigen Katholiken nur desto mehr in Friede und Eintracht zu bleiben. Diese Predigten in den protestantischen Kirchen sollen weit stärker als die der Jesuiten besucht worden sein, auch von vielen Katholiken. Die meisten Katholiken sind bereits zu vernünftig, als daß sie an den Jesuiten Freude haben könnten. Die Freunde der Jesuiten hatten sich alle Mühe gegeben, in Heidelberg einen Kaufmann oder Buchhändler oder Buchbinder zum Verkauf von Rosenkränzen, Heiligenbildern, Amuletten und dergl. während der Jesuitenmission zu bewegen, was ihnen aber nicht gelang, obgleich sie einen bedeutenden Gewinn zusichern wollten. Als darauf ein auswärtiger Kaufmann zu diesem Zweck einen Laden in der Nähe der katholischen Kirche auf 14 Tage miethen wollte, um solche Dinge feilzubieten, so wurde ihm von keinem der benachbarten Häuserbesitzer ein Zimmer eingeräumt. Als derselbe sich dann an Kauf- und andere Geschäftsleute wandte, damit sie die genannten Sachen an ihren Schau-Fenstern ausstellen möchten, so wurde er auch damit abgewiesen, angeachtet er eine bedeutende Theilnahme am Gewinn anbot. Hieraus kann man abnehmen, daß der Eifer für die Jesuiten und ihr Treiben denn doch nicht so gar groß ist. Sie werden demnach die Welt schwerlich mehr bekehren. Dazu hätten sie früher auftreten müssen.

Die Dänen hausen jetzt in Schleswig-Holstein, — das sie doch mit eigener Macht wahrlich nie bezwungen haben würden, sondern das nur durch die Mitwirkung der deutschen Regierungen wieder unter ihre Botmäßigkeit gekommen ist, — wie in erobertem Feindesland. Doch verstehen sie auch zuweilen Gnade zu üben. Davon nur ein Beispiel. Ueber hundert Offiziere sind entlassen worden und irren brodlos in der Welt umher. Zwei höhere Offiziere, einen Oberst und einen Major, haben die Dänen vor Kurzem einberufen, um „Trainkutscher" (Troßknechte?) zu werden! — Zum Glück sind beide Offiziere in Sicherheit.

In vielen Gegenden, namentlich in Baiern, Württemberg, Baden, auch in der Pfalz (am Rhein) sind durch Gewitter und Wolkenbrüche große Ueberschwemmungen entstanden, die viel Schaden angerichtet haben. In der Gegend von Mainz ist es vorgekommen, daß die Leute in Nachen auf das Feld gefahren sind, um die über das Wasser herausstehenden Aehren der noch nicht geschnittenen Waizenfelder einzuernten.

In der vierten und letzten Abtheilung des politischen Prozesses zu Zweibrücken sind bis jetzt freigesprochen worden die Angeklagten Carra, Schröder; Loreck zu 6 Monaten verurtheilt.

Vorschläge zu einer Revolution.

I.

Wir wollen dabei gründlich zu Werk gehen, und daher vor Allem mit der Frage anfangen: Was ist eine Revolution? Revolution heißt auf deutsch „Umsturz," und ist gemeint, wenn Etwas, das bisher bestanden hat, umgestürzt und beseitigt wird. Nun gibt es aber Allerhand, was von Altersher besteht und das beseitigt gehört, und natürlicher Weise vor Allem, was allgemeine und schlimme Uebel für das ganze Land und Volk sind. Was ich nun hier im Sinne habe, — ich weiß nicht, ob's der geneigte Leser auch bereits im Sinne haben wird, — aber so viel ist gewiß, daß es eins der allerschlimmsten Uebel für Volk und Land ist, das schon von alten Zeiten her besteht, gegen das aber endlich einmal alle Kräfte aufgeboten werden sollten, um es zu stürzen und zu beseitigen, weil es nicht allein eine der ärgsten Landplagen, sondern auch etwas Unwürdiges und Schimpfliches für ein gebildetes und mündig gewordenes Volk ist, ja das mit Recht das Erbübel oder — mit Respekt zu melden — der

Digitized by Google

Erbgrind im Staate genannt zu werden verdient, — wir meinen: die Bettelei.

Lieber Leser, du mußt nicht denken, wir wollten dich zum Besten haben, sondern wir meinen im Ernst: der Bettelei im Lande sollte der Krieg erklärt werden, gegen sie sollte eine Verschwörung im ganzen Lande angezettelt werden, daß sie mit Stumpf und Stiel ausgerottet würde. — Wie? Solltest du von einer solchen Revolution nichts wissen wollen? Solltest du ein Liebhaber der Bettelei sein? Das ist doch schwerlich zu glauben. Jeder weiß nur zu gut, daß sie eine große Landplage ist; das Schlimmste dabei aber ist noch nicht einmal die Armuth auf der einen Seite und das ewige Geben auf der andern, sondern noch viel schlimmer ist es, daß die Armuth auch so viel andere Uebel mit sich führt, daß besonders die Bettelkinder in Verwilderung, Rohheit und Sittenlosigkeit aufwachsen. Dies ist nicht blos eines der schlimmsten Uebel in einem Lande, sondern wer sollte es nicht fühlen, daß es auch eine Schande für ein gebildetes und gesittetes Volk ist?

Ja, damit ist wohl Jeder einverstanden, aber was machen? — Was machen? Meinet ihr denn, das sei eine Sache, die, weil sie von Altersher bestanden habe, darum auch in Ewigkeit fortbestehen müsse? Mancher meint's vielleicht wirklich und denkt, es sei unmöglich, daß je die Bettelei aufhöre. Nun rechne ich aber so: daß ein Land alle Leute, die darin sind, ernähren kann, das liegt ja auf der Hand; denn die Leute werden ja ernährt! So gut sie aber auf diesem unordentlichen Weg ernährt werden, dadurch, daß sie im Land herumstreichen und vor den Thüren ihr Brod fordern, ebenso gut könnten sie auch auf einem ordentlichen Weg, auf eine geordnete Weise ernährt werden, wenn man sich nur einmal die Mühe geben wollte, die Sache zu ordnen. Und das, meine ich, sei nicht einmal so schwer, wenn man nur einmal den ernstlichen Willen dazu hätte. Und der Mühe werth wäre es denn doch wahrhaftig. Wer würde nicht froh sein, wenn die Bettelei einmal aufhörte? Wer würde nicht sagen, das sei besser und schöner und ehrenvoller für das ganze Land?

So viel für's Erste, um einstweilen einmal die Gedanken auf die Sache zu richten; das Nächstemal reden wir davon, wie sie wohl auch in's Werk gerichtet werden könnte.

Mittheilungen aus den Verhandlungen des Friedenscongresses zu Frankfurt (1850).

(Fortsetzung.)

Nachdem der Präsident, Staatsrath Jaup aus Darmstadt die Versammlung eröffnet hatte, wurde ein Brief von Viktor Hugo aus Paris verlesen, welcher sich entschuldigt, daß er an diesem Congresse nicht Theil nehmen könne. „Ich würde mir eine Pflicht daraus machen, es würde ein Fest für mich sein, mich in Ihrer Mitte einzufinden; der Tisch, um den Sie sich versammeln, ist die große Communionstafel aller Nationen." — „Die Freiheit ist das Gesetz der Menschheit, und der Friede ist das Gesetz der Völker; diese zwei Gedanken hat schon unser Heiland ausgesprochen. Ihr Verein strahlt wie eine Versammlung der Zukunft; ja, meine Herren, Sie machen die Zukunft, dies stolze Bewußtsein dürfen Sie haben. Glücklich die Menschen, welche dereinst sagen können: wir haben die letzte Folter gesehen, das letzte Blutgerüst, den letzten Krieg und auch die letzte Revolution!"

Herr J. Burnet, Prediger aus London: „Wir sind nicht versammelt im Namen einer Nation oder einer Partei, wir sind hier im Namen der ganzen Menschheit. Wenn Tiger mit Tigern zusammenstoßen, dann urtheilen sie nicht, dann brauchen sie ihre natürlichen Waffen, ihre Klauen und Zähne, und zerfleischen und würgen einander, denn sie haben kein Urtheil und keine Vernunft. Aber sind wir Menschen wilde Bestien und Tiger? Wo sind die angeborenen Waffen? Hat uns der Schöpfer damit versehen? Er ließ uns nicht mit Waffen auf die Welt kommen. Es ist eine Verirrung des menschlichen Verstandes, seinen Geist anzustrengen, um Instrumente des Kriegens und Mordens zu erfinden. Ist Morden und Kriegführen ein gutes Ding? Seht hin auf ein Schlachtfeld, da herrscht die Raserei, die Leidenschaften und nicht die gesunde Ver-

Digitized by Google

nunft. Und doch gehen die Menschen mit kaltem Blut an dieses Mordgeschäft. Sind denn die Menschen alle vom rasenden Fieber befallen? Ich blicke rings um mich her und sehe das Gegentheil, lauter ruhige Menschen mit gesundem Verstande. Durch den Kampf wird nichts entschieden als das Recht des Stärkeren." (Diese englisch gesprochene Rede wird hierauf französisch und dann auch deutsch mitgetheilt.)

Herr Bonnet, ref. Prediger aus Frankreich: — „Die Kriegsgefangenen waren früher Eigenthum der Sieger und wurden als Sklaven behandelt oder gemordet, heute werden sie als Menschen respektirt. Der Fortschritt zum Frieden ist immer mehr und mehr sichtbar, und Louis Philipp, der verjagte König der Franzosen, sagte zu einer Deputation des Friedenscongresses: „Ich bin überzeugt, daß der Tag kommen wird, wo der Krieg aufhört."

(Fortsetzung folgt.)

Allerhand.

In früheren Zeiten ist es vorgekommen, daß vornehme Herrschaften im Sommer des Nachts die Bauern an die in der Nähe ihrer Landschlösser gelegenen Teiche stellten und dieselben peitschen ließen, um die Frösche zum Stillschweigen zu bringen, deren Gequack ihren zarten Ohren unerträglich war. Neulich lasen wir in der Zeitung, das sei auch in diesem Jahr in einigen Gegenden wieder vorgekommen. Wir können uns aber doch vorderhand kaum entschließen, es zu glauben. — Ein König der Perser, Xerres, hat auch einmal das Meer peitschen und Ketten hineinwerfen lassen, im Zorn darüber, daß seine vom Sturm erregten Wellen sich nicht legten, als er hinüberfahren wollte.

In Paris hat ein Herr d'Arville eine Flugmaschine erfunden und am 1. August einen Versuch damit gemacht, der sehr gut gelungen sein soll. Er soll sich mit seinen künstlichen Flügeln 300 Fuß über die Erde erhoben und dann nach jeder beliebigen Richtung gewendet haben. Zwischen dem 20. und 25. August will er einen zweiten öffentlichen Versuch auf dem Marsfelde machen.

Ein Schneidermeister in Gotha soll in Verbindung mit einem geschickten Chemiker — (der Herr Schullehrer kann's Euch sagen, Vetter Michel, was für ein Thier ein Chemiker ist) — die Erfindung gemacht haben, die Nähte der Kleider nicht mehr zu nähen, sondern mit einem eigenthümlich zusammengesetzten Stoff zusammenzuleimen. — Nicht wahr, das ist doch kurios, Vetter Michel? — Ja, wenn aber einmal eine ehrbare Gesellschaft mit solchen Kleidern in ein Regenwetter käme, wie z. B. bei dem großen Fest auf dem Eichbacher Schloß Anno 1845, — was würde es denn da geben? Das könnte auch kurios werden!

In London wurde kürzlich eine Sammlung von alten Handschriften versteigert, die der Rarität wegen theuer bezahlt wurden. Der Heirathskontrakt des Königs Karl des Ersten wurde mit 500 Thalern bezahlt; ein Brief Karls des Zweiten aus dem Jahr 1666 mit 100 Thalern, eine Schreibübung Karls des Ersten mit 80 Thalern. — Wenn der geneigte Leser von seinen Schreibübungen aus der Schulzeit vielleicht noch einige in irgend einem Winkel findet, so kann er sie auch einmal zur Versteigerung bringen. Es kommt nur darauf an, daß sich Liebhaber dazu finden.

(Nachahmenswürdig!) In Landau werden soeben Beiträge gesammelt für Solche, die durch Ueberschwemmung Noth gelitten haben. Ein Arbeiter, Namens Neumann aus Queichheim schickte 2 Gulden 20 Kreuzer, mit dem Bemerken, er sei ein armer Mann und gebe hier diejenige Summe, welche er für die Kirchweihe bestimmt gehabt habe, nämlich: für Mehl zu Kuchen 1 Gulden 28 Kreuzer, für ein Pfund Butter 18 kr., für Bierhefe 4 kr., für Milch 6 kr., für Zucker und Kaffe 16 kr., für 1 Pfund Fleisch 8 kr. — Das ist in der That eine Handlung, die Lob und Nachahmung verdient! — Oder wie wäre es, wenn man sich vornähme, jede Woche einen Schoppen Wein weniger zu trinken (oder sonst dergleichen, je nach dem Vermögen) und das Geld für einen wohlthätigen Zweck zu verwenden? Wenn Viele einen Verein dieser Art bildeten, so käme schon Etwas dabei heraus!

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. —

Nr. 36. Mittwoch, den 3. September **1851.**

Zeitereignisse.

Aus allen Gegenden, nicht blos aus Deutschland, sondern auch aus Italien, besonders aber aus Irland laufen üble Berichte über die allenthalben sich zeigende Kartoffelkrankheit ein. (Dieselbe soll eigentlich zuerst aus Irland gekommen sein.) Da auch die übrige Ernte nicht sehr günstig ist, so könnte, wenn — wie es leider scheint — die Kartoffelkrankheit in diesem Jahre bedeutend wird, bis Frühjahr wohl wieder eine Theurung entstehen, wie im Jahr 1846. Möchte man nicht unterlassen, bei Zeiten Vorsorge zu treffen! Am besten geschähe dies, wenn man in allen Gemeinden Unterstützungsvereine bildete und durch wöchentliche Beiträge Hilfskassen für die Zeit der Noth anlegte. Würde dann die Noth auch nicht so groß — desto besser! — Jene Kassen könnten dann immerhin noch von großem Nutzen zur Unterstützung der Ortsarmen sein.

In Folge des häufigen Regens hat es nicht nur in vielen Gegenden starke Ueberschwemmungen gegeben, sondern es haben auch in Baiern Bergstürze stattgefunden. An einem Abhang des bayrischen Gebirges gegen den Inn zu bemerkte man, daß ein bedeutender Theil ein Berges sich in Bewegung zu setzen anfange; mehrere Bauernhöfe mußten eiligst verlassen werden, um das Leben der Einwohner zu retten. Am folgenden Tag (14. August) stürzte der Schroffenberg bei Brannenburg zwischen Aibling und Rudorf ein und überschüttete ganz das Ort Weidach und die Kirchbachmühle. Menschen sind glücklicher Weise dabei nicht umgekommen. Laut Bericht einer von der Regierung abgesendeten Commission, welche die Sache zu untersuchen hatte, ist der Schroffenberg 4000 Fuß hoch, und eine Fläche von 70 Tagewerken ist zwei (geometrische) Stunden weit thaladwärts geschoben worden. Noch immer ist die aus Thon und Mergel bestehende, durch Regen und unterirdische Quellen erweichte Masse in Bewegung, und der Ort Tegerndorf war ebenfalls eine Zeitlang von der Gefahr des Verschüttens bedroht. — Auch der Ort Ortz in Tyrol ist durch einen Bergsturz theilweise verschüttet worden. Fünf Menschen (die Bewohner eines Hauses) sind dabei um's Leben gekommen. — Ebenso hat in der Schweiz bei Biberegg im Kanton Schwyz ein Bergsturz stattgefunden. Der Theil des Berges, welcher abgerissen ist und sich abwärts bewegt, mißt mehr als zwei Stunden im Umfang; es soll dort weniger ein plötzlicher Erdsturz, als vielmehr ein langsam fortschreitender sogenannter „Erdschlipf" zu befürchten sein, der übrigens nicht minder verderblich werden kann.

Im Badischen besteht noch immer der

Digitized by Google

Kriegszustand, der alle 4 Wochen auf's Neue verlängert wird. In Folge davon dürfen sich die Beamten manches erlauben, was sie sonst nicht dürften. So hat vor Kurzem der Oberamtmann in Bühl sechs Fremden gewaltsam die Bärte abrasiren lassen, weil er sagte, es seien „Heckerbärte," und diese scheint derselbe für staatsgefährlich zu halten.

In Berlin ist kürzlich ein früherer Kämpfer in der schleswig-holstein'schen Armee deßhalb verhaftet worden, weil er das schleswig-holstein'sche Kreuz trug, das er in der Schlacht bei Idstedt empfangen hatte. — Und wie lange ist es, daß die preußischen Truppen noch mit den Schleswig-Holsteinern gemeinschaftlich kämpften? Bei solchen Erscheinungen unserer Zeit möchte Einem wahrlich das Herz bluten!

In den letzten Wochen sind zwei der politischen Flüchtlinge aus der Pfalz in Frankreich gestorben, Peter Fries, Rechtskandidat von Frankenthal, gebürtig aus Grünstadt, Mitglied der provisorischen Regierung zu Kaiserslautern, und Dr. Heinrich Weigel (der Jüngere), praktischer Arzt in Candel. Fries wird von seinen Bekannten als ein treuer redlicher Mensch geschildert, dabei scheint er jedoch von etwas heftiger und stürmischer Art gewesen zu sein, was wohl zum Theil auf Rechnung seiner Jugend zu schreiben ist, denn er war nur etliche zwanzig Jahre alt; aber für ein Unglück haben wir es immer angesehen, daß in der Zeit der Bewegung gerade die Jüngsten den Ton anzugeben suchten, und daß man in der Pfalz meistens auch nur allzu geneigt war, auf die stürmischen und oft wenig überlegten jüngeren Leute mehr zu hören als auf reifere Männer. Wir wollen es nicht verhehlen, daß wir namentlich der stets ungestümm drängenden, meist aus jungen Leuten bestehenden Partei der sogenannten Radikalen jenen verderblichen Schritt der Errichtung einer provisorischen Regierung zuschreiben zu müssen glauben. Der zweite der beiden jüngst gestorbenen Flüchtlinge, Dr. Weigel, der Jüngere, war ebenfalls noch ein junger Mann, jedoch schon in den Dreißigen. Alle, die ihn kannten, geben ihm das Zeugniß, daß er zwar von inniger Liebe für die Einheit und Freiheit des Vaterlandes durchdrungen, aber nichts weniger als heftig und ungestümm, sondern im Gegentheil von milder, ruhiger Art und überhaupt ein Mann von der ehrenwerthesten Gesinnung war. Seine Gesundheit war schon früher öfters gestört; der Kummer in der Verbannung rieb dieselbe noch vollends auf. Er starb zu Montpellier am 13. August. Die Nachricht von seinem Tode hat gewiß Alle, die ihn kannten, schmerzlich berührt.

Zu Ellwangen in Württemberg hat die 32 Jahr alte, ledige Barbara Hold, katholischer Confession, ihre 60 Jahr alte Mutter umgebracht. Diese That ist aus religiösem Wahnsinn verübt worden. Jene Person hat sich nämlich schon seit 1½ Jahren eingebildet, sie sei von Gott auserkoren, einen zweiten Messias zu gebären. In der Nacht vom 6. Aug. will sie wachend eine Stimme Gottes gehört haben, welche ihr zurief: „Der Herrgottle könne nicht geboren werden, so lange ihre Mutter am Leben sei." Sie stand sogleich auf und erwürgte ihre Mutter mit einem Halstuch. Sie ist jetzt im Gefängniß und meint, was sie zu leiden habe, das müsse sie wegen des Herrn und Heilandes erdulden.

Der berühmte Minister Hassenpflug hat von dem Kurfürsten das Großkreuz des kurhessischen Hausordens vom goldenen Löwen erhalten. Nachdem Herr Hassenpflug dem kurhessischen Volk schon so großes Kreuz gemacht hat, ist es nicht mehr als billig, daß er auch dafür ein großes Kreuz erhält. Ein anderes großes Kreuz steht demselben aber noch bevor, indem er bekanntlich der Fälschung angeklagt ist und sein Prozeß im Monat November zu Greifswalde zur Aburtheilung kommen wird.

In dem politischen Prozeß zu Zweibrücken (vierte und letzte Abtheilung) ist der vierte Angeklagte, Hauber aus Jettenbach freigesprochen worden. Es folgt nun noch die Aburtheilung der wegen des Gossersweiler Zuges Angeklagten aus Annweiler. — Der vor den Assisen freigesprochene Apotheker Lippack aus Pirmasens ist nun von dem Zuchtpolizeigericht zu drei Jahren Gefängniß verurtheilt worden; doch hofft man, daß durch Appellation oder Cassation dieses Urtheil wieder aufgehoben werde.

Digitized by Google

Vorschläge zu einer Revolution.

II.

In Nr. I haben wir gesagt, daß man der Bettelei den Krieg erklären und sie mit Stumpf und Stiel ausrotten sollte. Das wäre nun Manchen schon recht; aber wie machen? Da erinnern wir für's Erste nochmals an das, was wir schon im Allgemeinen in dieser Beziehung bemerkt haben, nämlich: die Armen im Land werden ja ernährt: ebensogut aber, als sie auf dem unordentlichen Weg des Bettelns ernährt werden, ebenso gut und noch viel leichter könnten sie auf dem Weg einer geordneten regelmäßigen Unterstützung ernährt werden. Denken wir uns irgend einen Kanton in der Pfalz: der ganze Kanton kann seine Armen ernähren, denn er ernährt sie ja wirklich; aber nicht jedes einzelne Ort kann seine Armen ernähren. Da gibt es nun in jedem Kanton dreierlei Orte oder Gemeinden: 1) solche, die ihre Armen ernähren können, 2) solche, die sie nicht ernähren können, 3) solche, die ganz wenig Arme haben. Wenn nun in allen Orten Unterstützungskassen gebildet würden aus wöchentlichen Beiträgen (auch Sammlungen von Lebensmitteln), die zum Theil für die Ortsarmen verwendet würden, zum Theil aber in eine gemeinsame Kantonskasse flößen, so könnten aus dieser letzteren die ärmeren Gemeinden unterstützt werden. Vielleicht ließe sich das schon in einem einzigen Kanton oder Landcommissariat ausführen, noch besser aber, wenn diese Einrichtung einmal im ganzen Land bestände, und außer den Kantonskassen auch eine Kreishilfskasse gebildet würde.

Dabei müßte nicht alles durch Unterstützungen mit baarem Geld geschehen. In den einzelnen Gemeinden würden, wie schon oben bemerkt, Lebensmittel, Frucht, Kartoffeln ꝛc. gesammelt und vertheilt; außerdem müßte gesorgt werden, daß arbeitsfähige Arme Arbeit bekämen; Kinder und Alte, die nicht arbeiten könnten, würden in andern Häusern in die Kost gegeben. Und noch manches Andere könnte gethan werden, z. B. Versorgungs- und Arbeitshäuser errichtet werden ꝛc., was, wenn die Sache einmal im Gang wäre, andere gescheidte Leute noch besser würden ausfindig zu machen wissen als unser Einer. Wäre das nun nicht schön, wenn ein Land (z. B. unsere Pfalz) es dahin brächte, daß auf diese Art die Bettelei und Lumperei aufhörte, die Armen versorgt würden, die Kinder in Zucht und Ordnung aufwüchsen, und so das ganze Land ein anderes Gesicht bekäme. — Und sollte das sich machen lassen? Man dürfte nur ernstlich wollen! Aber . . . . . Hievon, — nämlich von dem „Aber" — im nächsten Blatte.

Mittheilungen aus den Verhandlungen des Friedenscongresses zu Frankfurt (1850).

(Fortsetzung.)

Herr v. Cormenin, Staatsrath aus Paris, spricht: „Meine Freunde und ich sind hier im Namen der edlen und hochherzigen Nation, welcher wir angehören. Meine Nationalität aber verschwindet hier, wir sind alle Brüder." — „Bisher ist die Frage, die wir hier verhandeln, in den Gebieten der Philosophie und der Moral geblieben, aber die Frage muß Gemeingut werden, sie muß überall gestellt und verhandelt werden. Wenn 500 Millionen ausgegeben und verschwendet werden zur Beschaffung von Kanonen, Waffen und Kriegsmaterial, so könnte diese ungeheure Summe viel besser angewendet werden zum Wohle des Volkes und des Nationalreichthums. Diese und ähnliche Fragen müssen verhandelt werden unter dem Volke und nicht allein in den Parlamenten und auf dem Lehrstuhle." — Herr Cormenin schloß seine Rede mit den Worten: „Ich wünsche, daß unsere kriegerischen Landsleute nie mehr über den Rhein kommen mögen als in Friede und Freundschaft!"

Herr Garnet, aus New-York, ein Neger und Geistlicher, welcher früher Sklave gewesen, wird mit Beifallsruf begrüßt und spricht: „Wir müssen immer dieselbe Art von Angriffen erdulden, man gibt uns immer wieder zu hören: ihr könnt nichts durchführen, ihr seid Utopisten (Leute, die Luftschlösser bauen), und was ihr wollt, ist eine Utopie (ein Luftschloß). Diesen Vorwurf mußte alles Große auf Erden erdulden, selbst unser Heiland ward nicht davon verschont. Er stand in der Minorität mit einer

Digitized by Google

einzigen Stimme, und lehrte und duldete; zwölf Jünger standen ihm dann zur Seite und er predigte Frieden und guten Willen den Menschen. Jetzt bekennt sich fast die ganze gebildete Welt zu seinen Lehren. Ich bin 4000 Meilen weit gereist und viele meiner Landsleute mit mir; wir haben nichts als den Oelzweig (das Zeichen des Friedens) in der Hand, um die Menschheit von den Leiden des Krieges zu befreien."

Emil v. Girardin aus Paris wird mit Beifall begrüßt und sagt unter Anderem: „Durch den Frieden kommen wir zur Lösung aller Schwierigkeiten." — „Was die Völker trennt und scheidet, müssen wir entfernen, die Barrieren, Zollgrenzen, Mauthlinien beseitigen, welche nur von ängstlichen, auf ihre Gewalt eifersüchtigen Regierungen erfunden worden sind." — „Die Wissenschaft erfindet und thut Wunder; sie wird auch den ewigen Frieden und die Verbrüderung der Völker finden. Es gibt drei Abschnitte in der Geschichte: die des Despotismus ist die erste, die der Staaten die zweite, und die der (freien und brüderlich mit einander verbundenen) Völker ist die dritte, welche zuletzt beginnt.

(Fortsetzung folgt.)

Allerhand.

Nach einem neuen Schulgesetz in dem Staat Kentucky in Nordamerika haben Wittwen, welche schulpflichtige Kinder haben, das Recht bei der Wahl der Schulabgeordneten mitzustimmen. — Ob's gut ist?

In England ist eine neue Posteinrichtung eingeführt worden, nach welcher man auch baares Geld in Briefe einlegen darf, und wofür nur sehr wenig Porto bezahlt zu werden braucht. Dies hat aber den Mißstand herbeigeführt, daß Gold- und Silbergeld oft ganz lose in die Briefe hineingelegt wird und verloren geht, ehe es an seine Adresse gelangt. Auf einem einzigen Postbüreau in London sind auf diese Weise im vorigen Jahr 62 Pfund, d. i. beiläufig 700 Gulden, in einzelnen Geldstücken gefunden worden, ohne daß ermittelt werden konnte, aus welchen Briefen sie herausgefallen waren. Im Jahr 1848 haben sich auf den englischen Posten über eine Million unbestellbare Briefe gefunden, deren Porto über 70,000 Thaler betrug. In 10,972 dieser Briefe fanden sich Wechsel im Betrag von 411,980 Pfund Sterling, und Banknoten und baares Geld von 9,569 Pf. Ein sehr großer Theil dieser unbestellbaren und mit Geld beschwerten Briefe war ganz ohne Adresse in den Briefkasten geworfen worden. (Man meint, den Engländern müßte es im Kopf rappeln!). Ein Brief ohne Adresse, der auf dem Büreau entsiegelt wurde, enthielt Banknoten von 1500 Pfd. St. (10,000 Thaler). Der Absender hatte, wie es scheint, solche Eile, daß er in seiner Hast das Nothwendigste, die Adresse vergaß. Zum Glück stand im Brief sein eigener Name, so daß wenigstens die Post nicht in die Verlegenheit kam, das Geld, wie in vielen andern Fällen, für sich zu behalten. — Ich kenne mehr als Einen, der käme dabei gar nicht in Verlegenheit. Es kommt Alles auf die Natur an.

Die Bevölkerung von London nimmt auf erstaunliche Weise zu. Im Jahr 1841 (also vor 10 Jahren) wurden in einer Woche (vom 24. bis 31. Juli) 924 Kinder daselbst geboren. In diesem Jahre (1851) kamen in eben derselben Woche 1439 Kinder zur Welt. Das macht auf's Jahr etwa 70,000 Kinder. Wo soll das hinaus!

Zu Eltville (in Rheinpreußen) hat kürzlich eine Hochzeit Aufsehen gemacht. Die Brautleute, beide katholisch, hatten als Zeugen, außer mehreren Katholiken auch einen Protestanten, einen Deutschkatholiken und einen Israeliten eingeladen. Sämmtliche Geladene wohnten in bester Eintracht der Trauung in der katholischen Kirche bei. Wir finden das jedenfalls viel besser und schöner, als wenn die Bekenner verschiedener Confessionen sich feindselig einander gegenüberstehen — wie Hunde und Katzen, mit Verlaub zu reden. Bei diesen liegt's in der Natur; aber Menschen sollen nicht die Natur von Hunden und Katzen haben!

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen: sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. —

Nr. 37. Mittwoch, den 10. September **1851.**

Zeitereignisse.

Ueberall sind jetzt die politischen Prozesse an der Tagesordnung als Nachwehen vom Jahr 1849. Im Darmstädtischen ist in diesen Tagen ebenfalls ein großer politischer Prozeß verhandelt worden, wegen einer bei Oberlaudenbach stattgehabten Volksversammlung, bei welcher arge Auftritte vorkamen, indem dabei sogar der Regierungskommissär Prinz durch einen Flintenschuß gemordet wurde. Wegen der Menge der Angeklagten brauchten die Geschworenen zur Berathung über den zu fällenden Urtheilsspruch zwei volle Tage (26. und 27. August.) Während dieser Zeit mußten sie Tag und Nacht in dem Assisengebäude bleiben, damit Niemand auf sie einwirken könne. Es wurden Betten für sie in dem Gerichtssaal aufgeschlagen und das ganze Gebäude mit Gensdarmen umstellt. Die Angeklagten wurden von der Hauptanklage des Hochverrathes sämmtlich freigesprochen, 62 von ihnen aber des Aufruhrs schuldig erklärt. Wegen der Ermordung des Commissärs Prinz hatte sich nichts Bestimmtes herausgestellt.

Wie es in Schleswig-Holstein jetzt zugeht, zeigen nachstehende zwei Geschichten. Als im Frühjahr Schnee gefallen war, ritt ein dänischer Militärarzt, Dr. Hansen, durch Kappeln. Mehrere Knaben schneeballten sich auf der Straße, und es ward, ob absichtlich oder unabsichtlich, lassen wir dahingestellt, das Pferd des Arztes von einem Schneeball getroffen. Dieser stieg vom Pferde, ging auf die Knaben zu und verlangte von ihnen den Namen des Thäters zu wissen. Nach langem Sträuben ward ein sechsjähriger Knabe als solcher bezeichnet; der Arzt ritt mit dem Bemerken fort, daß das Weitere sich finden werde. Am folgenden Morgen erscheint ein Militärkommando in aller Frühe bei den Eltern des Knaben, entreißt ihnen das noch schlummernde Kind und bringt es zum nächsten Standquartier. Dort wurde der Knabe so geprügelt, daß derselbe noch im Juni d. J. krank darniederlag. — Der einzige Sohn eines Tischlers in Hörmark im Gute Schönhagen hatte vor zwei Jahren ein Schiff gemalt, das unter deutscher Flagge fuhr. Der Vater hatte sich über das Talent des Knaben unendlich gefreut, das Bild in Glas und Rahmen fassen lassen und zeigte es mit Stolz seinen Nachbarn. Als die Dänen im laufenden Jahre Schwansen stärker besetzten, hatte der Tischler auf den Rath seiner Nachbarn das Bild umgekehrt. Gleichwohl war die Existenz desselben den Dänen bekannt geworden, und als sie das Bild bei dem Manne fanden, stellten sie ihn vor Gericht. Ganz unbefangen sagte er hier den Sachverhalt aus. Die Dä-

Digitized by Google

nen wandten sich jetzt gegen den Sohn. Es ward dekretirt, daß dieser geprügelt werden solle, es dabei aber dem Vater überlassen, ob er den Knaben selbst in Gegenwart des Militärs prügeln, oder das Geschäft den Soldaten überlassen wolle. Aus naheliegenden Gründen wählte er Ersteres. Zur Exekution ward ein Tag anberaumt, und mußten Vater und Sohn sich zur bestimmten Stunde bei einem Kapitän Witzleben einfinden. Der Sohn ward entkleidet; der Vater mußte ihn prügeln, weil er ihm eine Freude gemacht hatte, und hinter dem Vater waren zwei Soldaten aufgestellt, die beauftragt waren, dem Vater jedesmal einen Schlag zu geben, wenn dieser den Sohn nach dem Ermessen seiner Peiniger nicht stark genug schlug.

Man liest, ein Abgeordneter der preußischen ersten Kammer habe im Sinne den Antrag zu stellen, daß die Hagestolzen (ältere ledige Mannspersonen) mit einer besondern Junggesellen-Steuer belastet werden sollen. Das wäre wohl so übel nicht für die Wohlhabenden und Reichen, die oft aus verwerflichen Ursachen unverheirathet bleiben; aber hoffentlich werden doch diejenigen mit dieser Steuer verschont werden, welche eben nur darum nicht heirathen, weil sie die Mittel dazu nicht haben.

Vorschläge zu einer Revolution.

III.

Also in allen Gemeinden sollten wöchentliche Beiträge erhoben und Gemeinde-, Kantons- und Kreishilfs- und Unterstützungskassen gebildet werden, dann ließe sich wohl der Bettelei steuern, und Alle würden dabei gewinnen. Was meint Er dazu, Vetter Michel? Der Vetter Michel meint, die Sache wär' so übel nicht, die Regierung soll's einmal probiren. Ja Regierung, Regierung und immer nur die Regierung! Man will doch sonst nicht so gern von dem Vielregieren und Regiertwerden wissen; warum denn gerade da, wo man's selbst machen könnte? — „Aber" .... — Ja „aber!" Wißt ihr, daß ihr in allen Stücken so lange regiert werden müsset, bis ihr eure Sachen selbst besorgen lernet! Wo ein Volk reif und mündig ist, da legt es selbst Hand an, wo etwas zu bessern ist. Wo aber der Sinn hiezu noch fehlt, da ist man eben noch nicht mündig; wo man keine Hand und keinen Fuß rührt, wenn's nicht von Oben herab befohlen und kommandirt wird, — nun, da muß man sich's denn auch gefallen lassen, daß mehr befohlen und kommandirt wird, als Einem lieb ist. Wie man sich schickt, so geht's Einem, und was Einer werth ist, das fährt wider ihn, wie man zu sagen pflegt. — Zwar hat es seine Richtigkeit: wenn ein solches allgemeines Hülfs- und Unterstützungswesen in einem Land zu Stande kommen soll, so wird's wohl nöthig sein, daß die Regierung dazu mithelfe. Und dazu, glauben wir, würde eine jede Regierung sich auch wohl verstehen. Aber so viel ist gewiß, eine solche Sache kann nicht von der Regierung allein ausgehen; sie ist Sache des Volkes selbst, sie greift mitten in das Volksleben hinein; sie kann darum auch nur dann etwas Rechtes werden, wenn das Volk selbst sie in die Hand nimmt. Auch ist's wahrhaftig ehrenvoller, wenn das Volk solch ein Werk selbst macht, als wenn es nur gezwungen und maschinenmäßig dazu mitwirkt. — Da wollt' ich Euch noch etwas anvertrauen, Vetter, das könnt Ihr einmal überlegen. Ihr wißt: in der Bibel steht geschrieben: als Gott den Menschen schuf, da sprach er: „Lasset uns Menschen machen ein Bild, das uns gleich sei." Das ist nun freilich bildlich geredet, denn der liebe Gott hält schwerlich Gespräche mit sich selbst; aber es ist so gemeint: der Mensch ist freilich nach Gottes Bild und Aehnlichkeit erschaffen, denn der Schöpfer hat ihm einen Funken von seinem eigenen göttlichen Geiste gegeben, das ist des Menschen vernünftige Seele. Durch diese seine Vernunft ist der Mensch im Stande, daß er wirke und schaffe, und gerade darin besonders soll er seinem Schöpfer ähnlich sein, welcher auch beständig wirkt und schafft. Darin besteht also ganz vornehmlich des Menschen Bestimmung und Aufgabe, und sein edelster Vorzug als Mensch, daß er Alles, was ihm noth ist, und was zu seinem Wohl und zur Verbesserung seines Zustandes dient, selbst schaffe. Je reifer der Mensch wird, desto mehr wird er fähig, diese seine Aufgabe und Bestimmung zu erfüllen; im Zustand der Unreifheit und unmündigen Kindheit kann er es noch nicht,

Digitized by Google

da müssen Andere für ihn sorgen, da braucht er Eltern und Vormünder. So ist's auch mit der Menschheit im Allgemeinen. So lange ein Volk noch unreif ist, da muß es unter Vormundschaft stehen. Die Regierungen aber sind die Vormünder. Je unreifer das Volk ist, desto mehr müssen seine Vormünder es regieren. Wird aber ein Volk nach und nach reifer, da braucht es auch immer weniger regiert, geleitet, getrieben und gezwungen zu werden, denn es thut nun aus mehr und mehr freien Stücken, was zu thun ist. Also wohlgemerkt! wollt ihr in Zukunft weniger regiert werden, so regiert Euch selber mehr; nehmt Eure Angelegenheiten, so weit ihr könnt, selbst in eure Hand, und zeiget dadurch, daß ihr reif und mündig seid! Hievon könnt Ihr nun, Herr Vetter, die Nutzanwendung auf das machen, wovon jetzt die Rede ist, nämlich auf die Verbesserung des Zustandes im Lande durch die Ausrottung des alten Erbübels — der Bettelei und der Lumperei, die damit zusammenhängt. Wenn's Euch recht ist, Herr Vetter, reden wir später noch ein Wort weiter davon.

Mittheilungen aus den Verhandlungen des Friedenscongresses zu Frankfurt (1850).

(Fortsetzung.)

Herr Vischers aus Brüssel äußert: Das Interesse der Menschheit werde endlich triumphiren über das Interesse der Nationen und damit die Kriege der Völker gegeneinander aufhören. Er schließt mit Schillers Worten:

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn
Erzeugt im Gehirne der Thoren,
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserem sind wir geboren.
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Herr Beck, Geheimerath aus Darmstadt, spricht von der Errichtung eines allgemeinen Völkerschiedsgerichtes und gibt Grundideen zu einem Völkergesetzbuche.

Herr Maurer aus Frankfurt: Diogenes habe gesagt: „Wir müssen so lange philosophiren, bis die Heerführer alle für Eseltreiber gehalten werden," (d. h. das Kriegshandwerk sollte eigentlich nicht als etwas Ehrenvolles, sondern vielmehr als etwas vernünftigen Menschen Unwürdiges betrachtet werden.) „Schafft uns Frieden, ruft der Redner den Regierungen zu, oder die Völker werden sich ihn schaffen!"

Herr Cleveland, Professor aus Philadelphia, verliest eine Zustimmungs-Adresse aus Pennsylvanien, worin es heißt: „Als Penn 1682 hier landete mit dem Oelzweig in der Hand, da kamen die Söhne der Urwälder, welche bis dahin immer im Krieg mit den Kolonisten gelebt hatten, ihm mit Liebe entgegen; sie verehrten den weißen Mann. Er hatte keine Waffen und brauchte keine.

Herr Richard Cobden, englisches Parlamentsmitglied und Vicepräsident des Friedenscongresses. Der berühmte Kämpfer für die Rechte des Volkes, für den Freihandel und die Abschaffung der Korn- und Hungergesetze in England, wird mit dreimaligem Hurrah begrüßt. Aus seiner Rede führen wir folgende Stellen an: „Zwischen den Völkern oder Regierungen, welche nicht einig sind, entscheidet entweder der Krieg oder diplomatische Verhandlungen. Wenn ihr aber mit eueren diplomatischen Verhandlungen zu Ende und nicht im Stande seid, den Streit zu schlichten, dann kommt zu uns, wir wollen euch intelligente moralische (einsichtsvolle, sittliche) Richter verschaffen, welche den Frieden herstellen. Wir sind es müde und verabscheuen es, daß die Männer mit den Säbeln an der Seite und mit dem Gewehr auf der Schulter unter uns treten. Wollt ihr Krieg oder Frieden? Wollt ihr Frieden, dann nehmt unser Schiedsgericht, es wird Alles ausgleichen, aber unsere Diplomaten*) sind unfähig dazu, sie bringen nichts zu Stande." — „Noch einmal, ihr Diplomaten, wenn ihr, die ihr so theuer bezahlt werdet, uns nicht den Frieden schaffen könnt, dann gesteht es, und fort mit euch, wir brauchen euch nicht, wir müssen andere Leute haben. Hört es, ich spreche zu euch im Namen des Volkes!" (Stürmischer Beifall). — „Wenn Streit ist zwischen

*) Diplomaten heißt man die Herren, welche von den Regierungen dazu benützt werden, um die Unterhandlungen mit andern Regierungen zu führen.

Digitized by Google

verschiedenen Nationen, dann soll ein gemischtes Schiedsgericht eingesetzt werden." — „Als ich mit meinen Freunden den Rhein heraufkam, da sahen wir eine lange Strecke vorher, ehe wir an der Stelle anlangten, wo sich die Mosel in den Rhein ergießt, das gelbe Wasser der Mosel neben dem dunkeln Rhein herfließen, als ob sich die beiden Ströme sträubten, sich miteinander zu vermischen. Und doch haben diese Ströme gleichen Ursprung und gleiches Ende. Sie vereinigen sich, und vermischen sich und münden in das große Meer. Wie mit diesen Strömen, so mit den Nationen. Wir müssen uns verbinden, in einander aufgehen, unser Ziel ist dasselbe!"

(Fortsetzung folgt.)

Allerhand.

Unlängst kam in Rom ein Engländer an und bezog mit seiner Frau eine Wohnung in einem der ersten Gasthöfe. Eines Abends ging er aus, um in der Stadt umherzuschlendern und seine Cigarre im Freien zu rauchen. Es war Vollmond; er trat in das Colosseum und ging eben an, sich seinen Träumereien zu überlassen, als er Fußtritte hinter sich hörte. Ein Mann, ganz wie ein katholischer Priester gekleidet, ging an ihm so nahe vorbei, daß er ihn mit dem Arm streifte. Der Priester war eben hinter dem Constantinsbogen verschwunden, als es John Bull zufällig einfiel, nach der Uhr zu sehen; sie war nicht da. Er eilte dem als Priester verkleideten Taschendiebe nach, holte ihn ein und forderte sein Eigenthum zurück. Der Priester verstand kein Englisch, unser Freund kein Italienisch; dieser machte sich indeß durch Zeichen verständlich und jener gab zitternd die Uhr heraus. Zu Hause erzählte der Engländer die Geschichte seiner Frau und war nicht wenig erstaunt, als sie ihm lachend versicherte, er habe seine Uhr gar nicht mitgenommen, sie liege auf dem Tische. Er zog die Uhr heraus; es war nicht die seinige, die in der That auf dem Tische lag. Er war also ohne Wissen und Willen zum Straßenräuber geworden. Am anderen Tage ging er auf die Polizei, um die Sache in's Reine zu bringen, und erfuhr dort, der Priester, ein in Rom sehr angesehener und geachteter Mann, sei schon da gewesen und habe sich beschwert, er sei gestern Abend auf seinem gewöhnlichen Spaziergang von einem englischen Spitzbuben angefallen und durch Drohungen genöthigt worden, seine Uhr abzugeben.

Man schilt so oft (heißt es in einer Zeitung) über die Franzosen; aber wie viel ist dort seit der Julirevolution (1830) von Seiten der Volksdichter geschehen! Die gemeinen Lieder, die vor 1830 zu Paris auf allen Straßen gesungen wurden, sind verschwunden. Treffliche Volksdichter, wie Vincent, Thuillier, Rillet und Pierre Düpont haben durch ihre begeisterten Weisen die schmutzigen Lieder fast ganz verdrängt. — (Wir wollten, es möchte Aehnliches auch bei uns geschehen!) — Hinzugesetzt wird noch, jene französischen Volksdichter verschmähten es, sich zur Sprach- und Denkweise des gemeinen Volkes herabzulassen, sie verständen es vielmehr, das Volk durch edlere Sprache und edlere Gedanken auf eine höhere Stufe zu erheben. Das sei bereits schon vielfältig geschehen und das Volk fühle sich dabei behaglicher, als in der flachen Gemeinheit.

Für die durch Ueberschwemmung Beschädigten ist von der k. Regierung der Pfalz eine Sammlung von Geld und Lebensmitteln in allen Gemeinden angeordnet worden. Möge diese recht ergiebig ausfallen, da der erlittene Schaden sehr groß sein soll. In mehreren Städten haben die Frauen Vereine gebildet, um durch Verloosung weiblicher Arbeiten für ebendenselben Zweck Geldbeiträge zu sammeln. Dies verdient allgemeine Nachahmung; auf dem Lande geht es nicht wohl, aber in keiner Stadt der Pfalz sollten die Frauen dieses löbliche Werk unterlassen. Man darf wohl auch hoffen, daß es überall geschehen werde. Soeben hören wir, daß die Lehrer in dem untern Theile des Kantons Bergzabern übereingekommen sind, zum Besten der Ueberschwemmten bis Sonntag den 7. Sept. ein Concert in Billigheim zu veranstalten. Auch dies ist ein guter Gedanke, welcher Nachahmung verdient.

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. —

Nr. 38. Mittwoch, den 17. September **1851.**

Zeitereignisse.

Frankfurter Blätter melden, daß der dortige deutsche Bundestag den Beschluß gefaßt habe, die von der Nationalversammlung beschlossenen „Grundrechte des deutschen Volkes" seien aufgehoben und die einzelnen deutschen Regierungen angewiesen, diesen Beschluß baldigst öffentlich bekannt zu machen. Hiermit fallen denn nun die deutschen Grundrechte auch in jenen Ländern, in welchen sie bisher noch gegolten haben.

Der Kaiser von Oestreich hat verordnet, daß die Minister hinfort nur Ihm allein verantwortlich sein sollen. In constitutionellen Staaten (d. h. in solchen Ländern, welche eine Verfassung mit Volksvertretung haben), waren bisher die Minister nicht blos dem Fürsten, sondern auch dem Landtage, d. h. den Vertretern des Volkes verantwortlich. Außerdem heißt es auch, in Oestreich soll überhaupt die zu Anfang des Jahres 1849 gegebene Constitution (Verfassung) wesentlich abgeändert — oder ganz aufgehoben werden.

Zwischen dem Kaiser von Oestreich und dem König von Preußen wird nächstens eine Zusammenkunft im Bad Ischl stattfinden, vermuthlich um sich dort zu berathen, was für weitere Maßregeln in Deutschland ergriffen werden sollen. Auch der Graf v. Chambord, der sich als den rechtmäßigen König von Frankreich (als Heinrich V.) betrachtet, wird in Begleitung vieler französischen Edelleute nach Ischl kommen, vielleicht um zu sehen, ob die deutschen Fürsten nicht geneigt seien, etwas für ihn zu thun?

Der Pabst verlangt immer dringender, daß die französischen Truppen aus Rom entfernt werden sollen, ohne daß man bisher seinem Verlangen Gehör geschenkt hat. Es ist eine eigene Sache: Der Präsident der französischen Republik schickte seine Truppen ab, um den Pabst wieder in seine volle Gewalt einzusetzen und äußerte sich damals, als halte er es für eine heilige Pflicht, sich des Oberhauptes der katholischen Christenheit anzunehmen und demselben wieder zu seiner Würde und unabhängigen Stellung zu verhelfen. Nun aber nimmt er keine Rücksicht auf die Wünsche und Forderungen des Pabstes, ja derselbe wird sogar in seinem eigenen Land in einer Art von Gefangenschaft, wenigstens in gänzlicher Abhängigkeit von den Franzosen gehalten. Daraus kann man sehen, daß dem Herrn L. Napoleon die Würde und die Unabhängigkeit des Pabstes eben nicht so sehr am Herzen liegt, sondern daß er sich nur den Schein davon zu geben suchte, um die katholische Geistlichkeit und das Volk auf seine Seite zu bekommen. Also blos Politik!

Digitized by Google

Auf seiner letzten Reise hat der König von Preußen sich ganz besonders freundlich gegen die katholische Geistlichkeit benommen; auch hat derselbe dem Piusverein schon früher sein besonderes Wohlwollen zu erkennen gegeben. Es heißt sogar, es solle in diesem Jahre eine Hauptversammlung aller Piusvereine zu Berlin stattfinden; auch soll ein päbstlicher Gesandter (Nuntius) künftig in Berlin seinen Sitz bekommen. Da der König von Preußen protestantisch ist, ja bisher gewissermaßen als das Haupt der Protestanten in Deutschland angesehen wurde, so muß man sich über dies Alles wohl wundern und fragen: Warum und wozu?

In der Ortschaft Szilvas riß bei einer neulichen Ueberschwemmung das Gewässer das Schulhaus mit sich fort, in welchem sich der Lehrer mit dreißig Schülern befanden. Alle fanden in den Wellen ihren Tod.

Schon seit einiger Zeit liest man, daß die Cholera sich wieder hier und da, jedoch in ziemlicher Entfernung von uns, zeige, z. B. in Algier und anderen Orten. Nun lesen wir aber, dieselbe zeige sich auch bereits in Oesterreich. In einem einzigen Orte in Mähren sind in wenig Tagen 170 Personen an derselben erkrankt und 71 daran gestorben.

In der Allg. Zeitung schreibt Jemand aus Italien: „Es ist, als ob die Italiener die Ahnung überkomme, daß dem Schicksal ihres kläglich darniederliegenden Vaterlandes eine nahe Lösung bevorsteht. Aus allen Theilen Italiens erheben sich Stimmen, welche die Parteien zur Einigung und die Patrioten (d. h. Alle, die es mit dem Vaterland wohlmeinen) zur Verständigung auffordern." — Dies — Aussöhnung der Parteien — wäre sicher der beste, ja der allein richtige Weg, um dem Vaterlande — auch dem unsrigen — aufzuhelfen. Möchten dies die feindselig einander gegenüberstehenden Parteien doch endlich erkennen!

Von der polnischen Grenze schreibt man: „Es kommt in Rußland oft vor, daß man die jungen Nachkommen der Juden haufenweise in einen Weiher treibt und sie tauft. Hierauf werden sie den Bauern zugetheilt, bei welchen sie bis zum militärpflichtigen Alter bleiben, während die Eltern zugleich gezwungen sind, für ihre getauften Kinder die Unterhaltungskosten bei den Bauern zu bezahlen!"

Am 29. und 30. August hat es in der Schweiz (im Kanton Schwyz) stark geschneit; der halbe Kanton ist mit Schnee bedeckt. Seit 50 Jahren soll dies in dieser Jahreszeit nicht mehr vorgekommen sein. Auch in dem Tyrolergebirg hinter München hat es stark geschneit. Einige Tage vorher hat in der Schweiz auch ein ziemlich starkes Erdbeben stattgefunden, so daß die Glocken anschlugen, die Häuser krachten und die Thüren aufgingen. In Italien, im Neapolitanischen war das Erdbeben noch weit stärker; drei Orte sind gänzlich zu Grunde gerichtet, andere stark beschädigt worden, so daß die Bevölkerung heimathlos umherirrt.

In der Nähe von Möhra, dem Geburtsorte Luthers, in Thüringen, wollte sich vor Kurzem eine bejahrte Frau in einem Teich ertränken. Sie wurde aber herausgezogen und gab auf Befragen an, unerträgliche Gewissensbisse haben sie zu diesem Entschluß getrieben. Bei weiterer Untersuchung bekannte sie, daß sie im Jahre 1817 Mitwisserin und Theilnehmerin an einer Vergiftung gewesen sei, durch welche ihre damalige noch junge Dienstherrin ihren bejahrten Mann getödtet habe, um sich mit ihrem früheren Liebhaber verheirathen zu können. Sämmtliche Betheiligte sind bereits verhaftet. — Von 1817 bis 1852 ist eine lange Zeit, 35 Jahre, — aber das Gewissen hat ein gutes Gedächtniß!

Vorschläge zu einer Revolution.

IV.

Also das wäre unsere Meinung: Wenn die Bettelei und Lumperei aus dem Land vertrieben werden soll, so muß das Volk selbst sich zusammenrotten und sie mit Gewalt hinaustreiben. Diese Zusammenrottung aber müßte dadurch geschehen, daß im ganzen Lande sich Vereine bildeten, Hülfs- und Unterstützungsvereine in jeder Gemeinde, in jedem Kanton oder Bezirk und endlich ein Hauptverein im ganzen Kreis oder Land. Aber sind die Vereine denn nicht verboten? Die nicht! Die sind ganz erlaubt; ja, ich dächte, solche Vereine müßten der Regierung sehr angenehm sein

Digitized by Google

und dürften auf ihre Mitwirkung und Unterstützung rechnen. Gut, also laßt uns solche Vereine machen! Ihr hattet ja früher so viel Freude an den Vereinen: so vereint euch denn zu diesem Zweck, Niemand wehrt es euch! Oder sind solche Vereine nicht nach eurem Geschmack, weil's keine politischen sind? Ich bitt' euch, liebe Landsleute, das wird ja nicht sein. Ich wollte zwar, die politischen Vereine wären auch freigegeben; aber da sie's nun einmal nicht sind, wollen wir's da machen, wie die verdrossenen Kinder, die da sprechen: wenn ich das nicht bekommen soll, was ich gewollt habe, so will ich lieber gar nichts haben. Oder sind diese Vereine, von denen wir hier reden, vielleicht weniger werth, als die politischen? Ich meine, nicht weniger, sondern sogar mehr! Wer aber etwa nur an dem Politisiren, Projektmachen, Räsonniren und Tadeln Gefallen hat, aber keinen Geschmack hat an der friedlichen Verbesserung der Zustände in der menschlichen Gesellschaft, — vor einem Solchen habe ich — offen gesagt — keinen Respekt. Wem es wirklich um das Gute zu thun ist, um das Besserwerden im Lande, der sucht gern alle Wege auf, auf welchen etwas gethan werden kann. Und welch' ein schöner Weg steht uns hier offen. Laßt uns ihn betreten! — Und da meinen wir, die Sache bräuchte für's Erste nicht im Großen angefangen zu werden, sondern sollte — wie es in der Natur zugeht — aus einem kleinen Keim allmälig sich entwickeln. Es sollten z. B. einmal Männer aus der ganzen Pfalz, die ein Herz für die Sache haben, zusammentreten und einen solchen Verein bilden. Wenn er im Anfang noch so klein wäre, es hätte nichts zu sagen. Man würde einstweilen Beiträge sammeln und eine Kasse zu bilden anfangen; inzwischen aber müßte Jeder, der zu dem Verein gehört, sich bemühen, Andere dafür zu gewinnen, damit der Verein allmälig größer würde, bis man nach und nach alle Gemeinden in der Pfalz und alle Bürger in jeder Gemeinde in den Verein gezogen hätte. Und das wäre keine unmögliche Sache, wenn nur überall Einige sich fänden, welche mit Eifer Hand anlegten. Sobald der Verein einmal eine gewisse Ausdehnung gewonnen hätte, würde man die Regierung ersuchen, förderlich dazu mitzuwirken. Das würde sie wohl thun, und dann ginge es noch leichter, und viele scheinbare Schwierigkeiten würden verschwinden. — Also bedenkt's einmal, Landsleute! Es ist ja unser eigenes Hauswesen, um dessen Verbesserung es sich handelte. Legen wir Hand an!

Mittheilungen aus den Verhandlungen des Friedenscongresses zu Frankfurt (1850).

(Fortsetzung.)

Herr Karl Hindley, Vicepräsident des Congresses und Mitglied des englischen Parlaments, schloß seine Rede mit den Worten: „Man spricht und rühmt uns immer von Patriotismus (Vaterlandsliebe); der Patriotismus, wie ihn die meisten Menschen verstehen, ist eine Unvernunft; fort mit dem Plunder! wir anerkennen blos den Patriotismus für die ganze Menschheit. — Meine deutschen Freunde, sagen Sie nicht: Ich bin ein Deutscher und will ein Deutscher sein, sagen Sie vielmehr: Ich bin ein Mensch und will euer Bruder sein." (Lauter Beifall.)

Herr Stein, Rabbiner aus Frankfurt: „Ich danke Gott, daß er mich den Tag erleben ließ, in diesem Kreis den Frieden preisen zu hören. O wenn meine verfolgten, meine blutig verfolgten Väter aus den Gräbern emporstiegen und sähen, wie die Söhne verschiedener Nationen und die Verehrer verschiedener Religionen hier zusammen vereint sind, sie würden unter uns treten und begeistert ausrufen: Der Friede sei mit euch!" — „Wenn man uns auch Träumer und unsere Ideen schwärmerisch nennt, wir wollen es ertragen. Aber haben nicht die Seher des Alterthums, der grauen Vergangenheit, geweissagt: eure Schwerter werden Sicheln werden? Und sollen wir das Ziel, dem wir jetzt so nahe sind, nicht freudig begrüßen?" — „Entwaffnung der stehenden Heere, Abschaffung derselben um jeden Preis, das ist der Nothruf der Völker, und wir, die wir für die Zukunft reden und wirken, wir müssen in diesen Ruf miteinstimmen. Sorgen wir dafür, daß die Söhne des Volkes das Eisen in die Hand nehmen, um zu arbeiten, um das Feld zu bebauen."

Digitized by Google

J. Garnier aus Paris: „Man war früher der irrigen Ansicht, daß ein Land materiell nur gedeihen könne, wenn das andere ruinirt würde, daß z. B. England nur auf Kosten Frankreichs sich vergrößern und bereichern könne, Frankreich auf Kosten Deutschlands, und umgekehrt. Die Wissenschaft lehrt uns das Gegentheil. Der Vortheil des einen Volkes ist auch der Vortheil des andern." — „Herr v. Reden hat berechnet, daß die Hälfte der gesunden Männer von Europa zu der faulen Arbeit des Krieges verwendet und darin unterrichtet werden, wie sie die Menschen morden und Eigenthum zerstören sollen." — „Wenn diese bedeutenden Summen, welche nutzlos zur Aufrechthaltung stehender Heere verschwendet werden, zu nützlichen Arbeiten verwendet würden, dann hätte das arme hungernde Volk Brod. Statt des „bewaffneten Friedens" müssen wir in Europa den entwaffneten Frieden haben!"

Herr Buller aus Missouri: „Bisher bin ich nur stolz gewesen auf Nordamerika, ich glaubte, nirgend anderswo ließe es sich leben; ich kam nach England und wurde dort aufgenommen und behandelt wie ein Kind von seiner Mutter und noch besser. (Beifall.) — Von allen Nationen, welche hier vertreten sind, haben wir Amerikaner das größte, ausgedehnteste Land, es ist größer als ganz Europa. Ich bin 160,000 Meilen gereist in Nordamerika und habe nirgend ein stehendes Heer gesehen. Wir führen Krieg ohne stehende Heere, wir nehmen unser Gewehr, und wann der Krieg aus ist, dann gehen wir nach Hause. Es wohnen bei uns allerlei Völkerschaften durch- und nebeneinander, darunter auch manche wilde Stämme, wir brauchen aber keine Soldaten, um Ordnung zu erhalten."

E. Girardin: Die Furcht vor dem Kriege muß das Volk theuer bezahlen. Für Europa kostet diese Furcht (jährlich) eine Milliarde (d. h. tausend Millionen), Frankreich allein muß die Hälfte davon bezahlen. Die chimärische (blos eingebildete) Furcht vor dem Kriege hat uns seit dem Jahre 1835 — 35 Milliarden gekostet, und doch haben wir Revolutionen genug gehabt, aber keine Kriege! Wozu also die stehenden Heere, wozu dieser bewaffnete Friede?" — „Mit 35 Milliarden hätte man die beiden Enden der Welt verbinden können durch Eisenbahnen und Dampfboote. Mit 35 Milliarden hätte man die Hungerigen speisen, das Problem der Arbeit und des Pauperismus (d. h. der zunehmenden Verarmung) lösen können. So verblendet werden die Menschen durch ihre Gewohnheiten!"

Dr. Hitchcock, Präsident von Massachussets in Nordamerika: „Wenn ich diese sinnenden, denkenden deutschen Köpfe ansehe, so erinnere ich mich an alles Große, das hier gedacht, erfunden und geschehen ist, an alle die Probleme (schwierige Aufgaben), welche hier gelöst worden sind, und ich frage mich, können solche denkenden Menschen in den Krieg ziehen und ihres Gleichen hinschlachten, ohne darüber nachzudenken?"

(Fortsetzung folgt.)

Allerhand.

Schon im vorigen Blatte haben wir erwähnt, daß die Lehrer im untern Theile des Kantons Bergzabern am Sonntag den 7. Sept. ein Conzert zum Besten der Wasserbeschädigten zu Billigheim veranstaltet hatten. Dasselbe war zahlreich besucht von etwa 300 Zuhörern aus verschiedenen Ständen. Alle waren mit den Leistungen sehr zufrieden und mehrfältig wurde der Wunsch ausgesprochen, es möchten dergleichen Konzerte von Zeit zu Zeit auch ohne besondere Veranlassung wiederholt werden. Auch wir stimmen in diesen Wunsch mit ein, da wir überzeugt sind, die Lehrer (wie auch andere musikalischen Vereine) könnten sich auf diese Weise ein wahres Verdienst erwerben, nicht blos daß hierdurch auch der Volksklasse der Genuß einer anziehenden Musik verschafft würde, sondern ohne Zweifel würde dadurch zugleich auch sehr wohlthätig auf Bildung und Gesittung des Volkes eingewirkt werden. Möchte man an recht vielen Orten dies in's Werk setzen! Wo es aber geschieht, da möge man auch bedenken, daß die Volksklasse sich nur dann zahlreich betheiligen wird, wenn die Eintrittspreise ganz niedrig gestellt werden.

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. —

Nr. 39. Mittwoch, den 24. September **1851.**

Zeitereignisse.

In Frankreich will man einer großen Verschwörung auf der Spur sein, welche von den in England befindlichen Flüchtlingen ausgehend, sich über ganz Frankreich, Deutschland und Italien erstreckt haben soll, um eine allgemeine Revolution hervorzurufen, zu welcher schon Alles vorbereitet und eingeleitet gewesen sein soll. Es sind bereits viele Personen in Paris und an anderen Orten verhaftet worden. Wie unsinnig der Plan zu einer solchen allgemeinen Revolution auch ist, es ist dennoch nicht unmöglich, daß es Köpfe gibt, die denselben gefaßt hatten und die weder erwogen, wie unmöglich die Ausführung, noch auch bedachten, wie frevelhaft schon der Versuch dazu wäre, der auf jeden Fall zu den blutigsten Auftritten führen müßte! Daß in London ein förmlicher Revolutions-Ausschuß besteht, wird allgemein als gewiß angenommen; ob jedoch diese Verschwörung wirklich von dort ausgegangen ist, bleibt zweifelhaft. Es wird von einigen Seiten sogar behauptet, dieser Aufstand sei von den Anhängern des Präsidenten L. Napoleon künstlich veranlaßt worden, um denselben zur Einschüchterung der Gemüther und hiedurch zur Verlängerung der Präsidentschaft Napoleons oder gar zu dessen Erhebung auf den Thron zu benützen; denn allgemein wird als etwas Bekanntes angenommen, daß der Kaiser Napoleon einst eben solche Mittel angewendet habe, um zuerst Consul, sodann lebenslänglicher Consul und endlich Kaiser zu werden. Allein nicht immer bringt das nämliche Mittel die gleichen Wirkungen hervor; es kommt dabei auf Zeit und Umstände an, und die sind heute anders als damals. —

Wir haben im vorigen Blatte bemerkt, daß der König von Preußen in neuester Zeit ein ganz besonderes Wohlwollen für die katholische Kirche an den Tag lege. An und für sich wäre dagegen gewiß nichts zu sagen. Es ist gut, recht und löblich, wenn die Regierenden wohlwollend gegen alle Confessionen ohne Unterschied sind; allein jenes ganz besondere Wohlwollen des protestantischen Königs gegen die katholische Kirche mußte doch auffallen. Und so ist es denn auch überall geschehen. Die Preußen sind sehr beunruhigt darüber und in Berlin ist sogar das Gerücht allgemein verbreitet, der König wolle katholisch werden, ja es wird selbst gesagt, er sei es schon heimlich geworden. Diese Gerüchte finden unter dem Volke so viel Glauben, daß mehrere preußische Zeitungen es schon für nöthig gehalten haben, dieselben förmlich zu widerlegen. Wir unsererseits glauben keineswegs an die Wahrheit jener Gerüchte, aber auffallend bleiben uns immer

Digitized by Google

die Thatsachen, durch welche dieselben veranlaßt worden sind.

Aus Schweidnitz wird geschrieben: „Ein merkwürdiger Fund macht hier viel Aufsehen. Es wurde nämlich die Kirche des Minoritenklosters eingerissen; in demselben fand man vier weibliche Gerippe eingemauert, bei einigen wurden Nägel im Kopfe gefunden. Nach dem Gutachten der Kreis-Medizinalärzte konnten dieselben 18 bis 20 Jahre alt gewesen sein, als sie eingemauert wurden. Dieselben waren mit Hölzern unterm Kopf und unter den Armen gestützt." — Es mögen schöne Geschichten in den Klöstern vorgekommen sein. Es ist dies nicht das Erstemal, daß dergleichen Dinge an den Tag kommen. Und doch gelten dieselben für heilige Orte und die Bewohner derselben für heilige Leute; und das kam daher, weil es in der damaligen Zeit so hübsch dunkel in der Welt war. Ach, wenn es doch wieder dunkel wär'!

In Mailand (Italien) wurde vor Kurzem ein Mann standrechtlich erschossen. Der österreichische Offizier, der dabei kommandirte, fiel ohnmächtig nieder, als er das Zeichen zum Feuern geben sollte, so daß die Soldaten ohne Commando feuern mußten. — Ehre diesem Offizier! Ja, die Menschennatur sträubt sich dagegen, einen Menschen mit kaltem Blut um's Leben zu bringen, sei er auch ein Verbrecher. Bis wann werden die Menschen so menschlich werden, daß sie jede Todesstrafe für unmenschlich halten und sie daher gänzlich abschaffen?

Der Erzbischof Romilli zu Mailand, der während der lombardischen Revolution die italienischen Fahnen segnete, und einen Kreuzzug gegen die Oesterreicher predigte, hat jetzt ein Rundschreiben an die Geistlichen seines Sprengels erlassen, worin er ihnen verbietet, ihren Beichtkindern die Absolution zu ertheilen, wenn sie sich nicht verpflichten, die Feinde der Regierung den Polizeibehörden anzugeben. — Hierzu ein zweifaches Merke. Erstens: ein lateinisches Sprüchwort sagt: „tempora mutantur et nos mutamur in illis;" d. h. „Mit den Zeiten ändern sich die Leute" (wenigstens manche). Zweitens: Nicht Jeder, der heute so überaus brav ist oder thut, ist auch früher so gewesen. Das Sprüchwort vom Mantel und vom Wind hat sich noch nie so häufig und so deutlich bewährt, als in der neuesten Zeit.

Schon wieder ein Bergsturz und zwar ein sehr bedeutender, der in der Nähe der österreichischen Stadt Bregenz am Bodensee stattgefunden hat und noch immer nicht ganz zu Ende zu sein scheint, so daß Bregenz in großer Gefahr schwebt. Am 31. August stürzte, durch den vielen Regen aufgeweicht, von Abends 8 Uhr an die ganze Nacht hindurch eine große Masse von Letten, Schlamm, Steinen, Felsstücken über den Felsen des „Rappenloches" herab und drängte sich um die unten liegenden Häuser, sprengte Thüren und Wände und richtete große Verwüstungen an. Nach jedem neuen Regenguße stürzen seitdem neue Massen die Höhe herab. Der Zustand der Bewohner jener Gegend ist der unheimlichste.

Aus Italien wird über das neuliche Erdbeben Schauderhaftes berichtet. In der Stadt und Provinz Allura sind viele Menschen um's Leben gekommen. Nach den neuesten Nachrichten kehren die Erdstöße mehr oder minder heftig wieder. Die Stadt Venosa ist zur Hälfte zerstört worden; zu Napolta stürzten viele Häuser und die alte berühmte Kathedralkirche zusammen. Rionero ist fast ganz in Trümmer zerfallen; am 16. August zog man nicht weniger als 52 Leichen aus dem Schutthaufen hervor. Melfi ist ein einziger Schutthaufen, sämmtliche öffentliche Gebäude, sämmtliche Privathäuser, Klöster ꝛc. ꝛc. sind zusammengestürzt. Die auf einer Anhöhe gelegene Stadt Barile wurde ebenfalls gänzlich zerstört. Bis jetzt weiß man dort von 100 Todten und gegen 300 Verwundeten.

Von dem Assisengericht zu Zweibrücken sind die wegen des Gossersweiler Zuges Angeklagten aus Annweiler sämmtlich freigesprochen worden. Damit ist nun der große politische Prozeß der Hauptsache nach zu Ende. Es kommen nun nur noch Solche zur Aburtheilung, welche sich geflüchtet haben. Diese Aburtheilung wird ohne Zeugenverhör und ohne Geschworene geschehen.

Digitized by Google

Vorschläge zu einer Revolution.

V.

In den vier vorhergehenden Blättern haben wir zu zeigen gesucht, daß und auf welchem Wege es sehr wohl möglich wäre, die Bettelei, die ein eben so großes Uebel als eine große Schmach für ein gebildetes Volk ist, zu beseitigen. Es wäre sogar ein Leichtes, wenn nur einmal das Volk sich ermannen und sprechen wollte: „Wir wollen es!“ Sobald zu diesem Zwecke im ganzen Lande in allen Gemeinden Vereine, Hülfskassen und Unterstützungsanstalten gebildet würden, dann ginge es, dann würde die Bettelei aufhören und überhaupt der Wohlstand würde auch im Allgemeinen sich heben; denn jene Hilfskassen könnten wohl auch dazu angewendet werden, um Bedrängten, die nicht gerade Bettler sind, durch kleine Vorschüsse und Anleihen mit geringen Zinsen (oder auch unverzinslich) aus der Noth zu helfen. Wie manchem braven Mann, der bei allem Fleiß doch nie auf einen grünen Zweig kommen kann, könnte auf diese Weise geholfen werden! Wie viel Gutes könnte dadurch gestiftet werden, und wie müßten alle Verhältnisse im Lande sich dadurch anders und besser gestalten! Eine solche Einrichtung würde in der That eine „Revolution“ hervorbringen, d. h. es würde dadurch im ganzen Lande Alles anders und besser werden; freilich auf die allerfriedlichste Weise, aber solche friedliche Revolutionen sind doch wohl die besten; — noch dazu bringen sie auch Niemand ins Unglück.

Soll es übrigens in einem Lande wahrhaft besser werden, so gehört dazu nicht allein der äußerliche Wohlstand, sondern wahrhaft glücklich wird nur dasjenige Volk sein, in welchem auch ein guter sittlicher Geist, vor Allem der Geist der Eintracht herrscht. Unsittlichkeit und insbesondere Zwietracht und Hader sind gewiß wenigstens ebenso große Uebel in einem Lande als die Armuth. Wenn daher der Zustand eines Volkes wahrhaft besser und glücklicher werden soll, so kommt am allermeisten darauf an, daß ein guter sittlicher Geist, besonders ein einträchtiger, friedliebender und wohlwollender Sinn im Volk herrsche. Dazu kann es aber nur dann kommen, wenn das Volk selbst zur Erkenntniß kommt, daß hievon hauptsächlich sein Wohl abhängt. Soll aber dieses Bewußtsein in dem Volke erwachen, so muß dasselbe in ihm geweckt werden. Dazu ist es aber nicht genug, daß blos davon geredet und dazu gemahnt werde, sei es in Schriften oder in den Kirchen, sondern es müßte dem Volke *durch die That* vor Augen gestellt und der Antrieb dazu gegeben werden. Wir haben in diesen Blättern schon mehrfältig erinnert, daß dies nicht anders als durch besondere Vereine zu diesem Zwecke erzielt werden könne. Wir haben namentlich darauf hingewiesen, wie viel Gutes dadurch gewirkt werden könnte, wenn in den Gemeinden Schiedsgerichte gebildet würden, um Prozesse gütlich beizulegen und überhaupt Streitigkeiten zu schlichten. Noch besser wäre es, wenn in einer jeden Gemeinde von allen Bürgern ein Verein gebildet würde, welcher es sich zur Aufgabe machte, nicht blos Streitigkeiten zu schlichten, sondern überhaupt Sittlichkeit und Eintracht in der Gemeinde zu befördern.

Diese Vereine könnten ganz wohl *beide* Zwecke — sowohl die Unterstützung der Armen, als auch die Beförderung der Eintracht, des Friedens und der Sittlichkeit — miteinander verbinden. Beides gehört ja wesentlich zusammen, denn das Eine bezieht sich auf die äußere, das Andere auf die innere geistige Verbesserung und Hebung des Volkes und seines Wohles. Wenn Beides zugleich miteinander ins Auge gefaßt und erstrebt würde, — dadurch würde erst eine rechte radikale „Revolution,“ d. h. eine gründliche Aenderung und Besserung des Zustandes im Lande herbeigeführt werden. Lasset uns daran denken und — wo es möglich ist — Hand an's Werk legen! — Warum aber sollte es nicht möglich sein? Wäre der Anfang auch noch so klein, — Rom ist ja auch nicht in einem Tage gebaut worden.

Mittheilungen aus den Verhandlungen des Friedenscongresses zu Frankfurt (1850).

(Fortsetzung.)

Herr R. *Cobden*: „Herr v. *Reden* sagt, daß jetzt vier Millionen Menschen in Europa

Digitized by Google

mit dem Kriegshandwerk beschäftigt sind. Man verlacht uns, man fragt, was wir dagegen thun wollen? Wir thun, was die Wächter thun, wenn sie Feuer sehen, sie läuten und blasen und rufen Hilfe herbei, um das Unglück abzuwenden." — „O ihr Regierungen macht doch diesem Unwesen einmal ein Ende!" — „Was muß das für eine Regierung sein, welche Hunderttausende von Soldaten braucht zu ihrer Selbsterhaltung!" — „Aber — und dies muß ich dem Volke sagen — ich schmeichle weder dem Volke noch den Regierungen — wenn das Volk ohne Armeen sein will, dann muß es auch Ordnung halten, denn das Selfgovernment (die Selbstregierung) und die Freiheit vertragen sich und gedeihen nur mit der Ordnung. Das Volk entlehnt von den Despoten oft die bösen Gewohnheiten und will mit Gewalt und Zwang sein Ziel erreichen, doch nur durch die Ordnung wird das Volk zum Selfgovernment und zur Freiheit gelangen." — „Ganz Europa ruinirt sich mit seinen unaufhörlichen Rüstungen, und wir sollen hier nicht im Ernst ausrufen können: „Hört auf zu rüsten, legt die Waffen ab?" — „Wir hoffen, daß die Deutschen, welche Alles ergründen, sich bald in Massen zu uns schaaren werden. Jetzt mögen die trüben Zustände ihres großen Vaterlandes sie noch davon abhalten. Ich rufe den Deutschen aber zu, seid getrosten Herzens, habet Muth, und es wird gehen, verzweifelt nicht! — So lange die Großmächte sich rüsten und zahllose Heere aufrecht erhalten, werden sie in Geldnoth sein, so lange werden ihre Untergebenen unzufrieden und gedrückt sein. Wenn die Fürsten ihr Interesse verständen, so würden sie uns zustimmen. Hat es nicht im Jahre 1848 trotz den mächtigen stehenden Heeren fast überall Unruhen und Revolutionen gegeben? Im Jahr 1847 reiste ich fast durch ganz Europa, ich habe fast alle Höfe besucht, und alle Fürsten, die ich gesehen, waren in Militärkleidung, in ihren Vorzimmern wimmelte es von Uniformen, wie auf einem Schlachtfelde, und was hat es genützt? Die Throne sind doch erschüttert oder umgestoßen worden wie die Kartenhäuser, und manche von den glänzenden Uniformen, die ich gesehen, gingen und hielten es mit dem Volke. Der Mangel an Vertrauen ist Schuld an dieser Verblendung, ich rufe darum Allen zu: kommt zu uns und zu unsern Principien (Grundsätzen), wenn ihr es aber nicht thut, dann bedaure und beklage ich euch, daß ihr so wenig Vertrauen zur Menschheit habt."

Herr Hall, Prediger von Rhode-Island in Nordamerika, behandelt die Frage vom christlichen Standpunkte aus, und fügt hinzu: vierzig tausend Millionen Menschen sind durch den Krieg bisher geopfert worden, nach einer andern Berechnung sogar fünf und vierzig tausend Millionen. Können denn die Menschen nur leben, indem sie einander nach dem Leben trachten und hinmorden? Welch ein Mißbrauch wird mit dem Christenthum getrieben! Erasmus schreibt: Es ist ein eigenthümlicher Anblick bei dem Kriegführen, daß ihr das Kreuz schweben sehet in den Reihen der beiden feindlichen Heere, Kreuz gegen Kreuz, und Christus gegen Christus, und Gebete gegen Gebete, um sich einander zu vernichten."

Herr Zachariä aus Stettin: ——— „auch gefällt mir nicht der Name „fremde" Völker. Sind nicht in diesem Gotteshause (in der Paulskirche), das wir heute im eigentlichen Sinne des Wortes einen Tempel des Friedens nennen dürfen, Männer von unsern hochherzigen Nachbarn jenseits des Rheins, Männer aus dem glücklich gepriesenen Großbritannien, Männer jenseits des Atlantischen Oceans aus der neuen Welt zusammengekommen? Hören wir hier nicht reden in dreien Zungen, sehen wir hier nicht Männer von verschiedener Hautfarbe? Und dennoch darf ich kühn fragen: fühlen wir uns fremd? Ist es ja doch recht unser Wesen, meine Herren, daß wir nationale Opfer bringen auf dem Altare des Friedens, daß die Völker sich verschmelzen in ein großes mächtiges Volk von Brüdern, welches das Land — Erdball genannt — bewohnt."

(Fortsezung folgt.)

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich 15 Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber 1) kurz (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) allgemeinverständlich und 3) ohne Bitterkeit und Gehässigkeit abgefaßt sein. —

Nr. 40. Mittwoch, den 1. Oktober **1851.**

Zeitereignisse.

König Ludwig von Bayern, welcher früher schon für die außer Dienst gesetzten schleswig-holstein'schen Offiziere 500 fl. an den Unterstützungsverein in Frankfurt geschickt hat, hat neuerdings die gleiche Summe für die entlassenen schleswig-holstein'schen Geistlichen dem Unterstützungsverein zu Erlangen übermacht, mit folgendem Schreiben: „An das Comité in Erlangen für Unterstützung der vertriebenen nothleidenden schleswig-holstein'schen Geistlichen! Es ist ein ehrenwerthes Unternehmen, für diese vertriebenen Geistlichen, für diese Märtyrer deutscher Gesinnung, Unterstützungen zu sammeln. Für mich ist es eine Freude, unaufgefordert, hiermit einen Beitrag von 500 Gulden zu geben. Die Anerkennung der Leistungen dieses Comité's wiederholt dessen wohlgewogener Ludwig. Leopoldskron vor Salzburg, den 10. Sept. 1851." — Diese That ehrt den König Ludwig um so mehr, als er selbst Katholik ist, die schleswig-holstein'schen Geistlichen aber bekanntlich protestantisch sind. — Zwei dieser Geistlichen, die Herren Petersen und Hansen, sind im Badischen angestellt worden, der Erstere als Pfarrer zu Lohrbach, der Letztere als Hausgeistlicher an der Strafanstalt zu Bruchsal.

Die besondere Gunst, welche der König von Preußen der katholischen Kirche beweist, ist schon früher von katholischen Blättern rühmend anerkannt worden. Der zu Speyer erscheinende „christliche Pilger, ein katholisches Sonntagsblatt," sagt in Nro. 13 (vom 28. März): „Der König von Preußen äußerte jüngst über die (katholischen) Missionen: „„Ich wünschte, sie würden in jeder Gemeinde meines Reiches abgehalten."" Der christliche Pilger setzt hinzu, dies sei „ein wahrhaft königliches Wort, und es sei bekannt, daß die Preußen die Missionen auch im Badischen begünstigt hätten." — In dem Beiblatte zu eben jener Nro. 13 sagt der christliche Pilger: „Der Sohn des Prinzen von Preußen, welcher in Bonn studirte, besuchte die Predigten (der von den Jesuiten gehaltenen Missionen) sehr fleißig." — Uebrigens hat der König von Preußen neulich in einer Rede zu Potsdam geäußert, an den Nachreden, als wolle er zur katholischen Kirche übertreten, sei kein wahres Wort.

Die sardinische Regierung und der Gemeinderath der Stadt Turin haben die Erlaubniß zur Errichtung einer protestantischen Kirche in Turin gegeben. Dies wird das erste protestantische Gotteshaus in Italien sein, welches auch von außen das Ansehen einer Kirche hat. In keinem anderen italienischen Staate ist es den Nicht-Katholiken gestattet, den Anfang ihres Gottesdienstes mit Glocken zu ver-

Digitized by Google

kündigen; die neue protestantische Kirche in Turin wird aber einen Glockenthurm erhalten. — Auch in Italien also macht die Glaubensfreiheit Fortschritte.

In München wird soeben an einem deutschkatholischen Bethause gebaut. Ein solches ist auch schon in Schweinfurt erbaut worden. In Nürnberg und anderen bayerischen Orten bestehen freie Gemeinden mit förmlich angestellten Predigern. — Man mag über die Deutschkatholiken und über die freien Gemeinden denken, wie man will, immer ist es als ein Fortschritt in einem Lande zu betrachten, wenn Religionsfreiheit in demselben herrscht.

In diesem Jahre kommt wirklich doch alles Schlimme zusammen und zwar Dinge, von welchen man sonst nur selten gehört hat: Nicht blos Wolkenbrüche und Ueberschwemmungen, Kartoffelkrankheit und Cholera, sondern auch Bergstürze und Erdbeben. Nun hat auch vor Kurzem zwischen Wasserburg und Steinhöring in Bayern eine Wasserhose ihr Wesen getrieben. Eine Wasserhose entsteht nämlich, wenn ein ungewöhnlich starker Wirbelwind, eine sogenannte Windsbraut, auf dem Wasser stattfindet, wodurch dies in große Masse in die Höhe gerissen und umherwirbelnd fortgetrieben wird. Die Wasserhose bei den obengenannten Orten fand Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr statt, und verursachte bei ihrem Herannahen, ehe man sie noch sah, eine solche Erschütterung in der Luft, daß die Leute auf dem Felde meinten, es sei ein Erdbeben im Anzug, so daß sie voller Schrecken ihren Wohnungen zueilten. Dann glaubte man zuerst an zwei etwa eine Viertelstunde von einander entfernten Punkten Feuersäulen zu erblicken, so daß man dachte, es sei eine Feuersbrunst ausgebrochen, und in Ebersberg wurden die Feuerspritzen in Bereitschaft gesetzt. Wahrscheinlich war dieser Feuerschein der Abglanz der Sonnenstrahlen, die sich auf der Wasserhose abspiegelten. Der sogenannte „Bergersee" wurde ganz aus seinem Bette gehoben und die Wassermasse auf die Flur gepeitscht. Von den Häusern wurden Schindeln und Ziegeln, ja theilweise ganze Dächer abgerissen, das schadhafte Nebengebäude eines wohlhabenden Landmannes wurde ganz aus der Erde gehoben und über das Hauptgebäude wieder zu Boden geworfen, eine Magd wurde dreimal 4 Fuß hoch in die Höhe geschleudert. Diese gewaltige Naturerscheinung währte beiläufig 10 Minuten und richtete viel Schaden an. Unmittelbar nach derselben war die Luft mit Schwefel- und Brandgeruch angefüllt. Hieraus möchte man schließen, daß doch nicht blos ein Wirbelwind, sondern auch etwas Gewitterartiges dabei im Spiele sein dürfte.

Schriftanzeige.

Von dem protestantischen Pfarrer Caselmann zu Annweiler wird seit einigen Jahren ein wöchentlich erscheinendes Blatt unter dem Titel: „der evangelische Kirchenbote" herausgegeben. Dieses Blatt hat die Bestimmung, den Rückwärtsbestrebungen in der protestantischen Kirche zu dienen, weßhalb in demselben nicht blos gegen Diejenigen, welche Licht und Vernunft in der Religion lieben, sondern auch gegen die vereinigte Kirche in der Pfalz selbst die feindseligsten Angriffe gerichtet und die vernunftgemäßen Grundsätze, durch welche die Vereinigung der Protestanten in der Pfalz zu Stande gekommen ist, zu untergraben gesucht werden, wo nicht gar auf die Auflösung der Vereinigung und die abermalige Trennung der Protestanten in Lutheraner und Reformirte hingearbeitet wird. Ein achtbares Mitglied der vereinigten Kirche, welches bei der Vereinigung selbst mitgewirkt hat, Herr Ph. J. Pasquay von Annweiler, hat sich daher gedrungen gefühlt, jene Bestrebungen des „evangel. Kirchenboten" an das Licht zu ziehen in einem kleinen Schriftchen mit dem Titel: „Widerlegung und Entlastungs-Zeugniß für die vereinigte evangelisch-protestantische Kirche der Pfalz gegen die durch den „evangel. Kirchenboten" gegen sie ausgesprochenen Verdächtigungen und Unwahrheiten." (Preis 6 kr.) In demselben werden mehrere Aeußerungen des „evang. Kirchenboten" angeführt, aus welchen zu ersehen ist, weß Geistes Kind dieser „evangel. Kirchenbote" ist. Derselbe sagt von sich selbst: „Der Kirchenbote ist ein Kind des Lichts, aber behüte ihn Gott, daß

Digitized by Google

er ein Lichtfreund werde." Ferner sagt dieser „evang. Kirchenbote:" „Daß die römisch-katholische Kirche von Neuem sich baut, deß freuen wir uns von Herzen. Der Herr ist mit ihr wider die losen Verächter, welche im Pabste den Herrn Christum hassen." Von der vereinigten Kirche sagt ebenderselbe „evangelische Kirchenbote:" „Die lutherische und reformirte Kirche hat man Anno 1818 und 1820 zusammengeworfen in eine Kirchengesellschaft und diese soll weder reformirt noch lutherisch sein," u. s. w. Mit Recht sagt Herr Pasquay, aus solchen Aeußerungen könne man hinlänglich ersehen, ob dieser „evangel. Kirchenbote" für oder gegen die vereinigte Kirche wirke. Da Herr Pasquay seine Kirche aufrichtig liebt, so kann man es nur loben, daß er sich entschlossen hat, offen gegen die Anfeindungen aufzutreten, welche wider diese Kirche von einer in ihrem eigenen Schooße vorhandenen, aber von dem Geiste derselben abgefallenen Partei täglich unverhohlener gerichtet werden. Da der Preis des Schriftchens so gering ist, so kann es umsomehr allen Denjenigen empfohlen werden, welche aufrichtige und ehrliche Mitglieder der vereinigten Kirche sind.

Mittheilungen aus den Verhandlungen des Friedenscongresses zu Frankfurt (1850).

(Fortsetzung.)

In der dritten Sitzung des Friedenscongresses (am 24. August) wird eine inzwischen eingegangene Zustimmungsadresse des Erzbischofs von Paris verlesen. Derselbe schreibt: „Ein Mann des Friedens und ein Diener des Gottes, welcher von sich selbst gesagt hat, daß er sanft und demüthig sei, kann ich nur mit den Prinzipien des Friedenscongresses übereinstimmen, da sie wesentlich christlich sind. Wir müssen die öffentliche Meinung dafür zu gewinnen suchen, denn die öffentliche Meinung regiert die Welt. Wenn das Volk mit uns geht, dann werden auch die Führer desselben folgen.*) Wir müssen das Herz des Volkes dazu bekehren!" —

*) Freilich wäre es schöner und natürlicher, wenn die „Führer" vorangingen!

Kahgegagahbowh, Häuptling des Indianerstammes der Ojiboway in Nordamerika, wird bei seinem Auftreten mit stürmischem Beifall begrüßt und spricht (in deutscher Sprache): „Bei meiner Geburt hat mir der große Geist nicht Talent genug gegeben, um hier zu reden, wie ich möchte. Ich theile Ihnen blos mit, was mein Gefühl mir eingibt über die heilige Sache, welche uns hier versammelt. Die Worte, welche ich hier gehört habe, sind tief in mein Herz gedrungen. Vor 16 Jahren glaubte ich noch nicht, daß ich je die Sprache meiner blassen Brüder diesseits des Wassers lernen würde, noch dachte ich, daß ich als ein Abgeordneter in einem Lande erscheinen würde, welches in der Wissenschaft und Literatur eine so hohe Stufe einnimmt. Aber wenn auch unerwartet, ich sehe Fortschritt darin. Ich bin der erste von meiner Rasse, welcher bis hierher gekommen ist, aus den Urwäldern Amerikas, um hier Friede machen zu helfen. Die Kette der Verbrüderung wird uns einst Alle umschlingen und reichen von Volk zu Volk, von Insel zu Insel, von Welttheil zu Welttheil!" — „Mütter, lehret eure Kinder, daß es keine Ehre mehr ist, Krieger zu werden. Der Kriegsgeist ist der Teufel, von dem die Menschen besessen sind." — „Als wir hierher kamen, haben wir erwartet, daß alle Fürsten und Großen die Arme um uns schlingen würden, daß alle Priester eben das lehren und predigen würden, was wir wollen, aber umsonst. Wir sind von Vorurtheilen von allen Seiten umgeben, von den Vorurtheilen der Regierungen und der Völker. Doch es wird die Zeit nicht mehr entfernt sein, wo Italien, wo Rom, die ewige Stadt, wo alle Staaten in der Welt ihre Abgeordneten zu uns senden werden." — „Tausende meines Stammes wohnen und wandern noch in den Urwäldern herum; ich reise in fremde Länder, komme her zu meinen blassen Brüdern, denn Brüder sind wir Alle, der große breite Stern des Tages (d. h. die Sonne) geht über uns Allen auf und unter. Lange und oft haben meine Voreltern mit euern gekämpft, das Blut meines und eures Stammes ist geflossen und vergossen. Mit Freude verkünde ich euch, daß jetzt ein anderer, besserer Geist über uns ge-

Digitized by Google

kommen ist, der uns gegenseitig beseelt, der Geist des Friedens. Ich schließe. Als ich von Westen aufbrach, um meine blassen Brüder zu besuchen, da sagte mir mein Vater: nimm Etwas mit, das du als Gabe dem fremden blassen Volke darreichen kannst. Er gab mir Dieses." (Der Redner hält es empor, enthüllt es und fährt fort:) „Man glaubte, es wäre ein Schwert, es ist aber die Friedenspfeife, welche wir dem darreichen, mit welchem wir Frieden schließen wollen." (Es erschallt lauter, wiederholter Beifall.) „Ich überreiche sie dem Präsidenten." (Der Präsident erhebt sich und zeigt sie; — abermaliger Beifall.)

Kah-ge-ga-gah-bowh fährt fort: „Als ich über die Berge reiste, durch Thäler und Moräste, kam ich über ein kleines Bächlein, sein Wasser konnte ich mit den Händen aufhalten. Nach und nach sah ich, wie es wuchs, sich mit andern Wassern vereinigte; immer größer und größer wurde es, breiter und breiter, und schwoll an zu einem gewaltigen Strome, welcher endlich in den Golf von Mexiko ausmündet. Unser Beginnen ist auch geräuschlos und bescheiden, noch Wenige bekennen sich zu dem, was wir hier wollen und lehren, aber auch unsere heilige Sache wird triumphiren." (Der Redner schließt unter anhaltendem Beifall).

Herr Ed. Mial aus London. „Es gibt sogenannte praktische Männer, welche uns achselzuckend mit den Worten entgegentreten: ihr könnt nichts thun, nichts vollführen, ihr seid unpraktisch! Diese Leute (welche so sprechen) wissen nicht zu unterscheiden zwischen der Schwierigkeit und der Unmöglichkeit einer Sache, und wenn sie eine Schwierigkeit überwinden sollen, dann schrecken sie davor zurück und rufen aus: das ist unmöglich. Wie Mücken euch mit ihrem einförmigen Tone um die Ohren summen, so hört ihr immer von diesen Leuten: „Es ist nicht möglich!" — Ich bin dieser Art von Menschen endlich überdrüßig. Ich habe einen andern Begriff von einem praktischen Mann. Alles, was gut ist, müssen wir unterstützen und emporzuheben suchen. Lasset Licht und Bildung ein und vertreibt die Finsterniß, verbreitet die Gerechtigkeit, und ihr seid viel praktischer und werdet eher zum Ziele kommen als die, welche die Maschinenkraft der Regierungen allein für praktisch halten (d. h. die da meinen, nur durch Anordnungen und zwingende Gebote von Seiten der Staatenlenker, nicht aber durch die freien Bestrebungen des Volkes selbst könne für das allgemeine Besserwerden in der Welt etwas geleistet werden.)" — „Wir wollen hier die Saat der Wahrheit ausäen, wenn sie auch jetzt keinen empfänglichen Boden findet; wenn wir fort sind, wird sie doch keimen und aufgehen. Der Kraft der Wahrheit kann man nicht lange widerstehen. Ich habe das größte Vertrauen für das Gedeihen unserer Sache."

Hierauf folgte von Herrn Madono von Casol in Piemont ein italienischer Vortrag, in welchem derselbe seine Freude über die beginnende Verbrüderung der Völker ausspricht.

(Fortsetzung folgt.)

Allerhand.

Nachdem man lange Zeit nicht darüber ins Reine kommen konnte, woher die Kartoffelkrankheit entsteht, so soll nun die Ursache derselben entdeckt sein. Die Krankheit soll nämlich durch Ungeziefer entstehen, das so klein sei, daß man es nicht sehen könne, und dem man den Namen Kartoffellaus beilegt. In der badischen Landeszeitung macht nun der Oberwundarzt J. Heß aus Freiburg bekannt, daß er die Kartoffellaus mit dem Vergrößerungsglase beobachtet habe. (Man hat nämlich heute Vergrößerungsgläser oder „Mikroskope," die mehr als hunderttausendmal vergrößern.) Herr Heß will sogar die Eier jenes heillosen Ungeziefers gezählt und herausgebracht haben, daß ein einziges dieser Insekten vom Juli bis September nicht weniger als fünftausend Millionen Jungen erzeugt. Er gibt den Rath, die Kartoffelpflanzen bei noch stehendem Thau mit aufgelöster Asche, Gyps und Salz zu bestreuen, was dem Ungeziefer den sichern Tod bringe. Von Andern wird empfohlen, die Kartoffelstöcke 14 Tage nach der Blüthe abzuschneiden. Leider kommen diese Rathschläge für dieses Jahr zu spät!

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. —

Nr. 41. Mittwoch, den 8. Oktober **1851.**

Zeitereignisse.

Der berühmte Kossuth, der an der Spitze der ungarischen Revolution stand, hat sich bisher mit andern ungarischen Häuptern der Revolution in der Türkei aufgehalten. Die Regierung von Oesterreich hatte verlangt, daß diese Flüchtlinge entweder ausgeliefert oder im Innern der Türkei gefangen gehalten werden sollten, die türkische Regierung dagegen hatte erklärt, sie werde Jene im Monat September freilassen; daraufhin hatte Oesterreich mit Krieg gedroht. Gleichwohl ist nun Kossuth wirklich freigegeben worden und befindet sich bereits auf der Reise nach Nordamerika. Die Amerikaner haben ein eigens zu diesem Zweck bestimmtes Schiff, den „Mississippi" abgeschickt, um Kossuth und seine Gefährten abzuholen. Es werden ihm große Ehren angethan. Als derselbe das Schiff betrat, wurde die ungarische Fahne aufgesteckt und die Kanonen gelöst. Der Schiffskapitän stellte sich unter den Befehl Kossuths und überreichte ihm im Namen der Amerikaner ein Geschenk von 15,000 Dollars. Kossuth will sich zuerst nach England, und dann nach einigen Wochen nach Nordamerika begeben.

Bei dem dermaligen Geschwornengericht zu München befindet sich zum Erstenmal ein Jude, der Banquier v. Hirsch; derselbe ist von den Geschworenen sogar zu ihrem Obmanne gewählt worden. Jedermann wird hierin ein Zeichen der Zeit erblicken, nämlich ein Zeichen, daß der Geist unserer heutigen Zeit ein Geist der Aufklärung ist, welcher die Menschen duldsamer gegen Andersglaubende macht, als ehemals; zugleich auch ein Zeichen, daß der Zeitgeist über alle Hindernisse siegt und sich nach und nach überallhin Bahn bricht!

Schon wieder ein Bergsturz, diesmal in Siebenbürgen. Ueber der Ortschaft Magyarokerek befinden sich zwei Berge, die 800—1000 Fuß hoch sind; die Ortschaft liegt unter denselben an einem Abhang, einer kesselartigen Vertiefung gegenüber. Am 13. August, Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr, setzte sich der eine dieser Berge in Bewegung und schob den andern, der etwa eine Stunde von Magyarokerek entfernt ist, so nahe zu diesem Orte, daß er gegenwärtig kaum zwanzig Schritte von demselben entfernt ist und das Dorf mit Verschüttung bedroht. Das Rutschen der beiden Berge dauerte vom 13. Nachmittags bis zum Mittag des 15., und während dieser Zeit haben sie auf einem Raum von beiläufig 300 Klaftern Länge und 200 Klaftern Breite sehr großen Schaden verursacht. (Ein Klafter beträgt 6 Fuß.) Die am Fuß und im Umkreis der Berge gelegenen Felder mit der in dieser Gegend sehr wohlgerathenen und noch nicht eingeernteten Frucht

Digitized by Google

sind in die Tiefe gesunken und an ihrer Stelle erheben sich hohe Felsen. Niemand erkennt mehr die Gegend, niemand weiß, wo sein Feld gewesen. Manche Aecker sind entzweigerissen und die beiden Stücke befinden sich jetzt auf eine halbe Stunde von einander entfernt und zwischen ihnen ist ein tiefer Abgrund. Die Bevölkerung des Ortes, etwa 380 Köpfe, lagert auf einem vor dem Dorfe gelegenen Berge und harrt mit gepreßtem Herzen, welches Elend noch über sie kommen werde. Unter dem abgerutschten Berge, ja selbst schon drinnen im Orte, quillt von allen Seiten Wasser auf, und der Boden ist ringsherum so sumpfig geworden, daß kein lebendes Wesen sich nahen kann.

Das neulich gemeldete furchtbare Erdbeben in Melfi (in Italien) vom 14. August wird in italienischen Blättern also geschildert: Gegen halb 3 Uhr Nachmittags war die Luft sehr drückend und heiß durch die vorherige lange Trockenheit; zweimal krachte es dumpf, als wollte der Boden unter der Stadt entzweibersten, und gleich darauf erfolgte der erste Erdstoß, welcher 10 Sekunden anhielt. Fast alle Giebel der Häuser und Kirchen neigten sich, die Spitze des Glockenthurms der Hauptkirche stürzte prasselnd herab auf das Dach der Kirche. Während ein Theil der Bewohner sich in's Freie rettete, Andere den Tod fanden, folgte der zweite fürchterliche Stoß, der über 60 Sekunden anhielt, welcher nicht blos erschütterte, sondern Alles umwarf, was sich von Bauwerken in der Stadt befand. Von den 22 Kirchen ist auch nicht eine stehen geblieben, alle liegen als Trümmerhaufen. Von den Häusern kamen blos 200 mit starken Beschädigungen davon, alle übrigen sind in Schutt verwandelt. Das Stadtviertel San Lorenzo, ungefähr der vierte Theil der Stadt, auf einer Anhöhe gelegen, wo viele alte schlecht gebauete Häuser standen und die Straßen sehr eng waren, ist ein einziger großer Hügel von zertrümmertem Mauerwerk. Bis jetzt schätzt man die Zahl der umgekommenen Personen auf tausend; ausgegraben sind bereits 450.

In Rußland war es bisher streng verboten, nach London zu reisen, um die dortige große Kunst-Ausstellung im Glaspallast zu sehen; Jeder, der einen Paß in's Ausland nahm, mußte das schriftliche Versprechen abgeben, nicht nach England zu reisen. Unter dieser Bedingung erhielt unlängst auch ein gewisser Milhalowski aus Warschau einen Paß nach Frankreich; dort aber konnte er der Luft nicht widerstehen, die Londoner Kunstausstellung zu sehen und reiste hin, — wie er dachte, ganz geheim. Als er aber nach Warschau zurückkam, wurde er alsbald auf die Polizei vorgeladen und erhielt dort eine gehörige Anzahl Stockschläge. — Seit einigen Wochen jedoch hat man angefangen, die Reise nach London zu erlauben, doch kostet ein Paß dorthin 300 Silberrubel, d. h. über 500 Gulden. Das sind theuere Pässe!

In Spanien sind bekanntlich die Thiergefechte die Hauptbelustigung für Hohe und Niedere; in neuerer Zeit jedoch, wo auch in Spanien die Menschheit Fortschritte gemacht hat, sind diese Thiergefechte, als etwas Rohes und Grausames, wenig mehr vorgekommen. Vor Kurzem ist nun aber wieder einmal ein solches in der Hauptstadt Madrid veranstaltet worden. Es wurden nämlich ein Löwe und ein Stier gegeneinander auf den Kampfplatz gebracht. Aber — sie hatten keine Lust sich anzugreifen, sondern blieben dabei, sich in aller Ruhe einander gegenseitig zu beobachten, und ließen sich durch keine Aufstachelung verleiten, ihre friedliche Haltung aufzugeben. — O wenn doch auch die Menschen, insbesondere die verschiedenen Parteien unserer Zeit, einmal so vernünftig wären —!

Mittheilungen aus den Verhandlungen des Friedenscongresses zu Frankfurt (1850).

(Fortsetzung.)

Herr Elihu Burrit (Stifter der Friedensgesellschaft) aus dem Staate Massachussets in Nordamerika: „Der Abbe Saint Pierre schlägt in seinem Buche über den ewigen Frieden einen großen internationalen Congreß vor, zur Reglung der Streitigkeiten zwischen verschiedenen Nationen. Wir schlagen dazu einen allgemeinen Völkercongreß, von allen Nationen beschickt, vor. Deutsche und französische Denker haben diese Sache zuerst angeregt. Wir in Amerika

Digitized by Google

haben ihre Idee wieder aufgenommen und benutzt. Im Jahre 1844 wurde vom Staate Massachussets der Beschluß gefaßt, daß es unser ernster Wunsch sei, die Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika möge Sorge tragen, daß ein hohes Gericht von allen Nationen eingesetzt werde zur Schlichtung von internationalen Streitfragen, um Gesetz und Ordnung zwischen den Völkern zu erhalten." — „Mögen Millionen Stimmen dafür laut werden und ihre Wünsche dafür aussprechen." — „Gott schuf alle Nationen von einem und demselben Blute, wir haben uns selbst getrennt, wir müssen uns selbst wieder vereinigen!"

Herr Lederstedt, schwedischer Consul auf dem Vorgebirg der guten Hoffnung: „Ich bin ein Freund des Friedens, und meine Erfahrung zwingt mich es zu sein. Auf dem Vorgebirg der guten Hoffnung habe ich einsehen gelernt, es thue endlich Noth, daß eine höhere sittliche Macht Ruhe und Ordnung erhalten müsse. Mit den Großmächten, welche die Dinge in die Hand nehmen, gelangen wir nie dazu. Wenn die Gebildeten aller Nationen das Bedürfniß des allgemeinen Weltfriedens aussprechen, und dafür wirken, wenn die Erziehung besser eingerichtet wird, dann werden wir dazu gelangen."

Herr Coquerel, Pfarrer aus Paris: „Sonst herrschte der Wille eines Einzigen, dann nahmen Mehrere Theil an der Regierung, dann kamen Stände und Volksvertretungen und entschieden über ihr Wohl und Wehe; jetzt ist es Zeit, daß die Nationen selbst zusammentreten und über die internationalen (d. h. zwischen den verschiedenen Völkern bestehenden) Verhältnisse sich einigen und Gesetze geben." — „Der heilige Paulus hat gesagt: Der Gott des Friedens wird den Satan mit seinen Füßen zermalmen." Die Idee des allgemeinen Friedens stammt nicht aus unseren Congressen, sie ist viel älter. In der Bibel ist die Rede davon, David wollte einen Tempel bauen, da ward ihm die Botschaft Gottes: „Du sollst nicht bauen vor meinem Angesicht, denn du hast Blut vergossen;" David kehrte eben siegreich heim aus dem Kriege. Sein Sohn Salomo — der Name bedeutet: der Friedliche — hat den Tempel gebaut, den sein Vater aufführen wollte." — „Versammlungen wie die unsrigen werden ihre Wirkung nicht verfehlen; Männer, die sich gestern noch fremd waren und nicht verstanden, arbeiten heute an demselben Ziele mit einander." — „Denen, die sich über uns lustig machen, will ich mit Labruyere antworten, einem unserer guten älteren Schriftsteller. Einer blutigen Schlacht gedenkend, worin die Menschen nichts Unsinniges finden, fügt er hinzu: „Wie wäre es denn, wenn man Tausende von Katzen miauend zum Kampf einander gegenüberstellte, wenn es hieße: 9000—10,000 Katzen sind todt auf dem Platze geblieben, — würde man das für ein ernstes Schauspiel halten? Wenn die Wölfe dasselbe thäten, und wenn andere Thiere und wilde Bestien auch kämen und sagten: wir sind ruhmdürstig, führt uns in die Schlacht! Nun vergleichet die Menschen mit den Thieren: die Thiere haben natürliche Waffen, Hörner, Klauen und dergl., und was haben die Menschen für Waffen? Gar keine! Sie erfinden kleine runde Kügelchen, welche den Menschen durchbohren und tödten, sie erfinden und fabriziren dicke, schwere Kugeln und schleudern sie donnernd gegen eure Häuser; eure Häuser fallen in Trümmer und verschütten Weib und Kind unter den Ruinen." — Zur Zeit der Kreuzzüge rief man aus: „Gott will es!" — Das ist eine Lüge! Gott will keinen Krieg, er will den Frieden. Und wenn Gott für uns ist, wer wird dann wider uns sein? Rufen wir Friedensmänner also aus: „Gott will es!" (Stürmischer Beifall.)

Herr Chappel aus Amerika: „Wir Menschen haben mehr oder minder dieselben Gefühle, wir haben alle einen Schöpfer, die Grausamkeit erfüllt uns mit Entsetzen. Der Krieg ist unnöthig und unsinnig. Wir lassen uns durch die Widersacher nicht abhalten von unserm Werk! Nur mit Zuversicht an's Werk! Wir müssen uns sagen: wir sind überzeugt, daß wir recht haben, darum Vorwärts!" — „Ich hörte hier verschiedene Sprachen, wovon ich kein Wort verstehe, aber ich glaube, ich habe die Menschen noch nie so gut verstanden, als eben hier. Das Gefühl, welches wir mit einander gemein haben, ist die verständlichste Sprache." — „Ich hatte einmal ein Buch in der Hand, worauf Gutten-

Digitized by Google

bergs Bildniß stand mit den Instrumenten der Buchdruckerei, — daneben war der Geist der Finsterniß gezeichnet und die Worte: Dieser wird Jenen besiegen, nämlich das Licht die Finsterniß. Laßt uns diesen Wahlspruch annehmen und sagen: Dieser wird Jenen überwinden, nämlich der Friede den Krieg!"

Herr Andreas Reid aus England: „Mit Freuden habe ich aus dem Munde eines Franzosen, unseres verehrten Freundes, Herrn Coquerel gehört, daß die Sympathieen (Zuneigung) Frankreichs für England sind. Dieses ist eine Garantie des Friedens. Sonst, wenn Frankreich siegte, trauerte England, und umgekehrt. Als Nelson starb, da war Frankreich, ich will nicht sagen froh — denn dazu sind die Franzosen zu edel und hochherzig — aber es trauerte nicht mit uns. Frankreich — Herr Coquerel hat's gesagt — weinte mit England über den Tod unseres großen Staatsmannes Robert Peel. Ich sage es und ganz England soll es hören, die Franzosen sind nicht mehr unsere Feinde, sie nennen England nicht mehr das treulose Albion." — „Unsere Grundsätze werden nicht sogleich zum Siege gelangen; wir müssen Geduld haben, wir können die Uhr nicht zwingen, schneller zu gehen, als sie geht. Es ist besser zu leiden für die Freiheit, als dafür zu kämpfen, denn im Kampfe geht die Freiheit unter."

Herr Kothe von Frankfurt: Der Krieg ist nur ein Zweig des Uebels, wir müssen das ganze Uebel aus der Wurzel vertilgen, das Uebel ist die Entartung der Menschheit. Wir müssen den Menschen bessern, ihn wieder zu seiner wahren Natur zurückführen.

Herr Shuk von London: „Bisher war ich thöricht genug, ein Gegner dieser heiligen Sache zu sein, für die hier gekämpft wird. Gestern aber, als ich die Herren Cobden und Girardin reden hörte, schwand mein Vorurtheil dahin. Es ist nichts als Vorurtheil, was uns gegenseitig trennt. Ich bin gereist und habe überall Vorurtheile gefunden, Vorurtheile der Nationen gegen Nationen, der Stände gegen Stände, der Höheren gegen die Niederen, der Regierungen gegen die Völker und umgekehrt. Wenn wir die Vorurtheile besiegt haben werden, dann triumphirt unsere Sache."

(Schluß folgt.)

Allerhand.

(Kartoffelkrankheit.) In der Versammlung der Land- und Forstwirthe, die zu Anfang des Monates September zu Salzburg stattfand, machte der Freiherr v. Mannsbach aus Sachsen die Mittheilung, daß er vor 8 Jahren fast sämmtliche Kartoffeln durch die Kartoffelkrankheit verloren habe; da habe er dann die Samenkartoffeln zerschnitten, mit Wasser begossen und in Kalkmehl eingehüllt, und seit dieser Zeit habe er nie wieder kranke Kartoffeln gehabt.

Der berühmte englische Luftschiffer Green hat vor Kurzem auch von Karlsruhe aus mehrere Luftfahrten unternommen; die letzte am Sonntag, 7. Sept., Nachmittags 5 Uhr. Es fuhren mit ihm drei Herren aus Karlsruhe; Abends um 7 Uhr ließen sich die Luftfahrer jenseits des Rheins bei Straßburg zur Erde nieder. Sie legten also den Weg von Karlsruhe bis Straßburg, der immerhin 20 Stunden betragen mag, in 2 Stunden zurück. Kurze Zeit nach ihrem Aufsteigen wurde vermittelst eines Fallschirmes ein Fuchs heruntergelassen, der munter und wohlbehalten ankam und sogleich sehr guten Appetit zeigte.

Am 29. August fand die Taufe der jüngstgebornen Tochter des Herzogs von Montpensiers statt, eines Sohnes von Louis Philipp, des letzten Königs von Frankreich, der mit einer spanischen Prinzessin vermählt ist. Das Kind erhielt außer seinen zwei Hauptnamen noch daneben 25 andere, macht zusammen 27. Diese Prinzessin wird entweder ihre Namen späterhin immer schriftlich bei sich tragen müssen, oder sie könnte leicht einmal in Verlegenheit gerathen, wenn man sie fragt, wie sie heißt.

In Paris gibt es nicht allein viele Menschen, sondern auch sehr viele Ratten. Man schätzt sie ungefähr auf eine Million. In vorigem Jahre wurden deren 114,331 getödtet.

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. —

Nr. 42. Mittwoch, den 15. Oktober **1851.**

Zeitereignisse.

In Oestreich geht es sehr rückwärts. Bereits sind die Minister dem Kaiser allein verantwortlich erklärt worden; die im Jahr 1848 eingeführten Geschwornengerichte sollen wieder aufgehoben werden, und den Juden zu Lemberg ist das im Jahr aufgehobene Verbot, Waarenläden außerhalb des Ghetto's (Judenstraße) zu haben, auf's Neue eingeschärft worden.

Es heißt, die katholischen Bischöfe Deutschlands hätten eine Eingabe an die Bundesversammlung zu Frankfurt gemacht, in welcher sie zu endlichen allgemeinen Maßregeln gegen die Deutschkatholiken dringend auffordern. — Wenn dies wahr ist, so müßte man fragen: ist dies der rechte Weg, um der Wahrheit den Sieg zu verschaffen? Für die Wahrheit sollte man nur mit geistigen Waffen kämpfen, nicht mit äußerlichem Zwang. Wenn man Glauben an die Wahrheit einer Sache hat, so sollte man es nicht für nöthig halten, sie mit äußern Gewaltmitteln zu stützen. Die Wahrheit siegt durch sich selbst. Wenn man noch dazu bedenkt, daß die christliche Kirche, namentlich auch die katholische Kirche die Ueberzeugung hat, unter dem besondern Schutze Gottes zu stehen, so sollte sie um so weniger für nöthig halten, zu Polizeimaßregeln ihre Zuflucht zu nehmen. Wir finden hierin einen Mangel an Glauben.

Das gegenwärtige Jahr ist reich an Naturerscheinungen der ungewöhnlichsten Art. Vor einigen Wochen ist bei München in der Nähe des Isarflusses mitten aus dem Kiesboden heraus eine Feuersäule aufgestiegen, die einige Minuten lang anhielt.

Am 28. September ist zu Zweibrücken über 77 landesflüchtige politische Angeklagte ein Contumacial-Urtheil (d. h. ohne Geschworne und Vertheidiger) gesprochen worden. Sie sind sämmtlich zum Tode verurtheilt. — Die in dem früheren politischen Prozeß gegen Philipp Schmitt von Kaiserslautern ausgesprochene Todesstrafe ist durch Begnadigung des Königs in zwanzigjährige Gefängnißstrafe verwandelt worden.

Am 2. Oktober wurde Nachts in die Kirche zu Landau eingebrochen und alle werthvollen Gegenstände, silberne Leuchter, Kelche ꝛc. entwendet. Der Diebstahl soll mehrere tausend Gulden betragen. Noch hat man von den Thätern keine Spur.

Schon in vorigem Jahre wurde eine telegraphische Verbindung zwischen England und Frankreich hergestellt, indem ein Eisendraht unterm Meer von Dover (in England) nach Calais (in Frankreich) gelegt wurde. Es glückte soweit, daß man den Telegraphen wirklich benützen und durch denselben Nachrichten

Digitized by Google

mittheilen konnte, aber bald zerriß die Gewalt der Meereswellen den Draht. Jetzt (im Monat September) ist ein neuer, stärkerer „Riesendraht“ gelegt worden, welcher ganz in Gutta-Percha eingehüllt ist, daß er nicht rosten kann, und der mit starken Gewichten auf dem Boden des Meeres festgehalten wird. Zum Beweis, daß die Ausführung gelungen sei, wurde von Dover aus durch einen elektrischen Schlag, der mittelst des Drahtes unter dem Meere durchgeleitet wurde, in Calais eine Kanone gelöst. In dem nämlichen Augenblick, als in Dover der Schlag den Draht berührte, wurde zu Calais der Schuß dadurch entzündet. — In früheren Zeiten hätte man gemeint, so Etwas sei nicht möglich, oder es könne nur durch Hexerei geschehen, und doch geht Alles dabei mit ganz natürlichen Dingen zu. Was erfindet der menschliche Geist nicht Alles!

Am 25. Sept. wurde zu Uri in der Schweiz ein Verbrecher Namens Lyrer mit dem Schwerte hingerichtet. Die Vollziehung der ohnehin unmenschlichen Todesstrafe wurde hier zu einer empörenden, jedes menschliche Gefühl verletzenden Schlächterei. Man hatte unterlassen, den Verbrecher auf dem Stuhle festzubinden, der Scharfrichter traf ihn schlecht, so daß er dem zu Boden Gestürzten noch mehrere Hiebe geben mußte, bis das Haupt vom Rumpfe getrennt war. — Abscheulich! aber abscheulich schon die Todesstrafe überhaupt! Bis wann wird sie überall abgeschafft werden? Daß man sie nicht entbehren könne, dies hat sich schon längst als eine bloße Einbildung erwiesen. Einer, der ein Verbrechen begehen will, denkt nicht an Die, welche wegen eines ähnlichen Verbrechens hingerichtet worden sind. Hat man doch sogar Beispiele, daß während ein Dieb geheukt wurde, andere Diebe unter den Zuschauern sich eingefunden hatten, um das Gedränge der Leute zu ihren Diebereien zu benutzen. Ein Beweis, wie wenig Eindruck die Todesstrafe auf ein bereits verhärtetes Gemüth macht, und wie wenig erwartet werden kann, daß durch sie die Verbrechen vermindert werden.

In Naumburg in Preußen ist der Oberlandsgerichtsassessor Reinstein, Mitglied der deutschen Reichsversammlung, zum Tode verurtheilt, und zwar mit dem Beisatz, daß er von unten auf gerädert werden solle. Glücklicher Weise ist Reinstein flüchtig. Zwar würde dieses schreckliche Urtheil, auch wenn man ihn hätte, gewiß nicht vollzogen werden; schon längst wird die grausame und wahrhaft schauderhafte Weise des Räderns — und gar von unten auf — nicht mehr angewendet; aber gereicht es unsrer Zeit zur Ehre, daß solche Urtheile auch nur gesprochen werden können? Warum ändert man solche Gesetze nicht ab, deren Vollziehung der bessere Geist der heutigen Zeit nun doch einmal nicht mehr zuläßt?

Eine schöne Aufgabe für den Landtag.

Zu Anfang dieses Monates hat der bisher vertagte Landtag zu München wieder begonnen. Der Landtag ist dazu da, um über das Wohl des Landes zu berathen. Wird daher der gegenwärtige Landtag nicht auch den Beruf haben, sein Augenmerk auf die Theuerung zu richten, welche wir sicherlich zu erwarten haben? Das Getreide ist dieses Jahr nicht gut gerathen, die Kartoffeln noch weniger, und vom Wein ist gar nicht zu reden. Die Lebensmittel fangen jetzt schon an theuer zu werden, und es kann sich gar nicht fehlen, daß bis zum nächsten Frühjahr eine Theuerung eintreten wird, die wahrscheinlich noch größer werden wird, als die im Jahre 1847. Damals war große Noth bei den Armen und den geringeren Mittelleuten. Auf Anordnung der Regierung wurde in den einzelnen Gemeinden für die Orts-Armen gesorgt durch wöchentliche Sammlung und Vertheilung von freiwilligen Gaben an Geld und Lebensmitteln, und ohne Zweifel wurde dadurch die Noth Mancher bedeutend gelindert; sicherlich könnte dieses aber noch weit besser geschehen, wenn man nicht nur in solchen Zeiten der Noth Hülfsanstalten errichtete, sondern wenn diese ein- für allemal im ganzen Land errichtet und fortwährend im Gang erhalten würden. Und da wäre denn unsre Meinung: der dermalen versammelte Landtag sollte aus Anlaß der zu erwartenden Theuerung und Noth dafür

Digitized by Google

sorgen, daß solche Anstalten im Lande nicht blos für dieses Jahr, sondern bleibend für alle Zukunft errichtet würden. Wir denken uns dies etwa so: Es würde ein Gesetz erlassen, wornach eine jede Gemeinde für ihre Armen zu sorgen hätte; diejenigen Gemeinden, welche dies unmöglich könnten, erhielten Unterstützungen aus Kreismitteln oder aus der Staatskasse; das Betteln aber würde ganz und gar und auf's Strengste verboten. Auf diese Weise könnte nicht allein der augenblicklichen Noth abgeholfen, sondern es könnte dadurch auch die Bettelei ganz und gar beseitigt werden. Möchte doch der jetzige Landtag, namentlich die pfälzischen Mitglieder desselben, diesen wichtigen Gegenstand in's Auge fassen, und dafür sorgen, daß ein solches Gesetz zu Stande käme. Ob dazu erforderlich wäre, eine jährliche Armensteuer zu erheben, oder ob es den einzelnen Gemeinden überlassen werden könnte, wie und auf welche Weise sie für ihre Armen sorgen wollten, — nur daß sie gezwungen wären, es auf irgend eine genügende Weise zu thun — dies und Anderes würden erfahrene Männer, an welchen es auf dem Landtage nicht fehlt, schon zu finden wissen. Die Hauptsache ist, daß die Sache beim Landtage zur Sprache gebracht wird; daß sie dann auf die eine oder die andere Art ausführbar gefunden würde, daran können wir gar nicht zweifeln. Und welche Wohlthat wäre dies für das Land für jetzt und für die Zukunft! Möchte es doch dazu kommen!

Mittheilungen aus den Verhandlungen des Friedenscongresses zu Frankfurt (1850).

(Schluß.)

Wir haben nun noch die Beschlüsse mitzutheilen, welche von dem Friedenscongreß zu Frankfurt einstimmig gefaßt wurden. Es sind folgende: 1) Der Congreß der Friedensfreunde erkennt an, daß die Lösung völkerrechtlicher Fragen durch Waffengewalt den Lehren der Religion, der Philosophie (der Vernunft), der Sittlichkeit und den Staatszwecken zuwider laufe, und daß es vielmehr eine heilige Pflicht Aller ist, auf Abschaffung der Völkerkriege hinzuwirken. Der Congreß empfiehlt deßhalb allen seinen Mitgliedern, in ihren verschiedenen Ländern und Kreisen, durch sorgfältige Erziehung der Jugend, durch Belehrung von der Kanzel wie von der Rednerbühne, durch die öffentliche Presse und durch jedes sonstige geeignete Mittel dahin zu arbeiten, daß jener erbliche Völkerhaß und alle die politischen und commerciellen Vorurtheile ausgerottet werden, die so häufig zu den traurigsten Kriegen hingeführt haben. 2) Der Congreß ist der Ansicht, daß durch nichts die Erhaltung des allgemeinen Friedens besser gesichert werden könnte, als wenn die Regierungen solche Streitigkeiten, die zwischen ihnen auftauchen und die nicht durch friedliche Unterhandlungen unter ihnen selbst ausgeglichen werden können, einer schiedsrichterlichen Entscheidung unterwerfen wollten. 3) Der Congreß fühlt, daß die Unterhaltung der stehenden Heere, mit denen die Regierungen Europa's sich gegenseitig bedrohen, den Völkern fast unerträgliche Lasten auferlegt und unzählige sonstige Uebel im Gefolge hat. Der Congreß kann deßhalb nicht ernstlich genug die Regierungen auf die Nothwendigkeit eines allgemeinen und gleichzeitigen Entwaffnungssystems aufmerksam machen, soweit solches mit Rücksicht auf die innere Ruhe und Sicherheit jedes Staates sich durchführen läßt. 4) Der Congreß spricht wiederholt die Verwerflichkeit aller öffentlichen Anlehen aus, die außer Landes gemacht werden, um fremden Völkern die Mittel zu gegenseitiger Bekriegung zu geben. 5) Der Congreß erklärt sich entschieden für den Grundsatz der Nicht-Einmischung, und erkennt es als das ausschließliche Recht eines jeden Staates, seine eigenen Angelegenheiten zu ordnen. 6) Der Congreß empfiehlt allen Freunden des Friedens, in ihren verschiedenen Ländern die öffentliche Meinung auf die Zweckmäßigkeit eines Congresses von Abgeordneten der verschiedenen Staaten hinzulenken, die die Aufgabe hätten, ein völkerrechtliches Statut für die internationalen Beziehungen zu entwerfen (d. h. es soll durch Abgeordnete der verschiedenen Staaten festgesetzt werden, wie die Verhältnisse der ver-

Digitized by Google

schiedenen Völker zu ordnen und ihre etwaigen Streitigkeiten zu schlichten seien).

Ein siebenter Antrag wurde gestellt von Hrn. Cormenin: „Der Friedenscongreß mißbilligt den Zweikampf und erklärt, daß jedes Mitglied desselben sich feierlich verpflichtet, kein Duell anzunehmen, widrigenfalls es aufhört, Mitglied der Friedensgesellschaft zu sein.“ — Hr. Cormenin führt an, wenn die Friedensgesellschaft den Krieg für etwas Unsittliches und Verdammungswürdiges erkläre, so müsse sie ein gleiches Verdammungsurtheil auch über das Duell aussprechen, denn das Duell sei ja nichts Anderes, als der Krieg des Einzelnen gegen den Einzelnen. — Hr. E. v. Girardin spricht ebenfalls lebhaft dafür und äußert dabei: „Ich selbst trage die Erinnerung eines unglücklichen Duells in mir. Das Duell fand vor zwanzig Jahren statt und die Gewissensbisse quälen mich noch heute.“ (Bekanntlich wurde der sehr geachtete Hr. Armand Carrel, Herausgeber der Nationalzeitung, von Hrn. Girardin im Zweikampf erschossen.) Der Paragraph wird einstimmig angenommen.

Damit waren nun die eigentlichen Verhandlungen des Friedenscongresses beendigt. Es folgten nun noch einige Schlußreden.

Hr. Richard aus London berichtet, wie er nach Deutschland gekommen sei, allein und unbekannt, ohne Empfehlungen. In Bonn habe er den alten Arndt besucht und von diesem habe er zu seinem Erstaunen gehört, daß die Engländer die Feinde der Deutschen sein sollen. „Seid ihr die Feinde der Deutschen?“ fragt der Redner seine anwesenden Landsleute. „Nein! nein! nein!“ erschallt die laute Antwort. — „Sind die Deutschen unsre Feinde?“ — „Nein! nein! nein!“ — „Sind wir nicht wie Freunde und Brüder hier empfangen worden? — „Ja! ja!“ — Hr. Richard ermahnt nun noch die Mitglieder des Friedenscongresses, auszuharren und rüstig weiter zu schreiten auf der einmal betretenen Bahn, unbekümmert darum, ob Andere darüber spotten oder nicht. Er sieht im Voraus die Zeit, wo nicht mehr das dreifarbige Banner der Franzosen und der Deutschen, nicht mehr die Fahne Englands, nicht mehr das Sternenbanner von Nordamerika die Völker scheiden und trennen werden; er sieht schon, wie sich um die weiße Fahne der Menschheit die Bewohner aller Länder in Friede und Eintracht schaaren.

Herr E. v. Girardin: „Die Zuhörer und Mitglieder dieses Congresses werden in diesen drei Tagen die Erfahrung gemacht haben, daß die Versammlungsfreiheit bestehen könne ohne ängstliche polizeiliche Aufsicht. Trotz der Verschiedenheit der Nationen und Sprachen, hat die größte Eintracht hier in diesen drei Tagen geherrscht. Es war keine Polizei hier und wir haben auch keine gebraucht.“

Es wird beschlossen, daß der Friedenscongreß im nächsten Jahr in London stattfinden soll.

Herr Präsident Jaup: „Wir trennen uns, bleiben aber im Geiste zusammen. War auch die Versammlung von kurzer Dauer, lang werden doch die Wirkungen derselben sein. Es gilt vorwärts zu schreiten nach dem schönen Ziele, das sich die Friedensfreunde gesetzt haben. Viele Vorurtheile müssen vorher noch sinken. Wohl nie hat die menschliche Thätigkeit einen edleren Zweck gehabt. Die drei Tage, welche wir hier zusammen verlebt, werden dereinst in der Geschichte mitzählen.“

Es wird nun noch der Dank dem Bürgermeister der Stadt Frankfurt, dem Frankfurter Lokalcomite für seine Bemühungen, und der protestantischen Kirchenbehörde für die Einräumung der Paulskirche ausgesprochen. Herr Bischers spricht seinen Dank im Namen der französischen Mitglieder aus. Ein Amerikaner dankt im Namen seiner Landsleute für den guten Empfang. Dem Präsidenten des Congresses, Herrn Jaup, wird ein Hoch gebracht. Hr. Cobden bringt ein Hoch aus auf das dereinst vereinigte, glückliche, freie Deutschland. Ein neunmaliges Hoch wird, wie bei den früheren Congressen, auf den allgemeinen und ewigen Frieden ausgebracht. Hr. Elliffen aus Frankfurt schlägt ein Hoch auf Hrn. Cobden vor, in welches Alle freudig miteinstimmen. Damit war die Versammlung geschlossen.

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen: sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. —

Nr. 43. Mittwoch, den 22. Oktober **1851.**

Zeitereignisse.

In Berlin soll dieser Tage ein Revolutions-Complott entdeckt worden sein. Es bestand nämlich schon seit drei Jahren öffentlich ein sogenannter „Büchsen-Verein", dessen Mitglieder monatlich 18 Kreuzer zahlten, wofür Jeder eine Büchse erhielt. Jetzt ist bei den Mitgliedern dieses Vereins Haussuchung gehalten worden, und es sollen Waffen und Briefschaften in geheimer Zeichenschrift gefunden worden sein.

Eine merkwürdige Betrügerei macht jetzt in Berlin viel Aufsehen. Zwei Schneidergesellen haben eine englische Lebensversicherungsanstalt dadurch geprellt, daß der Eine sich mit 10,000 Thalern versichern ließ, bald darauf aber starb und vom Andern begraben wurde. Ein Arzt gab den Todtenschein, und die 10,000 Thaler wurden gezahlt. Jetzt nach 3 Jahren kommt es heraus, daß der Verstorbene in bester Gesundheit lebt, sein Begräbniß mit ansah, statt seiner aber ein Plättebrett und ein Bügeleisen im Sarg lagen.

Am 23. September rückte ein vom Manövriren zurückkehrendes Grenadier-Regiment zu Potsdam ein. In der Nähe der langen Brücke standen mehrere Eisenbahnarbeiter und andere Leute vor einem Wirthshause. Ein Grenadier trat hier ohne Erlaubniß aus Reih und Glied und verlangte ein Glas Wasser, ein Arbeiter brachte ein Glas, aber der zugführende Offizier untersagte dem Soldaten das Trinken. Die Arbeiter schimpften nun, und der, welcher das Wasser gebracht hatte, wurde von einem andern Offizier bei Seite gestoßen; im Zorne darüber warf dieser das Wasserglas nach dem Offizier, traf aber nicht diesen, sondern einen andern Offizier an den Kopf; dieser zog nun den Säbel und hieb den Arbeiter nieder. Derselbe soll eine lebensgefährliche Kopfwunde haben. — Ein trauriger Vorfall, in welchem sich wieder so recht die Schattenseiten unserer Zeit abspiegeln. Fehler von beiden Seiten, und dadurch ein großes Unheil um der geringfügigsten Ursache willen! Gefehlt hatte der Soldat, aus Reih' und Glied zu treten; gefehlt hatten die Arbeiter, die darüber schimpften, als der erste Offizier that, was er thun mußte; aber gefehlt hatten wahrlich auch die Offiziere, der eine, welcher den Arbeiter, der gutmüthig ein Glas Wasser reicht, barsch zurückstößt, und noch mehr der andere, welcher den im Zorne Werfenden niederhaut. Als Soldat hatte er das Recht dazu, aber als Mensch hätte er sich dieses Rechtes nicht bedienen sollen; es waren ja Soldaten genug zur Hand, um jenen zornigen Werfer zu verhaften. Wird ein menschlich denkender Mensch es für die rechte Strafe halten, daß Einer, der vom Zorn sich zu einer Beleidigung hinreißen läßt, dafür mit

Digitized by Google

dem Leben büße? Jener Offizier müßte kein Menschengefühl haben, wenn ihm jene That, durch die er vielleicht einem braven Manne das Leben genommen, vielleicht eine ganze Familie unglücklich gemacht hat, — nicht hintennach noch schmerzliche Reue verursachen sollte. — Was wir aber aus diesen und aus so vielen andern ähnlichen Geschichten lernen sollen, ist das: So lange die Menschen so geneigt sind, gleich bei jedem Anlaß die rauhe Seite herauszukehren (wie jene Arbeiter und jene Offiziere beiderseits thaten) — so lange haben wir noch nicht Ursache, unser Zeitalter für wahrhaft gesittet, geschweige denn für christlich zu halten. Hier, hier muß es besser werden, wenn es überhaupt in der Welt besser werden soll!

In Berlin hat das Criminalgericht kürzlich zwei Personen wegen Thierquälerei verurtheilt. Beide Angeklagten hatten sich dieses Vergehen durch Schlagen und Stechen ihrer Pferde zu Schulden kommen lassen. Beide wurden zu 5 Thaler Geld- oder 5 Tage Gefängnißstrafe verurtheilt. Beständen doch in allen Ländern Strafgesetze gegen die Thierquälerei!

Der Vorstand der freien Gemeinde zu Fürth (bei Nürnberg) ist zu 1 fl. 30 kr. Strafe verurtheilt worden, weil sich jene Gemeinde fortwährend „christlich" nennt. Gegen dieses Strafurtheil ist Recurs ergriffen worden, und wir hoffen, daß die höhere Behörde dasselbe aufheben werde; denn 1) muß man fragen: steht es irgend Jemand zu, namentlich aber steht es einer weltlichen Behörde zu, zu entscheiden, welche Menschen Christen sind und welche nicht? Und 2) sollte man denken, man müsse es lieber sehen, daß auch Diejenigen, welche sich von den bisher bestehenden Kirchen losgetrennt haben, doch noch Christen bleiben wollen, als wenn sie dies nicht mehr sein wollten. Oder sollte man es wohl wirklich für besser halten, wenn jene freie Gemeinde erklärte: wir sagen uns nicht blos los von dieser oder jener christlichen Kirche, sondern wir sagen uns los vom Christenthum überhaupt, und wollen von Allem, was christlich ist, nichts mehr wissen? — In der heiligen Schrift der Christen steht geschrieben: man solle auch den glimmenden Docht nicht auslöschen und das geknickte Rohr nicht zerbrechen; und Christus selbst hat in Beziehung auf ein ähnliches Vorkommniß gesagt: „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns!"

Der Schaden, welcher die Gemeinden Speyer, Mechtersheim, Heiligenstein, Berghausen, Otterstadt, Waldsee, Neuhofen, Altripp, Rheingönnheim, Mundenheim und Friesenheim durch das Hochwasser erlitten, beträgt zusammen 262,178 Gulden. Der Verlust der Stadt Speyer allein beläuft sich auf 79,554 fl.

Am 1. Okt. hat in Deidesheim die Einweihung einer Kleinkinderbewahranstalt stattgefunden, welche die Familie Jordan mit einem Kapitale von 10,000 fl. gegründet hat. Ehre dieser wahrhaft verdienstvollen Handlung!

Am 30. Sept. ist die bei Waldbröl gelegene große Pulvermühle der Gebrüder Milchsack in die Luft gesprungen. Die Explosion war bei der Masse des vorhandenen Pulvers so ungeheuer, daß die Erde im Umkreise von mehr als zwei Meilen stark erschüttert und die Mühle selbst mit ihrem nächsten Zubehör und den umstehenden Bäumen dem Erdboden gleich gemacht wurde. Das große eiserne Schwungrad fand sich, in kleine Stücke zersplittert, in weiter Entfernung wieder. In dem etwa zehn Minuten von der Pulvermühle entfernten Orte Bernroth wurde ein großer Theil der Fenster sammt den hölzernen Rahmen zertrümmert und einige auf der Straße weilende Kinder durch den Luftdruck zu Boden geworfen. Glücklicher Weise hatten sämmtliche Arbeiter zwei Minuten vor dem Auffliegen der Mühle das Fabrikgebäude verlassen, um zu frühstücken, und ist somit kein Menschenleben zu beklagen; nur einer der Arbeiter hat durch einen fliegenden Fensterflügel eine nicht erhebliche Verletzung am Kopfe erlitten. Die Ursache der Entzündung ist unermittelt geblieben.

Auch in Zante (in Oesterreichisch-Italien) hat ein schrecklicher Unglücksfall durch Pulver sich ereignet. Bei einem Kaufmann, welcher Pulver verkaufte, entzündete sich ein Kistchen, wodurch das Haus in Brand gerieth. Viele Leute eilten zum Löschen herbei. Der Kaufmann hatte aber unerlaubter Weise einen großen Vorrath Pulver im Keller; es erfolgte plötzlich ein furchtbarer Knall und das ganze Haus flog in

Digitized by Google

die Luft. Mehr als hundert Menschen sollen dabei das Leben verloren haben.

Dieser Tage sind in Conselve in Italien fünf Todesurtheile vollzogen worden. Bei dieser Veranlassung begaben sich folgende, für die Sittenzustände des Landvolkes bezeichnende Fälle. Auf den Treppen des Gebäudes der Militärstandrechts-Commission standen zwei Weiber in der Erwartung des Ausganges der Urtheile ihrer Männer, die zu den eingezogenen Straßenräubern gehörten. Da heißt es, der eine sei erschossen, der andere auf 20 Jahre verurtheilt. Wer möchte es glauben? Die Frau des Letzteren beneidete jene des Ersteren, weil diese nach dem Vollzuge der Todesstrafe ihres Mannes sich abermals verheirathen könnte, was ihr, deren Mann auf 20 Jahre im Kerker sitzen müsse, nicht möglich sei. Ein anderer dieser berüchtigten Räuber war zum Tode durch Pulver und Blei verurtheilt. Das Militär war schon aufgestellt, um die Hinrichtung zu vollziehen, dem Schlachtopfer waren die Augen zugebunden, als die Ehegefährtin des Verurtheilten mit ein paar zerfetzten Hosen in den Händen auf dem Executionsplatz erschien und an den commandirenden Offizier die Bitte richtete, er möge gestatten, daß ihrem Manne die vorgehaltenen Hosen angelegt würden, indem die, welche er an hatte und mit welchen er begraben werden sollte, so fein und gut erhalten seien!

Der Luftschiffer Merle, der mit Hrn. Aubert von Paris zu Charlon-sur-Marne am 24. September Abends bei einem Volksfeste in die Luft stieg, ist 6000 Metres hoch in der Luft erfroren, während sein Gefährte gesund und wohlbehalten wieder herabkam. Das Unglück kam daher, daß der Ballon sich zu früh erhob, indem die Stricke, welche den Ballon festhielten, durch die Gewalt des Windes rissen, so daß die Schiffer ohne Halt emporflogen, ohne irgend ein Mittel zu besitzen, den Flug des Ballons zu mäßigen. Aubert gelang es endlich nach vieler Mühe, die Klappe zu öffnen, so daß er glücklich auf eine Wiese herunterkam; sein Gefährte war aber erstarrt und konnte nicht mehr ins Leben zurückgerufen werden.

In der Umgegend von Aschaffenburg sieht man seit einigen Tagen eine Menge Aepfelbäume, welche neben den reifen Aepfeln die schönsten Blüthen tragen.

Der Friedensverein.

Wir haben bisher Mittheilungen aus den Verhandlungen des im vorigen Jahr zu Frankfurt abgehaltenen „Friedenscongresses“ oder der Versammlung der „Friedensfreunde“ gegeben. Gewiß haben unsere Leser Manches darin gefunden, was ihnen so recht aus dem Herzen gesprochen war, gewiß stimmen auch sie mit ein in den Wunsch jener Friedensfreunde, es möge die Zeit kommen, wo Friede auf der ganzen Erde, wenigstens unter allen gebildeten Völkern herrsche. Aber wird wohl diese Zeit je kommen? Sie wird kommen! Sie ist bereits im Kommen begriffen, die „Gesellschaft der Friedensfreunde“ ist selbst ein laut redendes Zeugniß dafür. Daß fast aus allen Ländern der Welt alljährlich Menschen zusammenkommen, um für allgemeinen Weltfrieden und für Verbrüderung der Menschen in allen Ländern zu wirken, dies ist nicht allein eine großartige und herzerhebende Erscheinung unserer Zeit, sondern diese Erscheinung ist auch der Vorbote des künftigen Weltfriedens selbst, denn sie zeigt zu deutlich, daß in allen Ländern, bei allen Völkern der Gedanke erwacht ist: die Menschen sind Brüder und sollten darum friedlich und einträchtig neben einander leben. So gewiß aber dieser Gedanke heute schon in Vielen unter den gebildeten Völkern erwacht ist, so gewiß wird derselbe von Tag zu Tag noch mehr erwachen und namentlich auch durch die alljährlichen Versammlungen der Friedensfreunde geweckt werden. Wenn es aber einmal dahin gekommen ist, daß die Mehrzahl der Menschen von diesem Gedanken durchdrungen ist, dann wird der Gedanke auch zur Wirklichkeit werden; es wird Friede in der Welt werden, weil Alle den Frieden wollen, es wird keinen Krieg mehr geben, weil Niemand den Krieg mehr will, sondern Jedermann ihn verabscheut.

So groß und herrlich aber dieser Gedanke ist, den die Friedensgesellschaft angeregt hat und zu verbreiten strebt, und so gewiß ihr Wirken dafür nicht ohne Frucht bleiben wird, so glauben

Digitized by Google

wir dennoch, daß die Friedensgesellschaft bis jetzt noch nicht ganz den richtigen Weg dazu eingeschlagen hat. Sicherlich würde weit mehr geleistet werden, wenn die Friedensgesellschaft sich nicht darauf beschränkte, jährlich bald in diesem, bald in jenem Lande eine allgemeine Versammlung zu halten, sondern wenn sie darauf bedacht wäre, überall — in allen Ländern und soviel als möglich auch in allen Orten — Friedensvereine zu gründen, für welche bald kleinere, bald größere Versammlungen stattfänden. Dadurch käme weit mehr Leben in die Sache, es würden weit mehr Mitglieder dafür gewonnen und das Bewußtsein des Zweckes würde in den Gemüthern des Volkes eher geweckt und tiefer eingeprägt werden.

Außerdem aber dürften sich diese Friedensvereine nicht darauf beschränken, blos von dem allgemeinen Frieden in der Welt zu reden, sondern sie sollten gleich mit der That dafür wirken, nämlich darnach streben, zunächst für den Frieden in den engeren Kreisen der menschlichen Gesellschaft zu wirken, also zu wirken für Frieden und Eintracht in den Gemeinden und überhaupt für Verbreitung friedlicher und einträchtiger Gesinnungen unter den Menschen, zumal unter den Mitgliedern des Friedensvereines selbst. Denn so lange unter den Menschen selbst keine friedliche, einträchtige Gesinnung herrscht, so lange ist es auch nicht möglich, daß es Friede in der Welt werde. Und wäre dies sogar möglich, so wäre es nicht einmal ein großer Gewinn; denn wenn auch der tiefste Friede in der Welt herrschte, aber in den Gemeinden und unter den einzelnen Menschen herrschte Unfriede und Zwietracht — was wäre das für ein Glück? — Wo dagegen Friede und Eintracht unter den Menschen herrscht, da leben sie glücklich, selbst wenn der allgemeine Land- oder Weltfrieden gestört wird.

Möchte doch dies einmal recht erkannt werden! Hierin liegt die eigentliche Hülfe und Rettung für unsere Zeit, sowie überhaupt das wahre Heil für die Menschheit zu jeder Zeit. — Möchte die Friedensgesellschaft sich in einen solchen „Friedensverein" verwandeln! Noch hat die Friedensgesellschaft in Deutschland wenig Eingang gefunden, und doch sind die Deutschen anerkanntermaßen dasjenige Volk, welches am meisten Sinn und Empfänglichkeit für wahre und große Gedanken hat. Möchte es doch uns Deutschen vorbehalten sein, jene in Amerika gestiftete Friedensgesellschaft erst zu dem zu machen, was sie sein soll und wodurch sie allein ihren Zweck erreichen kann, zu einem Friedensverein, der sich über alle Orte auszubreiten und in allen Orten für Friede und Eintracht zu wirken suchte!

Dabei sollte ein solcher Friedensverein zugleich auch ein Hülfs- und Unterstützungsverein für nothleidende Personen und Gemeinden werden; denn das gehört auch zum Frieden, der Noth zu steuern, welche den Frieden des Einzelnen, den Frieden einer Familie, den Frieden einer Gemeinde stört. Davon, sowie von anderen hierher gehörigen Einrichtungen das Nächstemal. Für jetzt nur noch das Eine: Ihr, liebe Brüder, die ihr Sinn und warme Herzen für diese große Sache habet, denket einstweilen daran, redet mit euern Bekannten davon und nehmet euch vor, auch thatsächlich dazu mitzuwirken, sobald es Gelegenheit dazu gibt! Möchte es dieß doch recht bald geben!

Allerhand.

In Paris sah man neulich ein sehr gut gekleidetes Frauenzimmer barfuß durch die Straßen gehen. Als man verwundert sie fragte, warum sie das thue, erklärte sie, ihr Beichtvater habe ihr dies als Buße auferlegt.

Gottfried Lasseaulx starb zu Trier im Krankenhaus, verlassen von aller Welt, denn er war arm. Da kam ein großer Brief vom Gericht, der Todte hatte 100,000 Thaler geerbt. Jetzt fanden sich von allen Seiten Vettern ein, die ihm ein Kreuz oder einen Stein auf das Grab setzen wollten. — Das ist der Welt Lauf.

In Nro. 229 des Münchener Anzeigers vom 2. Okt. stand folgende Ankündigung zu lesen: „Kirchenablaß in Harlachung, wobei gutes Schützinger Bier und frische Bratwürste verabreicht werden. Heinrich Brunner, Gastgeber." —

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen; sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. —

Nr. 44. Mittwoch, den 29. Oktober **1851.**

Zeitereignisse.

Am 11. Oktober wurde die große Industrie-Ausstellung im Glaspalast zu London geschlossen. Die Gesammt-Einnahme betrug 460,000 Pfund Sterling (d. i. etwa 5 Millionen Gulden), die Gesammt-Ausgabe 220,000 Pfund; der Ueberschuß also 240,000 Pfund. Die Zahl der Besucher war nahe an 6 Millionen.

Die Jesuiten ziehen noch immer in allen Gegenden Deutschlands umher und halten ihre Missionspredigten; sie finden überall ziemlichen Zulauf, was aber gewiß auch zum Theil aus bloßer Neugierde geschieht. Indessen haben ihre Bekehrungspredigten doch auch hier und da Erfolg. So wird aus Osnabrück gemeldet, daß dort durch die Jesuiten mehrere Protestanten zum Uebertritt in die katholische Kirche gebracht worden seien. Jetzt eben arbeiten dieselben eifrig im Badischen. Mögen sie auch vielen Zulauf, ja sogar hier und da einigen Erfolg haben, so sind wir unsrerseits doch vollkommen überzeugt, daß dieses plötzliche Wiederaufleben der in unserer Zeit, wenigstens in Deutschland, längst verschollenen Jesuiten im Ganzen nicht allein keine bleibende Wirkung für ihren Zweck haben, sondern vielmehr gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen wird. Es wird gehen wie bei der Ausstellung des Trierer Rockes. Die Jesuiten werden mit diesem ihrem kecken Auftreten nichts bewirken, als daß sie die allgemeine Volksstimmung desto mehr gegen sich richten. Sie suchen Manches zu untergraben, es wird sich aber zeigen, daß sie nichts untergraben haben, als den Boden, auf welchem sie selbst stehen. Sie werden sicherlich ziemlich bald in ihr selbst gegrabenes — oder vielmehr gewühltes — Grab sinken.

In Italien steht es heute mit dem Ansehen des Pabstes nicht mehr wie ehedem, das zeigt sich bei jeder Gelegenheit, so auch kürzlich zu Turin, der Hauptstadt des Königreichs Sardinien und Piemont. Der Pabst hatte die Grundsätze des dortigen angesehenen Universitäts-Professors Nuytz in einem eigenen Schreiben feierlich verdammt und für ketzerisch erklärt. Dies hat aber nicht die Wirkung gehabt, wie sonst; die Minister haben Herrn Nuytz ihren Antheil ausgedrückt, die Professoren suchen ihm auf alle Weise ihre Achtung zu bezeugen, der Exkommunicirte (mit dem Bann Belegte) wird von aller Welt mit Besuchen beehrt, und wie man versichert, soll der König dem Unterrichtsminister vorgeschlagen haben, ihm zum Trost einen Orden zu verleihen.

Kossuth hat auf seiner Seereise die Küste von Frankreich berührt und wurde zu Marseille von der Bevölkerung mit großen Beifallsbezeugungen empfangen. Von da richtete er an die

Digitized by Google

französische Regierung die Bitte, seine Reise nach England durch Frankreich fortsetzen zu dürfen; dies wurde ihm jedoch abgeschlagen. In England werden für seine Ankunft die großartigsten Ehrenbezeugungen vorbereitet. Zu seinem Empfang am Landungsplatz zu Southampton wollen wenigstens 40 Parlamentsmitglieder sich einfinden.

Der Landrath im Kreis Hersfeld (Kurfürstenthum Hessen) hat wegen des geringen Ertrages der diesjährigen Kartoffelernte das Aufkaufen der Kartoffeln zum Branntweinbrennen verboten. Käufer und Verkäufer sollen für jedes Viertel (Simmern) mit einem bis zu drei Thalern gestraft werden. — Wir halten dies für eine sehr weise und nachahmungswerthe Verordnung.

In Mainz hat sich dieser Tage ein schauderhafter Unglücksfall zugetragen. Es fand dort die diesjährige allgemeine Versammlung der katholischen Vereine (Pius-Vereine) Deutschlands statt: In der vierten und letzten Sitzung hieß es plötzlich, es sei im Saale Feuer ausgebrochen, wozu das Herabfallen des Brenners an einem Gaslichte Veranlassung gab, da hierdurch ein plötzliches Auflackern der Flamme entstanden war, das jedoch alsbald wieder gedämpft wurde. Der Schrecken hatte aber einmal die Versammlung, besonders die Frauen auf der Gallerie ergriffen; Alle stürzten nach der einzigen Thüre zu, es entstand ein fürchterliches Gedränge, ein herzzerreißendes Schreien der Angst und des körperlichen Schmerzes der zu Boden Geworfenen, über welche die Uebrigen hinwegstürmten. Sechs Personen, drei Frauen und drei Mädchen, fanden augenblicklich den Tod, mehrere Andere sind schwer verletzt. — Bei diesem beklagenswerthen Unglücksfalle drängt sich uns ein Gedanke auf: Was würde wohl von Seiten mancher frommen Eiferer (in der katholischen und protestant. Kirche) gesagt worden sein, wenn ein ähnlicher Unglücksfall etwa in einer Versammlung von sogenannten Rationalisten oder Lichtfreunden oder auch bei den Deutschkatholiken oder freien Gemeinden sich ereignet hätte? Sicherlich hätte es da nicht an Stimmen gefehlt, welche dies für ein Strafgericht Gottes und für ein deutliches Zeichen von oben erklärt haben würden; wie man ja solche bitteren Aeußerungen bei jedem Anlasse zu vernehmen gewohnt ist. Nun aber, da dieß in einer Versammlung glaubenseifriger Katholiken vorgefallen ist, — wollen wir etwa auch in solcher Weise davon reden? Das sei ferne! Wir wollen vielmehr nur sagen: Hütet euch, ihr unduldsamen Eiferer — welcher Kirche ihr auch angehört — wenn andern Menschen ein Mißgeschick widerfährt, hütet euch, es als eine Strafe Gottes auszuschreien; denn Aehnliches kann euch auch widerfahren und ist euch schon widerfahren. Also: richtet nicht und verdammet nicht, damit euer Richten und Verdammen sich nicht wider euch selbst kehre!

Im Badischen haben sich an vielen Orten Vereine gegen die Thierquälerei gegründet. Der katholische Oberkirchenrath hat es den Pfarrern und Lehrern zur ernsten Pflicht gemacht, die Jugend auch über das rechte Verhalten gegen die vernunftlosen Geschöpfe zu belehren, namentlich auch über den Irrthum, als gäbe es manche Thierklassen, die gleichsam vom Schöpfer selbst geächtet seien und die man daher ohne Sünde quälen und martern dürfe. Der Oberkirchenrath weist in seinem Schreiben mit Recht darauf hin, daß die gegen Thiere verübten Quälereien nicht bloß an und für sich schon unmenschlich und sündlich seien, sondern daß durch dieselben auch jene Rohheit und Herzenshärtigkeit befördert werde, welche im bürgerlichen Leben so viel Unheil und Leid anrichten. Nicht blos alle Lehrer, sondern auch alle Eltern sollten es als ein wichtiges Stück der Erziehung ansehen, bei ihren Kindern keinerlei Quälereien der Thiere zu dulden, vielmehr sollten sie sich bemühen, in den jugendlichen Herzen schon frühzeitig die Gefühle des Wohlwollens und der Güte gegen Alles, was Leben hat, so wie die Gefühle der Barmherzigkeit und des Mitleides bei dem Anblick jeden Schmerzes und jeden Wehes — bei Menschen und Thieren — einzupflanzen. Ein Kind, das ein weiches, gefühlvolles Herz hat, wird nicht leicht ein böser Mensch werden; wer dagegen schon als Kind ein hartes, gefühlloses Herz hat, der wird späterhin schwerlich ein gutes Gemüth und einen menschenfreundlichen Sinn haben.

Digitized by Google

Wie an so manchen andern Orten, so hat sich auch an der Hechinger Grenze in Folge des vielen Regnens ein Theil eines Berges in Bewegung gesetzt, die noch immer fortdauert.

Aus der Schweiz wird eine andere Naturerscheinung gemeldet, nämlich daß sich dieses Jahr die Wachteln auf ihrem Wanderzuge in unerhörter Menge einstellen. In der Stadt Genf ließ sich Nachts ein bedeutender Zug dieser Vögel nieder; des Morgens fand man sie in den Straßen und Höfen hundertweise, durch Regenwetter und Müdigkeit so erschöpft, daß man sie ohne Mühe mit den Händen fangen konnte. Solche Naturerscheinungen kann man sich noch eher gefallen lassen, als Bergstürze und Erdbeben.

Der Friedensverein.

II.

In dem vorigen Blatte haben wir darauf hingewiesen, wie der „Friedenscongreß“ oder die „Gesellschaft der Friedensfreunde“ nur dann ihren edlen Zweck erreichen kann, wenn sie sich zu einem förmlichen Friedensverein umgestaltet. Wenn dies geschähe, so glauben wir, daß damit das große Heilmittel für unsere Zeit, ja für alle Zeit gefunden wäre; denn das Heil der menschlichen Gesellschaft hängt davon ab, daß die menschliche Gesellschaft es erkennt: wir müssen unter einander in Frieden leben, wir müssen also den Frieden unter uns zu befördern suchen, wir müssen also vor allen Dingen friedliebende Gesinnungen hegen, und müssen hierin sowohl die Erfüllung der ersten Bürgerpflicht als die wahre Vaterlandsliebe erkennen.

Alles käme also darauf an, ein Mittel zu finden, um dieses Bewußtsein in dem Volke zu wecken; und dies könnte auf die einfachste und natürlichste Weise durch Gründung von Friedensvereinen, oder vielmehr von einem allgemeinen Friedensvereine geschehen. Wir denken uns die Sache so: Es sollte — nach und nach — in jeder Gemeinde ein solcher Verein errichtet werden; die einzelnen Ortsvereine würden sich zu einem Bezirksvereine, dieser zu einem Landesvereine verbinden und dieser würde wieder mit den übrigen Landesvereinen in Verbindung stehen. Wie bisher, würde alljährlich eine allgemeine Friedensversammlung bald in diesem, bald in jenem Lande gehalten; dabei würden aber auch in den einzelnen Ländern und Bezirken von Zeit zu Zeit Versammlungen stattfinden, ja in jeder Gemeinde, in welcher bereits ein Friedensverein bestände, müßten öftere Versammlungen, mindestens alle Monate, noch besser aber jeden Sonntag stattfinden; denn eben von dem Wirken des Vereins in den einzelnen Gemeinden müßte am meisten Nutzen erwartet werden. In diesen Versammlungen würde nämlich nicht blos im Allgemeinen von dem Zwecke des Vereins, von dem Heil des Friedens in der ganzen Welt, wie in der Gemeinde, sondern hauptsächlich auch darüber gesprochen werden, wie es mit dem Frieden und der Eintracht in der Gemeinde stehe, und was für deren Beförderung gethan werden könne. Ein gewählter Ausschuß und Vorstand des Vereins würde die besondere Aufgabe haben, sein Augenmerk fortwährend auf Alles zu richten, was den Frieden und die Eintracht in der Gemeinde betrifft, und Allem, was denselben stören könnte, auf dem Wege der Güte entgegenzuwirken. Besonders heilsam würde es sein, wenn die Mitglieder des Friedensvereins in einer jeden Gemeinde ein förmliches Schiedsgericht zur Schlichtung aller Zwiste und Streitigkeiten, namentlich zur möglichsten Verhütung von Prozessen, errichteten. Diese Einrichtung könnte allein schon überaus segensvoll werden.

Außerdem sollten diese Vereine zugleich auch durch kleine wöchentliche Beiträge eine Kasse errichten zur Unterstützung Bedürftiger in der Gemeinde, denn Hülfe in der leiblichen Noth gehört auch zum Frieden in der menschlichen Gesellschaft.

Gewiß, ganz gewiß, könnte auf diese Weise unendlich viel Gutes gestiftet werden! Es würde wohl auch nicht allzuschwer fallen, diese Vereine nach und nach in allen Orten zu errichten — wenn nur einmal ein gehöriger Anfang im Allgemeinen gemacht wäre. — Wenn aber einmal allenthalben solche Friedensvereine bestänben, so würde dadurch im Volke das Bewußtsein geweckt werden: Friede, Eintracht, Liebe und Wohlwollen, das ist die erste Bedingung alles Wohles der menschlichen Gesellschaft — im Großen und im Kleinen,

Digitized by Google

wie im Hause und in der Gemeinde, so auch im Lande und in der ganzen Welt.

Daß unsere Zeit dies bereits anfängt zu erkennen, dies beweist die Entstehung der „Friedensgesellschaft“, die in Europa und in Amerika schon so viele warme Freunde zählt. Es ist nichts weiter nöthig, als daß der große Gedanke: der Friede und die Eintracht ist das Heil der Menschen — immer mehr, immer allgemeiner, immer klarer und lebendiger in den Menschen geweckt werde, und dies würde sicherlich durch die Errichtung eines allgemeinen Friedensvereines und einzelner Friedensvereine in den einzelnen Orten geschehen. Aber wie soll der Anfang dazu gemacht werden? Aller Anfang ist schwer; allein bestände auch nur einmal der kleinste Anfang, bestände nur einmal z. B. in unserer Pfalz ein allgemeiner Friedensverein von einigen hundert Personen in verschiedenen Orten, ja bestände nur einmal so zu sagen ein Keim dazu, daß auch nur Zehn oder Zwanzig sich zu diesem Zwecke verbinden würden, dann würde die Sache schon weiteren Fortgang finden, daran zweifeln wir nicht im Mindesten. Um wenigstens von Weitem einstweilen eine Einleitung dazu zu treffen, spricht der Herausgeber den Wunsch und und die Bitte aus, wenn irgendwo Einer oder der Andere hierin mit ihm gleiche Gedanken und Wünsche hat, so möge er ihm dies schriftlich oder mündlich zu erkennen geben.

Lasset uns, Brüder, den Versuch machen, Etwas zu thun zur Heilung unserer so jämmerlich zerrissenen Zeit. Es ließe sich schon etwas thun, wenn man wollte, und wenn man daran glaubte, daß sich's thun ließe. Zur Verwirklichung Alles, was die Menschheit vorwärts bringt und ihr Wohl befördert, ist das erste Erforderniß — der Glaube daran. Dem, der glaubt, ist Alles möglich, selbst Berge zu versetzen. Lasset uns an das Wahre und Gute glauben, und in diesem Glauben dafür wirken, dann wird es kommen!

Allerhand.

(Russisches.) Seit längerer Zeit ist in Polen in Bezug auf die Juden der Befehl ergangen, daß der Mann keinen Bart und die Frau keinen Scheitel und keine Kopfbinde, sondern ihr eigenes Haar oder eine Haube tragen muß. Wer dies nicht freiwillig thut, wird dazu gezwungen. In jeder Stadt visitirt von Zeit zu Zeit der Bürgermeister mit einigen Polizeidienern Straßen und Häuser, und wo sich ein Bart oder ein Scheitel findet, wird er ohne Gnade beseitigt. So wurde am 20. September in der Grenzstadt Sluzero einem jüdischen Greise von 85 Jahren in seiner eigenen Behausung das Barthaar abgeschnitten und einer Frau von 90 Jahren die Kopfbinde abgenommen und ihr eine Haube aufgesetzt.

Vor einigen Tagen wurde in dem Dörfchen Croisette in Savoyen der Urheber der Kartoffelkrankheit entdeckt und todtgeschlagen. In dem dortigen Gebirge gibt es gewisse Erdschildkröten, die man jedoch selten sieht. Neulich wurde eine solche von den Bauern des Dörfchens in einem Kartoffelfelde gefunden. Da sie noch nie ein ähnliches Thier gesehen, so zweifelten sie nicht, dies sei der Teufel, der die Kartoffelkrankheit verursache. Sie liefen rasch, um den Pfarrer zu holen. Derselbe kam eiligst und sprach Beschwörungsformeln über das kleine Ungeheuer aus und ermuthigte dann die Bauern, denselben den Garaus zu machen, was sofort geschah.

Einst hatten sich drei Schelme zusammengethan, einen Freund zu necken und zu ängstigen. Sie hüllten sich in gleiche Tücher, traten in sein Schlafzimmer und hielten da einen schauerlichen Gespenstertanz. Aber der Freund war noch schelmischer als sie. Er wickelte sich unbemerkt in sein Bettuch, sprang leise aus dem Bette und mischte sich in den Tanz der Geister, so daß diese mit entsetzlichem Geheul davon liefen.

In der Londoner Industrieausstellung befand sich auch eine von einem gewissen Herrn Draudt erfundene Hühner-Ausbrütungs-Maschine. Dieselbe ist nach Wien gebracht worden und wird bereits benützt. Die zuerst ausgebrüteten Hühnchen sind schon vollkommen ausgewachsen und frisch und gesund. Es wird daher künftig zu Wien auch im Winter kein Mangel mehr an jungen Hühnern sein.

Zu Commission bei Ed. Kanßler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich 15 Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen: sie müssen aber 1) kurz (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) allgemeinverständlich und 3) ohne Bitterkeit und Gehässigkeit abgefaßt sein. —

Nr. 46. Mittwoch, den 12. November **1851.**

Zeitereignisse.

Koffuth ist auf seiner Reise überall mit großen Ehren aufgenommen worden, wie in Frankreich (in Marseille) so auch in Spanien; in Gibraltar statteten ihm der englische und amerikanische Consul Besuche ab. In Lissabon, der Hauptstadt von Portugal, wurde er sogar von dem Ministerpräsidenten, dem Herzog von Saldanha, eingeladen. Ganz besondere Ehrenbezeugungen wurden ihm aber in England zu Theil. Bei seiner Ankunft im Hafen von Southampton waren dort bei 10,000 Menschen versammelt, um ihn zu bewillkommnen; es wurde mit allen Glocken geläutet; der Major (Bürgermeister) der Stadt führte ihn in seinem mit vier weißen Pferden bespannten Wagen nach seinem Hause, alle Straßen waren mit Menschen angefüllt und alle Fenster mit festlich geschmückten Frauen und andern Schaulustigen besetzt, welche fortwährend Tücher schwenkten und Vivatrufe erschallen ließen. Koffuth will sich einige Wochen in England aufhalten und seine Reise dann nach Amerika fortsetzen. Die Amerikaner stellen bereits Sammlungen für ihn an; sie wollen ihm bei seiner Ankunft 100,000 Dollars überreichen, um damit seine Einrichtung zu bestreiten.

Der dänische Oberst Irminger hat folgenden Brigadebefehl erlassen: „Da ich in Erfahrung gebracht habe, daß auf den Marschübungen verschiedene für die Schleswiger kränkende Weisen von den Dänen gesungen sein sollen, z. B. der dänische Landsoldat, so muß ich die Herren Bataillons-Commandanten auffordern, dergleichen strenge zu verbieten und diejenigen ernstlich zu bestrafen, welche dessenungeachtet solches nicht unterlassen sollten." — Dieser Befehl gereicht dem dänischen Obersten gewiß zur Ehre. Nachdem die Schleswiger bisher von den Dänen auf vielfache Weise so überaus kränkend behandelt worden sind, macht es einen wohlthuenden Eindruck, daß wenigstens einzelne Befehlshaber dem zu steuern suchen. Wäre dies gleich am Anfang und allgemein geschehen, so würde es gewiß dazu beigetragen haben, die Besiegten eher mit den Siegern auszusöhnen. Daß man dies doch überall einsehen möchte!

Im Badischen ist soeben eine Verordnung erschienen, durch welche es gestattet wird, daß die jungen Leute, welche Schullehrer werden wollen, sich nicht blos wie bisher in den Schullehrer-Seminarien, sondern auch bei gewissen, von der Regierung dazu ermächtigten Geistlichen und Schullehrern ausbilden dürfen. Es wird hinzugefügt, die Regierung sei hiermit einem schon vielfach, auch in der Ständeversammlung ausgesprochenen Wunsche entgegengekommen.

Digitized by Google

Wir unsererseits möchten aber doch bezweifeln, ob diese Einrichtung gut sei.

Auf dem Provinziallandtage zu Königsberg (Preußen) hat ein ritterschaftlicher Abgeordneter den Antrag gestellt: „Die Schullehrer-Seminarien sollen abgeschafft, die Lehrerstellen mit ausgedienten Unteroffizieren besetzt und als Lehrgegenstände nur Lesen, Schreiben, Rechnen und täglich ein zweistündiger Religionsunterricht (vermuthlich auch durch die ausgedienten Unteroffiziere zu ertheilen?) eingeführt werden." Der Antrag wurde verworfen, jedoch mit keiner gar großen Stimmenmehrheit!!

Das Dampfschiff „Arno" hat kürzlich einen italienischen Flüchtling nach Liverpool (in England) gebracht, der allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Eine halbe Stunde vor der Abfahrt des Schiffes aus Livorno (in Italien, Großhzgth. Toscana) war ein Sack an Bord gebracht und nach Liverpool frankirt worden. Als das Schiff die hohe See erreicht hatte, öffnete sich der Sack und ein junger Mensch kam hervor, um den Schutz des Schiffskapitäns anzuflehen. Er hatte gute Empfehlungsschreiben an Liverpooler Häuser, aus welchen sich ergab, daß er und einige seiner Altersgenossen das Verbrechen begangen hatten — die Bibel zu verbreiten. Mehrere seiner Gefährten waren ergriffen und ohne Weiteres erschossen worden!!! Nur durch viele List war es gelungen, Jenen unter die englische Flagge zu retten.

Aus dem römischen Kirchenstaate berichtet die „Allgemeine Zeitung": Gerade in denjenigen Gegenden dieses Staates, wo das Volk früher am strengsten religiös gesinnt und dem Pabste am meisten ergeben gewesen sei, bemerke man jetzt eine ganz entgegengesetzte Gesinnung: die sonst stets angefüllten Kirchen würden jetzt nicht mehr besucht, und gegen die Geistlichkeit herrsche eine sehr feindselige Stimmung unter dem Volke. Dies soll hauptsächlich daher kommen, daß sehr viele Leute aus jenen Gegenden, die sich zu Rom und andern größern Städten aufhielten, von dort weg und in ihre Heimath gewiesen worden seien, wo sie nun sich bemühten, im Volke jene feindseligen Gesinnungen zu verbreiten.

Im vorletzten Blatte hatten wir gemeldet, daß der Landrath zu Hersfeld in Kurhessen das Verbot erlassen habe, Kartoffeln zum Branntweinbrennen anzukaufen. Die Regierung hat dieses Verbot aber wieder aufgehoben. Es scheint demnach, daß dasselbe — obgleich man es bei dem großen Kartoffelmangel für sehr passend halten möchte — doch aus andern Rücksichten nicht wohl stattfinden kann.

Der Friedensverein.

IV.

Die Stiftung der Gesellschaft der Friedensfreunde, welche fast in allen Ländern Europa's, namentlich in England, Belgien, Deutschland, Frankreich, Italien und neuerdings auch in Spanien, insbesondere aber auch in Nordamerika bereits Anhänger hat und deren immer mehr bekommt, — diese Stiftung darf man vielleicht den schönsten und großartigsten Gedanken unserer Zeit nennen. Denn welcher Gedanke könnte schöner, welcher könnte großartiger sein, als der: Die Herstellung und Sicherung eines allgemeinen Weltfriedens anzustreben? Freilich sagen Manche kurzweg: Das ist eine großartige Narrheit! Aber die Männer, welche bis jetzt zu der Gesellschaft der Friedensfreunde gehören, sind wahrlich nicht als Narren bekannt; es finden sich darunter viele bekannte und hochgeachtete Namen. Wir erinnern z. B. an die Namen Viktor Hugo in Frankreich, Richard Cobden in England, auch an den des jetzigen, sehr achtungswerthen Erzbischofs von Paris, diese Männer und so viele Andere, die sich mit großer Wärme an dem Werk der Friedensgesellschaft betheiligen, — sie sind doch wohl keine Narren? — Alles Große wird Anfangs, solange es neu ist, von den Meisten für unausführbar, darum von Vielen für Schwärmerei und von Manchen geradezu für Unsinn gehalten. So geht es jetzt auch der Gesellschaft der Friedensfreunde, und namentlich in Deutschland hat dieselbe noch weniger Anhänger gefunden, als in andern Ländern. Und doch gelten die Deutschen für dasjenige Volk, welches am empfänglichsten für erhabene und echt menschliche Ideen ist.

„Aber, sagt man, wie in aller Welt will man hoffen, diese Idee des allgemeinen Weltfriedens

Digitized by Google

je zur Ausführung zu bringen? Was kann man dafür thun, solange nicht die Regierungen der einzelnen Staaten die Sache in die Hand nehmen?“ — Aber bedenkt man denn nicht, daß auch die Regierenden Menschen sind, welche unter dem Einfluß des Zeitgeistes, des allgemeinen, die menschliche Gesellschaft durchdringenden Bewußtseins stehen? Wenn irgend ein Gedanke, eine Idee, einmal in dem Volke und in den verschiedenen Völkern so allgemein und so lebhaft erwacht ist, daß er gleichsam zum Bewußtsein der ganzen menschlichen Gesellschaft geworden ist, dann verschafft sich derselbe auch Geltung nach allen Seiten hin, dann wird er zur That und tritt in das wirkliche Leben ein. Alles kommt also darauf an, daß die Idee des allgemeinen Friedens für's Erste überall verbreitet werde, daß sie nach und nach in allen Köpfen und in allen Herzen Eingang finde. Sobald das geschehen ist, werden auch Schritte zur Verwirklichung dieser Idee geschehen, und gewiß werden dann auch Regierenden um so eher dazu mitwirken, als es ja offenbar auch ihr eigener Vortheil ist.

Alles kommt also, wie gesagt, nur darauf an, daß jene große Idee nur erst recht allgemein im Volke und zwar bei allen gebildeten Völkern verbreitet werde. Und sollte man dies nicht für möglich halten? Sollte man wohl meinen, das Volk sei nicht fähig, diesen erhabenen Gedanken gehörig zu fassen und ihn lieb zu gewinnen? Das mögen Manche meinen, allein sie haben sicherlich eine zu geringe Meinung von dem Volke unserer Zeit, eine zu geringe Meinung von der Menschheit und der Bildungsstufe, auf welcher sie jetzt steht. Gerade darin besteht die Größe, der Trost und die Hoffnung unserer Zeit, daß die Menschheit — d. h. die Mehrzahl im Volke — bereits soweit an Bildung vorangeschritten ist, daß sie nicht blos träg und stumpfsinnig nur an Essen und Trinken denkt, sondern daß sie empfänglich ist für große, erhabene Ideen, namentlich für die Idee der fortschreitenden menschlichen Entwicklung und des allgemeinen Besserwerdens in der Welt. Haben nicht z. B. in unserer Zeit die Ideen der „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ in tausend und aber tausend Herzen den wärmsten, ja den feurigsten Anklang gefunden? Wohl haben Viele diese Ideen noch nicht gehörig verstanden, sondern das Wahre, Schöne und Herrliche derselben vielfach mißverstanden und verkehrte Anwendung davon gemacht; — aber immerhin ist es doch ein sicherer Beweis, daß die heutige Menschheit bereits empfänglich genug ist für große echt menschliche Gedanken und Ideen. Warum sollte es denn nun nicht möglich sein, auch die Idee des allgemeinen Weltfriedens allgemein zu verbreiten, die Gedanken der Menschen darauf zu richten und die Herzen mit warmer Liebe dafür zu erfüllen?

O wir können gar nicht daran zweifeln, es bedarf gar nichts weiter, als daß jene Idee des allgemeinen Welt- und Völkerfriedens nur überall ausgebreitet werde; sie ist so groß und schön, daß gewiß alle Herzen sich alsbald ihr zuwenden werden. — Aber freilich — wenn der bloße Gedanke, die bloße Idee Fleisch und Blut bekommen, wenn sie That, Leben und Wirklichkeit werden soll, dann ist es nicht genug, daß Jeder diesen Gedanken liebe, daß man den Frieden in der Welt wolle, sondern es ist auch nöthig, daß man sich entschließe, denselben thatsächlich fördern zu helfen, so viel man an seinem Theile kann; daß man also in dem engeren Kreise der menschlichen Gesellschaft, in welchem man lebt, den Frieden auf alle Weise zu halten und zu fördern sich zur Pflicht und zur ernstlichen Aufgabe mache. Und dies weist uns nun wieder auf die schon mehrerwähnte Nothwendigkeit zurück, daß Die, welche dies wollen, auf die Bildung von „Friedensvereinen“ in den einzelnen Orten bedacht sein müssen, um durch dieselbe nicht blos den Gedanken und den Wunsch des allgemeinen Welt- und Völkerfriedens anzuregen, sondern um thatsächlich für den Frieden und die Eintracht und für die Weckung friedliebender, wohlwollender, brüderlicher Gesinnungen unter den Menschen zu wirken. Dadurch allein wird die Friedensidee aufhören ein bloser Gedanke, ein bloses Schatten- und Nebelgebilde zu sein, dadurch wird sie anfangen, Fleisch und Blut zu werden und in das Leben und wirkliche Dasein einzutreten. Lasset uns dazu thun! Nur durch die That kann das Ziel erreicht werden!

Digitized by Google

Allerhand.

Es kommt heutzutage häufig vor, daß man Diejenigen, welche nicht Alles glauben, was die sogenannten Rechtgläubigen oder Altkirchlichen zu lehren pflegen, nicht für Christen gelten lassen. In der alten urchristlichen Zeit war man viel duldsamer, wenn Einer sich nur überhaupt zum Glauben an Christus bekannte, so bestritt Niemand, daß er ein Christ sei. Ja der heilige Justinus der Märtyrer, der um das Jahr 150 lebte, hat sogar kein Bedenken getragen, den Sokrates und alle Menschen der Vorzeit, die jemals der Vernunft gemäß gelebt haben, für Christen zu erklären (Justinus I. Apologie c. 46).

Der große Gegner der Reformation, Kaiser Karl V., legte später die Krone nieder, ging in ein Kloster und soll da durch Nachdenken über die mancherlei Erfahrungen seines Lebens vielfach auf andere Gedanken gekommen, ja sogar im Stillen der Lehre Luthers geneigt gewesen seyn. Er beschäftigte sich in dieser seiner Zurückgezogenheit gerne mit der Uhrmacherei. Da, als seine Uhren nicht zusammenstimmen wollten, rief er aus: „O Thor, der ich gewesen bin! nicht einmal von diesen Uhren will eine wie die andere gehen, und doch habe ich gewollt, daß so viele Millionen Menschen in Religionssachen einerlei Ansicht, einerlei Glauben haben sollten!“

Seitenstück zum Schreckenstraum.

(Siehe vorige Nummer.)

Alekto, Megära und Tisyphone.

Oder:

Eumeniden-Walten in Napoleon's Geschick.*)

Stets verfolgen sie mit Feuer,
Diese Schicksals-Ungeheuer
Heute selbst den Heros noch —
Erst: bei seiner zweiten Ehe **)

Lodert Feuer auf, zum Wehe,
In dem Ballsaal, roth und hoch;
Dann in Moskau's Höllenflammen
Stürzt sein Riesenthron zusammen,
Und in Leipzig's Völkerschlacht,
Wo Kanonen Feuer sprühen,
Brandraketen tödtend glühen,
Wird er um sein Reich gebracht.
Und ihn tödtet Sonnengluth
Auf Helena, das die Wuth
Seiner Feinde ihm erwählet
Hatt' als Kerker und gequälet
Ihn, bis seines Lebens Ende,
Se, daß er dann starb behende.
Und nun jüngst, nach langem Modern
Dieses Helden, müssen lodern
Flammen bei den Invaliden,
Angeschürt von Eumeniden,
Daß auch noch die Siegstrophäen
Brandverzehrend untergehen:
Kriegesfahnen und Standarten,
Die in blutigen und harten
Kämpfen, Ruhm erobert, blinken,
All' in Asche niedersinken'

Sic transit gloria mundi!!!

Verfaßt, 15. August 1851,
vom Pfarrer Schmidt
in Laumersheim.

*) Veranlaßt durch einen Artikel in der neuen Speyerer Zeitung vom 13. August 1851, so lautend: Paris, 12. August 1851. „Es ist Feuer im Hotel der Invaliden ausgebrochen und sind unter Anderm bei diesem beklagenswerthen Ereignisse ruhmvoll eroberte Fahnen und Standarten verbrannt.

**) P. M. Laurent, in seiner Geschichte des Kaisers Napoleon, illustrirt von Horace Vernet, sagt: „Nach Vermählung des Kaisers Napoleon mit der Erzherzogin Marie Louise, inmitten dieses allgemeinen Freudenrausches, mußte auch der österreichische Botschafter seinen Tag haben, um seine officielle Freude und seinen diplomatischen Pomp zur Schau zu legen. Er wählte den 1. Juli 1810, das Fest nahm aber einen traurigen Ausgang. Im Ballsaale brach Feuer aus; die Gemahlin des österreichischen Botschafters und viele andere Personen kamen um. Napoleon ließ seiner fremden Hand die Sorge und die Ehre, seine Gemahlin zu retten; er faßte sie in seine Arme und trug sie aus den brennenden Gemächern weg. Damals erinnerte man sich, daß auch die Feste, die zur Vermählung Ludwig XVI. mit Antoinette gegeben worden, durch traurige Unglücksfälle bezeichnet waren.“ Seite 368.

Und in Ferdinand Hell's „der Krieg in Deutschland“ heißt es S. 44: „Nach hergestelltem Frieden wurde Karl Philipp, Fürst zu Schwarzenberg, von seinem Kaiser als Botschafter nach Paris entsendet. Als solcher leitete er die Verhandlungen über die Vermählung Napoleons mit der Erzherzogin Marie Louise und veranstaltete das Fest am 1. Juli 1810. Die Seelenstärke, die er bei dem schauderhaften Ausgange desselben bewährte, gewann ihm die Achtung Napoleons in dem Maße, daß er mehr als jeder andere Fremde von ihm ausgezeichnet wurde.“

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich 15 Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen: sie müssen aber 1) kurz (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) allgemeinverständlich und 3) ohne Bitterkeit und Gehässigkeit abgefaßt sein. —

Nr. 47. Mittwoch, den 19. November **1851.**

Zeitereignisse.

Kossuth befindet sich jetzt auf der Reise nach Amerika, am 14. Novbr. hat er England verlassen, nachdem er dort mit Ehrenbezeugungen überhäuft worden war, wie solche — so melden englische Blätter aller Farben — nur der Königin angethan werden. Man hat in England eine große Sammlung für ihn veranstalten wollen; Kossuth hat dies aber abgelehnt. Die Sammlung geht dennoch vor sich, jedoch so, daß die eingehenden — vermuthlich sehr bedeutenden Summen — Kossuth zwar nicht persönlich übergeben, wohl aber ihm zur Verfügung gestellt werden, um sie für seine Landsleute zu verwenden.

Der Präsident von Frankreich, Louis Napoleon, scheint in neuerer Zeit — weil das schlimme Jahr 1852 heranrückt, wo eine neue Präsidentenwahl stattfindet — seine Politik ändern und sich etwas mehr den Liberalen nähern zu wollen. Er hat eben seine Politik schon gar oft geändert, so daß man nicht recht sehen kann, was er überhaupt für eine Politik hat. Ein gewisser Staatsmann hat kürzlich geäußert: im Gegentheil, Louis Napoleon habe immer die nämliche Politik, nämlich nie eine andere als die, Präsident zu bleiben, wenn's mit dem Kaiserwerden nicht gehen will. Mit dem Letzteren scheint es denn nun gar nicht gehen zu wollen.

Die k. Regierungen von Oberbayern und von Mittelfranken haben bekannt machen lassen, daß durch die anhaltend nasse Witterung dieses Jahr, wie in allen nassen Jahrgängen, in der Kornfrucht viel von dem sogenannten „Mutterkorn" entstanden sei. Da dieses Mutterkorn einen starken Giftstoff enthält, und daher, wenn es unter das Brod verbacken wird, sehr gefährliche Krankheiten, namentlich die sogenannte „Kriebelkrankheit" verursachen kann, so ist besondere Aufmerksamkeit und Vorsicht sowohl beim Reinigen als beim Mahlen des diesjährigen Kornes sehr anzurathen!

In Schleswig sind die Dänen noch keineswegs gesonnen, milder aufzutreten, wie wir neulich meinten. Der brave dänische Oberst Irminger, welcher ein Verbot an die Soldaten erlassen hatte, feindselige oder kränkende Lieder gegen die Schleswiger zu singen, ist deßwegen vom Brigade-Commando abberufen und soll in eine Gemüthskrankheit verfallen sein. — Das berüchtigte Gebot, daß die Bürger vor jeder Militärperson die Kopfbedeckung „bis auf die Lende" herunternehmen müssen, besteht noch fort. — Viele Offiziere leben mit ihren Frauen und Kindern auf Kosten ihrer Quartiergeber; wenn diese sich weigern, die Familie des Offiziers zu beköstigen, so erhalten sie einige Mann mehr Einquartierung. — Das Itzehöer Wochen-

Digitized by Google

blatt berichtet, daß zu Tönning (in Schleswig) ein Metzgerhund um 5 Thaler gestraft und aus der Stadt gewiesen worden sei, weil er einen vornehmen Hund gebissen habe! —

Am 22. Oktb. fuhren die verwittwete Großherzogin von Toskana und die Erzherzogin Marie Louise (die Wittwe des Kaisers Napoleon) in einem Hofwagen aus Florenz. Sie waren noch nicht weit von der Stadt, als mehrere betrunkene österreichische Soldaten (vermuthlich Kroaten) den Wagen anhielten und ihnen befahlen auszusteigen, weil sie, wie sie sagten, einen Kameraden, der nicht mehr auf den Beinen stehen könne, nach der Stadt transportiren wollten. Vergebens suchten die Damen ihren begreiflich zu machen, wer sie seien; die Soldaten zogen die Bayonnette und nahmen Besitz vom Wagen; dort zerstachen sie die Kissen, dann sprangen sie wieder hinaus und verfolgten die Prinzessinnen, die in aller Eile in ein benachbartes Haus flohen. Unter den fürchterlichsten Drohungen und Flüchen suchten sie die Thüre zu erbrechen. Zum Glück kamen Leute aus der Nachbarschaft herbei, welche die Wüthenden verjagten. Einige von denselben wurden von der Polizei verhaftet. Während des Handgemengs schrie das Volk: „Es ist die höchste Zeit, das Land von diesen Bestien zu säubern!“

In Mähren (zu Oesterreich gehörig) zeigt sich die Cholerakrankheit wieder und es herrscht dort der Glaube, als hätten die Geistlichen, die Schullehrer und die Bürgermeister dieselbe über das Volk heraufbeschworen. In einem Orte hatten die Bethörten sogar die Absicht, den Geistlichen und den Lehrer aus der Wohnung hinauszustoßen, um solche, wie es hieß, zu steinigen, so daß die Behörden und die Gensdarmerie einschreiten mußten. In einem andern Orte wurde dem Bürgermeister das Haus angezündet, indem es hieß, er fordere die Geistlichkeit auf, die Cholera über das Volk kommen zu lassen. — Es gibt doch wirklich noch recht aufgeklärte Leute in der Welt! Hätten aber die Geistlichen und die Lehrer in Mähren früher mehr dafür gesorgt, Licht in die Köpfe des Volkes zu bringen, so würden sie heute wohl beim Volke in besseren Ehren stehen als so. Hieraus wäre wohl etwas zu lernen!

Der Friedensverein.

V.

Es hat vielleicht — nein, nicht vielleicht, sondern vielmehr: es hat ganz gewiß noch keine Zeit gegeben, wo in allen gebildeten Völkern ein solches Verlangen nach allgemeinem Besserwerden in der Welt sich geregt hätte, als in unserer gegenwärtigen Zeit. Ganz besonders ist dies in unserem deutschen Vaterlande der Fall. Aus diesem Verlangen ist die allgemeine Bewegung im Jahr 1848 entsprungen, dieses Verlangen hat in jenem Jahre die deutsche Nationalversammlung in's Leben gerufen, und auf sie waren Aller Blicke gerichtet, durch sie, hoffte man, werde der Grund zum Besserwerden gelegt werden. Jene Hoffnungen sind nicht in Erfüllung gegangen, und die Meisten meinen, nur darum sei dies nicht geschehen, weil die Beschlüsse jener Versammlung nicht zur Geltung und Ausführung gekommen sind. Man denkt, wenn dies geschehen wäre, dann würde Alles besser geworden sein. Ist dies wohl die Wahrheit oder ein Irrthum? — Auch wir unseresheils hatten mit großer Hoffnung auf die deutsche Nationalversammlung hingeblickt, auch wir hatten auf's Inbrünstigste gewünscht, ihre Beschlüsse möchten zur Geltung kommen, auch wir waren überzeugt, es würde Manches, Vieles im deutschen Vaterlande dadurch gebessert worden sein; aber ein wirklich durchgreifendes Besserwerden des allgemeinen Zustandes — diese Meinung und Hoffnung sehr Vieler — hatten wir unseresheils keineswegs getheilt. Und dies darum nicht, weil wir der Ueberzeugung sind: das wahre und gründliche Besserwerden in der Welt kann nicht einzig und allein durch äußerliche Verbesserungen, d. h. durch Verbesserung der Staatsverfassungen und Gesetze erreicht werden, sondern es hängt weit mehr von der inneren Verbesserung, d. h. von der Verbesserung des im Volke herrschenden Geistes ab. Gebet z. B. einem Volke die besten Gesetze, die beste Verfassung, — wenn in dem Volke selbst kein guter Geist herrscht, so wird es ihm wenig helfen. Wo dagegen das Volk von einem guten Geiste beseelt ist, da wird auch sein Zustand gut und glücklich sein, selbst wenn die Gesetze und Einrichtungen im Lande nicht die besten sein sollten.

Digitized by Google

Wir wollen damit keineswegs sagen, daß auf Verfassung und Gesetze in einem Lande nichts ankomme; es kommt allerdings etwas, ja sehr viel darauf an; nur ist das ein Irrthum, und zwar ein sehr allgemeiner Irrthum, daß alles Wohl und Heil eines Volkes nur allein von der Einrichtung eines Staates, von dessen Verfassung und Gesetzen abhänge. Man erkennt es noch viel zu wenig, oder wenn man es auch erkennt, so denkt man doch viel zu wenig daran, daß das Besserwerden in der Menschheit überhaupt, so wie in jedem kleineren oder größeren Theile der menschlichen Gesellschaft, am allermeisten von dem Besserwerden der Menschen selbst abhängt.

Darauf — auf das Besserwerden der Menschen selbst — sollten also Die hauptsächlich ihr Augenmerk richten, welche für das allgemeine Besserwerden in der Welt wirken wollen, und wem das Wohl eines Volks am Herzen liegt, dem sollte darum auch vor Allem daran gelegen sein, daß ein guter Geist im Volke geweckt und gepflegt werde. Wohl kann und soll dies auch durch Verfassung, Gesetze und andere Einrichtungen des Staates geschehen, aber alles dies sind doch nur äußerliche Mittel, die allein nicht genügen, wenn nicht dabei auch unmittelbar auf das Innere, auf die Gesinnungen der Menschen, auf den Geist des Volkes in der rechten Weise eingewirkt wird.

Diese Wirksamkeit auf das Innere der Menschen ist nun zwar die große und schöne Aufgabe der Religion; aber abgesehen davon, daß die Religion leider gar oft nicht in der rechten Weise angewendet wird, so daß durch sie die wahre Besserung der Menschen und namentlich die Weckung eines guten, wohlwollenden, einträchtigen Geistes im Volke — ach, so oft nicht nur unterbleibt, sondern sogar das Gegentheil geschieht, — ganz abgesehen davon, fragen wir: sollte nicht Jeder, welchem das Besserwerden in der Welt am Herzen liegt, mit Freuden dazu mitwirken, wenn es auch noch auf andern Wegen geschehen kann!

Ein solcher Weg aber bietet sich dar in der Errichtung, Ausbreitung und Förderung der bisher besprochenen Friedensvereine. Wenn die „Gesellschaft der Friedensfreunde," die jetzt schon in allen Ländern der gebildeten Welt besteht, sich in einen allgemeinen, zusammenhängenden Friedensverein umgestaltete, welcher nicht blos jährlich in diesem oder jenem Lande eine Zusammenkunft hätte, sondern der sein Wirken ohne Unterbrechung fortsetzte, wenn dabei nicht blos der allgemeine Weltfriede und die allgemeine Verbrüderung der Völker der Zweck wäre, sondern wenn zugleich auch die Pflege des Friedens und der Eintracht, und die Erweckung brüderlicher, wohlwollender Gesinnungen in den einzelnen Kreisen der menschlichen Gesellschaft von dem Vereine im Allgemeinen, sowie von den einzelnen örtlichen Vereinen als Ziel des Strebens aufgestellt würde, — welch einen heilsamen und unberechenbar großen Einfluß müßte dies haben! Das Bestehen eines allgemeinen großen, durch alle Theile der Welt verbreiteten Friedensvereins, es würde bald und immer mehr und mehr das allgemeine Bewußtsein erzeugen: Friede in der ganzen Welt und Verbrüderung aller Völker ist es, was Millionen mit mir wollen; und wozu Millionen mit mir dadurch wirken, daß wir ächt menschliche Gesinnungen, daß wir einen brüderlichen, wohlwollenden, friedfertigen und einträchtigen Sinn und Geist in uns und in Anderen zu wecken und zu pflegen suchen. — Wo ist ein Gedanke, der erhabener und edler wäre als dieser, und der herrlichere, segensreichere Früchte tragen könnte — ja tragen müßte?

Eröffnet ist dieser Weg bereits durch die „Gesellschaft der Friedensfreunde", laßt uns ihn betreten und darauf voranschreiten durch Gründung von Friedensvereinen! Wer will es? Wer hat ein Herz dafür? Wer legt mit Hand an?

Allerhand.

In Amerika gibt es ungeheuer große, dicke und hohe Bäume. Ein Reisender berichtet: manche dieser großen Bäume sind hohl, namentlich die Knopfholzbäume (Sykomoren). In einem Walde bei Teneſſe traf ich einmal einen Mann, der mit seiner ganzen Familie — Frau und zwei Kindern — in einem hohlen Baume wohnte und selbst die Küche in demselben hatte. Im Winter 1840 habe ich selbst mit zwei

Digitized by Google

Freunden und unsern drei Pferden eine Nacht in einem hohlen Knopfholzbaume am Mississippi zugebracht, und wir hatten vollkommen Raum darin. Trotz dieser ungeheuern Größe mancher Bäume, besonders am Mississippi, sind sie eben doch nur Zwerge gegen jenen, die man in Kalifornien findet. Dort erreicht nicht selten eine Cypresse, welche man Rothholz nennt, die ungeheure Höhe von 300 Fuß, mit einem Umfang von 40 bis 50 Fuß. — Die höchsten Bäume, die wir in Europa zu sehen gewohnt sind, erreichen selten 100 Fuß, und nun denke man sich jene Baumriesen von 300 Fuß!

(Chinesische Preßfreiheit.) Im Jahr 1777 hatte ein chinesischer Schriftsteller die Verwegenheit gehabt, den Confucius (den Stifter der chinesischen Religion) sowie den Kaiser mit ihrem Namen zu nennen, was streng verboten ist. Er wurde deßhalb vor Gericht gestellt. Der Gerichtshof bestand aus Prinzen des kaiserlichen Hauses, den Ministern und Mandarinen (Priestern) vom ersten Rang. Es wurde folgendes Urtheil gefällt: Man solle ihn in kleine Stücke zerhacken, seine Güter einziehen, alle seine Verwandten, die über 16 Jahre alt sind, tödten, seine Weiber, Kebsweiber und die Kinder unter 16 Jahren verbannen und als Sclaven verkaufen. Der damals regierende Kaiser Kientong, der selbst Schriftsteller war, änderte aber, als man seine Gnade anrief, das Urtheil durch folgendes Dekret ab: „Ich will barmherzig sein. Er soll nicht in kleine Stücke zerhackt, sondern ihm blos der Kopf abgeschlagen werden. Ich verzeihe seinen Verwandten. Was seine Kinder betrifft, so soll man sie zu der großen Herbstthinrichtung aufbewahren. Im Uebrigen bleibt es bei dem Spruche. So ist mein Wille! Man ehre ihn!"

Im Jahre 1524 wurde der Buchhändler Herrgott zu Leipzig hingerichtet auf Befehl des Herzogs Georg zu Sachsen, welcher die evangelische Lehre als Ketzerei betrachtete, weil er die Bibel verkauft hatte, und einem Andern, der gegen das Cölibat (den ehelosen Stand der Priester) gesprochen, wurden die Augen ausgerissen.

In Paris hat unlängst der Maschinist Blanqui die Erfindung gemacht, den Schall auf elektromagnetischem Wege, so wie es bei Telegraphen geschieht, in die Ferne zu leiten. Ein von mehreren Mitgliedern der Akademie veranstalteter Versuch auf dem Marsfelde fiel sehr günstig aus. Sonach würde man mit electrischen Telegraphen nicht blos in die Ferne schreiben, sondern auch noch gar damit reden lernen?

In London ist Kossuth von einer Anzahl englischer Damen eine große deutsche Bibel überreicht worden. Dem Ueberbringer dieser Gabe sagte derselbe: „Ich rechne es mir nicht zum Verdienste, daß ich ein religiöser Mann bin. Die Religiosität ist eine Nothwendigkeit für einen jeden ehrlichen und denkenden Menschen. Sie ist die reichste und ergiebigste Quelle jener Gesinnungen und Gefühle, welche zum Glück in dieser und zum Heil in jener Welt führen. Dies Geschenk ist mir werthvoll, weil ich die Religion für die unerschöpfliche Quelle jenes Trostes halte, dessen ich in meinem Leben so oft bedurft habe. Da ich ein religiöser Mann und aus diesem Grunde zugleich ebensowohl ein Feind des Aberglaubens, der Unduldsamkeit und des Fanatismus, wie andererseits ein Freund der Freiheit bin, so will ich gerne gestehen, daß ich aus diesem erhabenen Buche den Grundsatz gelernt habe, meinen Nächsten zu lieben wie mich selbst, und daß es mir die Kraft und den Muth verliehen hat, für die große Sache zu handeln, welche stets die Führerin meines Lebens gewesen ist. Sie können daraus abnehmen, wie sehr ich dieses mir von einigen Damen verehrte Geschenk zu schätzen weiß." — Und Ihr, ihr Herren, die ihr Kossuth hochstellet, — Ihr könnet daraus abnehmen, daß es auch für freisinnige Leute keine Schande ist, religiös zu sein, und daß es ein Irrthum ist, wenn man meint, die Religion mache die Menschen „abergläubisch und unduldsam" auf der einen Seite und „knechtisch" auf der anderen. Das ist nur bei der unächten Religiosität der Fall; die ächte bewirkt gerade das Gegentheil: sie macht die Menschen nicht knechtisch, sondern freiheitsliebend, nicht abergläubisch, sondern vernünftig und aufgeklärt, nicht unduldsam, sondern wohlwollend und milde, menschenfreundlich und brüderlich gesinnt.

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Bauß in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen: sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite) 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. —

Nr. 48. Mittwoch, den **26.** November **1851.**

Zeitereignisse.

Im Allgemeinen gibt's jetzt wenig Neues von Wichtigkeit in der Welt. Am meisten richten sich die Blicke mehr und mehr nach **Frankreich**, wo im Mai 1852 eine neue Präsidentenwahl stattfinden wird. Viele sind der Meinung, es werden dabei neue Stürme sich erheben. Wir unsererseits halten dies für gar nicht wahrscheinlich. In Frankreich sind viele Parteien, aber keine einzige darf es wagen, zur Durchführung ihrer Absichten den Weg der Gewalt zu betreten, weil eine jede in diesem Fall sicher sein könnte, alle übrigen Parteien gegen sich zu haben. Herr Louis Napoleon macht zwar alle mögliche kluge und unkluge Versuche, um wieder gewählt zu werden, allein es scheint ihm sehr wenig zu helfen, im Gegentheil wird man von allen Seiten immer mißtrauischer gegen ihn, so daß — offenbar aus diesem Mißtrauen — kürzlich in der Nationalversammlung der Antrag gestellt worden ist, eigens zum Schutze derselben eine bedeutende Anzahl Truppen (10—12,000 Mann) aufzustellen und überdies der Nationalversammlung das Recht zuzusprechen, über alle französischen Truppen und alle hohen und niederen Befehlshaber derselben unbedingt verfügen zu können. Darüber scheint nun Herr Louis Napoleon äußerst zornig zu sein; er hat dies neulich in einer an eine Versammlung von 500 Offizieren gehaltenen Rede ziemlich deutlich zu verstehen gegeben, namentlich dabei gesagt: er werde sich „sein Recht" nicht nehmen lassen, sondern nöthigenfalls zur Vertheidigung desselben sich selbst an die Spitze der Truppen stellen (was dem Präsidenten gesetzlich nicht erlaubt ist, da er nicht einmal die Generalsuniform tragen darf.) Seitdem gibt Herr L. Napoleon den Offizieren wieder, wie früher, häufige und glänzende Feste. Warum? Man sieht, die Nationalversammlung hat allerdings Ursache, auf ihren Schutz bedacht zu sein. Gleichwohl ist kaum zu glauben, daß Herr L. Napoleon einen Gewaltstreich wagen werde. Seine Thatkraft scheint nicht so groß zu sein, als sein Ehrgeiz.

Von der **russischen** Grenze wird berichtet: In der Nacht vom 29. und 30. Okt. ist durch ganz Polen, gleich einem fürchterlichen Gespenste, die Branka durchgezogen. Die Branka ist nämlich die gewaltsame Wegnahme der jungen Leute zum russischen Militärdienst. Voriges Jahr geschah dies in der Allerseelen-Nacht; dieses Jahr jedoch schon ein Paar Tage früher, damit der Jahrestag des Schreckens nicht etwa bei Manchen den Gedanken zur Flucht erwecken möchte.

Das Consistorium in Kassel (**Kurhessen**) hat schon vor einiger Zeit von allen Kanzeln

Digitized by Google

verkündigen lassen, daß Niemand mehr als Taufpathe zugelassen werden darf, welcher sich nicht vorher einer geistlichen Prüfung unterwirft. Diese Prüfung besteht nämlich darin, daß die Taufzeugen bei dem Pfarrer die zehn Gebote hersagen müssen. Die Leute widersetzen sich stark diesem Gebot, aber die Geistlichen nehmen Niemand als Taufpathen an, der sich nicht demselben unterwirft. — Die Leser wissen ja wohl, daß Herr Hassenpflug in Kurhessen erster Minister ist. Bis zum 26. November kommt sein Fälschungsprozeß vor das Greifswalder Gericht.

Unlängst wurde in einer Versammlung lutherischer Geistlichen im jenseitigen Bayern (wenn wir uns recht erinnern in Erlangen) über die Theilnahme am Gustav-Adolphs-Verein gesprochen und dabei die Frage aufgeworfen: ob es wohl eine Sünde sei, einer zur vereinigten Kirche in der Pfalz gehörigen Gemeinde Unterstützungen zufließen zu lassen, worauf mit einem fast einstimmigen „Ja!“ geantwortet worden sein soll. — Wir unserseits möchten aber an diese Herren die Frage stellen: warum es nicht auch für Sünde erklärt worden sei, daß lutherische Gemeinden in Bayern schon so manche in der Pfalz gesammelte Colletke angenommen haben, und wohl auch noch künftig annehmen werden??

Der Friedensverein.

VI.

Es werden wohl Manche die Idee des Friedensvereines schön und auch nicht gerade unausführbar finden, nur werden sie vielleicht sagen: „in der gegenwärtigen Zeit, wo überall Parteihader und Zwietracht unter den Menschen herrscht, kann an so Etwas nicht gedacht werden.“ Ich meine aber gerade im Gegentheil, eben diese traurige Zerspaltung und Zerrissenheit unserer heutigen Zeit sei eine Ursache mehr, durch die Gründung von Friedensvereinen deren Heilung zu versuchen. Oder soll dieser unselige Zustand ewig fortwähren? Oder will man es der Zeit allein überlassen, denselben zu heilen? Ich dächte, es sei der Menschheit würdiger, sich selbst zu helfen zu suchen, als Alles gehen zu lassen, bis es sich etwa von selbst macht — oder auch nicht macht. Wenigstens so bald wird der jetzt überall herrschende Parteihaß nicht von selbst aufhören oder auch nur sich mindern; im Gegentheil, wenn demselben nicht entgegengewirkt wird, so wird derselbe voraussichtlich noch immer mehr sich steigern, immer mehr in allen Klassen des Volkes sich festsetzen. Und das ist doch wohl das größte Uebel in der menschlichen Gesellschaft, wenn dieselbe durch Zwietracht und Haß entzweit ist. „Ja wohl! sagen Manche, aber dieses Uebel hat bereits zu tiefe Wurzeln geschlagen, als daß es auf solche Weise beseitigt oder auch nur gemindert werden könnte; dieser heute so weit verbreitete Parteihaß wird erst dann aufhören, wenn die schlimme Partei selbst vernichtet ist.“ Darunter denken sich denn nun beide Parteien ihre Gegenpartei. Die Einen meinen, erst dann gebe es Ruhe und erst dann könne an dem Wohl der menschlichen Gesellschaft recht gebaut werden, wenn die Partei der wühlerischen Demokraten durch strenge Maßregeln nach und nach gänzlich unterdrückt und vertilgt sei; von diesen dagegen meinen Viele, nicht eher, als bis durch eine neue Revolution alle Reactionäre beseitigt seien, nicht eher könne der Parteihaß aufhören und überhaupt könne nicht eher an dem Besserwerden in der Welt wahrhaft gebaut werden. — Wie? also nicht eher wollet ihr an das Aufbauen denken, als bis Alles niedergerissen ist, was euch mißfällt oder irgendwie hinderlich scheint? Das wären wahrlich traurige Aussichten! Da werdet ihr vielleicht sehr lange warten müssen und euer ganzes Leben lang nicht anfangen zu bauen. Und wisset ihr noch dazu, wie das, was ihr wünschet, am Ende ausfallen würde? Vielleicht ganz anders, als ihr hoffet, vielleicht zu euerem eigenen Verderben! — Wie, wäre es nicht klüger und besser für beide Parteien, wenn sie nicht erst auf den Untergang des Gegners warten und hinarbeiten, sondern es versuchen wollten, sich in ein besseres Verhältniß mit demselben zu setzen?

Aber da gibt es auf beiden Seiten nicht Wenige, die eine solche Mahnung — die Mahnung zur Aussöhnung mit der Gegenpartei — mit Unwillen zurückweisen, gleichsam, als sei dies

Digitized by Google

eine ehrlose Zumuthung. Aber glaubt ihr denn, ihr, die ihr auf der einen Seite stehet, drüben auf der andern Seite ständen lauter schlechte und verworfene Menschen? Der blinde Parteihaß glaubt dies allerdings, er ist gewohnt, in den Gegnern lauter Schelme und Teufel zu erblicken; aber jeder Vernünftige und Unbefangene sieht ein, daß auf beiden Seiten weder Engel noch Teufel, sondern — Menschen stehen, daß es auf beiden Seiten Richtiges und Verkehrtes, Wahrheit und Irrthum, — oft in denselben Personen gemischt — auch bessere und schlimmere Gesinnungen — oft auch in denselben Personen gemischt — vorkommen, kurz, daß, wie gesagt, auf beiden Seiten Menschen stehen, Menschen mit ihren Vorzügen und mit ihren Mängeln. Wenn aber dies so ist, ist da Grund vorhanden, daß man sich feindlich einander gegenüberstehe und jede Annäherung verschmähe? Könnte nicht Jeder seine Ansichten und Meinungen behalten und für dieselben wirken, ohne Den zu hassen, der andere Ansichten hat und für sie wirkt? Im wirklichen Leben kommt es ja in der That gar nicht so selten vor, daß Leute von verschiedenen Meinungen, Ansichten, Grundsätzen und Bestrebungen bei allem dem doch einander achten und einträchtig miteinander leben. Und Jeder erklärt dies für recht vernünftig, für schön und lobenswerth. Warum sollte man es denn nicht auch im Allgemeinen für recht und dabei auch für möglich und ausführbar halten?

So dürfte denn das dermalig herrschende Parteiwesen kein Grund sein, nicht an die Stiftung von Friedensvereinen zu denken; im Gegentheil, dasselbe ist ein Grund mehr, daran zu denken, weil diese Vereine gewiß das beste Mittel wären, jenes große Uebel unserer Zeit zu mindern und nach und nach gründlich zu heilen.

Wie Freund? Du willst fort und fort von der Heilung dieses Uebels, von dem Aufhören des Parteihasses nichts wissen und nichts dafür thun? — Besinne dich einmal ernstlich, ob dies recht, und ob es eine Ehre für dich ist?

Etwas vom Himmel.

In der ganzen Schöpfung bemerkt man überall die Weisheit des Schöpfers; sowohl in der Einrichtung der Welt im Ganzen als in der Beschaffenheit der einzelnen Dinge wird jeder Nachdenkende ohne Mühe erkennen, wie genau Alles gerade so eingerichtet ist, wie es für seine Bestimmung am zweckdienlichsten ist. Ueberall sehen wir in der Natur Ordnung, Plan und Absicht, d. h. den Verstand des Schöpfers. Aber mitunter will es uns scheinen, als ob diese Ordnung doch nicht überall vorhanden sei, sondern in gar vielen Gegenständen der Natur im Großen und im Kleinen Zufall, Unordnung und Verwirrung herrsche. Während wir z. B. an der Sonne den genauesten regelmäßigen Lauf bemerken und daran deutlich die Absicht des Schöpfers wahrnehmen, so vermissen wir diese Ordnung ganz, wenn wir das Firmament, den gestirnten Himmel im Ganzen betrachten. Zahllos sind die Tausende und Millionen von Sternen, die wir des Nachts am Himmel funkeln sehen, der Anblick ist schön, prachtvoll, aber eine Ordnung können wir hier nicht wahrnehmen; vielmehr sieht es ganz darnach aus, als ob diese unzähligen Sterne ganz regellos über den Himmel ausgestreut seien. Und doch ist es nicht so, sondern alle diese Millionen von Sternen stehen in genauer Ordnung unter einander und bewegen sich in genau bestimmten Bahnen. — Hievon ein Beispiel. Zu unserer Sonne gehören acht Planeten, wovon die Erde einer ist, (denn die Sterne sind meist ebenso groß und theils noch größer als die Erde). Diese 8 Planeten nach ihrem Abstand von der Sonne sind folgende: Zunächst der Sonne bewegt sich um sie 1) der Merkur, 2) die Venus, 3) die Erde (mit ihrem Mond), 4) der Mars, 5) die Vesta (mit den Nebenplaneten Juno, Ceres, Pallas), 6) der Jupiter (mit einigen Nebenplaneten oder Monden), 7) der Saturn (mit einigen Nebenplaneten), 8) der Uranus (mit mehreren Nebenplaneten). — Der Abstand dieser Planeten von der Sonne aber berechnet sich folgendermaßen. Denkt man sich den Abstand des nächsten Planeten bei der Sonne, den Abstand des Merkur von der Sonne in vier gleiche Theile getheilt, so ergibt sich für die übrigen Planeten folgendes Verhältniß:

1) Abstand d. Merkur von d. Sonne = 4

Digitized by Google

2) Abstand d. Venus von d. Sonne = 4 + *) 6
3) „ d. Erde „ „ „ = 4 + 12
4) „ d. Mars „ „ „
5) „ d. Vesta „ „ „ = 4 + 24
6) „ d. Jupiter „ „ „ = 4 + 48
7) „ d. Saturn „ „ „ = 4 + 96
8) „ d. Uranus „ „ „ = 4 + 192

Hier herrscht also die genaueste Regelmäßigkeit. Früher hat man blos 7 Planeten zu dem Sonnensystem gerechnet. Bis der Astronom Olbers den Abstand der Planeten von der Sonne berechnete, die genaue Regelmäßigkeit derselben entdeckte, aber nun auch einsah, daß zwischen dem Mars und Jupiter eine Lücke sei. Er sagte: dort muß noch ein Planet sein, von dem man bisher nichts wußte, und richtig wurde der Planet Vesta genau an der bezeichneten Stelle entdeckt. — Wer möchte nun wohl noch meinen, am Firmament herrsche keine Ordnung? Ebenso ist es nun aber mit allen übrigen Dingen in der Welt. Auch da, wo wir es nicht meinen, herrscht in der Schöpfung Gottes Ordnung, Plan und Weisheit; nur ist der Verstand der Menschen oft zu kurz, um den Verstand Gottes zu verstehen.

Allerhand.

Alles Neue, was in der Welt aufkommt, findet anfangs Widerstand an den alten Gewohnheiten und Vorurtheilen der Menschen, aber was wahrhaft gut ist, bricht doch zuletzt sich Bahn und erringt sich nach und nach allgemeine Anerkennung und Eingang. Diese durch die Erfahrung bestätigte Wahrheit hat sich sogar an Etwas bewährt, woran der Leser gewiß noch nicht gedacht hat, nämlich an den — Blutwürsten. Als dieselben zuerst aufkamen, wurden sie von Obrigkeitswegen verboten. Der Kaiser Leo, welcher vom Jahre 889 bis 974 regierte, erließ folgende Verordnung: „Wir haben in Erfahrung gebracht, daß die Menschen so toll geworden sind, Blut in eßbare Speisen zu verwandeln. Es ist uns zu Ohren gekommen, daß man Blut in Eingeweide wie in Röcke einpackt und sie so dem Magen zuschickt. Wir können nicht länger zugeben, daß die Ehre unseres Staates durch eine so frevelhafte Erfindung blos aus Schlemmerei freßlustiger Menschen geschändet werde. Wer Blut zur Speise umschafft, er mag nun dergleichen kaufen oder verkaufen, der wird hart gegeißelt, zum Zeichen der Ehrlosigkeit bis auf die Haut geschoren und auf ewig aus dem Vaterlande verbannt. Auch die Obrigkeit der Städte sind wir nicht geneigt frei ausgehen zu lassen; denn hätten sie ihr Amt wachsamer geführt, so wäre eine solche Unthat nie begangen worden. Sie sollen ihre Nachlässigkeit mit 10 Pfund Goldes büßen." — So vor tausend Jahren. Welch einen Fortschritt hat inzwischen die Welt gemacht in der Aufklärung und in der Freiheit! Heute ißt Jedermann Blutwürste, wer Lust hat. Was will man mehr?

In Frankreich kam unlängst folgender Gerichtsfall vor: Ein noch sehr junger Knabe wird wegen Diebstahls vor den Richter geführt. „Was hat dich zu diesem Vergehen bewogen?" fragt ihn der Vorsitzende. „Die Noth!" antwortet der Knabe. „Aber du hast ja einen goldenen Ring am Finger" — fragt der Richter. „Der ist von meiner Mutter, die ich nie gekannt habe, und die ich durch diesen Ring einst noch zu finden hoffe." Trotz dieser Mitleid erregenden Antwort besteht der Staatsanwalt pflichtschuldigermaßen auf der Verurtheilung des Knaben. In diesem Augenblick aber drängt sich eine Frau an die Schranken und ruft unter Thränenvergießen: „Er ist mein Sohn, liebe Herren, geben Sie mir ihn wieder! Ich war jung und arm, als mich ein reicher Bürger verführte. Der Herr Staatsanwalt wird mich nicht verläugnen; er selbst war der Verführer, und das arme Kind, welches er soeben verurtheilt hat, ist sein Sohn!"

(Räthsel.) Fünf Eier liegen in einer Schüssel und fünf Personen sollen sich darein theilen, daß Jeder eins bekommt, und doch noch eins in der Schüssel bleibt. Wie macht man's?

*) Das Zeichen + bedeutet die Adition, also 4 und 6 sind 10.

In Commission bei Gb. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen: sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. —

Nr. 49. Mittwoch, den 3. Dezember **1851.**

Zeitereignisse.

Auf's Neue melden die Zeitungen wieder, wie vor mehreren Monaten, von Erdbeben und Ueberschwemmungen. Eine furchtbare Ueberschwemmung hat in den ersten Tagen des November in Oberkärnthen stattgefunden. Durch anhaltenden Regen und dazugekommene Wolkenbrüche schwollen alle Flüsse und Bäche an, brachen aus ihren Betten, überschwemmten zahllose Ortschaften, verwüsteten ungeheure Strecken fruchtbaren Landes und brachten Tausende von Familien an den Bettelstab. Im Möllthal wurde durch einen Bergsturz ein Fluß aufgedämmt, daß er zwei Stunden lang ganz ausblieb. Beim Durchbrechen richtete er schreckliche Verwüstungen an. Der Ort Pontafel ist ganz, Tarvis zum Theil verwüstet. Das Wasser war mit zahllosen Trümmern menschlicher Wohnungen bedeckt, auch sah man menschliche Leichname dazwischen treiben. Zu Rossek kam mitten auf den reißenden Fluthen eine Wiege mit einem Kinde geschwommen; sie trieb an das Ufer und das noch lebende Kind wurde gerettet. Auf dem Boden der Wiege fand sich ein Sack mit Silbergeld. Es ist möglich, daß gerade durch das Gewicht dieses Sackes die Wiege vor dem Umstürzen bewahrt worden. Man muß sich fragen, wie kam das Geld in die Wiege, wohin man doch sonst kein Geld zu legen pflegt? Es ließe sich die Vermuthung aufstellen, daß vielleicht verzweifelte Eltern, welche von den reißenden Fluthen im wankenden Hause bedroht, für sich keine Rettung mehr sahen, vielleicht ihr Kind zu retten versuchten, indem sie die Wiege dem Strome übergaben und ihrem Kinde zugleich all ihr Geld, was sie im Hause hatten, mitgaben. Schwerlich wird der Hergang der Sache je an den Tag kommen.

Aus der Gegend von Algier wird gemeldet, daß der Volksstamm der Kabylen neuerdings aufständisch geworden sei, daß aber die französischen Truppen bereits in Kabylien eingerückt seien und auf ihrem Marsche alle Ortschaften in Brand gesteckt haben. Am 2. und 3. November seien nicht weniger als 29 Dörfer eingeäschert worden. Ist das nicht fürchterlich, wenn's gleich Araber sind, die es trifft? — Freilich wird man sagen: die Franzosen haben keine andere Wahl, sonst nehmen die ewigen Aufstände dort kein Ende. Aber wer gibt den Franzosen überhaupt das Recht, in ein fremdes Land einzudringen, das sogar durch ein Meer von Frankreich getrennt ist und in einem ganz andern Welttheil (in Afrika) liegt? Aber der aus der alten Zeit des Faustrechtes stammende Grundsatz: „wer die Gewalt hat, der hat das Recht" — dieser Grundsatz gilt eben auch noch heute — und sogar in der französischen „Repu-

Digitized by Google

blik", die über alle Stadtthore die Ueberschrift hat setzen lassen „Liberté, Egalité, Fraternité," (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit). Schöne Worte.

Im Königreich Sardinien besteht bekanntlich die einzige freisinnige Regierung in Italien, im Königreich Neapel dagegen nicht allein eine überaus strenge, sondern sogar tyrannische. Namentlich ist in neuerer Zeit bekannt geworden, daß dort gegen Tausende von politisch verdächtigen oder auch nur mißliebigen Personen mit einer unglaublichen Härte und Grausamkeit verfahren werde. Vor Kurzem nun wurde ein neuer Gesandter des Königs von Neapel dem König von Sardinien vorgestellt. Derselbe machte bei dem König einige Bemerkungen darüber, daß die sardinische Regierung neapolitanischen politischen Flüchtlingen einen Zufluchtsort gewähre und daß die sardinischen freisinnigen Blätter sich oft erlaubten, die neapolitanische Regierung zu tadeln. Der König antwortete darauf: „nichts befestige eine Regierung mehr als gewissenhafte Beobachtung des beschworenen Gesetzes; seine Pflicht als italienischer Fürst gebiete ihm, so viele Unglückliche als möglich, die kein anderes Verbrechen begangen hätten, als ihr Vaterland geliebt zu haben, vom Galgen zu retten; und daß endlich seine Regierung nur für solche Zeitungsaufsätze verantwortlich sei, welche in der amtlich herausgegebenen „Gazetta" veröffentlicht würden, weil in Sardinien Preßfreiheit bestehe." — Der wackere König von Sardinien heißt Victor Emanuel.

Der Friedensverein.

VII.

In der vorigen Nummer haben wir davon gesprochen, daß der Gründung von Friedensvereinen besonders der Parteihader in unserer Zeit entgegenzustehen scheine, da dieser nicht allein da ist, sondern die Meisten auch gar nicht geneigt zu sein scheinen, von demselben abzulassen. Dieser Punkt schneidet so tief in das Leben der Gegenwart ein, daß wir noch ein Wort weiter davon reden möchten.

Wir haben im vorigen Aufsatze namentlich darauf hingewiesen, daß man auch bei ganz entgegengesetzten Ansichten, Wünschen und Bestrebungen dennoch einander achten und friedlich und freundlich mit einander leben kann, wie man ja an vielen einzelnen Beispielen wahrnimmt, und wir haben mit der Frage geschlossen: ob Derjenige, welcher von dieser Verträglichkeit nichts wissen, sondern absichtlich in der Parteifeindseligkeit beharren will, — ob ein Solcher Recht habe und ob es ihm zur Ehre gereiche?

Wir fügen jetzt noch die Frage hinzu: ob dieser Sinn für wahre Vaterlandsliebe gehalten werden könne, oder ob man sich dadurch nicht vielmehr am Vaterland versündige?

Zum Vaterlande gehören alle Menschen, welche in demselben leben; gewiß wird kein vernünftiger Mensch behaupten, nur diese oder jene Partei mache das Vaterland aus. Das Wohl des Vaterlandes besteht also in dem Wohle Aller und in der Eintracht Aller, denn ohne Eintracht ist kein Wohl in der menschlichen Gesellschaft denkbar. Die Eintracht fördern heißt also das Wohl des Vaterlandes fördern; wer dagegen statt Eintracht — Zwietracht und Hader im Vaterlande fördert, der fördert wahrlich nicht des Vaterlandes Wohl, sondern dessen Unheil und Elend. Wer daher das Vaterland liebt und dessen Wohl wahr und aufrichtig wünscht, der muß auch wünschen, daß Einigkeit im Vaterlande herrsche; wer sie zu befördern strebt, der liebt das Vaterland wahrhaft, der macht sich um dasselbe verdient; wer dagegen, unbekümmert um die Einigkeit im Vaterlande, sich dem Parteihaß hingibt und denselben schürt, der ist in großer Verblendung befangen, wenn er meint, er liebe das Vaterland und sei bereit ihm zu dienen; er dient vielmehr nur einer Partei und ihren Zwecken, er liebt nur diese oder jene Idee; er kann meinen, diese seine Idee begründe das Wohl des Vaterlandes, es kann auch etwas Wahres hieran sein; — aber während über diese und alle anderen Ideen Streit sein kann, ob sie dem Wohle des Vaterlandes zuträglich seien oder nicht, so kann darüber kein Zweifel bestehen, daß das Allererste, was zum Wohle des Vaterlandes gehört, — die Einigkeit in demselben ist. Wer daher seine Pflicht gegen das Vaterland erfüllen will, dem muß vor Allem die Einigkeit in demselben für

Digitized by Google

das Höchste gelten, wer sie nicht fördern will, der erfüllt seine erste Pflicht gegen das Vaterland nicht, sondern versündigt sich fort und fort gegen das Vaterland.

„Ja, sprichst du, im Vaterlande sollte freilich Einigkeit herrschen, aber kann man sie auch halten mit Denen, welche das Vaterland hassen, obgleich sie seine Söhne sind?“ — Sieh' zu, ob das nicht Parteileidenschaft ist, wenn du also sprichst. Eine Partei pflegt immer die andere zu beschuldigen, sie meine es nicht ehrlich mit dem Vaterlande, sie hasse es vielleicht, sie suche wenigstens nicht des Vaterlandes Wohl, sondern nur den eigenen Vortheil. Daß es Solche gibt, ist leider nur zu wahr; aber es gibt sie auf beiden Seiten; bei beiden Parteien finden sich Unredliche, Eigennützige, Selbstsüchtige; aber bei beiden Parteien finden sich ohne Zweifel auch Solche, die es gut und redlich meinen. Wie weit aber Dieser und Jener es gut oder schlecht, ehrlich oder unehrlich meint, — wie schwer ist das zu entscheiden! Wer kann dem Andern in's Herz sehen? Gewöhnlich ist man geneigt, dem Gegner lieber Schlechtes als Gutes zuzutrauen; aber die Gerechtigkeit sollte es uns zur Pflicht machen, Niemanden eher schlechte Absichten zuzuschreiben, als bis man vollkommen davon überzeugt ist!

Und dann zweitens — sogar wenn an dem Gegner nicht Alles rein und gut ist, — ist darum deßwegen gleich Alles an ihm schlecht? Ist denn an Dir Alles gut? Hast nicht auch Du deine Fehler, und doch dabei auch deine guten Eigenschaften? Ist nicht auch Dein Wollen und Streben zuweilen nicht rein und lauter, sondern öfters schon selbstsüchtig und tadelnswerth gewesen? Und dennoch bist Du dir bewußt, daß dein Wollen im Allgemeinen ein gutes, dein Streben ein uneigennütziges sei. Du würdest es sehr unbillig und ungerecht finden, wenn man das um einiger Fehler und Mängel willen verkennen wollte. Nun, so sei auch du billig und gerecht, und erkläre nicht gleich deinen Gegner oder gar die ganze Gegenpartei für schlecht, weil sie von Mängeln nicht frei sind. Auch Du und deine Partei — ihr seid ebenfalls nicht davon frei. — Zum Beispiel: Man nimmt es der Partei der sogenannten „Reactionären“ gewöhnlich sehr übel, daß sie sich gegen manche Aenderungen in der Staatseinrichtung sperren, wodurch sie bisher besessene Vortheile und Vorrechte verlieren würden. Nun sagen wir freilich nicht, es sei recht, daß man seinen Vortheil dem Vortheile des ganzen Landes vorziehe, — allein darf man dies deßwegen schon als die allergrößte Schlechtigkeit betrachten? Es ist etwas Menschliches, eine Schwäche, ein Fehler, vielleicht ein großer, aber deßwegen doch noch keine solche Abscheulichkeit und Verruchtheit, als wie man dergleichen oft auf Seiten der Gegenpartei zu betrachten gewohnt ist. Das Nämliche gilt von der einen, wie von der andern Partei; auf beiden Seiten sind Menschen, also auch auf beiden Seiten Mängel und Fehler, gewiß aber auch auf beiden Seiten gute und achtungswerthe Gesinnungen.

Wenn man dies bedenkt, recht oft bedenkt und sich immer daran erinnert, dann wird es Einem dadurch möglich, ja leicht, auch den Gegner und die ganze Gegenpartei nicht zu hassen, sondern in Friede und Eintracht mit ihr zu leben, wenn man auch ihre Grundsätze und Bestrebungen nicht theilen kann, ja diese sogar bekämpfen muß. — Dessen sollte aber ein Jeder sich befleißigen, der das Vaterland liebt und es wohl mit demselben meint; denn des Vaterlandes Wohl besteht vor Allem in der Eintracht! — Darum würden auch die Friedensvereine zum Wohle des Vaterlandes gewiß beitragen, und Jeder, dem dies Wohl am Herzen liegt, sollte dazu mithelfen, jene Vereine in das Leben zu rufen.

Statuten des Friedensvereins zu Ulmet.*)

Art. 1. Jeder in hiesiger Gemeinde wohnende Bürger kann Mitglied dieses Vereins werden,

*) Aus Ulmet (im Canton Cusel) ist uns die erfreuliche Mittheilung gemacht worden, daß dort schon seit dem Jahre 1647 ein Friedensverein bestehe und daß derselbe seit dieser Zeit schon viel Gutes gestiftet und manche Streitigkeiten beigelegt und Prozesse verhütet habe. Wir theilen hier die Statuten jenes Vereines mit, mit dem Wunsche, daß auch in andern Orten ähnliche Einrichtungen in's Leben gerufen werden möchten.

Digitized by Google

welcher am Tage der Orgelweihe in hiesiger Kirche gegründet wurde, nämlich am zweiten Pfingsttage 1847, und wie die Orgel den religiösen und andächtigen Sinn nähret, so soll dieser Verein Harmonie und Gemeinsinn im bürgerlichen Leben nähren.

Art. 2. Jeder Aufzunehmende hat seinen Beitritt durch Unterzeichnung dieser Statuten zu bezeichnen, und die Aufnahme und Unterzeichnung kann sogleich und später in allen folgenden Jahren geschehen.

Art. 3. Nach Maßgabe der Mitgliederzahl wird der Ausschuß gewählt, wobei jedes Mitglied berechtigt ist, zu wählen und gewählt zu werden, und zwar auf die Dauer von einem Jahr, vom Tage der Gründung an gerechnet. Beträgt die Mitgliederzahl 30 und darunter, so sind 4 Ausschußmänner oder Vermittler zu wählen, von 30 bis 50 sind 5, von 50 bis 80 sind 6 und von 80 bis 100 und darüber sind 7 Ausschußmänner zu wählen. — Diese Ausschußmänner haben unter sich einen Secretär zu wählen, welcher die Wahlliste, mit dem Namen eines jeden Mitgliedes versehen, anzufertigen hat und circuliren läßt, wobei jedes Mitglied die Namen Derer, die er wählen will, bei den seinigen zu setzen hat.

Art. 4. Der Ausschuß hat sich mit Privatstreitigkeiten zu befassen und solche wo möglich durch gütliche Vermittelung unparteiisch und gewissenhaft zu vergleichen und niederzuschlagen, ohne für Zeitverlust und Mühe eine Entschädigung zu verlangen.

Art. 5. Jedes gekränkte oder beeinträchtigte Mitglied hat seine Klage nach Belieben bei einem der Ausschußmänner vorzubringen, welcher dann seine Collegen an einen zu bestimmenden Ort zusammen zu bestellen und in Kenntniß zu setzen hat. Diese haben dann die Sache zu überlegen, die Partheien einzeln oder zusammen zu vernehmen und den Vergleich einzuleiten und zu betreiben.

Art. 6. Nur eines zum Vereine zählenden Mitgliedes Klage kann vom Ausschusse berücksichtigt werden, doch hat Letzterer auf Verlangen des Vereinsgliedes auch mit nicht zum Vereine zählenden Personen in Streitsachen zu unterhandeln.

Art. 7. Sollte ein Vereinsglied in einer Streitsache gerichtliche Klage einleiten, ohne vorher die Vermittelung des Ausschusses nachgesucht zu haben, so ist er vom Vereine ausgeschlossen; ebenso ist ein Mitglied zu streichen, welches beklagt wird und der Vermittelung gar kein Gehör schenkt.

Art. 8. Kann nach mehrfachen Versuchen von Seiten des Ausschusses ein Vergleich nicht zu Stande kommen, so können die Parthieen ihre Sache beim Gerichte anhängig machen, ohne dabei ihre Verbindlichkeiten zu verletzen.

Art. 9. Als zur Vermittelung durch den Ausschuß geeignet sind: Grenzstreitigkeiten, Rechnungsstreitigkeiten, Ehrenkränkungen u. dgl., sowie gegen Entschädigungen bei Verletzungen des Eigenthums.

Art. 10. Sämmtliche Mitglieder des Ausschusses sind für's folgende Jahr nicht mehr wählbar, das heißt, sie sind auf ein Jahr der Mühe enthoben, oder auch, müssen andere Mitglieder des Vereins die Ehre genießen lassen.

Art. 11. Bei Ablauf des Jahres hat der Secretär des Ausschusses, von Ostern bis Pfingsten, die Art. 3 gedachte Wahlliste anzufertigen und die dort bezeichnete Wahl zu betreiben, so daß auf Pfingsten der neue Ausschuß in Wirksamkeit treten kann; Jeder kann alsdann von dem Resultate der Wahl Einsicht nehmen.

Art. 12. Vater und Sohn, oder zwei Brüder können nicht zugleich in den Ausschuß gewählt werden. —

Unter vorstehenden Bedingungen constituirte sich der hiesige Friedensverein, und die unterschriebenen hiesigen Bürger erklären sich damit vollkommen einverstanden und sind erbötig zur Erreichung des schönen Endzwecks sich keine Mühe verdrießen zu lassen.

Geschehen zu Ulmet am Pfingstmontage 1847.

(Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte.) Wenn 5 Personen sich in 5 Eier theilen sollen, so daß dabei doch noch eins in der Schüssel bleibt, so muß der Letzte die Schüssel sammt dem Ei nehmen. — Es ist eben nichts Neues, aber doch nicht übel.

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich 15 Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen: sie müssen aber 1) kurz (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) allgemeinverständlich und 3) ohne Bitterkeit und Gehässigkeit abgefaßt sein. —

Nr. 50. Mittwoch, den 10. Dezember **1851.**

Zeitereignisse.

Der Präsident von Frankreich, L. Napoleon, hat jetzt die Maske abgeworfen und zeigt sich in seiner wahren Gestalt. Schon längst war zu merken, daß er etwas im Schilde führe, doch schneller als man es dachte, ist er zur Ausführung geschritten. Am 2. Dezember ließ er die Nationalversammlung auflösen, obgleich der Artikel 68 des Verfassungsgesetzes, welches er beschworen hat, lautet: „Jede Maßregel, durch welche der Präsident die Nationalversammlung auflöst, ist ein Verbrechen des Hochverraths." Aber was fragt ein L. Napoleon nach Gesetz und Eid? Die Nationalversammlung wurde aufgelöst, die angesehensten Mitglieder derselben, darunter namentlich diejenigen Generäle, von welchen er Widerstand zu fürchten hatte, wurden gefangen genommen, und eine Proclamation an das französische Volk erlassen, wodurch dies aufgefordert wird, seine Zustimmung zu einer weiteren zehnjährigen Präsidentschaft des L. N. zu geben. Gegen 300 Mitglieder der Nationalversammlung traten zusammen und sprachen die Absetzung des L. N. aus, doch alsbald wurden sie verhaftet. Ebenso versammelte sich der oberste Gerichtshof und sprach gegen L. N. die Anklage auf Hochverrath aus, aber auch diese Männer wurden augenblicklich verhaftet. Jetzt fing man an, in Paris Barrikaden zu errichten; es entspann sich an denselben ein Kampf, doch behielt bis jetzt überall das Militär, das dem L. N. ergeben ist, die Oberhand. Es war eben nicht sehr schwer, diesen „Staatsstreich" zu machen; ob es aber möglich sein wird, denselben auch auf die Dauer durchzuführen, — das ist eine ganz andere Frage.

Kossuth ist am 20. Nov. von England nach Nordamerika abgereist. Nach den vielen Ehrenbezeugungen, welche ihm in England von allen Seiten erwiesen worden sind, wurde auch seiner Frau eine Adresse überreicht von einer Anzahl Frauen, welche zur Gesellschaft der „Emancipation" gehören, d. h. welche die Frauen in allen Stücken den Männern gleichgestellt sehen wollen. Auf ihre Anrede antwortete Kossuth's Gattin: sie sei bisher gewohnt gewesen, sich nur um ihre häuslichen Pflichten zu bekümmern und trage durchaus kein Verlangen, etwas mehr zu sein, als die Frau ihres Mannes.

Zu Athen, der Hauptstadt von Griechenland, sind kürzlich zwei Frauen zum Tode verurtheilt worden, die miteinander den ersten und den zweiten Mann der Tochter ermordet hatten. Bei der Ermordung des ersten Mannes hatte der nachherige zweite Mann mitgeholfen.

Digitized by Google

Der Friedensverein.

VIII.

Im vorigen Aufsatze haben wir darauf hingewiesen, wie das, was des Friedensvereines Aufgabe sein müßte: Friede und Einigkeit unter Völkern, so wie in jedem Lande, so wie auch in jedem kleineren Kreise der menschlichen Gesellschaft zu verbreiten, — daß dies zugleich als Vaterlandsliebe, und zwar als die allein wahre und ächte zu betrachten sei. Wir wollen nicht unterlassen, jetzt auch noch darauf hinzuweisen, wie der Friedensverein hiermit zugleich auch ganz dem Geiste des ächten Christenthums entspricht; weßhalb also auch Jeder, der die Förderung eines christlichen Sinnes und Geistes unter den Menschen wünscht, dazu mitwirken sollte, Friedensvereine in's Leben zu rufen.

Es ist die erste Grundlehre des Christenthums, daß Gott der Vater aller Menschen ist, daß darum alle Menschen sich unter einander als Brüder betrachten müssen. Ebendarum stellt denn auch das Christenthum nebst der Liebe zu Gott, die Liebe zu allen Menschen, die Nächstenliebe, die „Bruderliebe" als das größte und vornehmste Gebot auf. Eben darum verlangt das Christenthum von seinen Bekennern aber nicht blos einen wohlwollenden, brüderlichen, menschenfreundlichen Sinn im Allgemeinen, sondern es fordert auch insbesondere — Sanftmuth, Milde, Geduld, Nachsicht gegen die fehlenden Brüder, es macht zur Pflicht, dem Beleidiger zu verzeihen, auch den Feind nicht zu hassen, sondern stets zur Vergebung und zur Aussöhnung bereit zu sein. — Gerade hierin, in dieser, Alle — auch den Fehlenden, den Beleidiger, den Feind umfassenden Liebe liegt ganz besonders die Erhabenheit und Vortrefflichkeit des Christenthums, und gerade die Erfüllung dieser Forderung ist die erste Bedingung zur Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden, wozu das Christenthum die Menschheit emporbilden soll.

Der Friedensverein, der sich zur Aufgabe macht, Eintracht und brüderlichen Sinn unter den Menschen zu fördern, will also nichts Anderes, als was auch das Christenthum will, nämlich mitwirken, daß das Reich Gottes auf Erden näher herbeikomme.

Es ist sehr merkwürdig, daß schon die Apostel bei den ersten Christengemeinden ähnliche Einrichtungen, wie der Friedensverein sie will, in's Leben zu rufen suchten. Wir lesen z. B. (1. Cor. 6.), daß der Apostel Paulus den Christen zu Corinth lebhafte Vorwürfe macht, daß es nicht allein Streitigkeiten unter ihnen gebe, sondern daß sie diese auch nicht anders zu schlichten wüßten, als daß sie mit einander vor Gericht gingen; er tadelt dies auf's Schärfste und will, die Christen sollen so viel Sinn für brüderliche Eintracht haben, daß sie im Stande seien, entstandene Streitigkeiten unter sich auf gütlichem Wege — nöthigenfalls durch Schiedsrichter — zu schlichten. „Ist denn, sagt der Apostel, so gar kein Weiser unter euch? oder doch nicht Einer, der da könnte richten zwischen Bruder und Bruder?"

Was könnte auch für vernünftige Menschen angemessener und geeigneter sein, als daß sie, wenn nach menschlicher Schwachheit sich bald da, bald dort aus mancherlei Ursachen Uneinigkeit und Streitigkeiten erheben, wo beide Parteien gewöhnlich Recht zu haben meinen, weßwegen sie selbst nicht leicht im Stande sind, den Streit beizulegen, — was ist da für vernünftige Menschen angemessener, als daß nun die übrige Gesellschaft sich darum annimmt und den Zwist gütlich zu schlichten sucht, indem sie unparteiische Personen als Schiedsrichter aufstellt, deren Spruch die Parteien sich zum Voraus freiwillig unterwerfen?

Dies ist nun auch ganz der Weg des Friedensvereines. Die „Gesellschaft der Friedensfreunde" hat den schönen und großartigen Gedanken ausgesprochen: der allgemeine Weltfriede könne durch Errichtung eines allgemeinen „Völkerschiedsgerichts" hergestellt und gesichert werden. Wer sieht nicht ein, daß dies gar wohl ausführbar wäre, indem es dazu nichts weiter bedürfte, als daß die Regierungen aller gebildeten Völker sich mit einander dahin vereinigten, daß bei allen zwischen ihnen entstehenden Streitigkeiten nicht die Gewalt der Waffen, sondern ein Schiedsgericht den Streit entscheiden sollte. Ebendies müßte aber auch durchgeführt werden

Digitized by Google

bei Streitigkeiten zwischen Volk und Regierung, um nicht allein den Frieden zwischen den einzelnen Völkern, sondern auch den Frieden im Lande zu sichern. Sollte aber nicht blos für den Landesfrieden im Allgemeinen, sondern auch für den Frieden und die Eintracht in jedem Lebenskreise gesorgt werden, so wäre es eben nöthig, daß die Anstalt der Schiedsgerichte nicht blos im Großen, sondern auch im Kleinen allenthalben als „Friedensvereine" eingeführt würden. Hiermit würde zugleich die Forderung erfüllt, die der Apostel Paulus an die Gesellschaft oder Gemeinschaft der Christen gestellt hat.

Wenn also irgend eine Idee unserer Zeit eine „christliche" genannt werden darf, so ist es der Grundsatz der „Bruderliebe", der heute so vielfach ausgesprochen wird, und die Idee der „Friedensvereine", welche den Geist jener brüderlichen Liebe wecken und pflegen sollen. — Wer daher in der „Bruderliebe" sowohl den Geist ächter Menschlichkeit, als den Geist des wahren Christenthums erkennt, und wünscht, daß dieser Geist unter den Menschen sich verbreiten möge — der halte die Friedensvereine seiner Beachtung und seiner Mitwirkung werth!

Höflichkeit.

Das Wort „höflich" kommt her von „Hof," und hat ursprünglich bedeutet, wie man „am Hof," d. h. in vornehmer und fürstlicher Gesellschaft, sich benimmt. Heut zu Tage denkt man bei dem Wort „höflich" nicht mehr an Hofesart, sondern überhaupt nur an ein anständiges Benehmen. Es ist der Mühe werth, daß man ein wenig darüber nachdenkt, was es damit für eine Bewandtniß hat. In den alten Zeiten nämlich war das Volk bekanntermaßen noch sehr weit zurück, unwissend und ungebildet, und daher auch in seinem Benehmen und in seinen Sitten rauh und roh. Nur die Vornehmen hatten einige Bildung und daher fand sich damals auch nur bei ihnen eine etwas feinere Lebensart; am meisten war dies natürlich bei den Allervornehmsten, bei den Fürsten und regierenden Herren der Fall. In ihren Gesellschaften, „am Hofe," ging Alles feiner und manierlicher zu, als bei dem gemeinen Volk, und daher kam es, daß man sich gewöhnte, ein feines und wohlanständiges Benehmen „höflich" d. h. soviel als hofmäßig zu nennen. Die vornehmen Herren nannte man ebendeßwegen damals auch Edelleute oder Adelige, weil ihre ganze Art und Weise etwas Edleres, d. h. Höheres und Feineres an sich hatte, als die damalige rohe, ungebildete und ungeschlachte Art des übrigen Volkes war. Nach und nach ist das aber anders geworden; mit der Zeit sind die Menschen überhaupt gebildeter geworden, und man kann heute nicht mehr sagen, daß an den Höfen der großen Herren allein Bildung anzutreffen sei, sondern es gibt jetzt viele gebildete Leute, auch in den mittleren und theilweise selbst in den unteren Klassen des Volkes, so daß man die Art und Weise, wie die vornehmen Leute bei Hofe leben, heute nicht mehr, wie früher, als das einzige und beste Muster der Lebensart aufstellen kann. Im Gegentheil hat sich das Hofleben nach und nach so verfeinert, daß es zuletzt fast überfein und überglatt geworden ist, so daß man heute unter Hofesart etwas ganz Anderes versteht, als Höflichkeit. Das Erstere, die Hofesart, die Hofmanieren, braucht man nicht nachzuahmen, und wenn man es doch thut, so ist es eine einfältige und widerwärtige Afferei; hingegen das Letztere, die Höflichkeit, ist und bleibt etwas sehr Löbliches und Empfehlenswerthes. Manche meinen zwar, auch die Höflichkeit sei etwas Unnöthiges, ja Mancher verachtet sie und denkt, sie sei nichts, als ein äußerliches, glattes Scheinwesen, das sich für einen ehrlichen und geraden Menschen gar nicht schicke. Besonders im Jahr 1848, als ein neuer Geist und Ton durch die Welt ging, als man so viel davon sprach, daß alle Menschen gleich seien, da wollten Viele auch Alles, was zur Höflichkeit gehört, ganz abgeschafft wissen, weil sie meinten, Höflichkeit sei knechtisches Wesen, was sich nicht zieme für Leute, unter welchen Freiheit und Gleichheit herrsche. Das haben aber diese guten Leute nicht recht überlegt. Wohl sollen die Menschen sich unter einander als Wesen gleicher Art, als Brüder, betrachten und behandeln, aber ein Unterschied,

Digitized by Google

eine Ungleichheit im äußerlichen Leben wird doch allezeit sein und bleiben, das ist auch eben so gut Gottes Ordnung, als daß der eine Baum höher als der andere wächst; und da ist es denn doch auch natürlich und ziemlich, daß man Demjenigen, welcher durch die Lebensverhältnisse höher gestellt ist, auch mehr Ehre bezeuge. Das bringt die Sache selbst mit sich. Oder wäre es z. B. in der Ordnung, wenn zwischen einem in allen Stücken gebildeten Mann und einem ganz ungebildeten gar kein Unterschied gemacht, sondern Einer ganz und gar wie der Andere behandelt würde? Das wird doch wohl Niemand sagen! — Aber außerdem soll man ja nicht blos gegen höher stehende Menschen höflich sein, sondern gegen Jedermann. Durch höfliches Benehmen ehrt man nicht blos den Andern, sondern sich selbst, denn man zeigt dadurch, daß man ein gebildeter Mensch ist. Und saget doch einmal: wer von euch ist nicht lieber höflich und fein behandelt, als unhöflich und grob? Wenn man höflich behandelt wird, so thut das Einem wohl, denn es ist ein Zeichen, daß man uns als Mensch ehrt und es wohl und freundlich mit uns meint. Aber freilich soll's nicht blos Maulhöflichkeit sein, sondern so wie man sich äußerlich höflich und freundlich gegen Andere bezeugt, so soll man es auch mit ihnen meinen, sonst wäre man freilich nur „ein tönendes Erz und eine klingende Schelle", wie der Apostel Paulus sagt. Weil es nun solche Leute gibt, welche die Höflichkeit als bloßen Schein treiben, was allerdings verächtlich ist, so gibt es Andere, die meinen, es sei besser, alle Höflichkeit an den Nagel zu hängen und setzen oft eine Ehre darein, recht derb und rauhärig zu sein. „Ich bin so ein deutscher Michel!" sagt Mancher; „ich kann nicht heucheln und schmeicheln und rede es gerade heraus, wie ich's denke." Ja das wäre schon recht, aber da kommt es oft so rauh und grob heraus, daß man eben sieht, daß das Denken, der Sinn und die innerliche Art eben auch nicht gar fein ist; und die Redensart „ich bin so ein deutscher Michel" bedeutet bei einem Manchen nichts Anderes, als daß er ein ungehobelter Kerl ist. Es ist eine schöne Sache, offen, ehrlich und gradaus, kein Heuchler und Schmeichler zu sein, aber man braucht deßwegen doch kein grober Flegel zu sein, das ist gar nicht nöthig. Wer darin eine Ehre sucht, der bedenkt nicht, was es heißt: ein Mensch sein. Des Menschen Unterschied von dem Thier besteht hauptsächlich darin, daß der Mensch immer zunehmen soll an Ausbildung seines Geistes, d. h. daß er immer gebildeter werden soll. Wer aber innerlich zu einer höheren, edleren, feineren Menschlichkeit gebildet ist, der wird auch äußerlich sich als einen gebildeten Menschen zeigen. Wer sich dagegen äußerlich wie ein ungelecker Bär aufstellt, der wird vermuthlich auch innerlich keine sehr feine Natur haben. Aber du willst eben ein ächter Deutscher sein, und meinst, da dürfe man sich um feine Sitte und Lebensart nicht kümmern, weil die alten Deutschen das auch nicht thaten. Aber höre Freund, wenn du die alten Deutschen in allen Stücken nachahmen willst, da mußt du auch, statt Rock und Hosen, ein Bärenfell tragen, und statt aller Leckereien — Eicheln essen; denn das haben die guten Deutschen vor alten Zeiten auch gethan. Hast du dazu Lust, mein Herr deutscher Michel?

Allerhand.

In der bekannten letzten Rede des Präsidenten L. Napoleon an die Offiziere, in welcher er erklärte, er werde sich sein Recht nicht nehmen lassen, und er erwarte, daß das Militär ihm zur Seite stehen werde, auch werde er selbst sich dann an die Spitze der Truppen stellen, — bediente sich derselbe des Kraftausdruckes: „Ich werde nicht sagen: Marschiret, ich folge Euch! sondern: Ich marschire, folget mir!" — Da macht nun ein Berliner Blatt den Witz: Das Pariser Volk werde ganz einfach sagen: „Marschiren Sie!" und von weiterem „Folgen" werde keine Rede sein. — Es wird sich nun bald zeigen, ob's wahr ist.

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.

Neues Volksblatt.

Herausgegeben von Fr. Th. Frantz, Pfarrer in Ingenheim.

Hauptfrage: Wie soll's besser in der Welt werden?
Antwort: Werden wir selbst besser, bald wird Alles besser sein!

Das neue Volksblatt erscheint wöchentlich einmal; es kostet vierteljährlich **15** Kr., und kann auf jedem Postamt und durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Beiträge für dasselbe sind sehr willkommen: sie müssen aber 1) **kurz** (wo möglich nicht mehr als eine Seite), 2) **allgemeinverständlich** und 3) **ohne Bitterkeit und Gehässigkeit** abgefaßt sein. —

Nr. 52. Mittwoch, den 24. Dezember **1851.**

Der Friedensverein.

X.

Im vorigen Blatte haben wir behauptet, der Friedensverein verdiene von den beiden jetzt bestehenden Parteien, von den „Liberalen" sowohl als von den „Aristokraten", befördert zu werden, weil er nicht allein das Mittel wäre, die Zwietracht zwischen diesen beiden Parteien nach und nach aufhören zu machen, sondern weil durch denselben auch gerade Das erreicht würde, was beide Parteien wollen. Wir haben insbesondere bereits nachgewiesen, daß der Friedensverein Das fördere, was die eine dieser Parteien vorzugsweise will, nämlich Friede und Ruhe im Lande; jetzt wollen wir auch noch davon reden, wie der Friedensverein nicht minder zur Erreichung Desjenigen dienen würde, was die andere Partei hauptsächlich erstrebt, nämlich Freiheit und Fortschritt.

Sehr Viele schütteln hiezu ungläubig die Köpfe und sprechen: „Nein, nein! Dieses Ziel kann auf so friedlichem Wege nicht errungen werden. Wie wäre es möglich, daß jetzt, nachdem fast überall die Reaction herrscht, es in der Welt ruhig und ohne Kampf vorwärts gehe? Es gibt darum nur ein Mittel, um der Menschheit zur Freiheit und zum Fortschritt, d. h. zum Besserwerden zu verhelfen, und dieses einzige Mittel ist die **Revolution!**" — Daß Viele, sehr Viele, heute so denken, weiß Jeder. Wir haben es schon mehrfältig ausgesprochen, daß wir dies für einen Irrthum halten; allein weil diese Meinung so verbreitet ist, so verdient sie wohl, daß wir sie einmal näher beleuchten.

Für's Erste die Frage: Haltet ihr die Revolution für recht und sittlich erlaubt oder nicht? — Da eine jede Revolution nicht ohne Blutvergießen stattfinden kann, so kommt es darauf an, ob man Blutvergießen, Mord und Todtschlag für erlaubt hält? Da wird nun Mancher sagen: „im Allgemeinen ist dies allerdings nicht erlaubt, aber wenn die Nothwendigkeit und das Wohl der Menschheit es gebietet, dann wird das sonst Unerlaubte dadurch gerechtfertigt." — Das hieße also ungefähr soviel als: Das Mittel, welches bei den Revolutionen angewendet wird und angewendet werden muß, Blutvergießen, Mord und Todtschlag, dies ist zwar an und für sich nicht recht, aber um des Zweckes willen, der dadurch erreicht werden soll und nur dadurch erreicht werden kann, ist es zu rechtfertigen. Und dies hieße wieder mit andern Worten: der Zweck heiligt das Mittel. Aber wisset ihr nicht, daß dieser Satz ein bekannter und verrufener Satz der „Jesuiten-Moral" ist? Und doch bekennen sich viele Tausende, die sonst die Jesuiten hassen, und Alles, was „je-

Digitized by Google

suitisch" heißt, verabscheuen, — doch bekennen sich viele Tausende von ihnen zu dieser jesuitischen Moral: der Zweck heiligt die Mittel. Sie Alle bekennen sich zu diesem Satze, welche die Revolution wollen und dieselbe für erlaubt erklären. Denn daß Mord und Todtschlag an sich nicht recht und nicht erlaubt sei, das gibt Jeder zu; Jene aber halten es unter Umständen für erlaubt, weil es nach ihrer Meinung das einzige Mittel zu einem guten und nöthigen Zweck, nämlich zur Erlangung der Freiheit und des Fortschrittes der Menschheit sei.

Allein es bleibt dabei: was an und für sich nicht recht und erlaubt ist, kann nie und nimmer um irgend eines Zweckes willen recht und erlaubt sein. Ist also Blutvergießen, Mord und Todtschlag an und für sich nicht recht und nicht erlaubt, so kann es auch nicht recht und erlaubt bei einer Revolution sein. Und da keine Revolution ohne Mord und Todtschlag stattfinden kann, so folgt daraus, daß die Revolution nie sittlich recht und erlaubt sein kann. Der Zweck heiligt nicht die Mittel!

„Aber um's Himmels willen, wie soll es denn in der Welt besser werden, wenn es in Zeiten der ungerechten Bedrückung nicht erlaubt sein sollte, durch eine Revolution die ungerechte Gewalt zu brechen?" — Wir haben vorhin nachgewiesen, daß Mord und Todtschlag ein für allemal unerlaubt sind, daß also auch die Revolution nie und unter keinen Umständen erlaubt ist; aber darin liegt nun auch die weitere Hinweisung, daß es keine Wahrheit, sondern nur eine Einbildung — wenn auch eine sehr allgemeine — ist, daß es Fälle geben könne, wo nur durch ein unerlaubtes, unsittliches Mittel, nämlich nur durch Revolution zu helfen wäre. Wir werden hievon hernach weiter sprechen; vorher wollen wir noch eine andere Einwendung, die hier gemacht werden könnte, näher beleuchten. Es könnte nämlich gesagt werden: „Man sieht aber doch, daß die göttliche Vorsehung und Weltregierung selbst sich augenscheinlich von Zeit zu Zeit der Revolutionen bedient, um veraltete und tief eingerostete Zustände in der Menschheit zu entfernen und dem Fortschritte neue Bahn zu brechen." Man könnte es für's Erste sogar zugeben, daß Revolutionen von Zeit zu Zeit nöthig seien, und dennoch wären sie auch in diesem Falle nicht sittlich recht und erlaubt; es kommt ja tausendfältig vor, daß Menschen Etwas thun, was an sich nicht recht ist, was aber doch durch höhere Leitung zu irgend einem guten Erfolge führt. Wenn so z. B. aus der ersten französischen Revolution die wichtigsten und heilsamsten Folgen entstanden sind, so wird darum doch Niemand sagen, daß deßwegen Jene, welche diese gräuelvolle Revolution anfingen, so wie Jene, welche sie mit einer Grausamkeit ohne Gleichen durchführten, recht gethan hätten. Daß sie Werkzeuge in der Hand der göttlichen Vorsehung waren, dies rechtfertigt das Frevelhafte ihres Thuns nicht. So würden also auch in dem Falle, wenn nach dem Plane der göttlichen Vorsehung Revolutionen stattfinden müssen, dennoch Diejenigen darum nicht weniger sich im Unrecht befinden, welche diese absichtlich beginnen.

Aber auch der obige Satz, daß Revolutionen nach dem Plan der göttlichen Vorsehung zuweilen nothwendig seien, ist nicht an und für sich, sondern nur in einer gewissen Beziehung wahr. So gewiß das eigentliche Wesen und die Würde des Menschen in seinem Geiste besteht, also auch die Hauptbestimmung der Menschheit nach dem Willen Gottes ihres Schöpfers in der geistigen Entwicklung und Vervollkommnung besteht, — so gewiß ist es auch der Wille dieses Schöpfers der Menschen, daß sie diese geistige Bestimmung auf dem Wege des Geistes, also durch den Gebrauch ihrer geistigen Kräfte, und nicht durch den Gebrauch ihrer Fäuste erreichen solle.

Es muß daher auch möglich sein, daß auf diesem Wege das Ziel der menschlichen Bestimmung erreicht werden könne, und daß zum steten fortschreitenden Besserwerden in der Welt die geistigen Mittel stets genügen und nie die unvermeidliche Nothwendigkeit eintritt, zu anderen, ungeistigen Mitteln — zur Faust, zur Keule, zum Schwert, oder zu Bajonetten und Kanonen seine Zuflucht zu nehmen. So lange noch bei Wenigen oder Vielen der Wille vorhanden ist, auf rein geistigem Wege beharrlich nach dem Besserwerden zu strehen, so lange ist für die

Digitized by Google

Erreichung dieses Zieles hinlänglich gesorgt. Mögen noch so viele und große Hindernisse entgegenstehen: der Geist wird sich schon Bahn brechen. — Ein Beispiel aus neuester Zeit muß uns dies recht klar vor Augen stellen. Wir haben in dieser Beziehung schon früher einmal auf Kurhessen hingewiesen. Dort hatte der Geist bereits vollkommen gesiegt, und in jenem Lande würde das Recht und die freie Entwicklung ohne alle Gewaltmittel das Feld gewonnen haben, wenn das kleine Land nur mit sich selbst zu thun gehabt hätte, wenn nicht von außen her mit Uebermacht Alles niedergeworfen worden wäre. Wie aber in Kurhessen der Geist gesiegt hatte, so kann und wird er sicher auch sonst überall früher oder später siegen, ohne daß man ihm durch Revolutionen zu Hülfe zu kommen braucht. Denn wer sieht es nicht ein, wenn einmal in ganz Deutschland das ganze Volk (wozu ja auch Beamten und Militär gehören) so durch und durch von einem Geiste beseelt sein werden, wie es in Kurhessen schon war, so bedarf es durchaus keiner Revolution, um das, was das Vernünftige und Rechte ist, zur Anerkennung und zur Geltung zu bringen.

Nur dann, wenn in irgend Einem Lande Alle den Glauben an die Kraft und den Sieg des Geistes verlieren, nur dann, wenn Alle sich einbilden, nur durch äußere Gewalt könne etwas ausgerichtet werden, — dann freilich ist durch diese Verblendung der Weg der rein geistigen Entwicklung der Menschheit abgeschnitten, und es werden und müssen — aber nur in Folge dieser allseitigen Verblendung — gewaltsame Ausbrüche erfolgen.

In Zeiten der Rohheit, wo die geistige Bestimmung des Menschen noch gar nicht erkannt ist und wo man von der siegreichen Kraft des Geistes noch gar keine Ahnung hat, — dort sind Revolutionen noch nothwendig. Aber an und für sich sind sie es nicht, und je mehr die Menschheit reift, je mehr sie ihre geistige Bestimmung wirklich erkennt und auf wahrhaft geistigem Wege dieselbe zu erreichen strebt, — desto mehr werden auch Revolutionen entbehrlich und desto mehr werden sie auch in der That sich vermindern.

Alle darum, die sich einbilden, die Menschheit könne die Revolution gar nicht entbehren, sie sei zu ihrer Erlösung aus drückenden Zuständen das einzige Mittel, — diese Alle haben darum (aus obigen Gründen) es noch gar nicht gehörig erkannt, worin eigentlich die Bestimmung der Menschheit liegt. Wer keinen Glauben an die unwiderstehliche Macht des Geistes und an seinen endlichen Sieg, ohne äußere Gewaltmittel hat, der hat das wahre Wesen des Menschen und die Bestimmung der Menschheit noch nicht richtig begriffen.

Hieraus geht zugleich hervor: daß — sowie die Menschheit ihre Entwicklung und ihren Fortschritt nur auf geistigem Wege suchen soll und daß sie keiner ungeistigen, äußerlichen Gewaltmittel dazu bedarf, — daß so auch, wo diese ungeistigen Mittel dennoch angewendet werden, dieselben — zunächst wenigstens — immer nur schaden, selbst wenn sie einen scheinbar günstigen Erfolg herbeiführen. Daher kommt es, daß z. B. das Volk der Franzosen mitten in seiner Republik keine Freiheit hat, weil man dort nur durch die Revolution, d. h. nur durch die Faust, und nicht auf dem Wege des Geistes zu diesem Zustande gelangt ist. (Der neuliche Staatsstreich L. Napoleons bestätigt dies.) Ohne allen Zweifel würde es auch uns Deutschen ganz ähnlich ergangen sein, wenn zuletzt, als man zur Erringung dessen, was man für vernünftig, für recht und gut hielt, die Faust anwenden wollte. Hätte die deutsche Revolution gesiegt, — so würden wir heute schwerlich besser dran sein, als die Franzosen. Nur ein reifes Volk kann die Freiheit bewahren. Zur Reife gehört aber vor Allem die geistige und sittliche Bildung des Volkes. Wo das Volk diese Reife hat, da kommt auch seine Freiheit von selbst; wo aber diese Reife fehlt, da kann auch die Freiheit nicht bestehen.

Daher ist es sicherlich Verblendung, wenn so Viele heute denn noch fort und fort meinen, nur die Revolution könne einen bessern Zustand herbeiführen. Wenn man auf allen Seiten so wenig Glauben an den Geist hat und nur auf die Faust sich

Digitized by Google

verläßt, dann wird und muß am Ende die Revolution freilich kommen, aber sicherlich würde sie zunächst nicht zum wahren Besserwerden führen! — Für dieses wird man weit sicherer wirken, wenn man für das Gute auch nur gute Mittel anwendet, wenn man den Fortschritt geistiger Wesen (der Menschen) auch nur auf geistigem Wege zu erstreben sucht!

Wer dies begreift, für den bedarf es nun keiner weiteren Auseinandersetzung mehr, daß der Friedensverein das angemessenste und sicherste Mittel wäre, um den wahren Fortschritt der Menschheit und das wahre Besserwerden in der Welt zu fördern.

Der ewige Frieden.

Jesaias 65, 17—25.

Von Alters her geht eine Sage,
Ein Gotteswort, auf Erden um,
Sie stillt der Sehnsucht bange Klage
Und wandelt sie in Hoffnung um.

Das ist das Lied vom Völkerfrieden
Und von dem künft'gen Menschenglück
Von gold'ner Zeit, die einst hienieden
In ew'ger Klarheit kehrt zurück.

Wo einig alle Völker beten
Zu einem König, Gott und Hirt.
O komm', du Tag, wo der Propheten
Erhab'nes Wort zur Wahrheit wird!

(Nach Keller.)

Allerhand.

Kaiser Napoleon hatte die Gewohnheit, allein mit dem Marschall Duroc auszugehen, um in der Stadt Beobachtungen zu machen, wobei Beide nur blaue Ueberröcke anhatten, ohne alles Abzeichen. Oft gab Bonaparte seinem Großmarschall kaum die Zeit, sich anzukleiden, und Letzterer vergaß oft in der Eile, Geld zu sich zu stecken, Bonaparte aber hatte nie welches bei sich. Eines Tages machten Napoleon und Duroc einen weiten Weg. Der Kaiser bekam Hunger, trat in ein Caffeehaus und verlangte Cotelettes und einen Eierkuchen, seine Lieblingsspeise. Nachdem sie wohl gefrühstückt hatten, mußte bezahlt werden. Der Großmarschall sucht in seiner Tasche nach und findet, daß er seine Börse vergessen hat; sie sehen einander an und sind sehr in Verlegenheit. Der Aufwärter bemerkt es und versichert ihnen, daß wenn sie kein Geld bei sich hätten, es nichts zu sagen habe, und daß sie, wenn sie wieder vorbeikämen, bezahlen könnten. Die Dame des Caffeehauses murrt, wird unwillig und verweist dem Aufwärter seine zu große Bereitwilligkeit, Leuten zu borgen, die er nicht kennt. Da sind wieder, sagt sie, acht Franken verloren. — Nein, antwortete der Aufwärter, denn ich werde sie Ihnen zahlen; diese Herren sehen ehrbar aus und ich bin versichert, daß sie mir diesen Betrag zurückgeben werden. Die Dame nahm die acht Franken, indem sie wider Diejenigen murrte, die zehrten, ehe sie wüßten, ob sie auch zahlen könnten. Hierauf zog der Marschall seine Uhr heraus und sagte zum Aufwärter: „Mein Freund, hier lasse ich Ihnen meine Uhr zum Pfande Ihrer Vorlage und danke Ihnen für die gute Meinung, die Sie von mir und meinem Cameraden haben." Der Aufwärter wollte die Uhr durchaus nicht nehmen und so gingen die beiden Schuldner fort. Sie vergaßen die kleine Mahlzeit, da Beide beschäftigt genug waren, um nicht mehr an sie zu denken. Während einiger Tage bespöttelt die Dame des Hauses ihren Aufwärter wegen seiner Großmuth, für die er so schlecht belohnt zu werden scheint. Endlich am fünften Tage erinnert sich der Kaiser des Frühstückes und des Zutrauens des Aufwärters. Er entsendet sogleich einen Diener. Dieser, eingetreten in's Caffeehaus, fragt, ob hier nicht zwei Herren ein Gabelfrühstück zu sich genommen für acht Franken, die der Aufwärter vorgeschossen und die er diesem zurückzuzahlen erschienen ist? Man ruft den jungen Mann; nachdem er sich versichert hatte, daß dieser der nämliche sei, sagt der Diener zu ihm: Hier haben Sie 25 Napoleonsd'or, die der Kaiser Ihnen schickt, nebst Dank für die Zahlung seiner Frühstückszeche und für Ihre Bürgschaft. (Aus den Memoiren der Mlle. Le Normand, mitgetheilt von J. W. Schmitt.)

In Commission bei Ed. Kaußler in Landau.
Buchdruckerei von J. Baur in Landau.

Digitized by Google

Digitized by Google